

»DAS ›VERRISSENE‹ ICH«

*Rolf Dieter Brinkmann und
Bernward Vesper –
literarisch-essayistische Reisen
zu Beginn der 70er Jahre.*

Inauguraldissertation
zur Erlangung eines Doktors der Philosophie
im Fachbereich Neuere Philologien (10)
der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität
zu Frankfurt am Main

vorgelegt von

Thomas Krauskopf

aus Frankfurt am Main

Einreichungsjahr: 2003
Erscheinungsjahr: 2004

1. Gutachter: Prof. Dr. Gisbert Broggini
2. Gutachter: Prof. Dr. Heiner Boehncke

Tag der Promotion: 14. Juli 2004

an und für sich

„Und eines Morgens wacht er auf, an einem Tag, den er vergessen wird, und liegt plötzlich da, ohne sich erheben zu können, getroffen von harten Lichtstrahlen und entblößt jeder Waffe und jeden Muts für den neuen Tag.“

Ingeborg Bachmann, *Das dreißigste Jahr*

Inhaltliche Gliederung

Zueignung

Vorwort

TEIL A – WISSENSCHAFTLICHE KONTUREN

I. EINLEITENDE STRUKTUREN

1. Form und Verfahren
2. Widerspiegelungen
3. Wurzelstrukturen
4. Mikro-, Makro- und Machtstrukturen
5. Status Quo des Verstehens
6. Systematische Problematik
 - a.) Texttheorie
 - b.) Erzähltheorie
7. Beschluß der Einleitung

II. GESELLSCHAFTLICHE BEDINGUNGEN

1. Politischer Rekurs
 - a.) Neunzehnhundertachtundsechzig
 - b.) Die Folgen
2. Lebensverhältnisse
3. Persönlichkeitswandel
4. Geschlechterverhältnisse
5. Bewußtseinsbildende und -verändernde Maßnahmen
 6. Ideologie und Utopie
 7. Diskurs
 - a.) Gegenleben
 - b.) Gegenwelten

III. THEMATISCHE VERFLECHTUNGEN

1. Texturen
 - a.) Rolf Dieter Brinkmann, *Rom, Blicke*
 - b.) Bernward Vesper, *Die Reise*
 - c.) Sekundäres zu BRINKMANN.
 - d.) Sekundäres zu VESPER.
2. Genre
 - a.) Autobiographie, Bekenntnisse
 - b.) Tagebuch, Notizen
 - c.) Briefe, Dokumente
 - d.) Essay, Versuche
 - e.) Lyrisches, Poetisches

- f.) Reisen, Berichte, Erinnerungen
- 3. Begriffsfindung: ‚Resignativismus‘
 - a. *Melancholie*
 - b. ‚Weltschmerz‘
 - c. *Skeptizismus*
 - d. *Pessimismus*
 - e. *Nihilismus*
- f. *Determinismus, Fatalismus, Defätismus*
 - g. *Resignation*
 - h. *Entropie*
- 4. Meta-Helix
 - a.) Alphabetisierungen
 - b.) Welt des Anderen
- 5. Moderne Textualisierungen
 - a.) Ein Beobachtungspunkt
- b.) Zeichen, Buchstaben, Worte, Sätze
- c.) Poetik und populäre Ästhetik
- 6. Schreib- und Seinsweisen
- 7. Exkurs
 - b.) Paradigmen
 - c.) Authentizität

TEIL B – LITERARISCHE INVENTUR

I. Literarisches Postskriptum (1) – Rolf Dieter Brinkmann: »Rom, Blicke«

- 1.1. Im aktiven Rahmen [R = (RAUM)]
 - a₁. Wo ist Rom?
 - b₁. Larmoyanz der Ereignisse
 - c₁. Alcatraz 1962
- 1.2. Verwandlungen nach strengen Riten
 - a₂. Lebenssurrogatextrakt
 - b₂. Zukunft der Taschendiebe
 - c₂. Überfallartige Pfützen
- 1.3. & Sitten [R = nach wie vor: (RAUM)]
 - a₃. Kölner Spitzen
 - b₃. Triefende Tiefen
 - c₃. Skizzenhaft blas
- 1.4. nachteilig luftleer ---
 - a₄. Warum Atmen?
- b₄. Exempel [Das Sterben geht weiter (entfällt!)]
 - c₄. Kunstlicht (Alfall)
- 1.5. Unumrundet – perplex, die Kurven (...)
 - a₅. Nicht einmal ist keinmal (kein Motto!)
 - b₅. Bildausfall / konkreter Rauch
 - c₅. Essenzen: Maske & Schrottmantel
- 1.6. Des lachenden Sinnierens
 - a₆. Tod im Linksverkehr (keine Schmerzen mehr)
 - b₆. Das Sterben im Kreisverkehr (Grenzübertritt)
 - c₆. Überleben im Gegenverkehr (Wo sind Linien?)
- 1.7. In Kehrung zu beten [R = noch immer: (RAUM)]

- a₇. Andere Schritte, diverse Einschnitte
- b₇. Letzte Punkte, Bindestrich vor Komma
- c₇. Kein Gemälde an der Wand (keine Grabrede)

II. Literarisches Postskriptum (2) – Bernward Vesper »Die Reise«

- 2.1. Unüberschaubar dunkel - - -
 - o₁. Melancholie & Wahnsinn
 - p₁. Allem ist Eins {A.; B.; C.}
 - q₁. Ego=Trip
- 2.2. Bewußtseinsweiterungen
 - o₂. Kalaschnikow
 - p₂. Molotow
 - q₂. Potjomkin
- 2.3. Strapazen [Lösung: $R = 2 \cdot 3 : (RAUM) \neq \emptyset$ oder 1]
 - o₃. Halbwertszeit
 - p₃. Hieroglyphe des Seins
 - q₃. Habenseite
- 2.4. Das ist dann doch wohl Sex
 - o₄. Phlegma Eifersucht
 - p₄. Entreichung
 - q₄. Gräben förmiger Weile
- 2.5. Natur, Geschichte, Aesthetik,
 - o₅. Jalousie der Eitelkeit
- p₅. Glasdenkender Mensch, undurchsichtbar
 - q₅. Dunkelheit – indirekt
- 2.6. Raumzeitliche Methodik
- o₆. Die Zeit scheint Verneinung zu üben
 - p₆. In Stimmen Gefangenschaft
 - q₆. Quellen, zum Sprudeln bereit
- 2.7. Dynamik versus Dramatik
 - o₇. Eppendorfer Gefühl
 - p₇. Ist Nässe erdig kühl?
 - q₇. Starr & still

III. Literarisches Transkriptum – QUINTESSENZEN: MEGA/META

- 3.1. Das verrissene Ich
 - x₁. Wachskammern
 - y₁. Parallelen
 - z₁. Erzflimmern
- 3.2. Die Transzendenz der Ergebnisse
 - x₂. Welch' Konzept?
 - y₂. Inwärts & inwärts
 - z₂. Raumgebühr Furcht
- 3.3. Die Analytik der Besonderheit
 - x₃. Dröges Wasser
 - y₃. Neutrale Negation
 - z₃. Ohnehin Sonne
- 3.4. These, Synthese und Antithese
 - x₄. Orakelwulst

- y₄. Weirfähige Untätigkeit
- z₄. Zwiebel leichter Dinge
- 3.5. Die Kunst, das Objekt zu sparen
- x₅. Wer geht mit in Konkurs?
- y₅. Gedärm einer Maschine
- z₅. Junktim des Zwecklosen
- 3.6. Einheitliche Subjektivierung
- x₆. Hebebühne Aufruhr
- y₆. Achtungslächeln
- z₆. Technischer Reingewinn
- 3.7. Die Logik der Verschiedenheit
- x₇. Auf Sorgen hoffend
- y₇. Als da wären: INTERVENTIONEN A – O
- 1. Unterwegs in der Popszene [A]
- a.) Brachäcker der Adoleszenz [B]
- b.) Soziokulturelle Veränderungen [C]
- c.) Abenteuer und Freiheit [D]
- 2. Die Scherbenhaufen des Gedächtnisses [E]
- 3. Elektrische Jeans [F]
- a.) Psychedelische Verklärungen [G]
- b.) Inquisition auf der Straße [H]
- c.) Glamouröse Blutwechsel [I]
- 4. Das Ende der Friedlichkeit [J]
- 5. Fingerfarbspiele [K]
- 6. Die Exile der Außenseiter [L]
- 7.) Im Labyrinth der Eminenzen [M]
- a.) Felsen, Gestein und sonstiges Geröll [N]
- b.) Unabwendbare Wandlungen [O]
- z₇. Punktum.

Schlußwort

Appendix

Kurzbiographien
Literaturliste
Lebenslauf

Zueignung

Hymne auf einen italienischen Platz¹

O Piazza Bologna in Rom! Banca Nazionale Del
Lavoro und Banco Di Santo Spirito, Pizza Mozzarella
Barbiere, Gomma Sport! Gipsi Boutique und Willi,
Tavola Calda, Ezzo Servizio, Fiat, Ginnastica,

Estetica, Yoga, Sauna! O Bar Tabacchi und Gelati,
breite Hintern in Levi's Jeans, Brüste oder Titten,
alles fest, eingeklemmt, Pasticceria, Marcelleria!
O kleine Stadtlichter, Vini, Oli, Per Via Aerea,

Eldora Steak, Tecnotica Caruso! O Profumeria
Estivi, Chiuso Per Ferie Agosto, o Lidia Di Firenze,
Lady Wool! Cinestop! Grüner Bus! O Linie 62 und 6, das
Kleingeld! O Avanti grün! O wo? P.T. und Tee Fredo,

Visita Da Medico Ocultista, Lenti A Contatto!
O Auto Famose! Ritz Cracker, Nuota Con Noi, o Grazie!
Tutte Nude! O Domenica, Abfälle, Plastiktüten, rosa!
Vacanze Carissime, o Nautica! Haut, Rücken, Schenkel

gebräunt, o Ölfleck, Ragazzi, Autovox, Kies! Und Oxford,
Neon, Il Gatto Di Brooklyn Aspirante Detective, Melone!
Mauern! Mösen! Knoblauch! Geriebener Parmigiano! O dunkler
Minimarket Di Frutta, Istituto Pirandello, Inglese

Shenker, Rolläden! O gelbbrauner Hund! Um die Ecke
Banca Commerciale Italia, Flöhe, Luftdruckbremsen, BP
Coupons, Zoom! O Eva Moderna, Medaglioni, Tramezzini,
Bollati! Aperto! Locali Provvisori! Balkone, o Schatten

mit Öl, Blätter, Transferita! O Ente Comunale Di
Consumo, an der Wand! O eisern geschlossene Bar Ferranzi!
O Straßenstille! Guerlain, Hundeköttel, Germain Montail!
O Bar Fascista Riservata Permanente, Piano! O Soldaten,

Operette, Revolver gegen Hüften! O Super Pensione!
O Tiergestalt! O Farmacia Bologna, kaputte Hausecke,
Senso Unico! O Scusi! O Casa Bella! O Ultimo Tango
Pomodoro! O Sciopero! O Lire! O Scheiß!

¹Rolf Dieter Brinkmann: *Westwärts 1&2. Gedichte*, Reinbek b. Hamburg, 1999 (1975), S. 85

Vorwort

In dieser Arbeit zum Thema – **literarisch-essayistische Reisen** bei **Rolf Dieter Brinkmann, *Rom, Blicke*** und **Bernward Vesper, *Die Reise*** – soll es um das Motiv ›Resignation‹ gehen.

Ich stelle in meiner Arbeit zwei Ansätze gegeneinander – einen wissenschaftlichen Teil A und einen immanenten Ansatz, der hinsichtlich seiner Sprache und seiner Form selbst literarisch zu nennen ist. Es sind sozusagen: „Aphorismen in poetischer Prosa“ – Versuche einer literarischen Durchquerung des Gegenstandes, sie bilden den Teil B. Im Teil A, den „wissenschaftlichen Konturen“, diskutierte ich im I. Abschnitt einleitende Fragen, insbesondere erörtere ich Modelle zur strukturellen Methodik und hermeneutische Problemstellungen. Im II. Abschnitt lege ich die sozialen und politischen Bedingungen um das Datum 1968 bloß. Im III. Abschnitt wird unter dem Stichwort „thematische Verflechtungen“ der Inhalt von Rolf Dieter Brinkmanns »Rom, Blicke« und Bernward Vespers »Die Reise« skizziert, sowie Sekundärliteratur zu beiden Autoren kurz vorgestellt. Es folgt unter anderem ein Genreüberblick zu Autobiographien, Tagebucheintragungen, Notizen, Briefen, Dokumenten, Essays, zur modernen Lyrik und insbesondere zu anderen Reiseberichten. Ein anderer Punkt beleuchtet das Umfeld des Begriffs „Resignativismus“, dessen Analyse sich in einem weiteren Punkt fortsetzt. Danach geht es um moderne Textualisierungen, Schreib- und Seinsweisen. Desweiteren wird der Pop-Begriff in einigen Facetten erläutert. In Unterpunkten geht es um den Zusammenhang von Schreiben, Textstruktur, Identität und Individualität des Autors.

Zum Teil B läßt sich soviel sagen, daß seine Entstehung über einige Jahre dauerte. In einem romanhaften Ansatz mit dem Arbeitstitel »Konkurs. Das ›verrissene‹ Ich« ergaben sich Verbindungen zum Thema der Dissertation. Langsam vermischten sich die Teile der beiden Textprojekte, aber in einer weiteren Bearbeitung zerfielen die erzählerischen Anteile in Wortspielereien und aphoristische Gedanken. Beim intensiveren Lesen der Primärtexte ergaben sich neue Strukturen und Ansätze zur Interpretation, doch genügten diese dem wissenschaftlichen Standard nicht. In einem I. Abschnitt wird Brinkmann literarisch aufgesucht, im II. Abschnitt erfolgt dies in

Bezug auf Vesper. Im III. Abschnitt werden gewisse Anhaltspunkte noch einmal untersucht. Im Vergleich mit der Popmusikultur, insbesondere im Durchleuchten einer Diskographie von The Rolling Stones, betrachte ich Aspekte der sich verändernden Kultur. In gewisser Weise handelt sich um eine Art ›Kulturrevolution‹, die sich Mitte/Ende der Sechziger Jahre vollzogen hat, und wie bei allen Rebellionen waren dabei positive wie negative Auswirkungen gegeneinander abzuwägen. Der Abschnitt beleuchtet diese kulturellen Widersprüche näher.

Die Arbeit versucht, den beiden Schriftstellern in ihre literarisch dargestellten Lebenswelten zu folgen, ihre jeweiligen Gebrochenheiten aufzuspüren, ihre Entlarvungen der zwanghaften Lebenswirklichkeiten nachzuvollziehen und ihre eigene Gefangenheit in der gesellschaftlichen Alltäglichkeit der späten Sechziger und frühen Siebziger aufzuarbeiten.

Die beiden Literaten begeben sich auf unterschiedliche Reisen, wobei es ihnen um ein Entkommen aus den sozialen Anforderungen geht, die an sie schon aus privaten Gründen gestellt scheinen. Sie wollen sich den Gegebenheiten und Pflichten entziehen, denen die meisten Menschen in ihrer Angepaßtheit an die gesellschaftlichen Verhältnisse in Westeuropa normalerweise unterliegen. Im Unwillen, sich dieser Lebensweise anzupassen, liegt allerdings auch die Einsamkeit und schließlich die Resignation begründet, die beide befällt, weil es für sie keine wirkliche Alternative gibt, ein weltabgewandtes Leben zu führen. Es bleiben nur Nischen, die zu finden, gewisser Anstrengung bedarf, zumal nach einer bestimmten Zeit selbst die Formen einer Gegenöffentlichkeit von den gesellschaftlichen Apparaten aufgesogen und schließlich ausgebeutet werden. Dadurch verlieren diese Gegenentwürfe selbstverständlich ihre substantielle Andersartigkeit. In meiner Untersuchung handelt es sich deshalb auch um Prolegomena zu einer aktuellen *Theorie der Resignation*.

Der dem Spätlateinischen entstammende Begriff 'Resignation' entfaltet seine Ausdruckskraft als „Entsagung“. Das betübte Bewußtsein, verfolgt von Niedergeschlagenheit und Antriebsschwäche, vollführt emotional die Einsicht, bei aller Anstrengung nicht in den Genuß eines gewissen Gefühls der Befriedigung zu gelangen, trotz

aller Bemühungen, ein angestrebtes Ziel irgendwie, auf welche Weise auch immer zu erreichen. Gerade die intensive Bemühung und das Scheitern lassen die Resignation um so stärker eintreten. Aus einer Fügung in das Unabwendbare – eine gewisse Ruhe begleitet den entscheidenden Schritt ins Resignative – aus der Paradoxie *nichts zu begehren*, aber auch *nichts zurückzuweisen* folgt dieser Stillstand. Vielleicht läßt sich so, als Entsprechung zur Mystik, die Passivität des resignierten Seins erklären. Resignation ist zunächst Ruhe. „Der mit »Ruhe« übersetzte hebräische Ausdruck *m'nucha* bedeutet eigentlich den Inbegriff gelungenen Lebens.“² Jeder in seiner Resignation verharrende Mensch wird das bestreiten, doch was tut er denn wirklich? Er beobachtet still und entspannt die medial vermittelte Wirklichkeit und wird aus dieser Anschauung heraus alleine schon resignativ. Jean Paul führt den Begriff ‚Welt-schmerz‘ in die deutsche Literatursprache ein. Dieser Reigen der Selbstverfleischung ließe sich erweitern. Bei Ludwig van Beethoven [*1770, †1827], dem romantischen Meister der musikalischen Melancholie, findet sich dieser Gemütszustand liedgerecht komponiert.³ Anders in Oskar Panizzas Stück „Liebeskonzil“, in dem ein altersschwacher Gott auftritt und resignativ dem Sündenauflauern frönt – ein Gott, der das Geschlechtliche abschaffen will, weil die Menschen zu sehr ausschweiften. Eine herbeigerufene Kommission soll dem Treiben endlich Einhalt gebieten.⁴

Im Kreis der ‚Kritischen Theorie‘ beziehungsweise der ‚Frankfurt Schule‘ schwingt sich circa 150 Jahre nach Beethoven der späte Theodor W. Adorno zu seinen höchst selbsterkenntnisreichen Resignationseindrücken auf.⁵ Das Politische zielt immer ins Auge

²*Reclams Bibellexikon*, hrsg. v. Klaus Koch, Eckart Otto, Jürgen Roloff u. Hans Schmoldt, Stuttgart, 1987 (1978), S. 436

³Ludwig van Beethoven, Text nach Paul von Haugwitz, vertont im Jahre 1817, in: Textbeilage Deutsche Grammophon, Polydor International GmbH, Hamburg, 1966/1997, S. 29: „**Resignation** / Lisch aus, mein Licht! Was dir gebricht, / Das ist nun fort, an diesem Ort / Kannst du's nicht wieder finden / Du mußt nun los dich binden. / Sonst hast du lustig aufgebrannt, / Nun hat man dir die Luft entwandt; / Wenn diese fort gewehet, die Flamme irre gehet, / Sucht, findet nicht, lisch aus, mein Licht!“

⁴Oskar Panizza, *Das Liebeskonzil. Eine Himmelstragödie in fünf Aufzügen*, Darmstadt, 1988 (1982), S. 51.: „MARIA MAGDALENA *teilnahmsvoll*: Die Sünde dient zur Läuterung. / GOTT VATER: Sie fressen die Sünde wie süßen Kuchen, bis sie platzen, bis sie faulen. / MARIA *trocken*: Die Begattung müssen wir ihnen schließlich lassen. – Ein Stückchen Wollust muß man ihnen gönnen – sonst hängen sie sich am nächsten Baum auf.“

⁵Theodor W. Adorno, »Resignation« [1969] in: *Gesammelte Schriften*, hrsg. Rolf Tiedemann unter Mitwirkung v. Gretel Adorno, Susan Buck-Morss u. Klaus Schultz,

des Taifuns, bis man das Weiße im Auge sieht. Und Jürgen Habermas sinniert über das vergebliche Bemühen der Studentenbewegung, in die Politik einzugreifen.⁶ Mitfühlender gibt sich der Soziologe Werner Hofmann.⁷ Apropos Identität versus Sinn des Straßenprotests der '68er (!) ... Negt/Kluge analysieren unter anderem die Elemente der Mythenbildung.⁸ Die Besinnung auf den Internationalismus ließe sich vielleicht als Hoffnungsschimmer werten. Inzwischen sind wir darüber aber bei der Globalisierungsdebatte gelandet. Wobei festzustellen wäre, das eine europäische

Band 10.2, Kulturkritik und Gesellschaft II, Eingriffe, Stichworte, Frankfurt/M., 2003 (1977), S. 794: „Uns älteren Repräsentanten dessen, wofür der Name Frankfurter Schule sich eingebürgert hat, wird neuerdings gern der Vorwurf der Resignation gemacht. Wir hätten zwar Elemente einer kritischen Theorie der Gesellschaft entwickelt, wären aber nicht bereit, daraus die praktischen Konsequenzen zu ziehen. Weder hätten wir Aktionsprogramme gegeben noch gar Aktionen solcher, die durch die kritische Theorie angeregt sich fühlen, unterstützt. Ich sehe ab von der Frage, ob das von theoretischen Denkern, einigermaßen empfindlichen und keineswegs stoßfesten Instrumenten, verlangt werden kann. Die Bestimmung, die ihnen in der arbeitsteiligen Gesellschaft zugefallen ist, mag fragwürdig, sie selber mögen durch sie deformiert sein. Aber sie sind durch sie auch geformt; gewiß können sie, was sie wurden, nicht aus bloßem Willen abschaffen. Das Moment subjektiver Schwäche, das der Einengung auf Theorie anhaftet, möchte ich nicht verleugnen. Für wichtiger halte ich die objektive Seite. Der Einwand, der leicht abschmurt, lautet etwa: einer, der an der Möglichkeit eingreifender Veränderung der Gesellschaft zu dieser Stunde zweifelt und der darum weder an spektakulären, gewaltsamen Aktionen teilnimmt noch sie empfiehlt, habe entsagt. Er halte, was ihm vorschwebt, nicht für realisierbar, eigentlich wolle er es nicht einmal realisieren. Indem er die Zustände so lasse, wie sie sind, billige er sie uneingestanden.“

⁶Jürgen Habermas, *Protestbewegung und Hochschulreform*, Frankfurt/M., 1969, darin (S. 83-89): *Diskutieren – was sonst* (1962), S. 83/84: „Man hatte sich Mut zur Politik geschworen, den Abschied vom Elfenbeinturm löblich proklamiert – das war auf dem Studententag in Berlin 1960. Als anderthalb Jahre später eine Mauer quer durch die Stadt gezogen wurde, mochte sich ein mutiger VDS-Vorsitzender dessen erinnern haben: die festgefahrene Außenpolitik der Bundesregierung schien schnelle und gründliche Revision zu verlangen. Eine noch im Oktober einberufene Delegiertenratssitzung einigte sich auf eine Reihe kritischer Forderungen: Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze; Austritt aus der NATO. In einem Aufruf an die Deutsche Studentenschaft war von Disengagement in Mitteleuropa und von Kontakten zur DDR die Rede. Eine Kundgebung sollte in der Paulskirche stattfinden – an der traditionellen Gedächtnisstätte der Vergeblichkeit aufgeklärter Opposition in Deutschland. Die Wahl des Tagungsortes nahm die Frustration vorweg – und dabei blieb es. Der Bonner Himmel, dessen Decke über einer verzögerten Regierungsbildung trügerisch aufgerissen war, hatte sich alsbald wieder zugezogen. Von dem Mut zur Politik blieb eine folgenlose Deklamation übrig, noch eine Deklamation. Und wieder einmal dominierte das ungute Gefühl, daß Studenten auf dieser Ebene Politik nicht machen können. Können sie es überhaupt?“

⁷Werner Hofmann, *Abschied vom Bürgertum. Essays und Reden*, Frankfurt/M., 1970, darin (S. 76-91): *Zur Soziologie der Studentenrevolte* (1969), S. 76. „Kein Zweifel: der studentische Protest unserer Zeit findet, in Universität und Gesellschaft, der Anlässe genug: von Vietnam bis zur Notstandsordnung, von den Nazis in höchsten Staatsämtern

Resignation eine globale nach sich ziehen kann, falls man die Verteilungskämpfe nicht nur rein wirtschaftlich nach Inflation, Deflation, Stagnation und stockendem Aufschwung betrachten möchte.

Ja, was ist los zum Ende der Sechziger und am Anfang der Siebziger Jahre, mag man ironisch bemerken: in jenem ach so friedlosen zwanzigsten Jahrhundert? In dieser Zeit geben sich die beiden Schriftsteller ihren literarischen Aufarbeitungen hin. Die Mehrzahl der übrigen Zeitgenossen war nach dem kurzen *Sommer der Liebe*

bis hin zu Heimatrechtlern und Ostlandreitern, von der Springer-Presse bis zur „Ordinarienuniversität“. Wenn ich im weiteren einiges zur Soziologie dieser Protestbewegung, zum gesellschaftlichen Standort ihrer Träger entwickeln werde, so soll hierdurch nicht der Blick von jenen Ärgernissen abgezogen werden, an denen die Unruhe selbst sich immer neu entzündet. Es wird sich zeigen, daß die Frage nach dem handelnden Kollektiv-Subjekt des studentischen Aufbegehrens sehr schnell auf objektive Umstände unserer Gesellschaft selbst zurückführt. Wenn im übrigen die Studentenbewegung heute sichtbar in eine kritische Phase eingetreten ist, so sollte diese für sie selbst ein Anlaß zur Besinnung sein.“⁴⁶

⁴⁶Oskar Negt/Alexander Kluge, *Öffentlichkeit und Erfahrung. Zur Organisationsanalyse von bürgerlicher und proletarischer Öffentlichkeit*, Frankfurt/M., 1972, S. 81-84: „Eine ähnliche Funktion der Identifikationshilfe haben andere Ausdrucksgebilde, wie Fahnen in Demonstrationen, mitgeführte Bilder, skandierter Parolen, Lieder, Musikkapellen usw., in denen meist kollektive Kampferfahrung der Arbeiterbewegung manifestiert sind. Bei diesen Identifikationshilfen geht es um den Ausdruck eines gemeinsamen Ich-Ideals. Das Gegenteil davon wäre die Beschwörung des Über-Ich-Charakters, wie sie bei den meisten charismatischen Figuren des Bürgertums vorherrscht. An diesem Mechanismus der Erfahrung läßt sich unter anderem das bürgerliche und das proletarische Element in Demonstrationen und Veranstaltungen der Arbeit unterscheiden. Während die proletarische Verwendung dieser Symbole oder der Identifikation mit Arbeiterführern zur Ausbildung eines Ich-Ideals dient, können dieselben Symbole und Identifikationsmechanismen für entgegengesetzte Zwecke benutzt werden: für die Stabilisierung des mit Autorität und Repression versehenen Über-Ichs. **Deshalb kommt es bei demonstrativen Identifikationen, insbesondere aber bei der Identifizierung mit Persönlichkeiten (z. B. Mao, Lenin, Guevara, Luxemburg, Liebknecht) strikt auf die Identität des Erfahrungszusammenhangs an. Nur dann, wenn die von diesen Personen ausgedrückte kollektive Erfahrung mit den autonomen Erfahrungen der Demonstrierenden einen konkret nachvollziehbaren geschichtlichen Zusammenhang hat, ist eine Unterscheidung zwischen Ich-Ideal und autoritärer Über-Ich-Fixierung möglich.** Im ersten Fall entsteht eine Aneignung von vergangener Geschichte und eine Bereicherung der Erfahrung, Verdinglichungen werden in diesem Fall potentiell aufgebrochen. Im zweiten Fall werden die wirklichen Erfahrungen überdeckt durch einen zusätzlichen Verdinglichungszusammenhang. Im Grunde ist es schon ein Grenzfäll, wenn linke Gruppen sich mit Personen identifizieren, wie z. B. Che Guevara, Castro, Ho Chi-Min, Mao Tse-tung usw., die in den von ihnen repräsentierten Revolutionen ganz andere konkrete Erfahrungszusammenhänge für die Massen darstellen als für europäische Intellektuelle, die unter anderen Bedingungen denken und handeln. Das bedeutet nicht, daß auf Internationalismus verzichtet werden soll. Im Gegenteil. Gerade die Produktionsform der Intelligenz, die Komplexität, Differenzierung, Wechselbeziehung der Verhältnisse

(1967), verbunden mit einer oppositionellen und außerparlamentarischen Stimmung, eiligt zum Karrieresprung im Apparat vorgeprescht – man hatte sich eben geirrt. War doch die Studentenrevolte ein Aufbegehren gegen die Kriegsgeneration, wurde aber als Aufstand gegen das ‚System‘ deklariert. Die beiden Schriftsteller werden von diesen „Verhältnissen“ dazu bestimmt, durch Selbstbesinnung sich selbst schonungslos zu nähern. Überfällt diese beiden Dreißigjährigen dieselbe Verunsicherung, wie sie in Ingeborg Bachmanns „Dreißigstem Jahr“ [1961] beschrieben ist, so ist es die Depression, die The Beatles in ihrem »Yer Blues« [1968] besingen: »I feel so suicidal / Just like Dylan’s Mr. Jones«, oder The Rolling Stones, die es in ihrem »Street Fighting Man« [1968] auf den Punkt bringen: »Well, then, what can a poor boy do / Except to sing for a rock’n’roll band«. Genau zu dieser Zeit bildet sich eine „Neue Rechte“ aus, die die Ideen Antonio Gramscis zu ihren Gunsten verdreht. Das Lesen der umtriebigen Geister in den *Worten des Großen Vorsitzenden* Mao Tse-Tung findet sein Ende. Che Guevara mit seinem melancholischen Antlitz wird zur Popfigur, wie all die anderen durch die Popwelt bevorzugten, aber oft auch in der Pophistorie untergegangenen Figuren. Das ‚System‘ schlägt sozusagen zurück.

Sich mit diesem Thema zu beschäftigen, scheint nun völlig aus der Zeit. Doch sind die Muster der Resignation einigermaßen zeitlos. Nach dem friedlichen Umbruch in der DDR, setzte zunächst ebenfalls eine Stimmung des ‚Aufbruchs‘ ein, aber die anfänglichen Freiheitsjubiläumchöre wurden rasch durch die westlichen Verheißungen und die korrumpierenden Verlockungen des Kapitalismus umgestimmt. Ist die angekränkelte Seele des Menschen irreparabel ... ? Der spätmoderne Zeitgenosse ist eben drum keine Plastikflasche und unkaputtbar. Sein Gemüt wird durch die medial vermittelte Selbstbesinnung dermaßen in seinen (unter anderem – poetischen) Überzeugungen erschüttert, daß er nur noch kopflos herumrennt oder gar auf dem Kopf geht.⁹ Somit sind ursächliche

wahrnehmbar macht, zwingt dazu, die Beziehungen zu revolutionären Erfahrungen anderer Länder konkret und differenziert zu bestimmen. Und erst die Differenzierung der Beziehung zu anderen Ländern, auch die Bestimmung der Unübertragbarkeit von Erfahrungszusammenhängen, könnte einen Internationalismus erzeugen, der wirklich ernstzunehmen wäre.“

⁹Georg Büchner, *Lenz. Erzählung*, Frankfurt/M., 1985, S. 11: „Er ging gleichgültig weiter, es lag ihm nichts am Weg, bald auf- bald abwärts. Müdigkeit spürte er keine, nur

Reaktionen, die sich auf den psychischen Sektor des Menschlichen gründen, grundlegend immer nur in der uneigentlichen Physis der Vernunft, deren Anwachsen immer entscheidenderen Prozessen der Disziplinierung des Menschlichen abgewonnen scheint. Doch ist nicht gerade die Perfektionierung des allerseinswerten Menschen sein Untergang? Die eigentliche Motivation ist mit dem Begriff ‚Resignation‘ bezeichnet, dessen phänomenologische Aufarbeitung hier geschehen soll.

Das hinterfotzige Thema ist, was die Dialektik dieses Schreibversuchs ausmacht, der Gang durch die Unergründlichkeit des Individuums, mit dem Anspruch schonungslos gegen sich und andere zu sein, eine Art *litaristische Vivisektion* also, allerdings anders als beim Fleischbeschauer, ohne Unbedenklichkeitskontrolle. Aber es können sich leider daraus keine unmittelbaren Handlungsanweisungen ergeben, sondern es sollen nur präzise Informationen geliefert werden, um den Stand des in seiner Resignation gefangenen Menschen besser verstehen zu können. Sollte ich an diesem Unternehmen aus ungeklärten Gründen scheitern, so besteht kein Grund zu resignieren. Insbesondere geht es auch um ein Überdenken wissenschaftlichen Arbeitens und seiner undefinierbaren Grenzbereiche.

Konnte man im Mai ‘68 also den Geist der Revolution spüren, so setzt vom Zeitpunkt des Scheiterns dieser angeblichen Revolution, die in der Luft gelegen haben soll, eine Restaurationsphase ein, die bis weit in die siebziger Jahre hinein andauert. Das oder der Gescheiterte stellt sich auf den unzulänglichen Plan.¹⁰ Schwerpunkt des scheinbar ungültig gewordenen Themenkatalogs, aus visionär-utopischen Zusammenhängen von 1968 eine anthologische Bilanz

war es ihm manchmal unangenehm, daß er nicht auf dem Kopf gehn konnte.“

¹⁰Pier Paolo Pasolini, *Freibeuterschriften. Aufsätze und Polemiken* [Scritti corsari, Mailand, 1975], München, 1993 (Berlin, 1978), S. 30: „Vor ein paar Jahren konnte man fast täglich das Gefühl haben, anderntags beginne die Revolution. Gemeinsam mit den Jugendlichen glaubten damals – von 1968 an – auch ältere, teils schon weißhaarige Intellektuelle an eine unmittelbar bevorstehende REVOLUTION, die alles von Grund auf umwälzen und zerstören werde (das SYSTEM, wie man es damals zwanghaft nannte – wem tat, sollte heute noch rot werden). Dieser Glaube an eine »Revolution über Nacht« mochte bei Jugendlichen noch hingehen, bei den Älteren aber nicht: Sie verstießen damit gegen die oberste Pflicht jedes Intellektuellen, die Fakten zunächst kritisch und kompromißlos zu prüfen. Und gerade weil man sagen muß, damals habe die kritische Diagnose wahre Orgien gefeiert, so fehlte es um so deutlicher an wirklichem Willen zur Kritik.“

ziehen zu können, liefert eine *Enzyklopädie*, die im September 2004 nach langer Verzögerung endlich veröffentlicht wurde, und die schließlich in all ihren Kapiteln aufgeschlagen werden sollte ...¹¹

Also, noch Kommentare?¹²

Nun, der Mensch ist zum Suizid fähig, steht damit an als Krone der Schöpfung, weil ihm freigestellt scheint, sich seiner Resignation zu ergeben! Doch werden Krummdolche allerdings abgenutzt sein und

¹¹ **1968. Eine Enzyklopädie**, zusammengestellt v. Rudolf Sievers, Frankfurt/M., 2004, S. 10: „Wenn wir von den »68ern« sprechen, identifizieren wir eine ganze Generation mit dieser Utopie. Auch wenn die Parole des Pariser Mai *Die Phantasie an die Macht* nicht eingelöst werden konnte, in ihrer Paradoxie auch nicht einlösbar ist, beschäftigt die eruptive Befreiung des Denkens vom Realitätsprinzip und das Aufblitzen von der Möglichkeit des ganz Anderen die Phantasie bis heute. In einer komplexen, unübersichtlichen, illusions- und visionslos gewordenen Gesellschaft, in der utopisches Denken unter Generalverdacht steht, unbewußten Machtimperativen zu gehorchen, muß ein Denken, das von der Möglichkeit ausging, daß die Menschen als Gattungswesen ihre Geschichte selbst in die Hand nehmen, provozieren. Die heutige Überzeugung, die geschichtliche Entwicklung sei nur in sehr geringem Maße bewußt steuerbar, läßt die großen utopischen Entwürfe naiv erscheinen. Erst in den 80er Jahren bürgerte sich die Jahreszahl 1968 als Chiffre für die Studentenbewegung ein. Vorher waren die von ihr selbst gewählten Bezeichnungen, außerparlamentarische Opposition (APO) und antiautoritäre Bewegung, allgemein üblich. Was die Faszination der Ereignisse, aber auch die Schwierigkeit einer stringenten Deutung ausmacht, ist die Komplexität einer einmaligen, in sich widersprüchlichen Konstellation. Wir möchten uns ihr durch eine Erklärung des in den Bezeichnungen »außerparlamentarische Opposition« und »antiautoritäre Bewegung« ausgedrückten Selbstverständnisses der Revolte nähern.“ In dieser *Enzyklopädie* finden sich nicht nur eine Jahreschronik zu jedem Kalendertag 1968 und Texte und vereinzelt Photos, die ihre Relevanz im Zusammenhang mit 1968 haben, so unter anderem von: Hans Magnus Enzensberger, Rudi Dutschke, Georg Büchner/Ludwig Weidig, Karl Marx, Ernst Bloch, Georg Lukács, Hans Jürgen Krahl, Rosa Luxemburg, Walter Benjamin, Peter Weiss, Max Horkheimer/Theodor W. Adorno, Ronald D. Laing, Herbert Marcuse, Jürgen Habermas, Uwe Johnson, Stokeley Carmichael, Paul A. Baran/Paul M. Sweezy, Jürgen Horlemann/Peter Gäng, Jean-Luc Godard, Wim Wenders, Raoul Vaneigem, Peter Handke, *Subversive Aktion*, Jean-Paul Sartre, Ludvik Vaculik, Abisag Tüllmann (Photographien), Wilhelm Reich, *Kommune 2*, Helke Sander, Fritz Teufel, Claus Offe, Harry R. Starr, Peter Damerow/Peter Furth/Odo von Greiff/Maria Jordan/Eberhard Schulz, Jörg Hufschmid, Josef Berktold, Martin Walser, Reinhard Lettau. Verlagsankündigung: „Texte, die 1968 und davor gelesen wurden und die über die Aktionen der APO die politische Wirklichkeit in der Bundesrepublik bis in unsere Tage hinein beeinflußt haben.“ Darin ebenso: Jean-Paul Sartre, *Die Phantasie an die Macht*. Jean-Paul Sartre interviewt Daniel Cohn-Bendit, S. 270: „J.-P. S.: Was an Ihrer Aktion interessant ist: sie setzt die Phantasie an die Macht. Auch Ihre Phantasie hat gewiß Grenzen, aber Sie haben viel mehr Ideen, als Ihre Väter hatten. Wir, die Älteren, sind auf solche Weise geformt worden, daß wir eine Vorstellung davon hatten, was möglich sei und was nicht. Ein Professor wird sagen: »Die Examina abschaffen? Niemals! Man kann ihr Verfahren ändern, abschaffen nicht!« Warum? Weil

alle Scharfmacher werden getötet daliegen! Soviel zur moralischen Kategorie der Resignation.

Kommen wir zu einer textimmanenten Problematik. Die Texte sträuben sich gegen ein eindeutiges Verständnis. Es geht darum, Lesarten aufzuspüren, wie manches gemeint sein könnte, zum Beispiel eine „ultra-philosophische Frage“¹³ wie die „Koch’schen Gesetze“¹⁴, und andere Lesbarkeiten daraus zu machen. Stellt sich also weiter die einfache Frage und nicht mehr nur *philologische Question*, was außer Waffen und Liebe/Haß die Welt regiert? Der Energieerhaltungssatz und die Relation der Relativität komprimiert sich in einer essentiellen Gleichung. Diese Universalformel lautet nach Vesper: „ $E = \text{ERFAHRUNG} \cdot \text{HASS}$ “¹⁵, gleich auf der ersten Seite nach den Zueignungen an Glaubensbrüder im Geiste des Widerspruchs. Und zur weiteren Erläuterung schreibt Gerd Koenen [*1944]: „Aber auch alle modernen Wissenschaften, einschließlich des Marxismus, der Psychoanalyse und der Relativitätstheorie, waren noch immer *idealistisch*. Es bedurfte einer »Relativitätstheorie der Erkenntnis«, einer Synthese von Marx und Einstein, Freud und Reich, Platon und Hegel, Lenin, Stalin und Mao Tse-tung, um die Menschheit auf eine höhere Stufe der Erkenntnis der Gesetze zu führen, denen ihre Existenz unterlag. Und er, Bernward Vesper, hatte in einem jähren Moment der Intuition den archimedischen Punkt dieser Erkenntnis gefunden, oder auch ihren thermodynamischen Hauptsatz, der lautete: *sein und bewußtsein stehen sich als unendliche dialektik, als negation der negation gegenüber, damit ist*

er selbst die Hälfte seines Lebens damit verbracht hat, Examina abzulegen.“ [Quelle: *Die Zeit*, 31. Mai 1968; zuerst französisch in: *Le Nouvel Observateur*, 20. Mai 1968]

¹²Hans Magnus Enzensberger, *Gemeinplätze, die Neueste Literatur betreffend*, in: *Kursbuch 15*, hrsg. v. Hans Magnus Enzensberger, Frankfurt/M., November 1968, S. 195: „Für Garderobe wird nicht gehaftet. Ich fasse zusammen: Eine revolutionäre Literatur existiert nicht, es wäre denn in einem völlig phrasenhaften Sinn des Wortes. Das hat objektive Gründe, die aus der Welt zu schaffen nicht in der Macht von Schriftstellern liegt. Für literarische Kunstwerke läßt sich eine wesentliche gesellschaftliche Funktion in unserer Lage nicht angeben. Daraus folgt, daß sich auch keine brauchbaren Kriterien zu ihrer Beurteilung finden lassen. Mithin ist eine Literaturkritik, die mehr als Geschmacksurteile ausstoßen und den Markt regulieren könnte, nicht möglich.“

¹³G. I. Gurdjiev, *Beelzebubs Erzählungen für seinen Enkel. Eine objektiv unparteiische Kritik des Lebens des Menschen*, Erstes Buch, Basel 1981 – Kreuzlingen 2000, S. 21

¹⁴Bernward Vesper, *Die Reise. Romanessay, Ausgabe letzter Hand*, besorgt v. Jörg Schröder u. Klaus Behnken, Reinbek b. Hamburg, 1983, alle folgenden Zitate, die mit *Die Reise* beschrieben sind, folgen dieser Ausgabe, S. 15.

¹⁵*Die Reise*, S. 13

der hauptwiderspruch des weltalls gelöst ...“¹⁶ Diese ganze Parallel=Welt des „absoluten Wissens“.¹⁷ Und welches Ich ist damit gemeint – ein auslotbares Ich? - - - wo ist die Grenze der Erfahrung des Selbst?

Die *Raine* und die *Ränke* am Wegrund der Gebrochenheiten über-treffen sich in jener Verfahrenheit der Gegenstände im ‚Grenzland des Ichs‘. Was brauchbar erschien, scheitert an der Gebrauchs-anweisung „des Gefühls“ (vielleicht) „für einen Aufstand“ (Brink-mann). Die erratischen Zeiten waren kein Druckfehler. Wo wäre nun das Finale des Diskurses oder „Die erdabgewandte Seite der Geschichte“ (Nicolas Born) zu finden – bei G. W. F. Hegel [*1770, †1831], Alexandre Kojève [*1902, †1968], Georges Bataille [*1897, †1962] oder schließlich beim italienischen Philosophen Giorgio Agamben [*1942]? Dort trifft man wahrlich auf das „Ende der Geschichte“.¹⁸ Wo sind die Ideale, das Lohnende im Kampf um eine

¹⁶Gerd Koenen, *Vesper, Ensslin, Baader. Urszenen des deutschen Terrorismus*, Köln, 2003, S. 306/307, versehen mit der Fußnote 473, welche verweist auf: phil. Tagebuch (1) / hamburg, märz 1971 / b. vesper. Deutsches Literatur-Archiv im Schiller-Nationalmuseum Marbach, Bestand März-Verlag, NL Bernward Vesper, Originale im Besitz von Felix Ensslin, abgekürzt: DLA, NL Vesper, 125n; Die »Philosophischen Tagebücher« aus dem Eppendorfer Nachlaß sind abgedruckt in: J. Christoph Martin: Schreiben: Harakiri. Über Bernward Vespers Romanessay »Die Reise«, Horben 1982, S. 74-102. Zitat ebd., S. 98.

¹⁷Georg Wilhelm Friedrich Hegel, *Phänomenologie des Geistes* [1807], *Werke* 3, Frankfurt/M., 1986 (1970), VIII. *Das absolute Wissen*, S. 590: „Die andere Seite aber seines Werdens, die *Geschichte*, ist das *wissende*, sich *vermittelnde* Werden – der an die Zeit entäußerte Geist; aber diese Entäußerung ist ebenso die Entäußerung ihrer selbst; das Negative ist das Negative seiner selbst.“

¹⁸Giorgio Agamben, *Das Offene. Der Mensch und das Tier* [L'aperto. L'uomo e l'animale, Turin, 2002], übersetzt v. Davide Giuriato, Frankfurt/M., 2003, S. 15ff: „Zu den zentralen Themen seiner Hegel-Lektüre zählte Kojève, zu dessen Hörern Bataille an der *École des hautes études* zählte, das Problem vom Ende der Geschichte und der Form, die der Mensch und die Natur in der posthistorischen Welt annehmend würden, wenn der mühselige Prozeß der Arbeit und der Negation zur Vollendung gelangt wäre, durch den das Tier der Gattung *Homo sapiens* menschlich geworden sei. [...] Das Ende der Geschichte ist folglich von einem »Epilog« begleitet, in dem sich die menschliche Negativität als »Rest« in Form des Erotismus, des Lachens, des Genusses vor dem Tod aufbe-wahrt. [...] Der Epilog musste sich aber als zerbrechlich erweisen. Als 1939 der Krieg unvermeidlich vor dem Ausbruch stand, verriet eine Deklaration des *Collège de Sociologie* dessen eigene Impotenz, indem sie die Passivität und die fehlenden Reaktionen vor dem drohenden Krieg als eine Form von »Entmännlichung« anzeigte, die die Menschen in eine Art »wissende und resignierte Schafe vor der Schlachtung« verwandelte (Bataille 1939, S. 540.) Wenn auch in einem anderen als Kojèves Sinne, waren die Menschen nunmehr tatsächlich wieder Tiere geworden.“ [Ann.: **Alexandre Kojève**, *Introduction à la lecture de Hegel. Leçons sur la phénoménologie de l'esprit*.

Sache der Verbesserung der Lebensverhältnisse für alle? Und wäre die „liberale Demokratie“ wirklich das beste System? Diesen Fragen geht nicht zuletzt der republikanische Präsidentenberater Francis Fukuyama [*1945] nach – und er ist leicht zu widerlegen, denn die Geschichte schreibt sich unaufhörlich fort, und nicht gerade zu einem Besseren hin.¹⁹ Also, auch: *Das Ende der Geschichte* „macht weiter!“ Gleichzeitig gelangt man vermeintlich zum „Ende der Kunst“²⁰ – wobei niemand auch noch von einem ‚Ende der Wissenschaft‘ oder dem ‚Ende der Theorie‘ sprechen will. Meine Methodik könnte man übrigens als eine weitgehend theorielose ‚Unbestimmtheitsmethode‘ bezeichnen, und diese wäre wiederum der Anfang einer schier unübersichtlichen Programmatik.

Ist es aber möglich, sich dem Druck einer eigentlich selbsterklärt *instrumentell aufgeklärten Industriegesellschaft*²¹ zu widersetzen? Sich einer eindeutigen Kategorisierung und einer nutzbringenden Wissenschaft zu verschließen und dem Postulat des *Selberdenkens* nachzukommen? Und was treibt die ehemals sendungsbewußte Wissenschaft der Germanistik weiter an? „Angeblich hat auch die

Réunies et publiées par Raymond Queneau, Paris, 1979 (1947)].

¹⁹Francis Fukuyama, *Das Ende der Geschichte. Wo stehen wir?* [*The End of History*, New York, 1992], übersetzt v. Helmut Dierlamm, Ute Mihr und Karlheinz Dürr, München, 1992, S. 29: „Man kann mit Recht sagen, daß wir im Laufe des 20. Jahrhunderts alle zu überzeugten Pessimisten geworden sind, was die Geschichte anbetrifft.“

²⁰Eva Geulen, *Das Ende der Kunst. Lesarten eines Gerüchts nach Hegel*, Frankfurt/M., 2002, S. 21: „Wie jedes Gerücht ist auch dasjenige vom Ende der Kunst eine nicht-autorisierte Rede. Das setzt seine Untersuchung dem Dilemma aus, einigermaßen willkürlich einen Anfang setzen, das Gerücht datieren und an eine Autorstimme binden zu müssen. Wenn hier zunächst Hegel als Initiator des Gerüchts fungiert, dann geschieht dies nicht, weil er der erste oder einzige gewesen wäre, der vom Ende der Kunst gesprochen hat. Aber bei Hegel zeichnet sich mit der Vielfalt der Interpretationsmöglichkeiten des Endes der Kunst auch sein diffuser Gemütscharakter ab. Dies wird kursorisch im folgenden Abschnitt und ausführlich im nächsten Kapitel zu zeigen sein. Vor Hegel und nach ihm kursiert das Gerücht vom Ende der Kunst, aber *als* Gerücht wird es – mit weitreichenden Folgen – bei Hegel artikuliert. Daß zunächst Hegel den Beginn macht, ist aber selbstverständlich auch ein heuristisches Manöver, dessen Gültigkeit sich erst erweisen muß. Am Schluß des Buchs wird es notwenig geworden sein, mit Hölderlin einen anderen Anfang zu erproben.“

²¹Max Horkheimer, *Zur Kritik der instrumentellen Vernunft, Aus den Vorträgen und Aufzeichnungen in Deutschland* [1947], hrsg. v. Alfred Schmidt, Frankfurt/M., 1985 (1967), *Zum Begriff der Philosophie* [1947/1967], S. 156: „Der Industrialismus übt sogar auf die Philosophen einen Druck aus, ihre Arbeit im Sinne der Prozesse zu verstehen, die standardisierte Eßbestecke herstellen. Einige von ihnen scheinen der Ansicht zu sein, daß Begriffe und Kategorien ihre Werkstätten scharf geschliffen und nagelneu verlassen sollten.“

Germanistik nur ein Vermittlungsproblem. Doch mangelt es dem Fach an Streitkultur und Widerspruchsgeist. Nach den neuen Medien gilt nun die Praxisorientierung als Allheilmittel einer Zunft, die jede Orientierung verloren hat.“²²

Aus nicht aufzulösenden Widersprüchen trotzdem die wissenschaftliche Anerkennung zu suchen, hängt mit der Absicht zusammen, gerade aus dem Ethos einer persönlichen und wissenschaftlichen Freiheit diesem standardisierten, fast schon statisch zu nennenden Wissenschaftsbetrieb entgegenzuwirken!²³ Ich will der Wissenschaft die verlorengegangene Poesie zurückgeben, auch um den Preis einer gewissen Unverständlichkeit, und auch wenn sich etablierte Beurteilungsmaßstäbe nicht mehr anlegen lassen und die zum Teil abstrusen Ergebnisse dieser Arbeit konservativen Kreisen „Magenschmerzen“ bereiten. Auf denn – und weiter hinein ... !

Frankfurt am Main, Herbst 2004

²²Richard Kämmerlings, *Kredit zu verspielen. Dienstleistungswillig: Der Germanistentag in München*, **Frankfurter Allgemeine Zeitung**, Freitag, 17. September 2004, Nr. 217/Seite 39: „Natürlich ist der Titel bei einer solchen Gesamtschau stets nur ein Alibi, um in zahlreichen Sub-, Inter- und Nebensektionen alles von der »literarischen Imagination multipler Beobachtungsstandorte in Thürings von Ringoltingen ‚Melusine‘« bis zur »ambivalenten Mnemonik der Alterität bei Thomas Mann« unterzubringen. »Faszination – Wissen« lautete so der Untertitel der Tagung, der auch noch Günther Jauch als Festredner gerechtfertigt hätte. Bei den letzten beiden Fachtreffen in Bonn 1997 und Erlangen 2001 war man noch fasziniert von den neuen Medien und dem Internet, die das Fach angeblich vor gewaltige Herausforderungen stellten. Davon war nun freilich weder in den Plenarvorträgen noch in den Podien und Sektionen etwas zu hören. Das Problem hat sich offenbar inzwischen von allein gelöst. Das gleiche gilt für die in den Neunzigern noch erbittert umkämpften Methodenfragen. Man hat sich damit abgefunden, daß jeder seinen eigenen Stiefel macht. Fast möchte einem der ehemalige Literatursoziologe leid tun, der nach mühsamer Poststrukturierung jetzt erleben muß, wie der jüngere Kollege in systemtheoretischen Begriffen Schleiermachers Hermeneutik neu auflegt. Germanistik darf wieder Sinn machen, jedenfalls auf europäischer Ebene.“

²³1968. *Eine Enzyklopädie*, zusammengestellt v. Rudolf Sievers, Frankfurt/M., 2004, darin: Basisgruppe Walter-Benjamin-Institut, *Schafft die Germanistik ab!*, S. 432: „Germanistik: das war die Literaturwissenschaft eines Landes, in dem der Obrigkeitsstaat nie beseitigt worden ist, in dem das Bürgertum der politischen Zwangsgewalt nie Widerstand leistete, weil durch sie seine ökonomische Herrschaft geschützt wurde. Sie war Symptom der Geschichte dieses Landes, die der unvermittelte Übergang von der kooperativ-ständischen Gesellschaftsverfassung zu einer technokratisch-formierten kennzeichnet. Sie ist die Ideologie einer Gesellschaft der Restauration ohne Revolution, nämlich objektiv notwendiges und dennoch falsches Bewußtsein.“ [Quelle: Detlev Claussen, Regine Dermitzel [Hg.], *Universität und Widerstand. Versuch einer Politischen Universität in Frankfurt*, Frankfurt/M., 1968, S. 157-165]

TEIL A – WISSENSCHAFTLICHE KONTUREN

I. EINLEITENDE STRUKTUREN

1. Form und Verfahren

Es geht zunächst darum, die von mir gewählte Schreibweise zu rechtfertigen. Um der Wirrnis der Primärtexte ein differenziertes Konstrukt entgegenzusetzen, habe ich einen literarisch-aphoristischen Ansatz gewählt, der irritierend wirken mag, doch beim Einlesen auf die Gebrochenheiten zwischen Theoretischem, Literarischem und Banalem läßt sich eine der Interpretation dienliche Erfahrung machen. Es ergibt sich beispielsweise eine Art Brainstorming als Traktat aus den anfallenden Dingen, während eine philologische Deutung den Gegenstand nur formalisieren kann. Weil sie aber damit den Texten ihren subversiven Charakter raubt, habe ich diese andere Vorgangsweise gewählt. Der Streit um eine richtige Methode scheint wichtiger zu sein als ein Bemühen um der Sache Willen – die Antwort darauf gibt allerdings auch nicht die Kunst, sondern nur der Versuch einer neuen Menschlichkeit, und dieses Experiment kann tatsächlich nur poetisch sein. Im Bereich der Kunstkritik erliegt man übrigens leicht der Versuchung zur Imitation des Poetischen. Allerdings sollte eine Diskussion um die „richtige“ Schreibweise in der Form des wissenschaftlichen Diskurses nicht vom Inhaltlichen ablenken. Da auch die Schreibweisen der Primärtexte keiner herkömmlichen Linie folgen, drängt sich mir die Aufgabe auf, keine nicht vorhandene Ordnung zu stiften, sondern „frei“ mit dem sich mir bietenden Material umzugehen. Daraus ergeben sich außer Antworten auf alltags- und zeitspezifische Probleme auch metaphysische Fragen, die sich einer herkömmlichen Beurteilung gänzlich entziehen. Auch lebten die beiden Autoren in Extremen, sie entzogen sich einer normierten Lebensweise, daraus ergeben sich autobiographische Brüche, die beide in ihr literarisches Schaffen einfließen ließen. Aus einem Sammelsurium von Eindrücken habe ich ein eigenwilliges Kompendium verfaßt, das ich nicht nach Normen sortierte. Ich trug Schnipsel zusammen und collagierte sie mit Zitaten über die Zeit zu einem übergestülpten „Passagenwerk“ der Auseinandersetzung mit den Lebenswelten der Autoren. Daraus resultieren weitere diskursive und referentielle Fragestellungen, die im folgenden beantwortet werden sollen. Es geht also wie üblich um

den Streit der richtigen Methode oder überhaupt einer Methode! Kann es möglich sein, in „nichtwissenschaftlicher“ Form ein wissenschaftliches Thema abzuhandeln? Doch woraus hat sich dieses Problem überhaupt ergeben? Da die Germanistik immer mehr eine Selbstbeschäftigung anstrebt, um auf diese Weise eine Rechtfertigung ihres Tuns zu erlangen, tendiert sie dazu, den Anspruch auf Wissenschaftlichkeit auf doktrinaire Art und Weise zu verfolgen. Sie drängt dabei allerdings die Poesie und literarische Prosa, die eigentlich ihr Beschäftigungsgrund sein sollte, immer mehr in den Hintergrund. Es geht um die Aufarbeitung der ungeheuren Menge an Sekundärliteratur, die mittlerweile wichtiger zu sein scheint als der Gegenstand selbst. Mein Ansatz ist daher ein anderer. Ich beschäftige mich textimmanent mit dem Primärgehalt und entwickle daraus ein literarisches Fortschreiben. Um den Mangel der dennoch verlangten philologischen Gründlichkeit zu beheben, wird einem Mindestmaß an Wissenschaftlichkeit mit dem ersten Teil meiner Arbeit Rechnung getragen. Die Zweiteilung zeigt das Bemühen, eine sich gegenseitig ergänzende Darstellung von literaturwissenschaftlicher und literarischer Kommentierung zu erreichen.

2. Widerspiegelungen

Entsprechend der Auffassung des amerikanischen Philosophen **Richard Rorty**²⁴ (*1931) geht es mir zugleich darum, mich von den

²⁴**Richard Rorty**, *Eine Kultur ohne Zentrum*, *Vier philosophische Essays* [1991], übersetzt von Joachim Schulte, Stuttgart, 1993, S. 42/43: „Aus einem an Wittgenstein, Davidson oder Dewey orientierten Blickwinkel betrachtet, gibt es so etwas wie »die beste Erklärung« irgendeiner Sache gar nicht, sondern nur die Erklärung, die der Absicht eines bestimmten Erklärs am besten entspricht. Eine Erklärung wird, wie Davidson sagt, immer unter einer bestimmten Beschreibung gegeben, und einander ausschließende Beschreibungen ein und desselben kausalen Vorgangs dienen unterschiedlichen Zwecken. Eine Beschreibung, die irgendwie »näher« an die erklärten kausalen Abläufe herankäme als andere, gibt es nicht. Aber nur jemand, der sich damit zufriedengibt, die Wissenschaft in rein baconianischer Weise abzugrenzen, wäre bereit, diese entspannte pragmatische Einstellung zu einander ausschließenden Erklärungen anzunehmen. Es hat also, wie es scheint, wenig Sinn, die Auseinandersetzung zwischen Realismus und Pragmatismus fortzusetzen, indem man von der Wissenschaftstheorie zur Sprachphilosophie übergeht. Die Sackgassen, in die man auf beiden Gebieten gerät, sehen einander überaus ähnlich. [Absatz] 5. *Wissenschaftlichkeit als moralische Tugend* [Absatz] Es gibt noch eine weitere Möglichkeit, aus der Sackgasse auszubrechen, doch dabei handelt es sich um eine Möglichkeit, die für Pragmatisten sehr viel verlockender ist als für Realisten. Diese Möglichkeit besteht darin, daß man den Geistesgeschichtler um eine Darstellung bittet, die erklärt, warum die Gegenüberstellung von Wissenschaft und Nichtwissenschaft ihre

Beschränkungen der wissenschaftlichen Analyse zu befreien. Ein Problem stellt das zweifellos dar, denn ohne Theorie funktioniert eine wissenschaftliche Arbeit anscheinend nicht. Aber woher soll sie kommen? Ein die Texte rekonstruierendes Verfahren halte ich für angemessener als die dekonstruktivistische Methodik.

Doch wenn man sie praktisch anwendet, bleibt die Theorie auf der Strecke. Daher ist es unumgänglich, sich mit den Argumenten des Dekonstruktivismus auseinanderzusetzen. Richard Rorty ist zwischen Michel Foucault und Jürgen Habermas einzuordnen.²⁵ Der in New York City geborene Theoretiker Rorty wächst in einem undogmatisch-linken Milieu auf und beginnt nach dem II. Weltkrieg sein Studium an der Universität von Chicago. Er nennt als Lehrer Robert Brumbaugh, Rudolph Carnap, Charles Hartshorne, Carl Hempel und vor allem Richard McKeon.²⁶ Er promoviert bei Paul

gegenwärtige Wichtigkeit erlangt hat. Wieso hat sich hier überhaupt ein Abgrenzungsproblem ergeben? Wie sind wir dazu gekommen, derart im Kreis herumzugehen?“

²⁵»Laudatio für Richard Rorty zur Verleihung des Meister-Eckhart-Preises« / Von **Jürgen Habermas**, 2003, zu finden im Internet auf folgender Seite des Suhrkamp-Verlags: <http://www.suhrkamp.de/autoren/rorty/rortybio.htm>: „Die nun auch amtlich angesonnene Beschäftigung mit Literatur betrachtet Rorty freilich nicht - wie andere Kollegen aus den philosophischen Fachbereichen der Elite-Universitäten - als Umweg oder gar als Abweg. Die Frage, wen Philosophen mehr beneiden, Naturwissenschaftler oder Dichter, dient ihm sogar als Lackmustest. Er selber kann sich nicht vorstellen, einen Mathematiker oder Physiker zu beneiden, aber er ist sich nicht sicher, ob Quine sich hätte vorstellen können, Blake oder Rilke zu beneiden. Die Liebe zu Blake oder Nietzsche verrät im Falle von Rorty den unverbesserlichen Romantiker, der der Genieästhetik einen beinahe schwärmerischen, ins Anthropologische erweiterten Begriff von poiesis als Sinnschöpfung, von neuerungssüchtiger Produktivität und sich selbst entwerfender Subjektivität abgewonnen hat.“

²⁶**Richard Rorty**, *Der Spiegel der Natur. Eine Kritik der Philosophie* [*Philosophy and the Mirror of Nature*, Princeton, 1979], übersetzt v. Michael Gebauer, Frankfurt/M., 1981. S. 13ff, ebd., S. 9: „Nahezu von Beginn meines Philosophiestudiums an beeindruckte mich, auf welche Weise philosophische Probleme auftauchten, verschwanden oder eine andere Gestalt annahmen, wenn neue Voraussetzungen ins Spiel kamen. Von Richard McKeon und Robert Brumbaugh lernte ich, die Geschichte der Philosophie nicht als Abfolge alternativer Lösungsversuche derselben Probleme zu betrachten, sondern als Abfolge ganz unterschiedlicher Problematiken. Von Rudolph Carnap und Carl Hempel lernte ich, wie sich Pseudoprobleme als solche erweisen ließen, indem man sie in die formale Sprechweise übersetzte. Von Charles Hartshorne und Paul Weiss lernte ich, wie sich dasselbe durch die Übersetzung in eine Whiteheadsche oder Hegelsche Begrifflichkeit zeigen ließ. Ich hatte das Glück, diese Männer zu meinen Lehrern zu haben, allerdings meinte ich, daß sie alle die gleiche Botschaft hatten: Ein »philosophisches Problem« war das Produkt gewisser in die Terminologie der Problemformulierung eingebauter unbewußter Voraussetzungen, die man zu hinterfragen

Weiss mit dem Thema: »The Concept of Potentiality« (1952-56). 1967 gibt Rorty »The Linguistic Turn«²⁷ heraus – „die sprachanalytische Kehre“ soll die Philosophen instand setzen, substantielle Lösungen für traditionelle Probleme vorzuschlagen.

1979 erscheint sein Hauptwerk »Philosophy and the Mirror of Nature«. Rorty untersucht die Fäden der Erkenntnistheorie, insbesondere des 17. Jahrhunderts, und zieht ein enges Gewebe, das er mit dem Thema „Wahrheit und Objektivität“ verknüpft. Zugleich setzt er sich mit zeitgenössischen Denkern wie Donald Davidson und Hilary Putnam, John Searle und Chuck Taylor, Hans Georg Gadamer und Jacques Derrida auseinander. Er rollt die Philosophie in ihrem sich selbst nicht bezweifelnden Anspruch auf, „die Gültigkeit der Erkenntnisansprüche von Wissenschaft, Moralität, Kunst und Religion“ zu garantieren oder ihre Ungültigkeit zu entlarven. Aber gilt es nicht diesen Universalanspruch zu hinterfragen? So versteht Rorty seine Darlegung als Beitrag, um „die Kruste der philosophischen Konventionen zu durchdringen“, die der amerikanische Philosoph, Pädagoge und Psychologe John Dewey (*1859, †1952) „vergeblich zu sprengen hoffte“.²⁸

hatte, bevor man die eigentliche Problematik ernst nehmen durfte.“

²⁷ebd., S. 181: „Auf der angelsächsischen Seite glaubte man, der »linguistic turn« leiste die Abgrenzung der Philosophie von der Naturwissenschaft und befreie uns von allen Rudimenten und Versuchungen des Idealismus, dem Gewohnheitsmuster der kontinentalen Philosophie.“ [Anm.: *The Linguistic Turn*, hrsg. v. Richard Rorty, Chicago, 1967]. Rorty ist äußerst streitbar, seine Radikalität im Denken und Handeln zeigt sich auch in seiner Entscheidung, als renommierter Professor in die Provinz zu gehen. Im Jahre 1982 verläßt er nämlich als Konsequenz seiner Kritik an der sprachanalytischen Philosophie Princeton und lehrt fortan an der Universität von Virginia. 1989 erscheint »Contingency, Irony, and Solidarity« (dt. *Kontingenz, Ironie und Solidarität*, Frankfurt/M., 1991). Seit 1998 lehrt Rorty Vergleichende Literaturwissenschaft an der Stanford University. Im selben Jahr erscheinen »Achieving Our Country. Leftist Thought in Twentieth Century America« (dt. *Stolz auf unser Land. Die amerikanische Linke und der Patriotismus*, Frankfurt/M., 1999) und »Truth and Progress. Philosophical Papers III« (dt. *Wahrheit und Fortschritt*, Frankfurt/M., 2000)

²⁸ebd., S. 13ff und S. 23, ebd., S. 15f: „Auf diesem Hintergrund hat man die Werke der drei bedeutendsten Philosophen unseres Jahrhunderts zu sehen – Wittgenstein, Heidegger und Dewey. Sie alle machten in ihren frühen Jahren den Versuch, eine neue Möglichkeit zu finden, »Fundamentalphilosophie« zu treiben – irgendeinen »unhintergehbaren« Kontext unseres Denkens auf neue Weise auszuformulieren. Wittgenstein unternahm es, eine neue Theorie der Darstellung zu konstruieren, die mit dem traditionellen Mentalismus nichts mehr zu tun haben sollte; Heidegger bemühte sich um die Entdeckung neuartiger philosophischer Kategorien, die nichts mehr mit Wissenschaft, Epistemologie oder der cartesianischen Suche nach Gewißheit zu tun haben sollten; Dewey versuchte eine naturalistische Version der geschichtlichen Visionen Hegels zu geben. Alle drei

Nun, was ist der Unterschied von „wahr“ und „falsch“? Rorty will diese Kategorien aus dem Verkehr ziehen, ebenso die begrifflichen Differenzen von „Wesen“ und „Erscheinung“, denn sie bergen für ihn ein Entfremdungspotenzial. Damit ist das „falsche, in sich verhakete Leben“ auf kulturell verbeulte Begrifflichkeiten aufgebaut. Argumentativ läßt sich festhalten, daß jede Systematik an sich selbst zerbricht, weil sie theoretisch um sich selbst kreist. Dieses Begreifen stülpt dem Menschen nicht eine Systematik über, für die seine zwischen Natur und dem modernen, mit aller erdenklichen Technik abgesichertem Leben angesiedelte Interimsexistenz nicht geschaffen ist. Die philosophische Moral versagt genauso wie ein Konstrukt aus formalsprachlich gefaßter Logik. Der Mensch mag zwar weiterdenken, aber sein tatsächliches Handeln wird hinter diesem (erweiterten) Denken immer zurückstehen.

Wie steht es um das „»existentialistische« Unternehmen“, der Wahrheit und Vernunft beizukommen? Es gibt keinen Aufspaltungsprozeß des Theoretischen versus des Nicht-Theoretischen, denn diese Unterscheidung wäre ein positivistisches Dogma, und dieses ist nicht zu rechtfertigen. Was bliebe sonst als eine *Grammatik der Theorie* zu erlernen, oder ist sie von vornherein in uns vorhanden? Denken wir nicht bereits abstrakt, wenn wir überhaupt denken, ist also unsere Praxis des Denkens ein philosophisches Durchdenken unserer innersten Theorien?²⁹ Für

Philosophen erkannten in der Folgezeit in ihren frühen Versuchen eine Selbsttäuschung: das Bemühen, an einem bestimmten Philosophiebegriff festzuhalten, obgleich man selbst zur Verabschiedung der Begrifflichkeit beigetragen hatte (der vom siebzehnten Jahrhundert überkommenen Begriffe des Erkennens und des Mentalen), ohne deren Hilfe seine Durchführung nicht möglich war. In ihrem Spätwerk brachen sie jeder mit der Kantischen Konzeption von der Philosophie als Fundamentalwissenschaft und verwandten ihre Zeit darauf, uns vor einer Versuchung zu warnen, der sie selbst einmal erlegen waren. Ihr Spätwerk gerät demnach nicht konstruktiv, sondern therapeutisch, nicht systematisch, sondern bildend; statt ihm ein neues philosophisches Programm vorzulegen, möchte es den Leser veranlassen, seinen eigenen Motivationshintergrund für das Philosophieren in Frage zu stellen.“

²⁹ebd., S. 393: „Das »existentialistische« Unternehmen, Objektivität, Rationalität und normale Wissenschaft in das größere Bild unseres Bedürfnisses einzuordnen, gebildet und erzogen zu werden, sieht sich oft einer »positivistischen« Reaktion gegenüber: der Unterscheidung des Erwerbs von Tatsachenwissen vom Erwerb von Werten. Von einem positivistischen Standpunkt ist Gadammers Darstellung des wirkungsgeschichtlichen Bewußtseins nicht viel mehr als eine Reiteration des Gemeinplatzes, daß wir, auch wenn wir alle objektiv wahren Beschreibungen unserer selbst kennen, womöglich immer noch nicht wissen, was wir mit uns anfangen wollen. Hiernach sind *Wahrheit und Methode* und die Kapitel sechs und sieben des vorliegenden Buches nichts als eine Überdramatisierung

diese Theorien müssen wir uns allerdings Begriffe aneignen, die wir mühsam definieren müssen, um uns gegenseitig zu verständigen. Der Umkehrung des Systematischen in eine Analyse subjektiver Beweggründe gilt somit Rortys philosophisches Wirken, was bedeutet, den Anspruch auf Kritik der Praxis zurückzugewinnen. Doch erst muß sich damit die Philosophie ‚selbst aufheben‘. Die Philosophie wäre demnach nicht mehr die Königswissenschaft, die über allem thront, sondern den anderen Wissenschaften gleichgestellt, und sollte sich auch einer prosaischen Sprache bedienen, die dem gesellschaftlichen Miteinander Verständnis entgegenbringt, und sich nicht aufgrund ihrer entmenslichten Vogelperspektive von der Praxis humaner Verstehensproblematiken abzuheben versucht. Während Rorty das Gespräch wieder aufnehmen will, insbesondere im sokratischen Sinne des themenübergreifenden Philosophierens, möchte er also gleichzeitig die Dialektik zurückdrängen: „Am schwersten erkennt man die Zufälligkeit der Geschichte der Philosophie, und sei es, weil Hegel die Geschichtsschreibung der Philosophie »progressiv« oder »retrogressiv« dachte (wie im Falle von Heideggers Umkehrung des Hegelschen Fortschrittsverständnisses), nie jedoch ohne das Gefühl des Unausweichlichen. Könnten wir endlich einsehen, daß der Wunsch nach einem ewigen, neutralen, ahistorischen

des Umstandes, daß die vollständige Erfüllung aller Rechtfertigungskriterien der normalen Wissenschaft uns immer noch die Wahl ließe, aus den dergestalt gerechtfertigten Aussagen unsere je eigene Moral zu ziehen. Aus der Sicht Gadamers, Heideggers und Sartres wurde die Unterscheidung von Tatsachen und Werten jedoch geradezu zur Verdunklung der Tatsache erfunden, daß es zu den in den Ergebnissen der normalen Wissenschaften niedergelegten Beschreibungen alternative Beschreibungsmöglichkeiten geben kann. [Anm.: Vgl. Heideggers Diskussion der »Werte« in §21 von *Sein und Zeit* sowie Sartres Behandlung dieses Themas in *Das Sein und das Nichts*, Teil II, Kap. 1, Abschn. 4; vgl. Gadamers Bemerkungen über Max Weber (*Wahrheit und Methode*, S. 478ff.)] Sie erweckte den Anschein, als bliebe uns, »wenn alle Fakten einmal bekannt sind«, bloß noch das »nichtkognitive« Einnehmen einer bestimmten Haltung übrig – eine Wahl, die nicht rational diskutierbar sei. Sie verbirgt, daß die Verwendung eines Systems wahrer Sätze zur Selbstbeschreibung bereits die Wahl einer Einstellung uns selbst gegenüber *ist*, und daß die Wahl eines anderen Systems wahrer Sätze der Einnahme einer konträren Einstellung gleichkommt. Die positivistische Unterscheidung von Tatsachen und Werten, Meinungen und Einstellungen, kann nur auf dem Hintergrund der Annahme plausibel erscheinen, es gebe ein theoriefreies Vokabular, das solche Systeme von »Tatsachenaussagen« kommensurabel macht. Die philosophische Fiktion, ein solches Vokabular liege uns immer schon auf der Zunge, ist jedoch vom erzieherischen Standpunkt eine Katastrophe. Sie zwingt uns, uns den Anschein zu geben, als könnten wir uns in Wissende und Wählende aufspalten, Wissenssubjekte wahrer Aussagen und Subjekte der Wahl unseres Lebens oder unserer Handlungen.“

Kommensurationsvokabular selbst ein geschichtliches Phänomen ist, dann könnten wir vielleicht eine weniger dialektische und weniger sentimentale Philosophiegeschichte schreiben, als dies bisher möglich war.³⁰

Die Bedeutung des Philosophischen ist sowohl in literarischer Hinsicht, als auch in theoretischer Hinsicht unermeßlich. Die theoretische Auseinandersetzung mit dem Lebendigen ist die Praxis der Philosophie wie auch der Literatur. Die Theorie ist zwar ein Hemmschuh, aber eine notwendige und sogar willkommene und gewollte Verzögerung, um die literarischen und philosophischen Aspekte von Texten zu verstehen, wenn auch jeder Verständnisversuch die Gefahr birgt, Mißverständnissen zu erliegen.³¹

³⁰ebd., S. 423f

³¹**Richard Rorty**, *Eine Kultur ohne Zentrum, Vier philosophische Essays* [1991], übersetzt von Joachim Schulte, Stuttgart, 1993, darin: *Dekonstruieren und Ausweichen, I. Die Unterscheidung zwischen Literatur und Philosophie*, übersetzt von Joachim Schulte, Stuttgart, 1993, S. 104-106: „Diese Zitat zeigt, wie ich meine, daß wir zwei Bedeutungen von »Dekonstruktion« auseinanderhalten sollten. Im ersten Sinne bezieht sich das Wort auf die philosophischen Vorhaben von Jaques Derrida. Bei dieser Auffassung ist die Zerschlagung der Unterscheidung zwischen Philosophie und Literatur unerlässlich für die Dekonstruktion. Derridas philosophisches Unterfangen führt eine von Nietzsche und Heidegger begründete Entwicklungslinie fort, wobei Heideggers Unterscheidungen zwischen »Denkern« und »Dichtern« sowie zwischen den wenigen Denkern und den vielen Schreiberlingen von Derrida jedoch abgelehnt werden. Ebenso verwirft Derrida den von Nietzsche verachteten und von Heidegger wiederhergestellten philosophischen Professionalismus. Damit wird Derrida allerdings in die Richtung einer »allgemeinen, unindifferenzierten Textualität« gelenkt. In seinem Werk dient die Unterscheidung zwischen Philosophie und Literatur bestenfalls als Teil einer Leiter, die wir loslassen können, sobald wir auf ihr emporgestiegen sind. Daneben gibt es jedoch eine zweite Bedeutung von »Dekonstruktion«, in der sich dieser Ausdruck auf eine Methode der Textinterpretation bezieht. Weder diese noch sonst eine Methode sollte man Derrida unterstellen, der ebenso wie Heidegger schon die bloße Idee der Methode geringschätzt. Aber die Methode existiert wirklich, und in dem angeführten Zitat aus Cullers Buch [Jonathan Culler, *Dekonstruktion. Derrida und die poststrukturalistische Literaturtheorie*, übersetzt v. Manfred Momberger, Reinbek b. Hamburg, 1988] wird eines ihrer Hauptmerkmale geschildert. Culler hat ganz recht, wenn er sagt, die Dekonstruktion in diesem zweiten Sinne bedürfe einer klaren Unterscheidung zwischen Philosophie und Literatur. Denn die mittlerweile als »dekonstruktivistisch« bezeichnete Art der Interpretation setzt zwei gradlinige Gestalten voraus: einen machohaften Berufsphilosophen, der sich gekränkt fühlt, wenn man andeutet, er habe einem Erfordernis des Textes nachgegeben, und eine naive Literaturproduzentin, die entgeistert dreinschaut, sobald sie erfährt, ihr Werk werde von philosophischen Gegensätzen getragen. Der Philosoph hatte geglaubt, eine nüchterne, reine, durchsichtige Sprache zu reden. Die Dichterin hatte sich scheu der Hoffnung hingegeben, ihre ungekünstelt gewisperten Weisen könnten Gefallen finden. Beide taumeln entsetzt

Die Philosophie schaut nicht gerne in den Spiegel. Könnte sie sich darin selbst erkennen oder *nur* sich selbst erkennen? Der Götterbote Hermes sollte zwischen Göttern und Menschen vermitteln, doch was gab es dort eigentlich zu vermitteln? Diese Vermittlungsebene dreht sich um die Natur und den Menschen, der alles Unverständliche auf Seiten des Göttlichen sieht. Auch wenn dieses Göttliche in den Dingen wäre, der Mensch könnte es niemals erkennen. Deshalb wurde im Rahmen des Positivismus nur das Erfahrungswissen anerkannt. Wenn es um Erkennen geht, will man die Dinge nicht nur von allen Seiten betrachten, man will sie verstehen beziehungsweise begreifen. Doch welche Wahrheit wohnt den Dingen inne? Und gibt es nur eine Wahrheit, und vor allem, wie erlangt man diese Wahrheit? Die Philosophie hängt nun in einer Schleife, denn der Streit um die richtige Methode zur Erlangung dieser Wahrheit überlagert die Anstrengung, die vorrangigen Dinge verstehen zu wollen. Die Kunst der Auslegung und Erklärung sollte schließlich aus der Sackgasse herausgeführt werden. „Bevor man mit der erkenntnistheoretisch orientierten Philosophie Schluß machen kann, muß dieses klassische Bild vom Menschen abgeschafft werden. Als polemischer Terminus der zeitgenössischen Philosophie gibt »Hermeneutik« diesem Unternehmen einen Namen.“³²

zurück, sobald der Dekonstruktivist aufzeigt, jeder von ihnen habe sich komplexer Idiome bedient, zu denen der jeweils andere beigesteuert hat. Angesichts dieser Nachricht verlieren sie beide völlig die Fassung. Eine ungezügelter Verwirrung bemächtigt sich ihrer Worte. Ihre wimmernden Schluchzer vereinigen sich zu endlosen androgynen Wehklagen. Wieder einmal ist es gelungen, durch dekonstruktivistische Intervention eine prächtige Situation diffuser Ungewißheit herzustellen.“

³²Richard Rorty, *Der Spiegel der Natur. Eine Kritik der Philosophie* [*Philosophy and the Mirror of Nature*, Princeton, 1979], übersetzt v. Michael Gebauer, Frankfurt/M., 1981, S. 387f. „Seine Verwendung in diesem Sinne verdankt sich weitgehend einem einzigen Buch – Gadamer's *Wahrheit und Methode*. Gadamer läßt dort klar werden, daß die Hermeneutik kein »methodisches Verfahren zur Aneignung von Wahrheiten« ist, das sich dem klassischen Menschenbild fügt: »Das hermeneutische Phänomen ist ursprünglich überhaupt kein Methodenproblem.« [Anm.: Hans-Georg Gadamer, *Wahrheit und Methode* (Tübingen, 1960), S. xxvii. Man könnte Gadamer's Buch einen Traktat gegen den Methodengedanken nennen, falls damit das Unternehmen der Kommensuration gemeint ist. Es ist lehrreich, die Parallelen zu beobachten, die zwischen seinem Buch und Feyerabend's *Wider den Methodenzwang* bestehen. Meine Diskussion von Gadamer verdankt viel Alasdair McIntyres Artikel »Contexts of Interpretation«, *Boston University Journal* 24 (1976): 41-46] Vielmehr fragt Gadamer, was man daraus schließen kann, daß wir Hermeneutik treiben müssen – aus dem »hermeneutischen Phänomen« als einer menschlichen Grundtatsache, die durch die erkenntnistheoretisch orientierte Tradition beiseite geschoben werden sollte. »Die Hermeneutik, die hier entwickelt wird«, sagt Gadamer, »ist... nicht etwa eine Methodenlehre der Geisteswissenschaften, sondern der Versuch einer Verständigung über das, was die Geisteswissenschaften über ihr

Kritik der Hermeneutik.

Die Philosophie ist meist ein Erarbeiten von Begriffen. Verstehen ist ein eben solcher Begriff. „Die Hermeneutik ist keine »andere Erkenntnisweise« – etwa »Verstehen« im Unterschied zum (prognostischen) Erklären. Man betrachte sie lieber als eine Weise, etwas zu bewältigen. Philosophische Klarheit wäre erzielt, wenn man den Begriff »kognitiv« einfach den prognostischen Wissenschaften *überließe* und sich nicht mehr über »alternative kognitive Methoden« Gedanken machte. Das Wort *Erkenntnis* erschiene nicht als ein geeignetes Streitobjekt, gäbe es nicht die kantianische Tradition, für die ein Philosoph eine »Erkenntnistheorie« haben muß, und die platonische Tradition, für die eine Handlung, die sich nicht auf die Erkenntnis der Wahrheit eines Satzes gründet, »irrational« ist.“³³ „Die Idee einer Methode, die feste, unveränderliche und verbindliche Grundsätze für das Betreiben von Wissenschaft enthält und die es uns ermöglicht, den Begriff »Wissenschaft« mit bescheidenem, konkreten Gehalt zu verstehen, stößt auf erhebliche Schwierigkeiten, wenn ihr die Ergebnisse der historischen Forschung gegenübergestellt werden. Dann zeigt sich nämlich, daß es keine einzige Regel gibt, so einleuchtend und erkenntnistheoretisch wohlverankert sie auch sein mag, die nicht zu irgendeiner Zeit verletzt worden wäre. Es wird deutlich, daß solche Verletzungen nicht Zufall sind; sie entstehen nicht aus mangelndem Wissen oder vermeidbarer Nachlässigkeit. Im Gegenteil, man erkennt, daß sie für den Fortschritt notwendig sind. Einer der auffälligsten Züge der neueren Diskussionen in der Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftstheorie ist ja die Erkenntnis, daß Ereignisse und Entwicklungen wie etwa die Erfindung der Atomtheorie im Altertum, die Kopernikanische Revolution, der Aufstieg der modernen Atomtheorie (kinetische Theorie, Dispersionstheorie, Stereochemie, Quantentheorie), das allmähliche Entstehen der Wellentheorie des Lichts nur deshalb stattfanden, weil einige Denker sich entweder *entschlossen*, nicht an gewisse »selbstverständliche« methodologische Regeln gebunden

methodisches Selbstbewußtsein hinaus in Wahrheit sind und was sie mit dem Ganzen unserer Welterfahrung verbindet« [Anm.: Gadamer, *Wahrheit und Methode*, S. xxix.] Sein Buch leistet eine Neubeschreibung des Menschen, die das klassische Menschenbild in ein wesentlich umfassenderes einzuordnen versucht, demnach die herkömmliche philosophische Problematik eher »auf Distanz hält«, als mit einer Vielzahl von Lösungsvorschlägen in sie einzutreten.“

³³ebd., S. 386

zu sein, oder weil sie solche Regeln *unbewußt* verletzen.“³⁴

3. Wurzelstrukturen

Zur Orientierung in den Wüsten des Bleis hilft Gilles Deleuze/Félix Guattari weiter.³⁵ „Wir meinen, daß ein Gefüge in seinem materiellen oder maschinellen Aspekt sich nicht auf eine Produktion von Gütern stützt, sondern gerade auf die Mischung von Körpern in einer Gesellschaft, die alle Anziehungen und Abstoßungen enthält, Sympathien und Antipathien, Veränderungen, Vermischungen, Durchdringungen und Erweiterungen, die alle Körper durch die

³⁴Paul Feyerabend, *Wider den Methodenzwang*, Frankfurt/M., 1986 (1983, 1976), S. 21

³⁵Gilles Deleuze/Félix Guattari, *Rhizom* [*Rhizome. Introduction*, Paris, 1976], Berlin, 1977, S. 39/40: „Die meisten Bücher, die wir zitieren, sind Bücher, die wir mögen (manchmal aus geheimen oder perversen Gründen). Es macht nichts, daß einige sehr bekannt, andere weniger bekannt oder vergessen sind. Wenn wir zitieren, dann nur aus Liebe. Wir beanspruchen nicht, eine Summa zu erfassen oder eine Chronik aufzustellen, unsere Verfahren sind Vergessen und Subtraktion. Ein Rhizom bilden, Maschinen bauen, die vor allem demonstrierbar sind; ein Milieu schaffen, wo mal dies und mal jenes auftauchen kann: wie müßige Brocken in der Suppe. Oder besser noch, ein funktionelles, pragmatisches Buch: nehmt euch, was ihr wollt. Das Buch hat aufgehört, ein Mikrokosmos nach klassischer und abendländischer Art zu sein. Das Buch ist kein Bild der Welt und noch viel weniger Signifikant. Es ist nicht schöne organische Totalität, auch nicht mehr Einheit des Sinns. Michel Foucault antwortet auf die Frage, was für ihn ein Buch sei: eine Werkzeugkiste. [Vgl. Michel Foucault, *Mikrophysik der Macht*, Berlin 1976, S. 45 (?). (A. d. Ü.)] Und Proust, dessen Werk voller Bedeutungen stecken soll, meinte, daß sein Buch wie eine Brille sei: probiert, ob sie euch paßt; ob ihr mit ihr etwas sehen könnt, was euch sonst entgangen wäre, wenn nicht, dann laßt mein Buch liegen und sucht andere, mit denen es besser geht. Findet die Stellen in einem Buch, mit denen ihr etwas anfangen könnt. Wir lesen und schreiben nicht mehr in der herkömmlichen Weise. Es gibt keinen Tod des Buches, sondern eine neue Art zu lesen. In einem Buch gibt's nichts zu verstehen, aber viel, dessen man sich bedienen kann. Nichts zu interpretieren und zu bedeuten, aber viel, womit man experimentieren kann. Ein Buch muß mit etwas anderem »Maschine machen«, es muß ein kleines Werkzeug für ein Außen sein. Keine Repräsentation der Welt, auch keine Welt als Bedeutungsstruktur. Das Buch ist kein Wurzelbaum, sondern Teil eines Rhizoms, Plateau eines Rhizoms für den Leser, zu dem es paßt. Die Kombinationen, Permutationen und Gebrauchsweisen sind dem Buch nie inhärent, sondern hängen von seinen Verbindungen mit diesem oder jenem Außen ab. Ja, nehmt was ihr wollt. Wir haben nicht vor, eine Schule zu gründen; auch Schulen, Sekten, Cliques, Kirchen, Avantgarden und Arrièregarden [Nachhut (A. d. Ü.)] sind Bäume, die in ihrer lächerlichen Erhabenheit und durch ihren lächerlichen Sturz alles zermatschen, was sich Wichtiges ereignet.« Weitere Anmerkung: Eine Doppel-CD-Veröffentlichung mit Various Artists tätigt das Label *Mille Plateaux* am 1. März 1996 zu seinem Ableben eine postexistentialistische Hommage mit Minimaltechnomusik, um der Verbindung von Pop und Philosophie Ausdruck zu geben: *In Memoriam Gilles Deleuze* (MP CD EFA 00672).

Beziehung zu anderen Körpern beeinflussen.³⁶ In den nach „Autornamen“³⁷ sortierten Texten finden sich auf verschiedene Weise beliebig viele Sätze, die sich wiederum anwenden lassen und eine Collage aus Deutungen entstehen lassen. Die Kommentare zum Text gehen nie zu Ende, aber wird immer etwas anderes gesagt? Es geht nicht darum, eindeutige Interpretationen anzubieten, aber das Problem der Produktion und Reproduktion von Texten muß erkannt werden. Die Verschiedenheit der „Rhizome“ (Wurzelstrukturen) wächst aus den Buchseiten. Die „Postulate der Linguistik“ beispielsweise in »Mille Plateaux« benennen das „Gefüge der Befehlsausgabe.“³⁸ Die menschliche Existenz scheint sich auf

³⁶Gilles Deleuze/Félix Guattari, *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie* [Mille Plateaux, Paris, 1980], übersetzt v. Gabriele Ricke u. Ronald Voullié, hrsg. v. Günther Rösch, Berlin, 1997 (1992), S. 126

³⁷Texte zur Theorie der Autorschaft, hrsg. u. kommentiert v. Fotis Jannidis, Gerhard Lauer, Matias Martinez u. Simone Winko, Stuttgart/Ditzingen, 2000, darin: Michel Foucault, *Was ist ein Autor?*, S. 198: „Autornamen: man kann ihn nicht wie eine festgelegte Beschreibung behandeln; aber man kann ihn ebensowenig wie einen gewöhnlichen Eigennamen behandeln.“

³⁸Gilles Deleuze/Félix Guattari, *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie* [Mille Plateaux, Paris, 1980], übersetzt v. Gabriele Ricke u. Ronald Voullié, hrsg. v. Günther Rösch, Berlin, 1997 (1992), S. 106f: „Eine Lehrerin, die einen Schüler abfragt, informiert sich nicht; ebensowenig informiert sie sich, wenn sie eine Grammatik oder Rechen-Regel lehrt. Sie »unterweist«, sie gibt Anordnungen, sie kommandiert. Die Anordnungen eines Lehrers sind dem, was er uns lehrt, nicht äußerlich und werden ihm nicht hinzugefügt. Sie können nicht aus ersten Signifikationen abgeleitet werden und sind nicht die Folge von Informationen: ein Befehl beruht immer und in jedem Fall auf Befehlen, deshalb ist der Befehl redundant. Die Maschine der Schulpflicht übermittelt keine Informationen, sondern drängt dem Kind semiotische Koordinaten auf, mit all den dualen Grundlagen der Grammatik (männlich-weiblich, Substantiv-Verb, Singular-Plural, Subjekt der Aussage-Subjekt der Äußerung ecetera). Die Grundeinheit der Sprache — die Aussage — ist der Befehl oder das Kennwort, die Parole. Anstatt den gesunden Menschenverstand zu definieren, also das Vermögen, das die Informationen zentralisiert, sollte man jene scheußliche Fähigkeit definieren, die darin besteht, Befehle auszugeben, zu empfangen und zu übermitteln. Die Sprache ist nicht dazu da, um geglaubt zu werden, sondern um zu gehorchen und Gehorsam zu verschaffen. [...] Das wird recht deutlich an Verlautbarungen der Polizei oder der Regierung, in denen man sich nur wenig um Wahrscheinlichkeit oder Wahrhaftigkeit bemüht, sondern deutlich sagt, was man zu beachten hat und was man sich merken soll. Die Gleichgültigkeit dieser Erklärungen gegenüber jeder Glaubwürdigkeit grenzt oft an Provokation. Das ist der Beweis dafür, daß es um etwas anderes geht. Man sollte es sich klarmachen: die Sprache verlangt nicht mehr. Spengler notiert, daß die Grundformen des Sprechens weder die Aussage eines Urteils noch der Ausdruck eines Gefühls sind, »sondern der Befehl, der Ausdruck des Gehorsams, die Feststellung, die Frage, die Bejahung, die Verneinung«, also kurze Sätze, die das Leben bestimmen und nicht von großen Unternehmungen oder Arbeiten getrennt werden können: »Fetig? Ja! Anfangen!« [Anm.: Oswald Spengler, *Der Mensch und die Technik*, München, 1931, S. 42-43] Wörter sind keine Werkzeuge; aber man gibt den Kindern Sprache, Schreibstifte und Hefte, so wie man den Arbeitern Hacken und

Befehle zu begründen. Die Gründe dafür liegen weit ab von der Perspektive durch irgendeine Information. Welche Rechtfertigung stellen diese Befehle dar? Nun, warum muß man diese Rechtfertigung leisten, da doch Befehle nicht hinterfragt werden dürfen, denn das würde sie *ad absurdum* führen. Dem Befehl soll widerspruchsfrei Folge geleistet werden ... Rechtfertigen muß sich vielmehr der, der den Anweisungen beziehungsweise Befehlen, aus irgendwelchen Gründen auch immer, nicht Folge geleistet hat! Das ist leider so und nicht umgekehrt. Man mag sich aber fragen, warum sich der Befehlsgeber nicht rechtfertigen muß, warum etwas in der befohlenen Form durchgeführt werden muß, und etwas nicht anders ausgeführt werden kann. Solange dies so funktioniert, kann man nur zur Befehlsverweigerung aufrufen!

Gilles Deleuze (*1925) gilt neben Michel Foucault, Jacques Derrida und Jean Baudrillard als Hauptvertreter der poststrukturalistischen französischen Philosophie. Seit 1970 lehrt er als Professor in Paris. Große Themen waren für ihn Friedrich Nietzsche, der Marxismus und die Psychoanalyse Sigmund Freuds. Außerdem stand er unter dem Eindruck der Ereignisse des Mai '68. Nach seinen Studien zum Unbewußten, den Begierden, den politischen Machtstrukturen und unter dem Einfluß der Lektüre Henri Bergsons richtete er in den siebziger Jahren gemeinsam mit Félix Guattari sein Augenmerk auf antihegelianische Denkmuster. Der Psychoanalytiker **Félix Guattari** [*1930] stammte aus einem Arbeiterviertel von Paris, und studierte ab 1950 Psychologie. Er orientierte sich bis 1960 an Jacques Lacan,

Schaukeln gibt. Eine Grammatikregel ist in erster Linie eine Markierung der Macht, und erst dann eine syntaktische Markierung. Der Befehl oder das Kennwort, die Parole ist nicht von vorherigen Signifikationen abhängig, und auch nicht von einer vorherigen Organisation distinktiver Einheiten. Es ist umgekehrt. Die Information ist nur das äußerste Minimum, das für die Ausgabe, Übermittlung und Beachtung von Anordnungen in Form von Befehlen notwendig ist. Man braucht nur soweit informiert zu sein, daß man *Waffe* nicht mit *Waffel* verwechselt oder die mißliche Situation von Lehrer und Schüler bei Lewis Carroll vermeiden kann (der Lehrer stellt oben im Treppenhaus eine Frage, die von Dienern übermittelt und auf jeder Etage veranstaltet wird, während der Schüler unten im Hof eine Antwort gibt, die ihrerseits auf dem Rückweg erneut verdreht wird). Sprache ist nicht das Leben, sie gibt dem Leben Befehle; das Leben spricht nicht, es hört zu und wartet. [Anm.: Brice Parain, *Sur la dialectique*, Paris, 1953. Parain entwickelt eine Theorie der »Supposition« oder des Vorausgesetzten in der Sprache, im Verhältnis zu diesen Befehlen, die dem Leben gegeben werden; aber er sieht darin weniger eine Macht im politischen Sinn als eine Pflicht im moralischen Sinn.] In jedem Befehl — auch in dem eines Vaters an seinen Sohn, ist eine kleine Todesdrohung enthalten — ein Urteil, wie Kafka sagen würde.”

dem er jedoch mit einer gewissen Distanz begegnete. In den 50er und 60er Jahren war er politisch engagiert und nahm aktiv am Mai '68 teil. Er traf sich regelmäßig mit Daniel Cohn-Bendit, Jean-Jacques Lebel, Julian Beck und anderen und lernte in dieser außerordentlichen Situation seinen späteren Mitstreiter Gilles Deleuze kennen. Das erste gemeinsame Werk ist *Capitalisme et schizophrénie I. L'Anti-Oedipe* aus dem Jahre 1972 (dt. *Anti-Ödipus. Kapitalismus und Schizophrenie I*, Frankfurt/M., 1974). Es folgen 1975 *Kafka: pour une littérature mineure* (*Kafka. Für eine kleine Literatur*, Frankfurt/M., 1976) und das die Denkschemata der beiden Theoretiker sensationell komprimierende Büchlein *Rhizome*, quasi als Vorwort und Einleitung zum 1980 erschienenen *Capitalisme et schizophrénie II. Mille Plateaux* (dt. *Tausend Plateaus*, Berlin, 1992), der sonderbaren philosophischen ›Wundermaschine‹, um hier den von ihnen benutzten Begriff „Wunschmaschine“ umzu- deuten. Als letzte gemeinsame Arbeit erscheint 1991 *Qu'est-ce que la philosophie?*³⁹ Die gemeinsamen Studien von Deleuze/Guattari zu Schizophrenie und der kapitalistischen Gesellschaft führen sie zu interessanten Einsichten. Sie verstehen die Schizophrenie als ein Instrument der Abwehr und revolutionäres Moment, um diese so strukturierte Gesellschaft zu unterwandern. Somit könnte man ihre Veröffentlichungen als intellektuelle Subordination verstehen.⁴⁰

³⁹Gilles Deleuze/Félix Guattari, *Was ist Philosophie?* [*Qu'est-ce que la philosophie?*, Paris, 1991], Frankfurt/M., 2000 (1996), S. 92: „Es ist immer die gleiche Melancholie, die aus den mittelalterlichen Disputationen und Quodlibets aufsteigt, in denen man erfährt was ein jeweiliger Doktor gedacht hat, aber nicht, warum er es gedacht hat (das Ereignis), und auf die man in vielen Philosophiegeschichten stößt, die die Lösungen Revue passieren lassen, ohne je zu wissen, welches das Problem ist (die Substanz bei Aristoteles, bei Descartes, bei Leibniz ...), da das Problem lediglich ein Abklatsch der Propositionen ist, die ihm als Antwort dienen.“

⁴⁰Anm.: *Kein Themenschwerpunkt des Wahnsinns!* Ob das im schizophrenen Stimmungsbild eines jeweiligen Autors [Vespers] (Subjekt der Betrachtung) der Fall war, vermag ich als Nicht-Psychoanalytiker leider nicht beurteilen, aber es ist eine durchaus interessante These. Könnte nun, um das weiterzudenken, eine *schizophrene Wissenschaft* – eine Theorie und Praxis paralleler Wahrheiten, pendelnd zwischen Subjektivität und Objektivität, unentschieden in Methodenlehre und Systemkritik – die erstarrten Strukturen einer Geisteswissenschaft kollaborieren? Dennoch sind meine literarischen Anfälle nicht aus einer Verrücktheit entstanden, aber auch nicht kalkuliert genug, um das wirklich bis ins letzte auszuschließen. Aber könnte das angeblich ‚Normale‘ nicht ebenso das eigentlich ‚Verrückte‘ sein. Und wie geht die Gesellschaft mit vielen ihrer vermeintlich ungesunden Menschen um? Sie läßt sie sich unter Drogen und Alkohol setzen, sie kriminalisiert selbstverständlich ihre Ausfälle, oder sperrt sie in die Psychiatrie, wo sie wiederum mit drogenangereicherten Medikamenten abgefüttert werden. Doch um mich nicht weiter zu verzetteln, lasse ich die mindestens genauso interessanten Einzelschriften von Deleuze und Guattari an dieser Stelle außer acht. Die beiden gründeten übrigens

Kunst vs. Philosophie.

Die Differenz von Kunst und Philosophie bildet ein weiteres Problem. Die gegenseitigen Vorwürfe wollen Deleuze/Guattari aus der Welt schaffen, denn sie attestieren der Kunst eben einen anderen Umgang mit Begriffen. Aber der affektive und perzeptive Denkprozeß des Künstlerischen scheint die Philosophie zu stören, so wie deren unbedingter Erklärungsanspruch die Kunst zu stören scheint. Während Philosophie Begriffe zu schaffen beziehungsweise zu benennen versucht, schafft die Kunst zunächst begriffloses Material, aber gleichzeitig werden Begriffe anschaulich. Der Widerspruch ergibt sich aus der Renitenz dieses Erschaffens aus Unbegrifflichem beziehungsweise Unbegreiflichem. Es ist die Utopie ihres Unbehagens an der Welt. Kunst ist außerdem der Versuch, das Menschsein aus sich selbst heraus zu verstehen, und zwar innerhalb eines gedankenverlorenen Schaffens.⁴¹

Hypertext.

Die in *Rhizome* vorgestellte Erklärung hypertextueller Strukturen, wurde auch von Umberto Eco aufgegriffen, er illustrierte damit seine „kulturelle Semiotik“. „Ein erster Buchtyp ist das Wurzelbuch. Der Baum ist bereits Bild der Welt, oder vielmehr, die Wurzel ist das Bild des Welt-Baums. Es ist das klassische Buch als schöne Innerlichkeit, organisch, signifikant und subjektiv (die Schichten des Buches). Das Buch ahmt die Welt nach wie die Kunst die Natur: mit seinen eigenen Verfahrensweisen, die das zu einem guten Ende

1987 die Zeitschrift *chimères*, die sich neben philosophischen Themen auch gleichberechtigt der Psychiatrie, der Mathematik, der Ethnologie, der Psychoanalyse, der Architektur und der Pädagogik widmete. Es kam für beide immer darauf an, alles zusammendenken zu wollen. Gilles Deleuze beging 1995 aufgrund einer todbringenden Erkrankung Selbstmord. Der mit seinen Einzelwerke kaum ins Deutsche übersetzte Félix Guattari starb 1992.

⁴¹Gilles Deleuze/Félix Guattari, *Was ist Philosophie?* [*Qu'est-ce que la philosophie?*], Paris, 1991], Frankfurt/M., 2000 (1996), S. 75: „Das Universum Kleists wird durchzogen von Affekten, die es durchqueren wie Pfeile oder da, wo sich die Gestalten eines Prinzen von Homburg oder einer Penthesilea erheben, plötzlich versteinern. Die Figuren haben nichts mit Ähnlichkeit und nichts mit Rhetorik zu tun, sie bilden vielmehr die Bedingung, unter der die Künste auf einer Kompositionsebene des Universums Stein- und Metall-Affekte, Seil- und Wind-Affekte, Linien- und Farben-Affekte produzieren. Kunst und Philosophie schneiden das Chaos und trotzen ihm, aber es ist in beiden Fällen nicht dieselbe Schnittebene, es ist nicht ein und dieselbe Art, es zu bevölkern: hier Himmelsgestirne oder Affekte oder Perzepte, dort Immanenzkomplexionen oder Begriffe. Die Kunst denkt nicht weniger als die Philosophie, aber sie denkt in Affekten und Perzepten.“

führen, was die Natur nicht oder nicht mehr vollenden kann.⁴² Der andere „Buchtyp“ beweist die Relevanz des Begriffs „Hypertext“⁴³: „Die büschelige Wurzel oder das System der kleinen Wurzeln ist der zweite Buchtyp, den die Moderne gern für sich in Anspruch nimmt. Die Hauptwurzel ist verkümmert, ihr Ende abgestorben; und schon beginnt eine Vielheit von Nebenwurzeln wild zu wuchern.“⁴⁴ Der „Hypertext“ ist also aus verschiedenen Wurzeln beziehungsweise Ursprüngen entstanden, er ist „cut-up“: maschinell – künstlich oder künstlerisch – unbewußt gebrochen. So muß auch seine Analyse

⁴²Gilles Deleuze/Félix Guattari, *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie* [Mille Plateaux, Paris, 1980], übersetzt v. Gabriele Ricke u. Ronald Voullié, hrsg. v. Günther Rösch, Berlin, 1997 (1992), S. 14

⁴³Anm.: Hypertextuelle Strukturen sind ein Versuchsfeld der modernen Welt. Das Internet ist das beste Beispiel für einen Hort des Hypertexts. Verweise finden sich allerorten, die Nutzung ist sozusagen hypertextuell organisiert, Textuelles, Graphisches, Audiovisuelles, und Interaktives arbeiten Hand in Hand. In der Neuzeit haben sich bereits Vorläufer heutiger digitalisierter Hypertexte hervor getan, so zum Beispiel Agostino Ramellis Bücherrad aus dem 15. Jahrhundert und Roussels Lesemaschine, eine Art Wechsellrad für Notizzettel. Eigentlich lineare Texte werden durch Indices, Querverweise und Fußnoten sowie jegliche Verweissysteme entsprechend zum Hypertext umfunktioniert. Merkmale für eine Hypertextstruktur sind aber auch ein mechanisierte beziehungsweise automatische Herangehensweise im Umgang mit Geschriebenem. Das moderne Hypertext-Konzept wurde erstmals von Vannevar Bush im Jahr 1945 in einem Artikel *As We May Think* im Journal *The Atlantic Monthly* erwähnt. Er sprach darin über ein zukünftiges System Memex (für Memory Extender), das das Wissen eines bestimmten Gebietes elektronisch aufbereitet leicht zugänglich darstellen kann. Der Kernpunkt ist, dass man mit elektronischer Hilfe den Verweisen leicht folgen kann und dass Bücher und Filme aus einer Bibliothek angezeigt werden. Der Gesellschaftswissenschaftler Ted Nelson (Projekt Xanadu) prägte den Begriff »Hypertext« im Jahr 1965. (Lexikon)

⁴⁴Gilles Deleuze/Félix Guattari, *Rhizom* [Rhizome. Introduction, Paris, 1976], Berlin, 1977, S. 9f: „Hier erscheint die natürliche Realität als Verkümmern der Hauptwurzel; gleichwohl besteht ihre Einheit als vergangene, zukünftige oder als mögliche fort. Man muß sich fragen, ob nicht Geist und Reflexion diesen Zustand dadurch ausgleichen, daß sie ihrerseits eine noch umfassendere verborgene Einheit oder eine erweiterte Totalität verlangen. Z. B. Burroughs »cut-up«-Methode [Anm. d. Ü.: Vgl. W. S. Burroughs, *Die unsichtbare Generation*, in: *Acid*, hrsg. v. R. D. Brinkmann u. R. R. Rygulla, Frankfurt/M., 1975, S. 166ff.] ein Text wird mit einem anderen zusammengeschnitten, wobei eine Vielzahl von Wurzeln, sogar Luftwurzeln entstehen (man könnte auch Stecklinge sagen), was eine supplementäre Dimension impliziert, die zu den jeweiligen Texten hinzutritt. In ihr setzt die Einheit ihre geistige Arbeit fort. Auf diese Weise kann man ein noch so zerstückeltes Werk als Gesamtwerk oder Magnum Opus hinstellen. Zwar eignen sich die meisten modernen Methoden durchaus dazu, Serien sich vermehren oder Vielheiten linienförmig wachsen zu lassen; in einer anderen Dimension aber, der des Kreises oder des Zyklus, setzt sich eine toalisierende Einheit dann um so mehr durch. Jedesmal, wenn sich eine Vielheit in einer Struktur verfängt, wird ihr Wachstum durch eine Reduktion der Kombinationsgesetze kompensiert. Die Abtreiber der Einheit sind hier geradezu Engelmacher, doctores angelici: in Wirklichkeit bestätigen sie eine höhere, »englische« Einheit. Die Wörter eines Joyce, denen man zu Recht »Vielwurzlichkeit«

verlaufen. Das „Labyrinth“ Text ist ein modellierter Irrgarten, der verschiedene mehrdimensionale Ebenen hat. Die Bedeutungen können von daher „unendlich“ sein: Der *Text* ist *Text* im *Text*!⁴⁵

4. Mikro-, Makro- und Machtstrukturen

Michel Foucault [*1926] studierte parallel Philosophie und Psychologie. Die Veröffentlichung seiner Dissertation im Jahre 1961 erfolgte unter dem Titel: »Folie et déraison. Histoire de la folie à l'âge classique« (dt. *Wahnsinn und Gesellschaft*, Frankfurt/M., 1969). Darin untersucht er die „soziale Genese“ des Wahnsinns, seiner Diagnostik und Therapie in der westlichen Gesellschaft. Er zieht das Fazit, daß psychische Erkrankungen durch Diskurse erzeugt werden, die Diagnose einer bestimmten Krankheit wird aus deren differenziellen Bestimmung entwickelt. Im Jahre 1966 veröffentlichte er »Les mots et les choses«: „Seltsamerweise ist der Mensch, dessen Erkenntnis in naiven Augen als die älteste Frage seit Sokrates gilt, wahrscheinlich nichts anderes als ein bestimmter Riß in der Ordnung der Dinge, eine Konfiguration auf jeden Fall, die durch die neue Disposition gezeichnet wird, die sie unlängst in der Gelehrsamkeit angenommen hat. Daher stammen alle Schimären neuer Humanismen, alle Leichtigkeit einer »Anthropologie«, wenn diese als allgemeine Reflexion (halb positivistisch, halb philosophisch) über den Menschen verstanden wird. Indessen gibt es eine

nachsaßt, brechen die lineare Einheit der Wörter, sogar der Sprache nur auf, um im gleichen Zuge eine zyklische Einheit des Satzes, des Textes oder des Wissens herzustellen.“

⁴⁵**Gilles Deleuze/Félix Guattari, *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie*** [*Mille Plateaux*, Paris, 1980], übersetzt v. Gabriele Ricke u. Ronald Voullié, hrsg. v. Günther Rösch, Berlin, 1997 (1992), S. 126f: „Dieses System kann als signifikante phonologische Struktur oder als syntaktische Tiefenstruktur verstanden werden. Damit würde man ihm jedenfalls die Fähigkeit zuschreiben, die Semantik zu erzeugen und somit den Ausdruck zu füllen, während die Inhalte der Willkür einer einfachen »Referenz« und die Pragmatik der Außerlichkeit von nicht-sprachlichen Faktoren ausgeliefert wären. All diesen Unternehmungen ist gemeinsam, daß sie eine *abstrakte Maschine der Sprache* konstruieren, wobei sie diese Maschine allerdings als einen synchronen Komplex von Konstanten setzen. Wir wollen dagegen nicht den Einwand erheben, daß die so konzipierte Maschine zu abstrakt wäre. Ganz im Gegenteil, sie ist nicht abstrakt genug, sie bleibt »linear«; ebd., S. 127f: „Aber wenn man die pragmatischen Werte oder internen Variablen, insbesondere im Hinblick auf die indirekte Rede, berücksichtigt, ist man gezwungen, »Hyper-Sätze« ins Spiel zu bringen oder »abstrakte Objekte« (körperlose Transformationen) zu konstruieren, die eine Supralinearität beinhalten, das heißt, eine Ebene, auf der die Elemente keine feste lineare Ordnung mehr haben: das Rhizom-Modell.“

Stärkung und tiefe Beruhigung, wenn man bedenkt, daß der Mensch lediglich eine junge Erfindung ist, eine Gestalt, die noch nicht zwei Jahrhunderte zählt, eine einfache Falte in unserem Wissen, und daß er verschwinden wird, sobald unser Wissen eine neue Form gefunden haben wird.⁴⁶ Abgeleitete Funktionen bestimmen im ordnenden Diskurs nicht nur das „Sein der Sprache“, sondern auch das Literarische: „Seit dem neunzehnten Jahrhundert stellt die Literatur die Sprache in ihrem Sein ins Licht, aber nicht so, wie noch die Sprache am Ende der Renaissance erschien. Denn jetzt gibt es nicht mehr jenes ursprüngliche Sprechen, das absolut anfänglich war und wodurch die unendliche Bewegung des Diskurses begründet und begrenzt wurde. Künftig wird die Sprache ohne Anfang, ohne Endpunkt und ohne Verheißung wachsen. Die Bahn dieses nichtigen und fundamentalen Raumes zeichnet von Tag zu Tag den Text der Literatur.“^{46, 47}

Welches ist die Ebene, der vom Wahrheitsgehalt bestimmten Aussagen? „Gewiß, auf der Ebene eines Urteils innerhalb eines Diskurses ist die Grenzziehung zwischen dem Wahren und dem Falschen weder willkürlich noch veränderbar, weder institutionell noch gewaltsam. Begibt man sich aber auf eine andere Ebene, stellt man die Frage nach jenem Willen zur Wahrheit, der seit Jahrhunderten unsere Diskurse durchdringt, oder fragt man allgemeiner, welche Grenzziehung unseren Willen zum Wissen bestimmt, so wird man vielleicht ein Ausschließungssystem (ein historisches, veränderbares, institutionell zwingendes System) sich abzeichnen sehen.“⁴⁸ Wie ist außerdem die Reihe der nicht nur linguistisch problematisierten Dinge *klassifiziert*? Es gibt einen Unterschied zwischen *Methodentheorie* und *Systemkritik*.⁴⁹ Doch wie ließe sich diese

⁴⁶Michel Foucault, *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften* [Les mots et les choses, Paris, 1966], übersetzt v. Ulrich Köppen, Frankfurt/M., 1974 (1971), S. 27f

⁴⁷ebd., S. 77

⁴⁸Michel Foucault, *Die Ordnung des Diskurses* [L'ordre du discours, Paris, 1972], übersetzt v. Walter Seitter, Frankfurt/M., 1991 (München, 1974), S. 13f

⁴⁹Michel Foucault, *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften* [Les mots et les choses, Paris, 1966], übersetzt v. Ulrich Köppen, Frankfurt/M., 1974 (1971), S. 167f: „Die Irreligiosität und eine ganz konfuse Anschauung vom Leben, die ihrerseits (wie bei Bonnet) in Konflikt oder (wie bei Diderot) in Komplizität standen, haben dann demgegenüber das klassische Zeitalter in die Nähe der Zukunft gelegt, in die Nähe des neunzehnten Jahrhunderts, von dem angenommen wird, daß es den noch dunklen und verflochtenen Versuchen des achtzehnten Jahrhunderts, ihre positive und rationale Erfüllung in einer Lebenswissenschaft, die die Rationalität nicht zu opfern

Differenz von *Erkenntnis* und *Diskurs* auflösen, der ja langwierig entwickelt wurde.

»Autor-Effekt«

Im vielbeachteten Vortrag »Qu'est-ce qu'un auteur?« (dt. »Was ist ein Autor?«, in: *Schriften zur Literatur*, München, 1974) am Collège de France liefert Foucault einen wichtigen Beitrag zur Debatte um die Rolle des Autors in der (modernen) Literatur. „Die Funktion Autor verwischt sich, der Name des Erfinders dient höchstens noch dazu, einem Theorem, einem Satz, einem bemerkenswerten Effekt, einer Eigenschaft, einem Körper, einer Menge von Elementen, einem Krankheitssyndrom einen Namen zu geben. Aber »literarische« Diskurse können nur noch rezipiert werden, wenn sie mit der Funktion Autor versehen sind: jeden Poesie- oder Fiktionstext befragt man danach, woher er kommt, wer ihn geschrieben hat, zu welchem Zeitpunkt, unter welchen Umständen oder nach welchem Entwurf. Die Bedeutung, die man ihm zugesteht, und der Status oder der Wert, den man ihm beimißt, hängen davon ab, wie man diese Fragen beantwortet. Und wenn infolge eines Mißgeschicks oder des ausdrücklichen Autorwillens uns der Text anonym erreicht, spielt man sofort das Spiel der Autorsuche.

brauchte, um ihrem Bewußtsein die Spezifität des Lebendigen höchstmöglich eindringlich zu erhalten, und jene etwas verborgene Wärme gegeben hat, die zwischen ihm (dem Gegenstand unserer Erkenntnis) und uns zirkuliert, die wir da sind, um es zu erkennen. [Absatz] Es ist unnötig, auf die Voraussetzungen einer solchen Methode zurückzukommen. Es soll genügen, hier die Folgen aufzuzeigen. Einmal ist da die Schwierigkeit, das Netz zu erfassen, das so verschiedene Untersuchungen wie die taxinomischen Versuche und die mikroskopischen Beobachten miteinander verbinden kann; zum anderen existiert die Notwendigkeit, als Beobachtungstatsachen die Konflikte zwischen den Anhängern der Starrheitstheorie und ihren Gegnern oder auch zwischen den Anhängern des Vorrangs der Methode und denen des Vorrangs des Systems aufzuzeichnen. Hinzu kommt die Verpflichtung, das Wissen in zwei Raster zu teilen, die miteinander verflochten sind, obwohl sie einander fremd sind. Die erste Schicht wird durch das definiert, was man bereits und aus anderen Quellen wußte (aristotelisches oder scholastisches Erbe, Gewicht des Kartesianismus, die Geltung Newtons), während die zweite durch das definiert wird, was man noch nicht wußte (Evolutionismus, Spezifität des Lebens, Begriff des Organismus). Vor allem bildete die Anwendung von Kategorien eine Schwierigkeit, die strenggenommen im Verhältnis zu diesem Wissen anachronistisch sind. Von allen Kategorien ist offensichtlich die des Lebens die wichtigste. Man will Geschichten der Biologie im achtzehnten Jahrhundert schreiben. Aber man ist sich nicht darüber im klaren, daß die Biologie nicht existierte und daß die Aufteilung des Wissens, die uns seit mehr als hundertfünfzig Jahren vertraut ist, für eine vorausgehende Epoche keine Geltung haben kann; daß, wenn die Biologie nicht unbekannt war, es dafür einen ziemlich einfachen Grund gab: das Leben selbst existierte nicht. Es existierten lediglich Lebewesen, die durch einen von der *Naturgeschichte* gebildeten Denkraster erschienen.“

Literarische Anonymität ist uns unerträglich; wir akzeptieren sie nur als Rätsel. Die Funktion Autor hat heutzutage ihren vollen Spielraum in den literarischen Werken.⁵⁰ „Könnte es sich herausstellen, dass der Autor im modernen Sinne nur eine episodenhafte Existenz in der Geschichte der Schriftlichkeit einnimmt? [...] Diese Frage ist an der Zeit, denn seit Erscheinen von Michel Foucault »Was ist ein Autor?« im Jahr 1969 lassen die Forschungsergebnisse die Schlussfolgerung zu, dass der Begriff des Autors im modernen Sinne, historisch betrachtet, nicht nur eine relativ neue Erfindung darstellt, sondern darüber hinaus zeitgenössische Schreibpraktiken nur unzureichend reflektiert. Eine nähere Prüfung des Begriffs lässt sogar Zweifel an einer grundsätzlichen Vereinbarkeit mit dem Schreibvorgang überhaupt aufkommen. Jedoch hat diese Diskrepanz nicht verhindert, dass das besagte Modell nachhaltig an Einfluss gewonnen hat und damit bestimmte Schreibpraktiken auf Kosten anderer favorisiert wurden. Nicht zuletzt hat sich diese Einflussnahme auch in der Formulierung des Rechts, welches unsere Schreibpraxis reguliert, niedergeschlagen.“⁵¹

»Diskursordnung«

Anfang der Siebziger Jahre tritt Foucault seinen Lehrstuhl für ‚Geschichte der Denksysteme‘ am Collège de France an. Seine Antrittsvorlesung »L’ordre du discours« (dt. *Die Ordnung des Diskurses*, München, 1974) bereitet sein weiteres Werk »L’archéologie de savoir« (dt. *Archäologie des Wissens*, Frankfurt/M., 1973) vor. Foucault äußert sich in *L’ordre du discours* zum

⁵⁰*Texte zur Theorie der Autorschaft*, hrsg. u. kommentiert v. Fotis Jannidis, Gerhard Lauer, Matias Martinez u. Simone Winko, Stuttgart/Ditzingen, 2000, darin: Michel Foucault, *Was ist ein Autor?*, S. 213 [Quelle: Michel Foucault, *Schriften zur Literatur*, Frankfurt/M., 1991, *Was ist ein Autor?*, S. 7-31]

⁵¹*Texte zur Theorie der Autorschaft*, hrsg. u. kommentiert v. Fotis Jannidis, Gerhard Lauer, Matias Martinez u. Simone Winko, Stuttgart/Ditzingen, 2000, darin: Martha Woodmansee, *Der Autor-Effekt. Zur Wiederherstellung von Kollektivität* [1992], S. 298, ebd., S. 309: „Während der auf Zusammenarbeit hin angelegte Charakter der zeitgenössischen Forschung sowie der Charakter von Problemlösungsverfahren überhaupt multiple Verfasserschaft in einer steigenden Anzahl von Gebieten fördert, beschleunigt die elektronische Technologie ihrerseits den Verfall der Illusion, dass Schreiben ein singulärer und originärer Prozess sei. Selbst in den relativ primitiven und weithin erhältlichen Anwendungsprogrammen der Kommunikationsnetzwerke und Informationsträger wie Internet, Bitnet oder Compuserve – ganz zu schweigen von den ausgefeilten Hypertextanwendungen, die noch in der Entstehung begriffen sind – löst der Computer jene Konturen auf, die für das Überleben der Fiktion von modernem Autor als alleinigem Schöpfer von einzigartigem und originären Werken essentiell wären.“

‚Referenzsystem‘ und zur Rolle eines ‚verschieden identifizierbaren Erzählers‘, sowie zur Funktion von Sätzen, die in einer konkreten Alltagssituation gesprochen werden, sich bei einem ‚Autor‘ jedoch in Literatur transformiert finden, denn die Subjektivierung ist jeweils eine andere. Gilles Deleuze versichert, daß die Aussagen, die Foucault dazu macht, als die „bewegendsten“ anzusehen sind: „»Lange Zeit bin ich früh schlafen gegangen ... «: der Satz ist derselbe, aber die Aussage ist nicht dieselbe, je nachdem, ob man sie irgendeinem Subjekt oder aber dem Autor Proust zuordnet, der so seine *Suche nach der verlorenen Zeit* beginnt und der sie einem Erzähler zuschreibt. Mehr noch, ein und dieselbe Aussage kann demnach verschiedene Positionen oder Plätze des Subjekts aufweisen: ein Autor und ein Erzähler oder ein Unterzeichner und ein Autor, wie im Falle eines Briefes von Madame de Sévigné (der Adressat ist in beiden Fällen nicht derselbe), oder auch ein Erzähler und derjenige, dessen Rede er wiedergibt, wie in der indirekten Rede (und vor allem in der freien indirekten Rede, bei der die beiden Subjektpositionen sich wechselseitig aufeinander beziehen). Aber all diese Positionen sind nicht die Figuren eines ursprünglichen Ich, aus dem sich die Aussage herleitete: im Gegenteil, sie leiten sich aus der Aussage selbst ab, und insofern sind sie Modi einer »Nicht-Person«, eines »ER« oder eines »MAN«, eines »Er spricht«, »Man spricht«, das sich den Aussagefamilien entsprechend spezifiziert. Foucault schließt sich Blanchot an, der jedwede grammatische Personologie verwirft und die Plätze des Subjekts in der Dichte eines anonymen Gemurmels situiert. In diesem Gemurmel ohne Anfang noch Ende möchte Foucault Platz nehmen, dort, wo ihm die Aussagen einen Platz zuweisen. [So der Anfang der *Ordnung des Diskurses*. Das »Man spricht« präsentiert sich bei Foucault in der *Ordnung der Dinge* als »das Sein der Sprache« und in der *Archäologie des Wissens* als das » Es gibt (der) Sprache«.] Und vielleicht sind dies die bewegendsten Aussagen Foucaults.“⁵²

»Handwerkszeug«

Deleuze/Guattari zitieren den Begriff der „Werkzeugkiste“, wofür Foucault ein Buch hält.⁵³ Das katapultiert den antiquierten, immer

⁵²Gilles Deleuze, *Foucault* [1986, *Foucault*], übersetzt von Hermann Kocyba, Frankfurt/M., 1987, S. 17f

⁵³Michel Foucault, *Mikrophysik der Macht. Über Strafrecht, Psychiatrie und Medizin*, Berlin, 1976, Artikel (6): *Von den Martern zu den Zellen. Ein Gespräch mit Roger-Pol Droit* [Des supplices aux cellules, Mai 1975], übersetzt v. Walter Seitter, S. 53: „Alle

schon verdächtigen Geniebegriff, sowie den Werkbegriff ins Abseits.⁵⁴ Ein Buch ist in seiner Gesamtheit montiert, ein ‚Rangierplatz‘ von heterogenen, differenziert zu bewertenden Sätzen.

Wer spricht? Welche Aussage trifft der Sprechende? Das „Gemurmel“ ist weniger noch als der Hypertext eine Instanz. Wer die Aussage trifft, ist damit nicht mehr interessant, sondern nur noch die Aussage selbst ist als wichtig zu erachten. Aus dieser Begründung heraus ist auch zu verstehen, warum Foucault keine Credits für etwaige Zitate benutzt, ihm geht es um die Sache selbst, nicht um die angeführten Quellcodes.⁵⁵ Er hält sich also nicht mit Kenn-

meine Bücher, sei es »Wahnsinn und Gesellschaft« oder dieses da, sind, wenn sie wollen, kleine Werkzeugkisten. Wenn die Leute sie aufmachen wollen und diesen oder jenen Satz, diese oder jene Idee oder Analyse als Schraubenzieher verwenden, um die Machtssysteme kurzzuschließen, zu demontieren oder zu sprengen, einschließlich vielleicht derjenigen Machtssysteme, aus denen diese meine Bücher hervorgegangen sind – nun gut, umso besser.“; Artikel (15): *Die fröhliche Wissenschaft des Judo. Ein Gespräch mit Jean-Louis Ezine* [Sur la selette, März 1975], übersetzt v. Walter Seitter, S. 129: „Der Gebrauch eines Buches hängt eng mit der Lust zusammen, die es verschafft. Doch verstehe ich das, was ich mache, überhaupt nicht als »Werk« und ich bin bestürzt, daß sich jemand »Schriftsteller« nennen kann. Ich bin ein Werkzeughändler, ein Rezeptaussteller, ein Richtungsanzeiger, ein Kartograph, ein Planzeichner, ein Waffenschmied ...“.

⁵⁴*Texte zur Theorie der Autorschaft*, hrsg. u. kommentiert v. Fotis Jannidis, Gerhard Lauer, Matias Martinez u. Simone Winko, Stuttgart/Ditzingen, 2000, darin: Michel Foucault, *Was ist ein Autor?*, S. 205: „Zunächst der Begriff Werk. Man sagt ja (und das ist eine weitere sehr bekannte These), daß das Besondere der Kritik nicht darin bestehe, die Beziehungen zwischen Werk und Autor aufzudecken oder mit Hilfe der Texte, Denken oder Erfahrung zu rekonstruieren; die Kritik soll vielmehr das Werk in seiner Struktur analysieren, in seinem Bau, in seiner inneren Form und im Wechselspiel seiner inneren Beziehungen. Nun muß man aber gleich eine Frage stellen: »Was ist ein Werk?« was ist das für eine komische Einheit, die man mit dem Namen Werk bezeichnet? aus welchen Elementen besteht es? ist ein Werk nicht das, was der geschrieben hat, der Autor ist? Man sieht Schwierigkeiten auftauchen. Wenn nicht ein Individuum Autor wäre, könnte man dann sagen, daß das, was es geschrieben oder gesagt hat, das, was es in seinen Papieren hinterlassen hat, das, was man aus seinen Äußerungen anführen kann, »Werk« genannt werden könnte? Wäre also Sade kein Autor, was wären dann seine Papiere? Papierrollen, auf denen er während seiner Gefängnistage endlos seine Wahnvorstellungen entrollte.“ Anm.: Es ist nunmal so, auch wenn es ein *das nicht geht* gibt, und Empörung auslöst, ich kann mir den Begriff „Werk“ nicht verkneifen, selbst bei der faschistoiden Diktion des Begriffs finde ich es für mein eigenes Selbstverständnis unerträglich, ein für mich „normales“ Wort nicht mehr schreiben zu dürfen! Wenn mir also dennoch das Wort „Werk“ und „Schriftsteller“ benutze, so ist das nicht romantisierend gemeint, sondern ich möchte den Begriff neutral verstanden wissen, immerhin hat ein Buch einen besonderen „handwerklichen“ Charakter, gerade auch im Sinne Foucaults!

⁵⁵Michel Foucault, *Mikrophysik der Macht. Über Strafjustiz, Psychiatrie und Medizin*, Berlin, 1976, Artikel (5): *Räderwerke des Überwachens und Strafens. Ein Gespräch mit*

zeichnungen auf, sondern setzt sich über alle traditionellen Standards hinweg. Der Autor fungiert bei der Bereitstellung jeweiliger Aussagen somit nur noch als ordnende Hand, nicht mehr als personales Subjekt der Entwicklung der Ideen. Für Foucault ist daher die Position des Autors nicht ausschlaggebend, sondern der Einsatz der Aussage, denn nur an ihm werden die *Regeln einer universellen beziehungsweise allgemeinen Grammatik* manifest.

Foucault arbeitet über Themen, die nicht frei von Irritationen sind, seine Ansichten zur Psychologie, Medizin, Humanwissenschaft und zur Geschichte des Gefängnisses setzen herkömmliche Ordnungen in der Tat außer Kraft. Die Unterscheidungen zwischen wahnhaft – vernünftig, normal – abnormal, wahr – falsch sind für ihn nicht mehr gegeben, und damit steht er auf dem gleichen Standpunkt wie Richard Rorty.

Foucault entwickelt eine Methode der ‚Genealogie‘ aus formalisiertem Wortsinn und diskursiven Objekten. In seinen Schriften geht es um die Mikrostrukturen von Macht und Wissen.⁵⁶ Die Relation von

J.-J. Brochier [*Entretien sur la prison: le livre et sa methode*, Juni 1975], übersetzt v. Walter Seitter, S. 45f: „Ich zitiere häufig Begriffe, Sätze, Texte von Marx, ohne mich allerdings verpflichtet zu fühlen, das Zitat als solches auszuweisen, die Quelle in einer Fußnote anzugeben und dem Zitat eine anerkennende Reflexion hinzuzufügen. Nur wenn man dieses tut, wird man als Marxkenner und Marxverehrer angesehen und von den sogenannten marxistischen Zeitschriften in Ehren gehalten. Ich aber zitiere Marx, ohne es zu sagen und ohne Anführungszeichen zu setzen. Da die Marxisten nun nicht imstande sind, die Marxtexte zu kennen, gelte ich als einer, der Marx nicht zitiert. Verspürt denn ein Physiker das Bedürfnis, Newton oder Einstein ausdrücklich zu zitieren? Er verwendet sie einfach und braucht keine Anführungszeichen, keine Fußnote und keine Lobrede, die seine Treue gegenüber dem Denken des Meisters unter Beweis stellt. Und da die anderen Physiker wissen, was Einstein getan hat, was er erfunden, bewiesen hat, nehmen sie es ohne viel Aufhebens zur Kenntnis. Man kann heute nicht Historiker sein, ohne eine Reihe von Begriffen zu verwenden, die direkt oder indirekt mit dem Denken von Marx verknüpft sind, und ohne sich in einem Horizont zu bewegen, der von Marx beschrieben oder definiert worden ist. Man könnte sich sogar fragen, welcher Unterschied eigentlich zwischen einem Historiker und einem Marxisten besteht.“

⁵⁶ebd., S. 45: „Ich habe nun den Eindruck, und ich habe das zu zeigen versucht, daß sich Macht immer an Wissen und Wissen immer an Macht anschließt. Es genügt nicht zu sagen, daß die Macht dieser oder jener Wissensform bedarf. Vielmehr bringt die Ausübung von Macht Wissensgegenstände hervor; sie sammelt und verwertet Informationen. Man versteht nichts vom ökonomischen Wissen, wenn man nicht weiß, wie sich die ökonomische Macht im täglichen Leben durchsetzt. Die Machtausübung bringt ständig Wissen hervor und umgekehrt bringt das Wissen Machtwirkungen mit sich. Die Ordinarienuniversität ist nur die sichtbarste, verkalkteste und ungefährlichste Form dieses Sachverhalts. Man muß schon sehr naiv sein, wenn man glaubt, daß die Verbindungen von Macht und Wissen im Universitätsmandarin gipfeln. Diese

Macht und Wissen spielte also ab Mitte der Siebziger Jahre eine große Rolle. Dabei ist der Begriff Macht neutral gedacht. Macht konstituiert sich zwischen konkreten Subjekten. Jedoch läßt sich ohne Apparate keine Macht bewerkstelligen. In der institutionell ausgeübten Wissenschaft findet sich diese Machtstruktur ebenfalls vor. Auf Seite der mit der Macht ausgestatteten Experten stünde dann die „Wahrheit“.⁵⁷ Nun, wenn die Wahrheit tatsächlich von Macht bestimmt wird, so gehen Macht und Wissen Hand in Hand, bis schließlich auch die Wissenschaft ihre Macht aus der Hand geben müßte. Dadurch wird der Begriff der „Wahrheit“ in seiner traditionellen Bedeutung außer Kraft gesetzt. Der Diskurs wird somit als Machtpraxis geführt, nicht als reine Wissenspraxis, denn diese verliert mit dem Anspruch auf Wahrheit ihre Autonomie.⁵⁸

Verbindungen sind anderswo tiefer verankert, heimtückischer verbreitet und anders gefährlich. Der moderne Humanismus täuscht sich also mit dieser Grenzziehung zwischen Macht und Wissen. Wissen und Macht sind integriert, und man sollte nicht von dem Augenblick träumen, in dem das Wissen nicht mehr von der Macht abhängt. Damit würde man denselben Humanismus nur als Utopie wiederbeleben. Es ist nicht möglich, daß sich Macht ohne Wissen vollzieht; es ist nicht möglich, daß das Wissen nicht Macht hervorbringt: »Befreien wir die wissenschaftliche Forschung von den Anforderungen des Monokapitalismus!« – das ist vielleicht ein hervorragendes Schlagwort. Aber es wird immer nur ein Schlagwort sein.“

⁵⁷ Anm.: Das wäre aber in der Tat leider „wahrheitsschädlich“, denn es böte nur noch sogenannten „Speichelleckern“ die Möglichkeit voranzukommen, anderen wohlmöglich wacheren Geistern bliebe nur übrig „Dreck zu fressen“, und die „freie Wissenschaft“ wäre rasch mit ihrem Latein am Ende.

⁵⁸ Anm.: Foucault veranschaulicht sein Forschungsprogramm aus dem Fundus der verschlüsselten Theoreme, die er auf seine Untersuchung der weltlichen Praxis anwendet. So beschäftigte er sich unter anderem mit der Geschichte des Gefängnisses, deren Ergebnisse er in seinem 1975 erschienenen »Surveiller et punir. La naissance de la prison« (dt. *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt/M., 1976) ausformuliert. Seinem diskursiven Konzept weiterfolgend begann er schließlich sein letztes großes Projekt. Er veröffentlichte 1976 den ersten Teil der mehrbändig angesetzten »Histoire de la sexualité« (dt. *Sexualität und Wahrheit*), »La volonté de savoir« (dt. *Der Wille zum Wissen*, Frankfurt/M., 1977). Einer längeren Forschungstätigkeit stand zumal eine Pause in seiner Veröffentlichungstätigkeit gegenüber. Erst in seinem Todesjahr erscheinen die beiden nächsten Bände des Projekts der Untersuchungen zum „Prinzip des Menschen des Begehrens“: »L'usage des plaisirs« (dt. *Der Gebrauch der Lüste*, Frankfurt/M., 1986) und »Le souci de soi« (dt. *Die Sorge um sich*, Frankfurt/M., 1986). Michel Foucault starb 1984 in Paris an Komplikationen im Zusammenhang mit AIDS. Der vierte und letzte Band seiner Studien zur Sexualität und der Geschichte des Begehren »Les aveux de la chair« liegt zwar in einer publizierbaren Form vor, doch wurde bislang Foucaults letztem Willen entsprochen, der sich gegen posthume Veröffentlichungen aus seinem Werk verwahrte.

5. Status Quo des Verstehens

»Prämissen«.

„Wenn für die Hermeneutik gegen Ende des 18. Jahrhunderts so gut wie alles problematisch wurde, was die Verfahrensweise des Verstehens und die Verfassung seiner Gegenstände berührte –: eines wurde von ihren Theoretikern nur so flüchtig zur Sprache gebracht, als stünde zu fürchten, daß dadurch auch noch die Prämissen der Hermeneutik selber ins Wanken geraten könnten: der Umstand nämlich, daß überhaupt verstanden werden muß; der Imperativ des Verstehens selbst; die Verbindlichkeit, mit der jede Kundgabe noch vor der Mitteilung eines Inhalts zunächst die Forderung erhebt, *als* Mitteilung vernommen, gehört und verstanden zu werden. Setzt die hermeneutische Operation an der Stelle ein, wo das Verstehen – wie Schleiermacher schreibt – sich nicht von selbst versteht, so ist zu erwägen, ob nicht alles Verstehen von ebendem in Atem gehalten werde, was sich – obgleich sprachliches oder sprachvermitteltes Faktum – dem unmittelbaren, dem selbstverständlichen und am Ende dem Verstehen überhaupt entzieht. Wenn Hermeneutik – so definiert abermals Schleiermacher – die *Kunst* ist, die *Rede eines andern, vornehmlich die schriftliche, richtig zu verstehen*, und wenn richtiges Verstehen erst dasjenige ist, das die Rede des andern in ihrer Individualität ganz erfäßt, dann lebt die Hermeneutik in der Tat vom Scheitern ihres Projekts: *weil jede [Seele] in ihrem einzelnen Sein das Nichtsein der anderen ist und darum das Nichtverstehen sich niemals gänzlich auflösen will*. Die Grenze, die jede Individualität von der anderen scheidet, ist zugleich die Grenze des Verstehens – und zwar nicht nur des »selbstverständlichen«, sondern des Verstehens überhaupt und weiterhin der Verständigung über das Verstehen. Solange nicht das *einzelne Sein* der *Rede eines andern* verstanden ist – und es ist nach Schleiermacher niemals gänzlich verstanden –, ist auch das Verstehen selber nicht verstanden, denn als Verstehen könnte es ja ex definitione erst dann verstanden sein, wenn sich das Nichtverstehen *gänzlich* auflöste. Aus diesem fundamentalen Dilemma des Verstehens, schon das Verstehen sein zu müssen, das es noch nicht ist und niemals *gänzlich* sein wird, ergibt sich als einzige, aber problematische Lösung, daß das Defizit des Verstehens zugleich als Forderung und somit als Antrieb zu verste-

hen begriffen werden muß.⁵⁹ Was ist die *Lehre des Verstehens* im Gegensatz zur *Leere des Verständnisses*? Ist dieses Wortspiel logisch? Oder anders, was definiert sich als „Kunst des Verstehens“ und wird zur „*Darlegung* des Verständnisses“?⁶⁰ Es treibt eine Theorie an beziehungsweise vor sich her, die **Werner Hamacher** mit dem Satz beginnen läßt, daß *das Verstehen verstanden sein will*. Muß es auch verstanden werden?⁶¹ Der Satz ist insitierend gemeint. Er umkreist sein Subjekt. Verständnis erzielt man, indem man Aussagen trifft, die allgemein verständlich sind und erkennen lassen, daß Erkenntnis erreicht werden will. Die Kunst tut oft das Gegenteil, sie will Unverständnis ernten! „*In Kunst – und, so möchte ich denken, in ihr nicht allein – hat Geschichte rückwirkende Kraft. Die Krisis der Verständlichkeit [...] reißt auch ältere Werk in sich hinein.*“⁶² Nach Adorno ist „die Einschränkung des Prinzips der Unverständlichkeit“ nicht „auf die Moderne“ und „der Zerfall der Verständlichkeit“ nicht „regional“ oder „historisch“ begrenzt. „Es ist ein prinzipiell Unverständliches, das von der *Krisis der Verständlichkeit* in der Moderne aufgerissen wird, und also eine Aporie,

⁵⁹Werner Hamacher, *Entferntes Verstehen*. Studien zu Philosophie und Literatur von Kant bis Celan, Reihe Aesthetica hrsg. v. Karl Heinz Bohrer, Frankfurt/M., 1998, darin: *Das Versprechen der Auslegung. Zum hermeneutischen Imperativ bei Kant und Nietzsche* [1983], S. 49f

⁶⁰Friedrich D. E. Schleiermacher, *Hermeneutik und Kritik*. Mit einem Anhang sprachphilosophischer Texte Schleiermachers, hrsg. u. eingeleitet v. Manfred Frank, Frankfurt/M., 1990 (1977), S. 75: „I. Die Hermeneutik als Kunst des Verstehens existiert noch nicht allgemein, sondern nur mehrere spezielle Hermeneutiken. 1. Nur Kunst des Verstehens, nicht auch der Darlegung des Verständnisses. Dies wäre nur ein spezieller Teil von der Kunst zu reden und zu schreiben, der nur von den allgemeinen Prinzipien abhängen könnte. [Zur Erläuterung]: Hermeneutik kann nach der bekannten Etymologie als wissenschaftlich noch nicht genau fixierter Name sein: a) die Kunst, seine Gedanken richtig vorzutragen, b) die Kunst, die Rede eines andern einem dritten richtig mitzuteilen, c) die Kunst, die Rede eines andern richtig zu verstehen. Der wissenschaftliche Begriff bezieht sich auf das dritte, als das mittlere zwischen dem ersten und zweiten.“

⁶¹Werner Hamacher, *Entferntes Verstehen*. Studien zu Philosophie und Literatur von Kant bis Celan, Reihe Aesthetica hrsg. v. Karl Heinz Bohrer, Frankfurt/M., 1998, darin: *Prämissen* [1994], S. 7: „Verstehen will verstanden sein. Die Überlegungen, die hier vorgetragen werden, lassen sich in diesem Satz vom Verstehen – oder den drei oder vier Sätzen, in die er sich auseinanderlegen läßt – nicht ohne Widerstand zusammenfassen. Daß Verstehen verstanden sein will – dieser Satz vom Verstehen, Ankündigung oder Restümee, Forderung oder Klage, wird so lange nichts vom Verstehen gesagt haben, wie er selber nicht verstanden ist – und wie nicht auch verstanden ist, daß er von der Unmöglichkeit des Verstehens und der Unmöglichkeit noch dieses Satzes spricht.“

⁶²ebd., S. 45, zitiert aus: Theodor W. Adorno, *Noten zur Literatur* (Gesammelte Schriften, Bd. 11, ed. Rolf Tiedemann et al.), Frankfurt/M., 1974, S. 433 Vom »ästhetischen« Verstehensbegriff ist auf S. 433 die Rede.

ein Selbst-Dementi der Rationalität und des Geschichtsgangs, das sämtliche Grenzen, zwischen Epochen, Institutionen und Genres, zwischen Theorien und Praktiken, bewußten und unbewußten Akten, durchbricht.“⁶³

Metaphern.

Die Art und Weise der „Dialektüre“ beherbergt die Differenz von Verstehen und „entferntem“ Verstehen⁶⁴ im Unverständnis – aus dieser Dialektik zwischen „Aporie“ und „Diaporie“ entwickelt sich erst ein verstandesgemäßes Verstehen. Dieser Unterschied bezieht sich auf die *Möglichkeitslosigkeit* (Diaporie) und *Unmöglichkeit* (Aporie).⁶⁵ Welchen Ausweg hat nun das Verstehen, außer dem des Auswegs in mehrere Möglichkeiten eines Verstehens? Oder aber gar einer Multiverständlichkeit eines selbstverständlich mehrdeutigen und vielstimmigen Sprachverständnisses zu folgen. Das Produzieren von Texten liefert übrigens ein „Sprachgitter“⁶⁶ – eine Sprache

⁶³ebd., S. 45

⁶⁴ebd., S. 48: „Celan hat aus dieser ort- und figuren-, dieser *kunst-losen, kunst-freien* [Anm.: Paul Celan, *Gesammelte Werke in fünf Bänden*, Bd. 3: *Gedichte, Prosa, Reden III*, hrsg. v. Beda Allemann u. Stefan Reichert, Frankfurt/M., 1983, S. 196] Bewegung von Sprache und Verstehen für seine Texte eine Konsequenz gezogen, die nicht für seine und nicht für Texte allein gilt. Er hat in einem Gespräch am 26. Dezember 1966 ausgehend von seinem Gedicht *Sprachgitter*, darauf bestanden, sein Leser könne ihn *nur »entfernt«* verstehen –: *er kann mich nicht in den Griff bekommen, immer greift er nur die Gitterstäbe zwischen uns*. [Anm.: Überliefert von Hugo Huppert, in: *Spirituell. Ein Gespräch mit Paul Celan*, hier zitiert nach Paul Celan, ed. W. Hamacher und W. Men-nighaus, Frankfurt/M., 1988, S. 319f] Die von Celan gebrauchte Formulierung *»entferntes Verstehen«* gehört selber zu den »Gitterstäben«, welche diese Entfernung bewirken und sich dem Zugriff des vereinheitlichenden Begriffs widersetzen. Sie ist auf mehrfache Weise lesbar.“

⁶⁵ebd., S. 15: „So in meiner Studie *pleroma – zu Genesis und Struktur einer dialektischen Hermeneutik bei Hegel*, in: G. W. F. Hegel – *»Der Geist des Christentums«*, *Schriften 1796-1800*, Berlin, 1987, S. 7-333. Dort ist nicht von Prämissen, aber von der Struktur des spekulativen Vor und der dialektischen Messe die Rede. Dort auch der Vorschlag, statt von Aporie von Diaporie zu reden – von einer Weglosigkeit im Durchgang.“

⁶⁶ebd., S. 26: „Deshalb spricht Celan von der *Unlesbarkeit dieser/Welt*. [Anm.: Paul Celan, *Gesammelte Werke in fünf Bänden*, Bd. 2: *Gedichte, Prosa, Reden II*, hrsg. v. Beda Allemann u. Stefan Reichert, Frankfurt/M., 1983, S. 338] Lesbar ist etwas erst in seiner Unlesbarkeit, verstehbar erst in seinem Widerstand gegen das Verstehen, dort, wo der Verstand sich krümmt oder fällt, wo ihm sein Gegenstand entgleitet oder sein Adressat ausfällt. Die Literatur der letzten Jahrhunderte hat das passionierter und redlicher verzeichnet als ihre institutionsfrommen Theorien. Sie geht denjenigen Bewegungen der Sprache nach, in denen jeder Stand in die Schweben versetzt wird, erbebt oder stürzt. Allein aus der Distanz und der Differenz, aus dem uneinholbaren Vor des Verstehens vor sich selbst, ist seither Verstehen noch zu »verstehen“

geradewegs, die, um ebenso mit Metaphern zu sprechen, im *Gefängnis* sitzt, wo sich das Unverständnis der Rede den selbstgewählten *Kerker* mit der Unlesbarkeit der Sprache teilt. Trotzdem ist der Sprachkörper anscheinend „frei“. Es gibt aber eine Struktur, die über den Worten einer Sprache liegt. Durch dieses Gitter schlüpft beziehungsweise fällt das Verstehen und Mißverständnis in beide Richtungen, ob als Text oder Rede darüber. Dieses „Gitter“ ist aber auch quasi als *Chemie des Wortes* zu verstehen, denn es bildet die Molekülstruktur eines Satzes. Dieses wären nur drei Deutungen des Begriffs „Sprachgitter“. Der lyrische Findling ist von sich aus mehrdeutig angelegt. Also ist es auch möglich, ihn metaphorisch, symbolisch, allegorisch, poetisch oder sachlich zu lesen und trotzdem mißzuverstehen, denn die Wortfügung selbst legt sich nicht eindeutig fest, und ihr Autor ist noch dazu ein Lyriker, der die Verkantungen und Mehrdeutigkeiten von Worten immerzu benutzt. In der letzten Zeile des Paul Celanschen Gedichts *Sprachgitter* heißt es: „Mundvoll Schweigen.“⁶⁷

Verschweigen vs. Verstummen.

Hamacher redet der Literatur versus Theorie das Wort, daß nämlich die Literatur mehr für das Verständnis von Sprache getan habe als die Theorie. In jeder Theorie verbeißt sich dieses Verstehen in sich selbst, will unbedingt Verständnis erlangen, doch gerade der Widerstand gegen das Verstehen, so wie ihn die Literatur bietet, arbeitet sich somit im Lebendigen und am Toten einer Sprache ab. Welcher Realität gehorcht das Verständnis? Das Satzende zum Ende des Satzes: „verstanden sein“ ist erst der Verständnislieferant – alles was verstanden werden kann, liegt weit hinten am Ende alles Verstehens. Abgesehen davon ist der Wille zum Wort, ein Streben zum Satzende hin. Das Schweigen wird zum Reden der Sinnfähigkeit jedweden Verständnisses, denn nur das Schweigen ist unmißverständlich und kann alles sagen: Wittgenstein läßt grüßen!⁶⁸ Doch Verschweigen heißt keinesfalls Verstummen! Das Zeugnis einer Sprache wird zum

⁶⁷Paul Celan, *Ausgewählte Gedichte/Zwei Reden*, Nachwort v. Beda Allemann, Frankfurt/M., 1968, darin: aus dem Zyklus *Sprachgitter*, S. 60; in einem anderen, aus dem Zyklus *Atemwende* heißt es, ebd., S. 109: „SINGBARER REST – der Umriß / dessen, der durch / die Sichelschrift lautlos hindurchbrach, abseits, am Schneeort. [...] – Entmündigte Lippe, melde, / daß etwas geschieht, noch immer, / unweit von dir.“

⁶⁸Ludwig Wittgenstein, *Tractatus logico-philosophicus/Logisch-philosophische Abhandlung* (London, 1921), Frankfurt/M., 1963, S. 115: „Wovon man nicht sprechen kann, darüber muß man schweigen.“

Konzept des Sagbaren. Aber driftet es nicht letztendlich ins Unausgesprochene? Die Lyrik zeigt die Grenzen des Sagbaren auf. Es geht um die Faszination durch das Wort, nicht um den sagbaren beziehungsweise schreibbaren Rest, der immer als *Restwärme* irgendeines Wortes beliebig übrigbleibt. Der Antrieb zur Literatur ist bei Brinkmann *Wut* und *Zorn*, und bei Vesper sind es *Resignation* und *Haß*, die zur „Unverständlichkeit“ führen.⁶⁹

6. Systematische Problematik

a.) Texttheorien

Unentschiedenheit der Modelle.

„Das ‚kritische‘ Modell beginnt überall dort, wo das Dilemma der ‚Methodenrevue‘ durchschaut ist – wo es nicht in eine Art spezielle Wissenschaftstheorie retiriert, präsentiert es sich daher häufig zunächst als eine Art ‚kritische‘ Methodenüberschau, die die einzelnen Ansätze nicht nach dem Pluralismus-Dogma als ‚gleichen Rechts‘ auszubalancieren sucht, sie vielmehr vom Standpunkt eines bestimmten literaturwissenschaftlichen Konzepts aus kritisch behandelt. Ob dieses Konzept sich nun als ‚hermeneutisch und materialistisch‘ oder nur als ‚materialistisch‘ versteht – in jedem Fall wird ein Anspruch gesetzt, der u. W. bisher nirgends eingelöst wurde: der einer kohärenten und die literarische Praxis exakt erfassenden wissenschaftlichen Literaturtheorie. Gerade die

⁶⁹Werner Hamacher, *Entferntes Verstehen. Studien zu Philosophie und Literatur von Kant bis Celan*, Reihe *Aesthetica* hrsg. v. Karl Heinz Bohrer, Frankfurt/M., 1998, darin: *Prämissen* [1994], S. 44: „Wo immer von Ermöglichung und vom Unmöglichen im Zusammenhang von Sprache und Verstehen die Rede ist, taucht alsbald auch die Rede vom Affekt auf. In jedem Fall ist es ein privilegierter oder gar gründender Affekt, nie ein flüchtiges Gefühl. Bei Kant (und in seinem Gefolge bei Schlegel) ist es reine Selbstaffektion, aber näherhin Schmerz; bei Nietzsche das Pathos der Distanz (zum Beispiel im Aphorismus aus der *Fröhlichen Wissenschaft*, der den Titel trägt »Zur Frage der Verständlichkeit« und mit dem Satz beginnt: *Man will nicht nur verstanden werden, wenn man schreibt, sondern ebenso gewiß auch nicht verstanden werden.* (ed. Schlechta, Bd. 2, S. 256)); bei Kierkegaard ist es die Verzweiflung; bei Heidegger Angst oder Langeweile; bei Adorno erotische Sehnsucht; bei Bataille der Haß. Im Vorwort zur zweiten Auflage seines Buches *L'impossible* (so genannt vielleicht auch als Hommage an *L'impossible* aus Rimbauds *Une saison en enfer*) erklärt Bataille, warum es in der ersten den Titel *La Haine de la poésie* trug, mit den Sätzen: »Mir schien, daß zu wirklicher Dichtung nur der Haß führt. Dichtung hatte Macht und Sinn allein in der Gewalt der Revolte. Aber Dichtung erreicht diese Gewalt allein, indem sie das *Unmögliche* evoziert.« (George Bataille, *L'impossible*, in: *Œuvres Complètes III*, Paris, 1971, S. 101. Übersetzung: Werner Hamacher)“

Handhabbarkeit geht aber den vorliegenden Modellen weitgehend ab: sie bleiben auf abstraktem und programmatischem Niveau und werden vielen Studienanfängern daher kaum Antworten auf ihre brennendsten Fragen geben können.⁷⁰ Die Modelle sind meist strukturalistisch. Wollen sie eine Wissenschaft voranbringen oder sind sie dem Schreiben (über Literatur) unnütz beziehungsweise sogar schädlich? Das Schreiben birgt Modellcharakter, falls es in die Struktur wissenschaftlicher Analyse paßt. Die Analyse wiederum besitzt Modellcharakter, wenn sie die Texte nicht nach Autorschaft sortiert, und somit ihre Modellhaftigkeit isoliert betrachten kann. Doch was ist ein Modell überhaupt und überspitzt gefragt, was ist das Modell einer Methode?

Das Problem des Problems.

Es geht nicht nur assoziativ zu im Zwanzigsten Jahrhundert, es geht vieles durcheinander, was allerdings nebeneinander funktionieren soll. Vieles wird mit anderem verwoben und verknüpft, zeigt sich anderweitig und wird ad absurdum geführt oder es wird auf einmal ganz konkret. Auf der begrifflichen Agenda relevanter Betrachtungen der Problematik sollten *Konzepte, Modelle, Argumente, Collagen, Kompetenz- vs. Inkompetenzverteilungen, Urteile* Erwähnung finden. Diese Liste müßte nun abgearbeitet werden. Doch wo liegen die *Grenzen des Formalismus ...*? Das Problem diesen Problems ist allerdings auch das Problem des Problems jeder Theorie, sei sie systematisch oder methodisch.

Das Normale ist das Absurde.

Der *Russische Formalismus* entsteht gleichzeitig mit dem *Französischen Surrealismus*, wenig später entwickelt sich auch das Absurde.⁷¹ Die Russischen Formalisten arbeiteten zwischen 1915

⁷⁰Jürgen Link, *Literaturwissenschaftliche Grundbegriffe*, München, 1997 (1974), S. 15, [Anm.: sogenannte „Hilfsmittel“-Modelle der Literaturwissenschaft gibt es aller Orten, Erwähnung finden sie in: *Modelle der Praxis. Einführung in das Studium der Literaturwissenschaft*, hrsg. v. Hermann Müller-Solger, Tübingen, 1972, darin werden gleichwertig vorgestellt das: *Bonner Modell, Heidelberger Modell, Freiburger Modell, 1. Hamburger Modell und 2. Hamburger Konzept, Mannheimer Modell, Aachener Modell* und das *Westberliner Modell*. Jürgen Link führt nun sein *Bochumer Modell* vor, wobei es nur um Grundzüge einer Literatur- und Sprachwissenschaft geht!]

⁷¹Die moderne und avantgardistische Literatur arbeitet oft mit absurden Mitteln des Erzählens. Ein Beispiel für den Slapstick, den Wortwitz und das Absurde zeigt das ganz Dilemma der Textkritik auf, mit dem sie sich auseinandersetzen muß, denn es fehlen oft Ankünfungspunkte an die Rekonstruktionsfähigkeit des Gelesenen. „Dieses für das Verständnis jedes fiktionalen Textes notwendige Konstruktionstätigkeit des Lesers wird

und 1930 in Moskau und St. Petersburg an der Entwicklung einer modernen Literaturtheorie: „Das gegenwärtige literaturgeschichtliche Schrifttum tendiert unverkennbar zum Dokumentarischen. Die Reihen von Tagebüchern, unveröffentlichten Dokumenten und biographischen Untersuchungen kennzeichnen eine krankhafte Zuspitzung des Interesses für die so genannte Literaturgeschichte, für die Lebensweise, die Person und die Beziehungen der Schriftsteller und ihrer Umgebung. Die Mehrheit der veröffentlichten Briefwechsel hat nicht die Literatur und ihre

ex negativo in dem kurzen absurden Text *Das blaue Heft Nr. 10* (um 1939) des russischen Autors Daniil Charms illustriert [...]“ [Matias Martinez/Michael Scheffel, *Einführung in die Erzähltheorie*, München, 2003 (1999), S. 123]; Daniil Charms, *Fälle, Russisch/Deutsch*, hrsg. u. übersetzt v. Kay Borowsky, Stuttgart/Ditzingen, 1995, S. 5: „Es war einmal ein rothaariger Mann, der hatte keine Augen und keine Ohren. Haare hatte er auch keine, so daß man ihn nur bedingt einen Rotschopf nennen konnte. [Absatz] Sprechen konnte er nicht, denn er hatte keinen Mund. Eine Nase hatte er auch nicht. [Absatz] Er hatte nicht einmal Arme und Beine. Und er hatte keinen Bauch, und er hatte keinen Rücken, und er hatte kein Rückgrat, und Eingeweide hatte er auch nicht. Überhaupt nichts hatte er! So daß man gar nicht versteht, von wen die Rede ist. [Absatz] Besser, wir sprechen nicht mehr von ihm.“ Welch negativer Horizont wird hier vor Augen geführt, und dem Leser bei allem ersten Lachen, die Irrealität bewußt gemacht, die allem scheinbaren offen Dargelegten und Beurteilten obliegt, und wenn das eigentliche Objekt sukzessive weggeschrieben wird? Auch Bretons *Manifeste des Surrealismus* wollen Merkwürdigkeiten dieses Schreibens unterbreiten: André Breton, *Die Manifeste des Surrealismus* [*Manifestes du Surréalisme*, erstmals 1924], übersetzt v. Ruth Henry, Reinbek b. Hamburg, 1977 (1968), S. 29f. „GEHEIMNISSE DER SURREALISTISCHEN MAGISCHEN KUNST. *Surrealistische Niederschrift oder erster und letzter Entwurf*. Lassen Sie sich etwas zum Schreiben bringen, nachdem Sie es sich irgendwo bequem gemacht haben, wo Sie Ihren Geist soweit wie möglich auf sich selber konzentrieren können. Versetzen Sie sich in den passivsten oder den rezeptivsten Zustand, dessen Sie fähig sind. Sehen Sie ganz ab von Ihrer Genialität, von Ihren Talenten und denen aller anderen. Machen Sie sich klar, daß die Schriftstellerei einer der kläglichsten Wege ist, die zu allem und jedem führen. Schreiben Sie schnell, ohne vorgefaßtes Thema, schnell genug, um nichts zu behalten, oder um nicht versucht zu sein, zu überlesen. Der erste Satz wird ganz von allein kommen, denn es stimmt wirklich, daß in jedem Augenblick in unserem Bewußtsein ein unbekannter Satz existiert, der nur darauf wartet, ausgesprochen zu werden. Ziemlich schwierig ist es, etwas darüber zu sagen, wie es mit dem folgenden Satz geht; ohne Zweifel gehört er unserer bewußten Tätigkeit und zugleich der anderen an – wenn man annimmt, daß die Tatsache, einen ersten Satz geschrieben zu haben, ein Minimum an Wahrnehmung mit sich bringt. Es spielt übrigens keine Rolle: gerade darin liegt zum großen Teil der Welt des surrealistischen Spiels. Immerhin wird sich die Interpunktion dem völlig kontinuierlichen Wortfluß zweifelsohne widersetzen, obgleich sie so unerläßlich scheint wie die Bildung von Knoten auf der vibrierenden Saite. Fahren Sie so lange fort, wie Sie Lust haben. Verlassen Sie sich auf die Unerschöpflichkeit dieses Raunens. Wenn ein Verstummen sich einzustellen droht, weil Sie auch nur den kleinsten Fehler gemacht haben: einen Fehler, könnte man sagen, der darin besteht, daß Sie es an Unaufmerksamkeit haben fehlen lassen – brechen Sie ohne Zögern bei einer zu einleuchtenden Zeile ab. Setzen Sie hinter das Wort, daß Ihnen suspekt erscheint,

Geschichte im Blick, sondern den Autor als Menschen – und man kann noch froh sein, wenn es um den Autor geht und nicht um seine Brüder und Tanten. Berücksichtigt man dabei die parallele Entwicklung der Literatur, das geschärfte Interesse für die spezifisch künstlerischen Elemente des literarischen Schaffens – die Literatur des OPOJAZ [siehe Anm.] und anderer Zweige des Formalismus –, dann könnte man auf den ersten Blick meinen, dass sich unter den Literaturhistorikern eine tiefe Spaltung vollzogen hätte, dass sich die Wege der beiden Strömungen grundsätzlich getrennt hätten und dass von einer Versöhnung keine Rede sein könne. Bis zu einem gewissen Maße stimmt dies. Natürlich kann man viele Biographen nicht dazu zwingen, ein literarisches Werk anders zu verstehen denn als Tatsache der Biographie des Schriftstellers. Für andere dagegen ist jede biographische Analyse eines Werkes ein unwissenschaftlicher Schmuggel, ein Weg durch den Hintereingang.⁷² Das bleibt natürlich unwidersprochen, bezieht sich jedoch nur auf fiktionale Texte. Es hilft beim Umgang mit Brinkmann und Vesper nicht weiter, denn in ihren Texten tauchen immer wieder reale Namen von Personen (aus dem Umfeld) auf. Ihre Lebensgeschichte völlig zu ignorieren, wäre wiederum fadenscheinig.

irgendeinen Buchstaben, den Buchstaben l zum Beispiel, immer den Buchstaben l, und stellen Sie die Willkür dadurch wieder her, daß Sie diesen Buchstaben zum Anfangsbuchstaben des folgenden Wortes bestimmen.“ Das Absurde ist nicht wirklich in die Hand zu bekommen, es ist fischig und flieht aus der Handhabung. Ein Satz zum Beispiel wie »Die Straße lief unter meinen Füßen entlang« liest sich natürlich anders als der reguläre Satz: »Ich lief auf der Straße entlang«. Die Perspektive hat sich verdreht. Wenn man jetzt noch den Satz im Sinne Bretons verändert, »Ldiel Lstraße lief lunterl lmeinenl Lfüßenl lentlangl«, und nun noch die Wörter umordnet: »Lstraße lief lfüßenl lmeinenl ldiel lentlangl lunterl« hat man die Unverständlichkeit erreicht. Doch es ginge nun nicht darum, denn Satz zur Verstehbarkeit zurückzuführen, sondern das Entstandene zu interpretieren, weil nicht das Sinnmäßige gemeint ist, sondern das Absurde. Müßte dann die Interpretation nicht genauso absurd verlaufen, um dem Surrealen gerecht zu werden? Ich lasse diese Frage so stehen.

⁷²**Texte zur Theorie der Autorschaft**, hrsg. u. kommentiert v. Fotis Jannidis, Gerhard Lauer, Matias Martinez u. Simone Winko, Stuttgart/Ditzingen, 2000, darin: Boris Tomaševski, *Literatur und Biographie* [1923], S. 49, [Anm.: „Abkürzung für »Общество изучения поэтического языка« (»Gesellschaft zum Studium der poetischen Sprache«), 1916 in Petrograd gegründet, zusammen mit dem »Moskauer Linguistik-Kreis« Ausgangspunkt der russischen »Formalen Schule« der Literaturwissenschaft mit anfangs radikal werkimmanenter Ausrichtung. Zu den Mitgliedern der OPOJAZ gehörten u.a. Viktor Šklovskij und Boris Ejchenbaum. In der Phase der Institutionalisierung des Formalismus schloss sich um 1920 neben Jurij Tynjanov auch Boris Tomaševskij dieser Schule an.“]

Weitergehender Formalismus.

Eine andere Diskussion wäre die Frage nach dem „Sujet“, der „Grenzüberschreitung“ und der „Topographie“ der Texte. Für Jurij M. Lotman⁷³ ist die sogenannte Raumsemantik entscheidend zur strukturalistischen Analyse eines Textes. Lotman stellt fest: „Systemloses, strukturell unorganisiertes Material kann nicht Mittel zur Speicherung und Übermittlung von Information sein. Deshalb ist der erste Schritt zur Schaffung eines Textes die Schaffung eines Systems. Dort wo die Elemente in ihrem Verhältnis zueinander nicht geordnet sind und das Auftreten eines jeden gleichwahrscheinlich ist, d.h. dort, wo keine Struktur, sondern nur eine amorphe Entropiemasse vorhanden ist, ist Information unmöglich. Wenn daher dieser oder jener Schriftsteller im Eifer des literarischen Richtungskampfes die jeweils frühere Kunst wegen der Begrenztheit ihrer Möglichkeiten und der Konventionalität ihrer Sprache verurteilt und etwas Neues, seinen Möglichkeiten nach *Grenzenloses* propagiert, so sollten wir daran denken, daß es sich entweder um eine rhetorische Floskel handelt oder aber um einen Irrtum, dem übrigens meist der gute Glaube nicht abgesprochen werden kann. Grenzenlose Möglichkeiten, Fehlen jeglicher Regeln, absolute Freiheit von systembedingten Beschränkungen, sind nicht etwa das Ideal der Kommunikation, sondern ihr Tod. Mehr noch: wie wir gesehen haben, sind

⁷³ebd., S. 140: „Wir haben das Ereignis oder Motiv als die elementare Einheit der Handlung narrativer Texte bezeichnet, sind aber nicht auf die Frage eingegangen, welchen Abstraktionsgrad Ereignisse haben und welchen Umfang sie in Relation zur Gesamthandlung einnehmen. Vielmehr haben wir uns bislang stillschweigend auf Ereignisse beschränkt, die im Text ausdrücklich als solche benannt werden und auf einer narrativen Mikroebene angesiedelt sind. [Anm.: Tomaševskijs scheint mit ‚Motiv‘ sowohl explizite Sätze des Textes (»Der Abend brach an«) als auch die Paraphrasen des Interpreten (»Der Held starb«) und sowohl kleine (»Ein Brief traf ein«) als auch umfangreichere Partien der erzählten Handlung zu bezeichnen (Boris Tomaševskijs, *Theorie der Literatur. Poetik*, hrsg. v. Klaus-Dieter Seemann, Wiesbaden, 1985, S. 218)] Wenn nun der estnische Literatur- und Kulturwissenschaftler Jurij M. Lotman die Grundstruktur eines narrativen Textes ebenfalls ‚Ereignis‘ oder ‚Sujet‘ nennt, so besteht sein Begriff des Ereignisses oder Sujets aus einer zusammenfassenden Paraphrase der Handlung und bezeichnet nicht kleinere Abschnitte, sondern stets die *globale* Struktur der Handlung. Lotmans eigenwilliger Sujetbegriff ist also vom Ereignisbegriff Tomaševskijs sorgfältig zu unterscheiden. Ein im Sinne Lotmans setzt sich aus drei notwendigen Elementen zusammen: 1. ein semantisches Feld (i.e. eine erzählte Welt), das in zwei komplementäre Untermengen aufgeteilt ist; 2. eine Grenze zwischen diesen Untermengen, die unter normalen Bedingungen impermeabel ist, im vorliegenden Fall jedoch (der sujethaltige Text spricht immer von einem *vorliegenden* Fall) sich für den die Handlung tragende Held. [Anm.: **Jurij M. Lotman, *Die Struktur des künstlerischen Textes***, hrsg. v. Rainer Grübel, Frankfurt/M., 1973, S. 360]“

wir umso freier in der Vermittlung des Inhalts, je komplizierter das Regelsystem ist – Grammatik und Vokabular einer Verkehrsampel sind einfacher als die einer natürlichen Sprache, und das führt zu erheblichen Schwierigkeiten, wenn Inhalte vermittelt werden sollen, die komplizierter sind als Kommandos für den Straßenverkehr. Wenn man vermutet, daß die Freiheit und Vielfalt der Mitteilungen in einem realistischen Text mit dem Fehlen von Regeln für seine Sprache zusammenhänge (»der Schriftsteller ist frei von Konventionellem«, »er ist durch nichts gebunden«, »er schöpft aus dem Leben nicht nur den Inhalt, sondern auch die Form«), so verfällt man in den für den naiven Realismus gewöhnlichen Fehler, der sowohl von der Literaturgeschichte wie von der Informationstheorie widerlegt wird.⁷⁴ Die Texte wehren sich gegen das über den Kamm Scheren, nicht nur immanent in ihren Inhalten, sondern auch formal. Es ist zwar an vielen Stellen ein Kleinteilen möglich, um die Texte struktural zu untersuchen, aber aus Achtung vor ihrer Komposition ist diese Art des Formalismus problematisch. Warum ist ein Text nicht „frei“? Warum muß er der Systematik einer Theorie gehorchen, also zum Beispiel Sinnträger beziehungsweise Informationsträger sein? Ist doch Kunst im Prinzip unnütz! Die Theorie hätte die Grenzen trotzdem gerne festgelegt, doch würde eine Kunstäußerung jedes System rasch wieder unterlaufen. Warum sollte sich Literatur also an Regeln der Kommunikation halten, wenn dieses Schreiben sich beispielsweise aus einer Wut auf den Literaturbetrieb nährt.

Code und Systemtheorie.

Was ist der „Code“ von Literatur? „1974 stellte der bisher aus Verwaltungsorganisationen und Rechtssoziologie bekannte Niklas Luhmann einem Publikum von Künstlern, Linguisten und philosophischen Experten für Ästhetik eine verblüffende Frage: „Ist Kunst codierbar?“. Die Literaturwissenschaft hat gut ein Jahrzehnt gebraucht, um diese Frage aufzugreifen. Das überrascht nicht, denn in einer nahezu einmaligen Traditionslosigkeit werden Kunst, Literatur und Ästhetik in eine völlig neue Perspektive gestellt.“⁷⁵ Nun, das

⁷⁴Juri M. Lotman, *Die Struktur literarischer Texte*, übersetzt v. Rolf-Dietrich Keil, München, 1972, S. 421

⁷⁵Siegfried J. Schmidt (Hrsg.), *Literaturwissenschaft und Systemtheorie. Positionen, Kontroversen, Perspektiven*, Opladen, 1993, darin: Gerhard Plumpe/Niels Werber, *Literatur ist codierbar. Aspekte einer systemtheoretischen Literaturwissenschaft*, S.10, [Anm.: Niklas Luhmann, *Ist Kunst codierbar?*, in: Ders.: *Soziologische Aufklärung*, Band 3, Opladen, 1981, S. 245-266]

Thema der „Codierung“ zieht sich durch alle Untersuchungen Luhmanns, so gesehen ist für ihn die Frage nichts besonderes, geht aber eigentlich am Gegenstand vorbei. Die neuere Literatur entzieht sich gerade der Decodierung, indem sie mit den Codes nahezu spielt, denn mittlerweile ist alles mit Codes belegt. Selbst die „Liebe“ wird ein theoretisches Forschungsfeld und von Luhmann schließlich völlig paradox so bezeichnet, „daß Liebe nicht nur eine Anomalie ist, sondern eine ganz normale Unwahrscheinlichkeit.“ Zumindest ist die Literatur ein wenig wahrscheinlicher, wenn auch eine Unmöglichkeit im Sinn ihrer Decodierung.⁷⁶ „Das alte Problem lautete bislang, was denn Kunst und was Schönheit sei. Nachdenken über die schöne Kunst fand seine Orientierung an Denkmodellen ontologischer, theologischer oder teleologischer Natur, deren Maximen die Kunst zu vollstrecken hatte, oder aber an paradigmatischen Werken, aus denen eine ästhetische Programmatik abgeleitet werden konnte. Es sind dann immer nur sehr wenige Werke, welche die Kriterien der Theorie stützen oder erfüllen. Diese Festlegung auf Werke und Werte machte die Theorie der Kunst äußerst anfällig gegen Zeit. Denn die Dynamik kultureller Evolution entzieht der Autorität der großen Namen und Normen fortlaufend ihre theoriestabilisierende Kraft und läßt Ästhetiken hinter sich, welche die historische Relativität ihrer Referentialisierungen nicht mitreflektiert haben. Dem mag man eine Zeitlang entgehen können, indem man sich wie die traditionelle, philosophisch geprägte Hermeneutik der Analyse der Klassiker widmet, deren Kanonisierung den Texten eine derartige Zeitlosigkeit beschert hat, daß sich die Frage nach der Aktualität der Werke und ihrer Reflexionstheorie erst gar nicht stellt. Den Kontrapunkt dazu setzt eine sozialphilosophische und ideologiekritische Literaturwissenschaft,

⁷⁶Niklas Luhmann, *Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität*, Frankfurt/M., 1982, S. 10f. „Parsons hatte bereits gelegentlich den Gedanken, daß ein differenziertes System nur deshalb ein System ist, weil es durch Differenzierung entstanden ist. In den Forschungen zur historischen Semantik verstärken sich Eindrücke dieser Art. Evolution experimentiert anscheinend mit Anschlußfähigkeit. Bei synchroner Betrachtung hochkomplexer Sachverhalte überzeugt die Vernetzung, man kann zwar sie für kontingent erklären, hat dann aber kaum Möglichkeiten, andere Kombinationen als weniger gut oder als weniger wahrscheinlich auszuschließen. In historischer Betrachtung zeigen sich die Affinitäten deutlicher, weil man erkennt, wie ein bestehendes System oder eine durchformulierte Semantik ihre eigene Zukunft (die doch als prinzipiell unbestimmt gedacht werden muß) präjudiziert. Am deutlichsten zeigt sich dies vielleicht in der Wissenschaftsgeschichte: Daß überhaupt Entdeckungen stimuliert werden können, die sich daraufhin bewähren, kann nicht reiner Zufall sein. Die Wahrheit erscheint im Prozeß.“

die sich nicht im Hinweis auf bestimmte Werke rechtfertigt, sondern ihre Legitimation von kunstexternen Wertsystemen bezieht. Politisch und moralisch interessiert, erklärt sie Werke dann für ‚gute‘ Kunst, wenn bestimmte erwünschte emanzipatorische Gehalte oder gesellschaftliche Prozesse zum Ausdruck kommen. Diese Verwechslung von Ideologiekritik mit Literaturtheorie führte zu Analysen, in denen Literatur als spezifische Form der Textstrukturierung, die sich von anderen Formen und Diskursen unterscheidet, keine wesentliche Rolle mehr spielte. Untersucht wurden statt dessen die von der Literatur (aber eben nicht nur von ihr) abgebildeten sozialen oder psychischen Prozesse, die dann je nach Vorliebe als affirmativ oder kritisch, als exakt oder ungenau, als gesund oder pathologisch, bewußt oder unbewußt bezeichnet werden konnten. Die Frage, ob denn systemkonforme – oder abweichende – Literatur etwa auch deshalb gefalle, schön oder interessant sei, wurde nicht gestellt. In der jüngsten Diskussion wurde diese Art der politischen und moralischen Codierung von Reflexionstheorien der Kunst als »Gesinnungsästhetik« kritisiert. Lehnt man diese Beobachtung der Kunst und Literatur mit politischen, moralischen oder auch psychoanalytischen Kategorien als *Literaturtheorie* ab, hält man zudem eine Kanonbildung, über der sich dann eine elitäre Reflexionstheorie stabilisiert, für bedenklich, dann stellt man am besten die Frage neu: »Ist Kunst codierbar?« Den Voraussetzungen und Implikationen dieser Frage soll hier im Anschluß an und in kritischer Auseinandersetzung mit Luhmann nachgegangen werden, bevor dann versucht wird, daraus Konsequenzen für eine Theorie literarischer Kommunikation und eine literaturhistorische Theorie der Epochen zu ziehen.⁷⁷ Das bleibt nicht ohne Widerspruch, und der Herausgeber Siegfried J. Schmidt bestätigt dies folgendermaßen: „Die Übertragung der Luhmannschen Systemtheorie auf die Literaturwissenschaft wird zunehmend kontrovers diskutiert – das zeigen auch einige Beiträge in diesem Band. Dabei stehen unter anderem kritische Argumente im Vordergrund, die schon gegen Luhmanns Theorie sozialer Systeme vorgebracht worden sind (cf. u.a. W. Krawietz & M. Welker 1992) und die sich im Hinblick auf die interdisziplinäre Verwendung dieser Systemtheorie gleichsam unter verschärften Bedingungen neu artikulieren. Eines dieser Argumente

⁷⁷Siegfried J. Schmidt (Hrsg.), *Literaturwissenschaft und Systemtheorie, Positionen, Kontroversen, Perspektiven*, Opladen, 1993, darin: Gerhard Plumpe/Niels Werber, *Literatur ist codierbar. Aspekte einer systemtheoretischen Literaturwissenschaft*, S.10f

moniert Luhmanns Vorschlag, soziale Systeme mit Kommunikation gleichzusetzen, sowie Kommunikation soziologisch unter Ausblendung psychischer Systeme (oder Individuen) zu konzipieren. Übertragen auf die Literaturwissenschaft resultiert daraus eine Ausgangshypothese, die sich exakt im Titel von Niels Werbers jüngstem Versuch einer (kanonischen) Luhmannschen Literaturkonzeption niederschlägt: »Literatur als System. Zur Ausdifferenzierung literarischer Kommunikation«. Werber charakterisiert seinen Versuch durch zwei Ansprüche: (a) Kunst soll (wie auch Literatur) nur analysiert werden, »insoweit sie ein soziales Phänomen ist«; (b) und diese Analyse erhebt den Anspruch, »bei der Beschreibung des sozialen Systems ‚Kunst‘ ‚höhere Komplexität‘ zu erreichen, als alle anderen Theorien vorher.«⁷⁸ Das mit dünner Lippe riskierte *System als System* verstrickt sich in seiner angemahnten Komplexität in den Widerspruch einer eigentlich unsystematischen Angelegenheit wie der Kunst als deren besonderes System. Die Kunst versucht gerade aus dem Rahmen zu fallen, also sich der hier prätendierten Komplexität zu entziehen. Warum sollte man sie also in ein System pressen, das ihr nicht paßt? Unweigerlich fiel all jene Kunst beziehungsweise Literatur aus der Betrachtung, wenn sie die Kategorien der Systematik nicht erfüllt, so weit gefaßt diese Komplexität auch wäre. Es wäre in der Tat ein unglaublicher Vorgang, denn es erklärt nur zur Kunst was systemkonform daherkäme. Es wäre der erste Schritt zur verordneten Kunst, im Endeffekt der Weg zur akademisch kanonisierten „Staatskunst“. Auch wenn die Kunst beziehungsweise Literatur in ihrer gesellschaftlichen Wirkung systemwirksam wäre, weicht ihre „spezifische Form der Textstrukturierung“ von systemrelevanten Konzepten ab. Also ist der Sinn von Kunst, jeder Systematik entschieden entgegenzuwirken, auch wenn sie im Laufe der Jahre von ästhetischen Systemen vereinnahmt werden sollte. Im Gegenschluß heißt das allerdings nicht, daß von den Systematikern anerkannte Kunst oder Literatur damit ihren Sinn oder Wert verlöre. Die künstlerische Autonomie ist damit keinesfalls verwirkt. Im übrigen kann man über die Zerstrittenheit der Literaturwissenschaftler entweder verzweifeln oder sich über ihre Standards hinwegsetzen, um nicht die hinlänglich geplanten Pfade ihrer Wissenschaft weiter

⁷⁸ebd., darin: Siegfried J. Schmidt, *Kommunikationskonzepte für eine systemorientierte Literaturwissenschaft*, S. 241, [Anm.: Niels Werber, *Literatur als System. Zur Ausdifferenzierung literarischer Kommunikation*, Opladen, 1992, S. 12]

auszutreten.

b.) Erzähltheorie

Es könnte hier eine Chronologie der Erzähltheorie erfolgen, doch das führt zu weit. Ich zeige ein kleines Mosaik aus einer heillosen Diskussion im Rahmen einer orientierungslos wirkenden Wissenschaft, die ihre eigentliche Thematik der Literaturrezeption mit methodischem Kleinkrieg und systematischen Vermodellierungen auf einer völlig abstrahierten Ebene untergräbt. Es kann niemals angehen, daß die Literaturwissenschaft den „exakten“ Wissenschaften gleichzukommt, dafür ist ‚Literatur‘ ein viel zu subjektives Unterfangen.

Da eine Erzählung auch nur aus einem Satz bestehen kann, könnte man mutmaßen, daß selbst ein angeblicher Tatsachenbericht erzählerische Sätze erhält, die nicht Fiktion sein müssen. Das Beispiel Monterrosos »Als er aufwachte, war der Dinosaurier noch da.«⁷⁹, ist eine unmittelbare Vermeldung, die objektiv gesehen nicht wahr sein kann, aber trotzdem eine subjektive Realität beinhaltet, die eine „Wahrheit“ birgt, die ebenso ein realer Traum sein kann oder nur das Träumen skizzieren soll und das Erwachen als irrealen Akt

⁷⁹Mario Vargas Llosa, *Wie man Romane schreibt* [*Cartas a un joven novelista*, Barcelona, 1997], übersetzt v. Clementine Kügler, Frankfurt/M., 2004, S. 60f: „Da Definitionen nun einmal notwendig sind, wenn sie uns auch in der unvorhersehbaren Welt der Romane störend erscheinen mögen, wage ich die folgende: Der zeitliche Blickwinkel ist die Beziehung, die in jedem Roman zwischen der Zeit des Erzählers und der Zeit des Erzählten besteht. Wie im Falle des Raumes hat der Schriftsteller wieder nur drei Möglichkeiten (auch wenn es jeweils unzählige Varianten gibt). Jede einzelne wird durch die Zeit bestimmt, in der sich der Erzähler befindet, wenn er die Geschichte erzählt:

- a.) die Zeit des Erzählers und des Erzählten stimmen überein, sind ein und dieselbe. In diesem Fall befindet sich der Erzähler in der Gegenwart;
- b.) der Erzähler befindet sich in der Vergangenheit und berichtet Dinge, die in der Gegenwart oder Zukunft geschehen;
- c.) der Erzähler befindet sich in der Zukunft und erzählt Dinge, die in der mittelbaren oder unmittelbaren Vergangenheit stattfanden.

Diese Unterscheidungen klingen, so abstrakt formuliert, etwas verwirrend. In der Praxis sind sie jedoch ziemlich offensichtlich und schnell zu erkennen, wenn man auf die Zeit achtet, in der sich der Erzähler befindet, wenn er die Geschichte erzählt. Nehmen wir als Beispiel keinen Roman, sondern eine der besten Erzählungen der Welt und die vermutlich kürzeste. »Der Dinosaurier« des guatemaltekischen Autors Augusto Monterroso besteht aus einem Satz: »Als er aufwachte, war der Dinosaurier noch da. Eine perfekte Erzählung, nicht wahr? In ihrer Knappheit, Wirkung, dem Kolorit, der Suggestivkraft und klaren Ausführung absolut überzeugend.«

ansehen kann. Auch hinsichtlich des Zeitcharakters ist dieser Satz ein abstruses Gebilde, aber die Schilderung könnte man auch einem Drogensüchtigen zutrauen.

Um hier einen Hinweis von Martinez/Scheffel zu referieren, zeigt sich die Frage des Blickwinkels als ein innerer, nicht als ein äußerer Blickpunkt, so wie sich eben jener Modus zweiteilt in Perspektive und Fokalisierung. Die Form ist also ein Monologisieren beziehungsweise der Aufbau eines monologischen Intérieurs. Am ehesten wäre diese Mittelbarkeit auf Brinkmann und Vesper zutreffend. Es schließt sich die Behauptung von der Interfiktivität an (als innerschriftliche Entäußerungen einer erfunden Figur), man müßte von einer Interfaktualität (als innerschriftliche Erinnerungen einer authentischen Figur) sprechen, einer authentischen extradiegetischen Situation (*Erzählen* als Standpunkt in der erzählten Geschichte unabhängig von ihrem kapriziösen Wahrheitsgehalt), während außerhalb des Rahmens des Jetzt, also der Situation des Autors im unmittelbaren Schreiben, beispielsweise Jugenderinnerungen als intradiegetische Anhaltspunkte (*erzähltes Erzählen*) auftauchen und die eingesetzten Collagen aus Bereichen der Leseerfahrung des Autors als metadiegetische Elemente (auf der Ebene als *erzähltes erzähltes Erzählen*) verwendet werden.⁸⁰

Zudem muß man beachten, daß es sich bei den beiden Büchern von Brinkmann und Vesper um von den Autoren vor der Herausgabe nicht selbst redigierte Werke handelt. Die Texte sind hochgradig „unzuverlässig“, insbesondere von ihrer Herausgabe her, wie es auf viele posthume Texteditionen zutrifft. Die reinigende Autorität eines Lektors oder Editors kann allerdings mehr zerstören als ein Autor selbst, auch wenn ein Bearbeiter noch so behutsam vorzugehen

⁸⁰Matias Martinez/Michael Scheffel, *Einführung in die Erzähltheorie*, München, 2003 (1999), S. 61ff: „Als eine Extremform sowohl der Wiedergabe von Figurenbewußtsein als auch des Inneren Monologs kann schließlich der *Bewußtseinsstrom* (*stream of consciousness*) betrachtet werden. Radikaler noch als im Fall der oben angeführten sogenannten «Monolog Erzählungen» (Zenke, *Monolog Erzählung*) ist eine sprachliche Organisation dem Prinzip der freien Assoziation verpflichtet – rational nicht gesteuerte Bewußtseinsabläufe werden hier möglichst «authentisch» in all ihrer Inkohärenz wiedergegeben (Chatman, *Story*). Exemplarisch und in der konsequenten Auflösung von nahezu jedem äußeren Geschehen in dieser Form wohl einmalig ist diese Art der Bewußtseinswiedergabe im letzten Kapitel von James Joyce Roman *Ulysses* (1922) verwirklicht.“

meint. Aber diese Arbeit muß wohl sein. Die Erkenntnis davon hilft beim Verstehen der Texte jedoch nicht wirklich weiter.

7. Beschluß der Einleitung

Meine These ist also, daß die Texte zu viele Fragen offenlassen, und zu viele verschlüsselte Antworten geben, die gar keine Antworten oder Lösungen sein wollten. Es gibt kein abschließendes Fazit, weil die Texte keine Einheitlichkeit und Ordnung haben. Sich dem Text zu nähern, ist immer nur ein Versuch, die Möglichkeiten der Interpretation sind zu offen und beliebig. Dies kommt einem ›Credo des Pop‹ entgegen – dem Glauben an den „Spirit“ des ›Pop‹. Denn so schreibt Brinkmann: „Nicht im ausgetüftelt Exquisiten zeigt sich Subjektivität, sondern im Gebrauch eines Materials, das für viele teilbar ist. Das Häßliche steckt nicht im Außergewöhnlichen, vielmehr in dem Vertrauten, so wie das Schöne nicht im Außergewöhnlichen steckt, sondern im Alltäglichen.“⁸¹ Der Aspekt des Pop hat auch einen besonderen Klangcharakter, er herrscht auch in seiner medialen Verbreitung. Um dies präziser auszudrücken, greift Marcus S. Kleiner [*1973] auf McLuhans Medienkritik zurück, der damit die Transformation dieses performativen Vorgangs beschreibt.⁸² Der „Sound“ von Brinkmanns Alltagspoesie hat nicht nur einen Wortgehalt, sondern ist auch eine Resonanz auf den Poplärm der mechanisierten und automatisierten Verweltlichung. Wirr ist das Theater dieser Popkultur. Beispiele wie *Blumfeld* und *März* greifen explizit Textstellen des „Weitermachens“⁸³ auf. Die Nachfahren einer

⁸¹Rolf Dieter Brinkmann, *Der Film in Worten*, Notizen 1969 zu amerikanischen Gedichten und zu der Anthologie «Silverscreen», Reinbek b. Hamburg, 1982, § 70, S. 268.

⁸²Marcus S. Kleiner/Achim Szepanski [Hg.], *Soundcultures. Über elektronische und digitale Musik*. Frankfurt/M., 2003, darin: Marcus S. Kleiner, *Soundcheck*, S. 10. : „Frank Hartmann betont in *Instant awareness. Eine medientheoretische Exolation mit McLuhan*, dass mediale Technologien das traditionelle Verhältnis von Logik und Ästhetik kollabieren ließen. Seit Herbert Marshall McLuhans Beobachtung medialer Transpositionen und der daraus abgeleiteten Theorie der medialen Hybridisierung kristallisierte sich das Thema neuer Erfahrungswelten heraus. Es entstünden mediale Umgebungen, die ohne Technologie nicht existieren würden. Dabei werde einerseits Kultur recodiert, andererseits aber auch Natur revidiert. Es gehe um die Modellierung des Verhältnisses von Menschen und Apparaten, in einer differierten Ästhetik, die nicht länger in der Entgegensetzung von Natur und Kultur funktioniere. Was die Welt zusammenhalte, sei der Effekt medialer Kopplungen, die neben den Bildern vor allem psychoakustisch funktionierten.“

⁸³Blumfeld, *Jenseits von Jedem*: »Alles macht weiter / Alles macht weiter / die Zeit und ihr Garten / der Baum vor dem Fenster / das Hoffen und Warten / die Zwiebeln im

literarischen beziehungsweise theatralischen Inszenierung des Populären sind unter anderem Rainald Goetz⁸⁴ [*1954] und Christoph Schlingensiefel⁸⁵ [*1960].

Sich mit einem Text auseinander zu setzen, wenn man sich auf den Strukturalismus bezieht, wäre die Hervorhebung seiner Konzeption, seines Gehaltes an Wissen, seiner Geschlossenheit; denn es bedeutet, die Texte auf ihre Intersubjektivität, ihre Autoreferentialität und Metaobjektivität hin zu untersuchen. Sich mit einem Text

Kühlschrank / alles macht weiter / Der Alltag macht weiter / die Probleme und Zwänge / der Verkehr in den Straßen / die Einsamkeit in der Menge / die glücklichen Stunden / Phantasien und Pläne / Enten und Schwäne / Alles macht weiter wie bisher / die Zeit vergeht und steht doch still / die Vögel ziehen über's Meer / und der Wind weht, wohin er will / Alles auf einmal kommt in Fahrt / geht seinen Gang, nimmt seinen Lauf / und es wird werden, wie es war: / Was es auch ist, es hört nicht auf / Alfred macht weiter / die Termine mit Riebe / das Telefon und der Bildschirm / der Blues und die Liebe / das Geheimnis des Lebens / alles macht weiter / Die Geschichte macht weiter / die herrschende Klasse / der Haß auf die Frauen / die Versklavung der Massen / das Leben nach Vorschrift / die Vernichtung der Vielfalt / die schweigende Mehrheit / der Zorn und der Zwiespalt / Alles macht weiter wie bisher / die Zeit vergeht und steht doch still / die Wünsche wandern über's Meer / und der Wind weht, wohin er will / Alles auf einmal kommt in Fahrt / geht seinen Gang, nimmt seinen Lauf / und es wird werden, wie es war / Was es auch ist, es hört nicht auf / Alles macht weiter / die Nacht und der Morgen / der Abschied von Gestern / die Freuden und Sorgen / die Zwiebeln im Kühlschrank / Alles macht weiter«, Komposition und Text von Jochen Distelmeyer, *ZickZack/Wea Records*, 2003; **März, Love Streams**, »Introductory«, Komposition von Albrecht Kunze und Ekkehard Ehlers, Text nach Rolf Dieter Brinkmann, *Freibank/Karaoke Kalk*, Köln 2001/2002; **Rolf Dieter Brinkmann, Westwärts 1&2. Gedichte**, Reinbek b. Hamburg, 1999 (1975), *Vorbemerkung*, S. 5: „Die Geschichtenerzähler machen weiter, die Autoindustrie macht weiter, die Arbeiter machen weiter, die Regierungen machen weiter, die Rock'n'Roll-Sänger machen weiter, die Preise machen weiter, das Papier macht weiter, die Tiere und Bäume machen weiter, Tag und Nacht macht weiter, der Mond geht auf, die Sonne geht auf, die Augen gehen auf, Türen gehen auf, der Mund geht auf, man spricht, man macht Zeichen, Zeichen in den Maschinen, die bewegt werden, Bewegungen in den Zimmern, durch eine Wohnung, wenn niemand außer einem selbst da ist, Wind weht altes Zeitungspapier über einen leeren grauen Parkplatz, wilde Gebüsche und Gras wachsen in den liegengelassenen Trümmergrundstücken, mitten in der Innenstadt, ein Bauzaun ist blau gestrichen, an den blauen Bauzaun ist ein Schild genagelt, Plakate ankleben Verboten, die Plakate, Bauzäune und Verbote machen weiter, die Innenstadt macht weiter, die Vorstädte machen weiter. Einmal sah ich eine Reklame für elektrische Schreibmaschinen in einem Schaufenster, worin Büromöbel ausgestellt waren. Ein Comicbildchen zeigte, wie jemand Zeichen in eine Steinplatte schlug, und eine Fotografie zeigte eine Schreibmaschine. Ich war verblüfft. Wo ist der Unterschied, fragte ich mich. Sie wollten mir doch damit einen Unterschied klar machen. Hier sitze ich, an der Schreibmaschine, und schlage Wörter auf das Papier, allein, in einem kleinen engen Mittelzimmer einer Altbauwohnung, in der Stadt.“

⁸⁴**Rainald Goetz, Hirn**, Frankfurt/M., 1986, *Subito*, S. 16: „Ohne Blut logisch kein Sinn. Und weil ich kein Terrorist geworden bin, deshalb kann ich bloß in mein eigenes weißes

auseinander zu setzen, wenn man sich auf den Dekonstruktivismus bezieht, wäre die Analyse aufeinander aufbauender Diskurse, um der Dimension der Sprache der Texte eine „performative“ (als gleichzeitig zu vollziehende Beschreibung) und „konstative“ (als gleichzeitig festzustellende Bedeutung) Dimension abzugewinnen. Nun, die Sachverhalte zu dekonstruieren, ist kompliziert. Hingegen scheint mir, um es noch einmal zu wiederholen, das *Rekonstruieren* bestimmter Schreibweisen, dem Charakter der Texte eher angemessen und kommt meiner Auffassung nach auch dem Ethos der Autoren näher, sie nämlich nicht auf herkömmlichem Wege erschließen zu wollen. Mein Konzept ist aber nicht völlig konstruktionslos, sondern ich nehme „Aufgesetztheiten“ in Kauf. Trotzdem wird meine Arbeit durchlässig für freie Assoziationen. Die Texte allerdings gänzlich quasi *gegenzuschreiben*, wäre ein viel zu vermessener Anspruch!

Fleisch hineinschneiden. Das habe ich schon gemacht, wenn mir das böse Leben zu schlimm unter der Haut gebrannt hat, habe ich in sie hineinschneiden müssen und so das Brennen weg gelöscht. Ich schneide in die Haut, Blut quillt hervor, und es macht: Fließ Rinn Zisch Lösch. In mir brennt es nämlich von innen, es brennt vor so viel Lebenbrennen, und außen ist die glatte Haut. Aber mit meiner Rasierklinge enttarne ich die Lüge. Mit ruhiger Hand setze ich die Rasierklinge auf eine beliebige Stelle unversehrter Haut und schneide gut sichtbar und tief in die Epidermis ein.”

⁸⁵Christoph Schlingensief/Carl Hegemann, *Chance 2000. Wähle Dich selbst*, Köln, 1998, S. 55: »Leben „Das ist eine Idee. Wir verlassen den Theaterraum und geben dem Theater das Leben zurück. Und das Leben fragen wir, ob es nicht schon Theater geworden ist, ob es nicht eigentlich nur eine Aufführung ist. [...]“ C. S.«

II. GESELLSCHAFTLICHE BEDINGUNGEN

1. Politischer Rekurs

a.) Neunzehnhundertachtundsechzig

1968 – eine kleine Chronologie zur Erinnerung an einige Hauptthemen im Verlauf dieses Jahres. Neben *teach-ins*, *peace-ins*, *go-ins*, *sit-ins*, *smoke-ins*, *bed-ins*, *love-ins* etcetera, die friedlich verliefen, gab es einige schwerwiegende Ereignisse, die zu allgemeiner Erschütterung beitrugen. Das epochale Datum begründet keine dauerhaften Veränderungen, es ist vielmehr die „Explosion“ einer Stimmung, die Ende der Sechziger zur Politisierung der Jugend der Welt beitrug und einen Betrag zur Demokratisierung der Bundesrepublik Deutschland leistete.

Vietnam-Debatte.

Im Februar 1965 trugen die US-Streitkräfte massiv zur Verschärfung des Vietnam-Konflikts bei. Der amerikanische Präsident Johnson ließ Gebiete von Nordvietnam bombardieren. Ein richtiger Krieg begann sich zu entwickeln. Die US-Militärs wüteten mit Bombardements gegen den kommunistischen Vietcong und setzten nach und nach immer mehr Kampfhubschrauber und Infanterie ein. Die insgesamt in den folgenden zehn Jahren eingesetzten ca. 500.000 Soldaten stakten mehr oder weniger abenteuerlustig durch den luftfeuchten Dschungel. Den Guerillakrieg gegen die Anhänger Ho Chi Minhs konnten sie schon aufgrund fehlender Überzeugung nicht gewinnen. Die Moral der Vietcong war stärker als die Hochrüstungstruppe Big Sams mit ihren abstrusen Taktiken. Oft schlugen die Amerikaner sich selbst und machten sogar den mit ihnen verbündeten südvietnamesischen Soldaten das Leben schwer. Weltweit gab es Proteste gegen die militärische Intervention. Im Februar 1966 protestierten Leute der SDS unter dem Motto: »Amis raus aus Vietnam«; vor dem Amerikahaus in Berlin kam es zu Auseinandersetzungen, die an diesem Ort im Lauf der Zeit immer wieder stattfanden. Im Oktober 1967 belagerte eine Viertelmillion Demonstranten in Washington das Pentagon. Am 30. Januar 1968 erlitt das US-Militär während der sogenannten »Tet-Offensive« durch die Vietcong eine symbolträchtige Niederlage; daraufhin wurden in Paris erste Friedensgespräche verabredet. Drei Präsidenten waren in

die Auseinandersetzungen um Vietnam verwickelt. Die Eskalation begann unter Johnson, Nixon führte sie fort, der auch noch an der Watergate-Front vergeblich kämpfte, erst unter Präsident Ford zogen sich die USA aus dem sinnlosen Konflikt zurück. Erst 1975 endete trotz aller Anstrengungen der militärischen und politischen Kräfte der Krieg für die Invasoren kläglich, und stellt für die USA nach wie vor ein Trauma dar. Dazu trat mit den Schwarzenunruhen ein schwerer innenpolitischer Konflikt auf. Die Black-Panther-Bewegung leitete die Revolte ein, während Martin Luther King auf friedliche Proteste setzte. Der vorderste Mann der gewaltlosen und passiven Widerstandsbewegung wurde am 4. April 1968 in Memphis erschossen. Es kam daraufhin zu Aufständen der schwarzen Bevölkerung in vielen Großstädten der USA, die bürgerkriegsähnlichen Aufstände tobten über mehrere Tage hinweg.

Der 2. Juni 1967, der Schahbesuch.

Vor dem Schöneberger Rathaus zu Berlin demonstrierten ca. 2000 Studenten gegen den Empfang des persischen Herrscherpaars; sogenannte ›Jubelperser‹, schahfreundliche Landsleute prügeln auf die Demonstranten ein. Am Abend kam es zu weiteren Protesten, in deren Verlauf der 26jährige Student Benno Ohnesorg durch einen Schuß aus der Dienstwaffe des Kriminalobermeisters Kurras getötet wurde. Eine Welle der Empörung brach los. Der Todesschütze blieb zudem straffrei, er wurde im November 1967 von der Anklage der fahrlässigen Tötung freigesprochen. Es war der Zeitpunkt, an dem viele Studenten nachhaltig politisiert wurden. Ab 1. Dezember 1966 datiert man den Beginn der Großen Koalition. Am 19. April 1967 verstarb die Symbolfigur des Kleinbürgertums: Konrad Adenauer. Der regierende Bürgermeister Pfarrer Heinrich Albertz, Nachfolger Willy Brandts, trat am 16. September 1967 von seinem Amt zurück, als die Wahrheit über den Tod von Benno Ohnesorg ans Licht trat. Andernorts entbrannte vom 5.-10. Juni 1967 der sogenannte »Sechstage-Krieg«, der israelisch-arabische Konflikt endete damit, daß die Sinai-Halbinsel und Teile Jordaniens, dazu auch die Jerusalemer Altstadt von der israelischen Armee besetzt wurden.

2./3. April 1968, Kaufhausbrände in Frankfurt.

In den beiden Kaufhäusern *Schneider* und *Kaufhof* auf der Frankfurter Zeil explodierten um 0.00 Uhr in der Nacht vom 2. auf den 3. April 1968 jeweils Brandsätze, die erhebliche Sachschäden

verursachten. Nur wenige Zeit später verhaftete die Polizei als mutmaßliche Täter Andreas Baader, Gudrun Ensslin, Horst Söhnlein und Thorwald Proll. Die Aktion war gedacht, „um gegen die Gleichgültigkeit der Gesellschaft gegenüber den Morden in Vietnam zu protestieren“, gaben sie als Rechtfertigung während des Prozesses im Oktober 1968 zu Protokoll. Im Revisionsprozeß ein Jahr später, im November 1969 bestätigte das Gericht die Gefängnisstrafen gegen die vier Brandstifter. Horst Söhnlein trat die Strafe an, die anderen tauchten unter. Am 4. April 1970 wurde Andreas Baader in Berlin verhaftet, ein Spitzel hatte ihn verraten. Bereits einen Monat später konnte er aus der Haft in Moabit fliehen. Am 14. Mai 1970 gelang bei einem Termin mit der Journalistin Ulrike Meinhof in der Bibliothek des *Zentralinstituts für Soziale Fragen* in Berlin-Dahlem unter der vorgeschobenen Absicht der Recherche für ein Buchprojekt die gewaltsame Befreiung. Damit gilt das Ereignis als Beginn des bewaffneten Kampfes der sogenannten ›Baader-Meinhof-Bande‹.

Ostern, 1968, Attentat auf Rudi Dutschke.

Der rechtsradikale Josef Bachmann verübte am 11. April 1968 ein Attentat auf Rudi Dutschke. Der Studentenführer wurde lebensgefährlich verletzt, er verstarb Weihnachten 1979 an den Spätfolgen. Der Student der Gesellschaftswissenschaft an der FU Berlin war SDS-Mitglied und Sprachrohr der APO. Er organisierte Demonstrationen gegen die Vietnam-Politik der USA. Außerdem setzte er auf gesellschaftspolitische Veränderungen in der Bundesrepublik und verfolgte damit „einen langen Marsch durch die Institutionen.“ Dem Bürgertum war er verhaßt, insbesondere die Springerpresse sah in ihm das Feindbild Nr. 1. Nach den Schüssen auf Dutschke setzte eine Anti-Springer-Kampagne durch die Studentenvertretung ein, da man den Springer-Konzern als Drahtzieher hinter dem Attentat ausgemacht hatte. Im gesamten Bundesgebiet gab es Versuche, die Auslieferung der Springer-Publikationen zu verhindern. Es waren unruhige Ostertage, vor allem in Berlin, wo etwa 2000 Studenten schon wenige Stunden nach dem Bekanntwerden der Hintergründe des Mordanschlags auf Dutschke das Springer-Hochhaus in der Kochstraße, in unmittelbarer Nähe zur Berliner Mauer, stürmten. Die Blockadeaktionen dauerten tagelang an, und es kam zu den gravierendsten Auseinandersetzungen, die die Bundesrepublik je

erlebt hatte. Die Teilnehmer der Demonstrationen stammten im übrigen nicht nur aus dem studentischen Milieu. In München wurden zwei Menschen getötet, unzählige Demonstranten andernorts wurden teilweise schwer verletzt. Selbst im Ausland kam es zu Solidaritätskundgebungen, so vor deutschen Botschaften und Springer-Büros, auch Autohaus-Filialen deutscher Marken waren Ziele der Proteste. Infolge der Osterkrawalle gab es umfangreiche Festnahmen, und zahlreiche Ermittlungsverfahren wurden eingeleitet. In einer Sondersitzung des Bundestages bezeichnete der damalige Innenminister Benda den SDS als „verfassungsfeindliche Organisation“. Der Brand des Protestes setzte sich in vielen europäischen Ländern im Verlauf des Jahres fort.

Mai 1968, Frankreich.

Der sogenannte »Pariser Mai« unterspülte die französische Metropole und schließlich das ganze Land. Der Slogan: »Unter dem Pflaster liegt der Strand« wurde kreiert – doch nicht nur Steine flogen, und es galt mehr als nur den Sand darunter bloßzulegen. Am 3. Mai 1968 protestierten Studenten gegen die Schließung der Philosophischen Fakultät in Nanterre. Mit weiteren Straßenschlachten zwischen Studenten und Polizei eskalierte die Situation. Im Quartier Latin wurden Barrikaden errichtet, mehrere Tage dauerten die Scharmützel an. Am Montag, den 13. Mai 1968 wurde der Generalstreik ausgerufen. Gewerkschaftler, Arbeiter, Studenten und Schüler hatten sich solidarisiert und alles lahmgelegt. An diesem Tag erfolgte der größte Protestzug, der je durch die französische Hauptstadt gezogen war. Die Streiks wurden fortgesetzt. Nach dem Sieg der Gaullisten bei den Parlamentswahlen vom 30. Juni 1968 bröckelten die Proteste ab. Die strikte Ordnungspolitik de Gaulles, der mittels starker staatlicher Repressionen die oppositionelle Bewegung niederzwang, hatte Wirkung gezeigt. Der General apellierte zudem an den Zusammenhalt der Nation, was dem französischen Bürgertum an die Seele ging.

Prager Frühling.

In der damaligen Tschechoslowakei endete am 21. August 1968 durch das Einrollen sowjetischer Panzer die Ära Alexander Dubceks. Die Demokratisierungsbewegung hatte zu Anfang des Jahres 1968 mit dem Beschluß zur Liberalisierung durch die

Kommunistische Partei begonnen. Besonderes Augenmerk legten die verantwortlichen Politiker auf wirtschaftliche Fragen, was auch die Öffnung des Marktes zum Westen hin miteinschloß. Für die Staaten des Warschauer Paktes war das eine schleichende Bedrohung. So griffen die sowjetische Regierung und die Verbündeten aus der DDR, Ungarn, Polen und Bulgarien schließlich gewaltsam ein, um die sozialistische Ordnung aufrecht zu erhalten. Die Hoffnung vieler Oppositioneller in den Staaten des Warschauer Pakts war so schmerzlich zerstoßen. Große Teile der Bevölkerung der CSSR verfielen in ein Trauma, es kam zu einer Fluchtbewegung, was auch einen intellektuellen Exitus nach sich zog.

2. Oktober 1968, Tlatelolco, Ciudad de México.

Die Tumulte auf dem *Tlatelolco* – *Plaza de las Tres Culturas* im Herzen der mittelamerikanischen Hauptstadt sind Anlaß einer weiteren Unmenschlichkeit des Jahres 1968. Die Ideen des Pariser Mai hatten auch auf die Studenten in Mexiko übergegriffen. Am 2. Oktober, unmittelbar vor Beginn der Olympischen Spiele, fanden auf dem Platz der drei Kulturen in Mexiko-Stadt friedliche Demonstrationen gegen den Autoritismus der Regierung der PRI [»Partido Revolucionario Institucional«] und den totalitaristischen Staatspräsidenten statt. Gezielte Schüsse aus den umliegenden Hochhäusern wurden aus Reihen des Geheimdienstes initiiert. Die formierten Polizisten und Militärs, die eigentlich zur Aufrechterhaltung der Ordnung abgestellt waren, sahen sich dadurch ermuntert, ihrerseits in die Menge zu schießen, und richteten ein Blutbad an. Es soll nach unbestätigten Berichten zwischen 400 und 500 Tote gegeben haben, darunter neben Studenten, auch Arbeiter, Frauen und Kinder. So wurden durch den massiven Polizeieinsatz die befürchteten Protestaktionen während der Olympiade rigoros zum Schweigen gebracht. Auch viele Jahre nach dem Ereignis liegen keine offiziellen Angaben über die Zahl der Opfer und die genauen Hintergründe des Massakers vor. Der spätere Nobelpreisträger Octavio Paz (*1914, † 1998), seit 1945 in hohen diplomatischen Diensten seines Landes gab aus Protest seinen Botschafterposten in Indien auf; und viele andere Künstler und Intellektuelle verzichteten auf eine weitere Zusammenarbeit mit dem mexikanischen Staat. Die Olympischen Spiele fanden allerdings ungeachtet dessen statt.

b.) Die Folgen

1969, 1970, das große Aufräumen in den Gehirnen.⁸⁶ Im Dezember 1969 zerbröckelte die APO. Der SDS-Bundesvorstand gab am 21. März 1970 seine formelle Auflösung bekannt, das frühere SDS-Bundesvorstandsmitglied Hans-Jürgen Krahle wurde bei einem Autounfall im Februar tödlich verletzt. Ein Frühling der allgemeinen Resignation begann. Ein Zeichen, die Hoffnungslosigkeit durch Aktionismus zu verdrängen, ist die Herausbildung des politisch motivierten Terrorismus. In einer Erklärung Ulrike Meinhofs, die *DER SPIEGEL* im Juni 1970 abdruckt, bekundet sie unumwunden: „Natürlich kann geschossen werden.“ Zwischen Juni und August 1970 fuhren Horst Mahler, Andreas Baader, Gudrun Ensslin, Ulrike Meinhof und einige andere nach Jordanien und ließen sich in einem Camp der El Fatah militärisch ausbilden. Zwischen September und Dezember 1970 verübte die Gruppe dann mehrere Banküberfälle zur Geldbeschaffung für den bewaffneten Kampf. Im Mai 1972 kam es dann zu einer Reihe von Bombenanschlägen, beginnend am 11. Mai auf das US-Hauptquartier in Frankfurt/Main, ein Mann wurde getötet, dreizehn verletzt. Am 12. Mai wurden beim Anschlag auf die Polizeidirektion in Augsburg sieben Menschen verletzt, und vor dem Landeskriminalamt in München kamen am gleichen Tag zehn Menschen zu Schaden. Am 15. Mai verübte die RAF in Karlsruhe einen Anschlag auf das Auto des Bundesrichters Buddenberg, des zuständigen Ermittlers im Zusammenhang mit den Aktivitäten der Gruppe, dabei wurde dessen Frau schwer verletzt. Am 19. Mai

⁸⁶*The Roaring Sixties – der Aufbruch in eine neue Zeit*, Amsterdam, 1990 (Reinbek b. Hamburg, 1986; Berlin, 1984), darin: **Eckhard Siepmann, 1969 – Die große Sonnenfinsternis**, S. 338: „Pünktlich zum Ende des bewegenden Jahrzehnts begannen die Autoritäten mit ihrem Turmbau zu Babel. Der gewaltsame Versuch, eine neue Qualität des Kampfes zu erzwingen, den scheinbar erratischen Block der Wirklichkeit mit neuen, verzweifelten Mitteln aufzubrechen, führte zu einer allgemeinen Sprachlosigkeit, die bis dahin unerahnte Kostüme provozierte. Eine zentrifugale Bewegung, die den SDS in nichts auflöste, zersplitterte den projektierten Neuen Menschen in voneinander isolierte Über-Ich und Es-Bereiche und hinterließ, jenseits der Schauphase plausibel erscheinender Massenaktionen, eine Wüste, in der keiner mehr den anderen verstand, jeder jeden verdächtigte und kein theoretischer Stein mehr auf dem anderen stand.“ [...] ebd., S. 340: „Die Zersplitterung der Antiautoritären, die Anfang 1970 mit der Selbstauflösung des SDS auch einen aktenmäßigen Abschluß fand, gab dem «Establishment» das Zeichen für das langersehnte Herausholen des großen Knüttels. Mit Mord und Totschlag, Gefängnis und einer endlosen Kette von Berufsverboten wurde der zunächst begeisterte und später verzweifelte Versuch geahndet, die Versprechungen der bürgerlichen Gesellschaft, Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, hier und jetzt zu verwirklichen.“

explodierten zwei Bomben im Verlagshaus Springer in Hamburg, 38 Menschen wurden verletzt. Schließlich trafen zwei Autobomben das Heidelberger Hauptquartier der US-Landstreitkräfte in Europa, wobei drei Soldaten getötet und fünf Menschen verletzt wurden. Bereits im Juni 1972 wurden die mutmaßlichen Mitglieder der »Rote Armee Fraktion (RAF)«, Andreas Baader, Jan Carl Raspe, Holger Meins, Gudrun Ensslin, Ulrike Meinhof und einige andere als vermeintliche Attentäter verhaftet. Politisch war die Linke gelähmt, in den Schlagzeilen waren die spektakulären Aktionen der Terroristen. Der Staat zeigte sich unerbittlich selbst gegenüber harmlosen Sympathisanten. In langwierigen Verhandlungen in Stuttgart-Stammheim machte man den Terroristen den Prozeß. Eine „bleierne Zeit“, wie der gleichnamige Spielfilm von 1981 der Regisseurin Margarete von Trotta dokumentiert. Die Handlung erinnert an die Geschwister Ensslin, die eine wurde zur gesuchten Terroristin, während die andere sich auf friedliche Art politisch engagierte. Die Spielfilme, Dokumentarfilme, Sachbücher und belletristischen Werke, die der Aufarbeitung der Ereignisse dienen, versuchen sich oft in der politischen, gesellschaftlichen und psychologischen Analyse. Die Beschäftigung mit dem Thema dauert immer noch an, insbesondere was die Ereignisse des Jahres 1977 betrifft, wo im sogenannten »Deutschen Herbst« die Bundesrepublik in Ausnahmezustand geriet. Willy Brandt war da schon lange zurückgetreten, und Helmut Schmidt hatte als Kanzler die Regierung des Lande übernommen, er hatte eine schärfere Gangart, obwohl gleichfalls Sozialdemokrat. Als 1969 Willy Brandt zum Bundeskanzler gewählt wurde, endete die unsägliche Zeit der Großen Koalition. Mit dem Kniefall von Warschau vor dem polnischen Nationalmahnmal im Dezember 1970 leitete er die Ost-Entspannungspolitik ein, wofür er im darauffolgenden Jahr den Friedensnobelpreis erhielt. Innenpolitisch hatte er weniger Glück, zunächst hatte er mit der Losung: »Laßt uns mehr Demokratie wagen«, Sympathien geweckt. Von den Terroristen herausgefordert, saß er schnell zwischen den Stühlen, zum einen konnte er seine linken Mitstreiter nur enttäuschen, weil er auf der anderen Seite als Staatsmann auftrat und sich dem Bürgertum verpflichtet sah. Der Radikalenerlaß von 1972 war dabei das dunkelste Kapitel. Die einstigen Mitstreiter für eine bessere Republik waren allerdings schon während seiner Zeit als Außenminister der Großen Koalition von ihm abgerückt. Trotzdem setzten viele anfangs noch Hoffnung

in die Politik der sozial-liberalen Koalition. Langsam wurde aber klar, daß sich der „Aufbruch in eine neue Zeit“ nur sehr schleppend vollziehen und Veränderungen, wenn überhaupt, erst über mehrere Generationen hinweg zu erreichen sein würden.

2. Lebensverhältnisse

Beat, und einige andere Schlagworte⁸⁷ kursieren: Antibabypille, Apartheid, Atombombe, Comics, Computer, Demokratisierung, Demonstration, Drogen, Emanzipation, Energiekrise, Friedensbewegung, Jeans, Kalter Krieg, Mondlandung, Pop, Selbstverwirklichung, Terrorismus. Die Worte signalisieren eine Veränderung der Lebensverhältnisse in den Sechziger und Siebziger Jahren, es gibt noch einige mehr. Der Zusammenhang zwischen Jeans-Lyrik und Pop-Literatur zeigt sich zum Beispiel im Schreiben über die Irrtümer der Jugend. Das ist nicht immer populär, auch nicht unbedingt abhängig von den Verführungen des Zeitgeistes. Mit Schlaghosen bekleidet, führt die Popgeneration die pulsierenden Taktschläge aus, über die Grenzen des Rock'n'Rolls hinweg – darüber gibt es mittlerweile unzählige Essays, ebenso ernsthafte wie populär oberflächliche. Die Musikindustrie bietet ein mitten in der Gesellschaft stehendes System, das war mal anders. Die Lebenswelten⁸⁸ werden als eine Art „Survival“-Training angesehen, dabei ist das persönliche Risiko eher gering. Denn der Nutzen des phänomenologischen Verschwindens in der Masse scheint hoch, trotzdem gedeiht der Individualismus. Der kollektive Glaube nimmt immer mehr ab, doch dadurch gerät der Prozeß der Selbstfindung in

⁸⁷Einige Gebrauchsmuster aus einem Wörterbuch des Zwanzigsten Jahrhunderts finden sich in: *100 Wörter des Jahrhunderts*, hrsg. 3sat, Deutschlandradio, Süddeutsche Zeitung, GföS, F. A. Brockhaus, Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M., 1999

⁸⁸Jürgen Habermas, *Theorie des kommunikativen Handelns*, Zweiter Band, Frankfurt/M., 1988, I. *Das Konzept der Lebenswelt und der hermeneutische Idealismus der verstehenden Soziologie*, S. 182: „Den Begriff der Lebenswelt habe ich beiläufig, und zwar aus einer rekonstruktiven Forschungsperspektive eingeführt. Er bildet einen Komplementärbegriff zum kommunikativen Handeln. Die formalpragmatische Analyse zielt, ähnlich wie die phänomenologische Lebensweltanalyse des späten Husserl oder die (allerdings nicht in systematischer Absicht durchgeführten) Lebensformanalysen des späten Wittgenstein auf Strukturen, die gegenüber den historischen Ausprägungen partikularer Lebenswelten und Lebensformen als invariant angesetzt werden. Bei diesem ersten Schritt nehmen wir eine Trennung von Form und Inhalt in Kauf. Solange wir an einer formalpragmatischen Forschungsperspektive festhalten, können wir Fragestellungen, die bisher im Rahmen der Transzendentalphilosophie behandelt worden sind, aufnehmen, hier also das Augenmerk auf Strukturen der Lebenswelt überhaupt richten.“

den Bereich der Vereinsamung. Alle Kommunikation mit sich selbst ist somit nicht auf das Verstehen gerichtet; das Einzelgängertum birgt ein Definitionsproblem gegenüber der Gesellschaft. Das Lebenssystem der Abschottung nach außen wirkt sehr boshaft, läßt differente Meinungen nicht mehr zu und führt zu Selbstgerechtigkeit, außerdem wird die Schwelle der Toleranz ins Dogmatische verlagert. Die elektrische Schreibmaschine ist noch eine Variante, die den Seelenstrip ermöglicht. Die Veränderungen im Verständnis des Technischen und ihre Nutzbarmachung beeinflussen einschneidend das menschliche Miteinander; die computergestützte Automatisierung bedingt die Lebensverhältnisse nachhaltig, insbesondere wenn es um Leistungsnormen geht, sowohl qualitativer wie quantitativer Art. Während IBM errechnet, welche Bomben in Vietnam wie und wo zu fallen haben, kann eine andere Maschine strukturelle künstlerische Bildfolgen erstellen. Eine Gesamtheit greift ins tägliche Leben ein und offenbart beziehungsweise manifestiert den gesellschaftlichen Wandel. Die erste Mondlandung war zwar kühl errechnet, aber dennoch ein Abenteuer. Alles nachfolgende war dagegen kalkuliert und bleibt zwar nicht vor technischen Fehlern sicher, aber irgend etwas passiert immer, was ins gradlinige Leben systemabweichend eingreift. Zum Glück für die Menschheit, aber auch zu ihrem Schaden. Ein Resümee käme da allerdings verfrüht, schließlich existiert die Atombombe, und die militärischen Szenarien hängen final über den Köpfen des menschlichen Selbstverständnisses. Abwegig jedoch der Glaube, diese Tatsache greife ins alltägliche Leben ein, dafür ist die Vorstellung dieser Bedrohung zu abstrakt. Das Leben wird zunehmend ambivalenter und mitunter ins Abstraktum verlegt. Das Zwanzigste Jahrhundert ist ein therapeutisches, aber psychologisch gesehen auch eine sehr instabile Zeitspanne, das Prinzip der Verdrängung funktioniert bestens nach „schlimmen Jahren“. Das Prinzip rächt sich immer wieder mit Ausbrüchen, sei es auch ein positiv zu bewertender Ausbruch wie '68!

Diskrepanzen.

Der Städter lebt in einer eigenen Welt der Anonymität, der Schnellebigkeit – die Buntheit der Städte ist zugleich ihre Tristesse. Die Ländlichkeit schafft eine ländliche Identität. Jeder kennt jeden, und das Leben ist einfach und langsam, die äußeren Eindrücke bleiben gleich, vollziehen sich nur nach dem Wechsel der

Jahreszeiten. Die Wahrnehmungen sind zum Beispiel: Kartoffelkäfer, Zuckerrübensirup, Bienenhonig, Milchkühe, Kalb- und Rindfleischproduktion, Schweinemast, Pferdekoppeln, Schafschur, Kaninchenzucht, Eier zum Frühstück, Quarkbrot, Rahm und Buttermilch – schließlich Schlachtfest. Kindheit auf dem Lande und dann Berlin, zu Besuch in der Kommune I. Auch die Marlon-Brando-Attitüde war angesagt.⁸⁹ So ergeht es wohl Bernward Vesper, der als „Naturkind“ in die Stadt kommt, aber auch bei Rolf Dieter Brinkmann finden sich die Wahrnehmungen dieser provinziell-vegetabilen Zusammenhänge.⁹⁰ In eben jenem Gegensatz dazu zeigt sich das städtische Kommuneleben. Nach einer längeren Vorbereitungsphase, der nach dem Anarchistenfilm von Louis Malle benannten «Viva Maria»-Phase⁹¹, gründen die Protagonisten Hans Dieter Kunzelmann (geb. 1939), Rainer Langhans (geb. 1940) und Fritz Teufel (geb. 1943) und vier weitere Kommunarden die politische Wohngemeinschaft *Kommune P²*. Sie bezogen als

⁸⁹Die Ikone **Marlon Brando**, geb. 3. April 1924 in Omaha/Nebraska, war bereits in den 50ern mit dem Rebellenimage indoktriniert und ist u.a. in folgenden Filmen zu sehen: »A Streetcar Named Desire« (dt. Endstation Sehnsucht, Regie: Elia Kazan, 1951); »Viva Zapata!« (dt. *Viva Zapata!*, Regie: Elia Kazan, 1952); »Julius Caesar« (dt. *Julius Caesar*, Regie: Joseph L. Mankiewicz, 1953); »On the Waterfront« (dt. *Die Faust im Nacken*, Regie: Elia Kazan, 1954); »The Wild One« (dt. *Der Wilde*, Regie: Laszlo Benedek, 1954); *Sayonara* (dt. *Sayonara*, Joshua Logan, 1957); »One-Eyed Jacks« (dt. *Der Besessene*, Regie: Marlon Brando, 1961); »Ultimo tango a Parigi« (dt. *Der letzte Tango in Paris*, Regie: Bernardo Bertolucci, 1972); »The Godfather« (dt. *Der Pate*, Regie: Francis Ford Coppola, 1972); »Superman« (dt. *Superman*, Richard Donner, 1978); »Apocalypse Now« (dt. *Apocalypse Now*, Regie: Francis Ford Coppola 1979) ecetera.

⁹⁰*Literaturmagazin 10, Vorbilder*, vom Februar 1979, hrsg. v. Jürgen Manthey, Reinbek b. Hamburg, 1979, darin auf den S. 173-182, ein Auszug aus: **Rolf Dieter Brinkmann**, *Rom, Blicke*, Reinbek b. Hamburg, 1979, hrsg. v. Jürgen Manthey, alle folgenden Zitate, die mit *Rom, Blicke* beschrieben sind, folgen dieser Ausgabe, S. 334-340: „Ja, bei Blumen, Knollen, Humus, Steckrüben, da halten sie sich auf, aber nicht beim Menschen, beim Einzelnen!“ Die Passage schließt, S. 182, *Rom, Blicke*, S. 340: „Der Weg ging zurück, zurück, zurück“

⁹¹Der am 27. März 2002 verstorbene hessische Kabarettist **Matthias Beltz** (*1945) erwähnte in einer Gesprächssendung (als Wiederholung zu seinem Tode, 28.03.02, *Hessen Drei*) nicht zuletzt als Insider der Frankfurter Sponti-Szene die beliebten Filme 1968: »The Fugitive Kind« (dt. *Der Mann in der Schlangenhaut*, Regie: Sidney Lumet, USA 1960, mit Anna Magnani, Marlon Brando, Joanne Woodward), »C'era una volta il vest ...« (dt. *Spiel mir das Lied vom Tod*, Regie: Sergio Leone, Italien/USA 1968, mit Henry Fonda, Claudia Cardinale, Charles Bronson, Jason Robards), »Viva Maria« (dt. *Viva Maria*, Regie: Louis Malle, Frankreich/Italien 1965, mit Brigitte Bardot, Jeanne Moreau).

⁹²**Peter Mosler**, *Was wir wollten, was wir wurden. Studentenrevolte – zehn Jahre danach*, Reinbek b. Hamburg, 1977, S. 110 und S. 115. Darin auch: **Wolfgang Kraushaar**, *Notizen zu einer Chronologie der Studentenbewegung*, S. 268. Siehe

Untermieter Uwe Johnsons Wohnung in der Niedstr. 14 in Berlin-Friedenau. Es folgte der Rausschmiß durch Günter Grass, Freund des Schriftstellerkollegen Johnson, der das Treiben in seiner Wohnung in seinem vorübergehenden Aufenthaltsort New York schließlich mitbekam, denn die Situation eskalierte zusehends. Die Vorgänge um das sogenannte „Puddingattentat“, das zum Staatsbesuch des damaligen US-Vizepräsidenten Hubert Humphrey geplant wurde, sorgten für beträchtlichen Wirbel. Vorsorglich wurden insgesamt elf Kommunarden verhaftet. Dennoch kam es tags darauf zu heftigen Protesten, und der Staatskonvoi geriet in Stein- und Flaschenhagel. Gerichtsprozesse häuften sich von nun an für die Kommunarden. Man zog zunächst an den Stuttgarter Platz in Berlin-Charlottenburg, und schließlich firmierte man in einer Fabriketage unter der Adresse: Stephanstr. 60, über den Hof zur Fabrik, 2. Stock, Telefon 0311/351383. Weitere zeitweilige Bewohner waren Ulrich Enzensberger (geb. 1945, Bruder von Hans Magnus Enzensberger), Volker Gebbert, Hans-Joachim Hamnster, Dorothea Ridder, Dagmar Seehuber, Gertrud „Agathe“ Hemmer, Dagmar von Doetinchem de Rande, und die beiden Kleinkinder Grischa [Kunzelmann] und Nessem [Hemmer].⁹³ Ursprünglich sieben Mitglieder des SDS gründeten am 1.1.1967 die Wohngemeinschaft *Kommune 1*. Im Oktober des gleichen Jahres saß Rainer Langhans alleine in der riesigen Wohnung. Kunzelmann und Teufel waren inhaftiert, die anderen entnervt ausgezogen. Trotzdem war die Idee damit noch nicht gestorben. Erst die Beziehung von Rainer Langhans und Uschi Obermaier, die von den Gazetten als das „schönste Liebespaar der APO“ tituliert wurden, läutete das endgültige Ende ein. Das Photomodell mit dem Alternativ-Touch war 1968 von München nach Berlin in die Kommune eingezogen, doch funktionierte das nicht lange. Berühmt ist im übrigen Kunzelmanns Satz geworden: »Was geht mich denn Vietnam an – ich habe Orgasmus-schwierigkeiten, und ich will, daß dies der Öffentlichkeit vermittelt

ebenso: *DER SPIEGEL*, Nr. 16/1967, S. 34 und *DER SPIEGEL*, Nr. 31/1967, S. 37-39.

⁹³Die Mitbewohner nennen den Kleinen schließlich Nasser, der ägyptische Präsident gilt als Auslöser des Sechstagekriegs im Juni 1967 und begab sich als an sich blockfreier Staat in politischer Orientierung zur UdSSR. Aufgrund der Begräbnisfeiern des am 28. September 1970 in Kairo verstorbenen Politikers, schreibt Vesper übrigens eine Art Poem, das Nasser-Gedicht »STATT KARTEN«, *Die Reise*, S. 406/407: „46 Menschen sind bei den Beisetzungsfeiern für Staatspräsident Nasser ums Leben gekommen, 80 wurden schwer verletzt.“

werde.« Also Stadt.⁹⁴ Für Vesper kam nach der Tübinger Studienzeit erstmal Berlin. Großstadtasphalt und Kinderladenatmosphäre. Die Idylle sollte in der Gemeinschaft entstehen. Brinkmann residierte damals mit seiner Familie in Köln.

3. Persönlichkeitswandel

Das Andere wird ICH? Das liest sich bei Brinkmann mit den Augen von Arthur Rimbaud (*1854, †1891).⁹⁵ Das Leben kreiselt im Laufrad der Persönlichkeit und seiner Vorstellung vom *Ich*. Die esoterische Existenz spiegelt sich unter anderem in jenen sieben ästhetischen Ausrichtungen einer natürlichen Formensprache wider, die ein *Selbst* zu bilden scheinen: *Ei*, *Lotus*, *Lebensbaum*, *Kreuz*, *Spirale*, *Yin/Yang* und *Kreis* – die Wortsetzungen stehen allerdings für das Schweigen dieser weltbewegenden Räderwerke und beeinflussen die Wissenschaften und Gegenwissenschaften: Biologie, Mystik, Religion, Medizin, Astronomie, Philosophie und Politik.⁹⁶ Der Mensch ist rund, das Selbst steht in den Winkeln des Raumes, die Seiten des Ichs stoßen aneinander: „JE est une autre.“ – zu Deutsch: „ICH ist ein anderer.“⁹⁷ »*Une saison en Enfer*« heißt »*Eine Zeit in der Hölle*«, das spinnt sich fort in den »Fieberphantasien II / Schwarzkunst des Wortes« – Der Erfinder der

⁹⁴*Die Reise*, S. 126: „Die Stadt zerstört die Erinnerungen. Sie schafft jene Geschichtslosigkeit, in der die Spontanität möglich wird – der Aufbruch jetzt und von der Stelle weg, angeschlossen an Gas, Wasser, Elektrizität bilden die anonymen Individuen ein solidarisches Ganzes, Ich ist ein anderes – das andere ändern.“

⁹⁵*Rom, Blicke*, S. 315: „(...) & von Deiner (...) Vitalität=Lebensdrang her – er wird selten von einem zweiten unterdrückten, ebenso drangsalierten anderen Menschen begriffen – »ich ist ein Anderer« sagte Rimbaud: weißt Du, was das ganz ernst & ganz eine normale Existenz bedrohend heißt? »Ich« ist nämlich insofern ein »Anderer« gegenüber & angesichts der civilisatorisch-kulturellen (gleich total ruinenhaften) Konvention – (...)“

⁹⁶Peter Cornelius Mayer-Tasch [Hg.], *Die Zeichen der Natur. Natursymbolik und Ganzheitserfahrung*. Frankfurt/M., 2001 (1998)

⁹⁷Arthur Rimbaud in einem *Brief an George Izambard, Charleville, 13. Mai 1871*, in: **Arthur Rimbaud, Sämtliche Dichtungen**, Zweisprachige Ausgabe, übersetzt u. hrsg. v. Thomas Eichhorn, München, 2002 (1997), S. 367/368: „Gegenwärtig lasse ich mich so sehr wie nur möglich verlumpen, Warum? Ich will Dichter sein, und ich arbeite daran, mich zum Seher zu machen; Sie verstehen natürlich gar nichts, und ich kann es Ihnen kaum erklären. Es geht darum, durch die Verwirrung aller Sinne im Unbekannten anzukommen. Die Leiden sind gewaltig, aber man muß stark sein, als Dichter geboren sein, und ich habe mich als Dichter erkannt. Das ist ganz und gar nicht mein Fehler. Es ist falsch, zu sagen: Ich denke. Man müßte sagen: Ich werde gedacht. – Verzeihen Sie das Wortspiel.“ Ein autobiographischer Roman über Arthur Rimbaud von Henning Boetius trägt im übrigen den Titel: »Ich ist ein anderer«, Frankfurt/M., 1995.

Vokalfarben!⁹⁸ Düstere Linien zeichnen die Grenzen nach, Haft im Behafteten der Worte. Im Oktober 1873 verstummte der Dichter im Menschen Rimbaud. Genial was er schrieb, auch 100 Jahre später noch entscheidend für moderne Dichtung. Die Kulturgeschichte ist eine Einrichtung der Gegenwart, doch hilft sie auch bei der Überwindung der Resignation des Einzelnen, oder ist gerade die Kultur schuld an der Verzweiflung der Masse? Das Ende der Kultur ist noch nicht erreicht, also ist die Frage nicht zu beantworten. Uns bleibt nur die Theorie, also die Vermutung, die Persönlichkeitsentwicklung könnte keine kulturelle Frage, sondern eine biologische Gegebenheit sein.

4. Geschlechterverhältnisse

Beziehungskämpfe.

In den Siebziger Jahren haben sich die Verhältnisse zwischen den Geschlechtern neu geordnet. Durch die Antibabypille wurde die Handhabung der Sexualität verändert, es entwickelte sich ein freierer Umgang miteinander. Unsichere Verhütungsmethoden hatten zu ungewollten Schwangerschaften geführt, was oftmals Ehen hervorbrachte, die nicht nach richtiger Partnerwahl aussahen. In den Siebzigern dagegen treten neue Komponenten auf. Frauen wurden durch die Emanzipationsbewegung selbstbewußter, Männer verloren ihren Herrschaftsanspruch, und die Partner sollten einander als gleiche behandeln. In der Theorie funktionierte das auch, aber praktisch zog sich die patriarchale Rolle des Mannes nur langsam zurück, schließlich waren die neuen Väter noch in den Strukturen des Dritten Reiches aufgewachsen, und hatten in ihren Familienbanden den Oberhauptsanspruch des Vaters kennengelernt und insbesondere unter der harten Hand dieses Übervaters gelitten. Nun kam es zu neuen Dramen.⁹⁹

⁹⁸ Arthur Rimbaud, *Sämtliche Dichtungen*, Zweisprachige Ausgabe, hrsg. u. übertragen v. Walther Küchler, Heidelberg, 1982, S. 299: „Ich erfand die Farbe der Vokale! – A schwarz, E weiß, I rot, O blau, Ü grün. – Ich bestimme Form und Bewegung jedes Konsonanten, und mit Hilfe triebhafter Rhythmen schmeichelte ich mir eine poetische Sprache zu erfinden, die, früher oder später, allen Sinnen zugänglich sein würde. Die Übersetzung sparte ich einstweilen auf.“

⁹⁹ Michael Rutschky [Hg.], *Errungenschaften. Eine Kasusitik*, Frankfurt/M., 1982, darin: Heinz Bonorden, *Das verschärfte Leben. Über Beziehungskämpfe in den Siebziger Jahren*, S. 106: „Ja, zu vielen der exaltierten Beziehungsdramen, an denen wir teilhatten – beobachtend, redend, handelnd –, drängen sich im Gegenteil ganz andere Wertungen auf. Eine neue mimosenhafte Unzufriedenheit, die auf niemanden und auf

Auflösung der Familie.

Über „Die Zukunft der Ehe“ schrieb 1966 Max Horkheimer. Der Vater wird in seiner Rolle als Versorger der Familie zurückgedrängt, was unter anderem durch die sozialen Sicherungssysteme bedingt ist.¹⁰⁰ Die Perspektive Heim und Herd konnte die moderne Frau nicht mehr befriedigen. Es ging ihr darum, nicht länger für die Familie allein verantwortlich zu sein, sondern Familie und Beruf in Einklang zu bringen. Die Rolle des Mannes wurde hinterfragt. Die romantische Vorstellung von Ehe und Familie, wonach die Frau dem Manne ein Nest bereitet, war bei zunehmend nüchtern werdenden Überlegungen überholt. Das Kalkül der Ehe war pragmatisch geworden, man heiratete aus steuerlichen Gründen, und nicht mehr weil man an die Liebe bis zum Lebensende glaubte. Die Konsequenz war die zunehmende Auflösung der Familie, weil die Männer Probleme hatten, ihren Frauen die notwendigen Freiheiten zuzugestehen und insbesondere selbst mehr familiäre Pflichten zu übernehmen. Die Scheidungsrate stieg und somit auch die Zahl der alleinerziehenden Mütter. Und in Erziehungsfragen herrschte die mittlerweile unter Pädagogen umstrittene antiautoritäre Erziehung vor. Aber wer sollte schon alles richtig machen, wenn sich auch schon Kinder frühzeitig emanzipieren müssen, um in der Leistungsgesellschaft ihre persönlichen Rechte einfordern zu können.

Emanzipation.

Die Freisetzung aus gesellschaftlichen Zwängen erfordert eine

nichts sich wollte festlegen lassen, haltlose Gespräche über Stimmungen, über schwankende Gefühle, über immer wieder sich verschiebende Erwartungen an den anderen, schließlich die ganze Illusion der immer neuen Anfänge – war und ist das nicht auch schrecklich wehleidig, narzißtisch, ist das nicht auch schrecklich »unreif«? Der Mensch müsse lieben und arbeiten können hat Freud gesagt. Sind die Beziehungskämpfe nicht immer wieder aufs neue gerade die Kapitulation vor dieser Forderung gewesen?“

¹⁰⁰Max Horkheimer, *Zur Kritik der instrumentellen Vernunft*, Aus den Vorträgen und Aufzeichnungen in Deutschland [1947], hrsg. v. Alfred Schmidt, Frankfurt/M., 1985 (1967), *Die Zukunft der Ehe*, S. 300/301: „Der Vater ist nicht mehr allein der Versorger. Die Funktionen der Ehe werden geringer. Solcher Prozeß wirkt auf das Gewicht der Ehe im Bewußtsein der Menschen zurück. Sehr viel Schlimmes, was die alte festgefügte bürgerliche Ehe produzierte, Tyrannei von Männern über Frau und Kinder, Unglück, wenn das als zentral erfahrene eheliche Verhältnis eine Kette von Versagungen bildete, wird durch die neue Entwicklung vermieden, man denke an die Tragödien, die um die Jahrhundertwende der großen Literatur als eines ihrer Themen dienten, etwa den ›Totentanz‹ von Strindberg. Der Ertrag des Lebens wird in der Zukunft weit stärker anderen Konstellationen als der Ehe zuzuschreiben sein.“

kritische Auseinandersetzung sowohl mit den Autoritäten als auch mit sich selbst. Erst dieses Hinterfragen ermöglicht die Emanzipation. Speziell die Frauenbewegung des 20. Jahrhunderts setzte sich für die Gleichstellung der Frau auf den Feldern des Ökonomischen, Sozialen, Politischen und Kulturellen ein. Gerade zu Beginn der Sechziger Jahre erhielt die Frauenfrage neue Bedeutung, insbesondere Simone de Beauvoir¹⁰¹ und Betty Friedan¹⁰² gaben der Bewegung neue Impulse. Viele Frauen wurden nach wie vor von Männern dominiert, und in Beruf, Politik und in Bildungseinrichtungen kam es trotz rechtlicher Gleichstellung immer zu Ungerechtigkeiten. Eine gesellschaftliche Neuorientierung kann es allerdings nur geben, wenn sich Frauen und Männer gleichzeitig emanzipieren. Aus feministischer Sicht, geht es um die Loslösung von der Autorität des Mannes und das Beharren auf einem selbstbestimmtem Tun in allen Belangen.

5. Bewußtseinsbildende und -verändernde Maßnahmen

Drogen, Psychoanalyse und Sex – in der Freiheitsdebatte¹⁰³ ist die Frage des selbstbestimmten Konsums betäubender beziehungsweise bewußtseinserweiternder Mittel eine auch von der Sozialisation mitbestimmte. Während in den kapitalistischen Ländern Alkoholika

¹⁰¹**Simone de Beauvoir** (*1908, †1986), die französische Schriftstellerin steht voll und ganz im Geiste des Existenzialismus, sie führte an der Seite ihres Lebensgefährten Jean-Paul Sartre ein intellektuell empfindungsreiches Leben. In ihrer Selbstbestimmtheit war sie mit Sicherheit ein großes Vorbild für viele junge Frauen in den Sechzigern und Siebzigern. Sie schrieb das Hauptwerk zum Verständnis der Frau: *Le deuxième sexe* (1949, dt. *Das andere Geschlecht*). Außerdem verfaßte sie zahlreiche Romane, die sich mit allen erdenklichen Frauenfragen beschäftigen.

¹⁰²**Betty Friedan** (*1921), die Sozialwissenschaftlerin war die führende Vertreterin der emanzipatorischen Frauenbewegung (>Women's Lib<) in den USA.

¹⁰³Die Formen der psychedelischen und physiologischen Ekstase; Heilsversprechen, ideologische Unschärfebestimmungen und das hedonistische Lebensgefühl sind trotz allem auch eine hypersensible Frage! Siehe dazu: **1968. Eine Enzyklopädie**, zusammengestellt v. Rudolf Sievers, Frankfurt/M., 2004, S. 345f. „Das Ästhetische als mögliche Form einer freien Gesellschaft erscheint auf einer Entwicklungsstufe, wo die intellektuellen und materiellen Ressourcen für die Überwindung des Mangels vorhanden sind; wo ehemals progressive Repression sich in regressiv verkehrt; wo die höhere Kultur, in der die ästhetischen Werte (und die ästhetische Wahrheit) monopolisiert und von der Wirklichkeit abgespalten waren, zusammenbricht und sich in entsublimierte, »niedere« und destruktive Formen auflöst; wo der Haß der Jungen in Gelächter und Gesang ausbricht und sich Barrikade und Tanzboden, Liebespiele und Heroismus verquickten.“ Aus: [Quelle: **Herbert Marcuse, Versuch über die Befreiung**, Frankfurt/M., 1969, darin: *Die neue Sensibilität*, S. 43-76]

an vorderster Front unter den Volksdrogen stehen, berauschten sich Naturvölker auf unterschiedliche Weise. Kräuter wurden nicht nur zu Heilzwecken gebraucht, sondern auch zur Stimulation. Die Pharmaindustrie hat zudem künstliche Mittel erforscht, die zwar zur Behandlung von Krankheiten entwickelt wurden, aber aufgrund besonderer Wirkungen ihren Weg auch zu gesunden Menschen fanden. Dieser illegale Weg ist zudem für gewisse Kreise lukrativ, den Drogenhandel jemals unter Kontrolle durch staatliche Stellen zu bringen, scheint illusorisch. Die Verlockungen sind zu groß, wenn es darum geht, schnell Erfahrungen zu sammeln, die ansonsten mühsame Bewußtseinsprozesse verlangen. Der Weg der Erkenntnis führte schon seit biblischen Zeiten über den verbotenen Apfel. Gerade der Reiz des Verbotenen macht Drogen für Jugendliche attraktiv.

Drogen.

Timothy Leary (*1920, †1996), der Drogenprophet der Trip-Generation, definiert ›psych-o-delische Erfahrungen‹ nach den griechischen Begriffen *psyche* („Seele“) und *delosis* („Offenbarung“). Der ehemalige Dozent der Harvard University (Cambridge/Massachusetts) empfiehlt LSD¹⁰⁴ als bewußtseinerweiterndes und befreiendes Elixier.¹⁰⁵ Das Bewußtsein aus ›Love, Peace &

¹⁰⁴Das von Arthur Holl und Albert Hofmann für das Baseler Unternehmen Sandoz entwickelte Lysergsäurediäthylamid ist ein starkes Psychedlika, d.h. eine halluzinogene Droge. Die Schweizer Pharmakochemiker entdeckten die Substanz 1938 bei der Forschung nach einem Kopfschmerzmittel. Die Lysergsäure ist ein Derivat des durch Pilzbefall veränderten Mutterkorns, welche sie im Rahmen ihrer Forschungsarbeit mit halluzinogenen Alkaloiden aus Pflanzen molekularstrukturell erschlossen. Erst Mitte der Sechziger wurde LSD schließlich verboten, was den Aufschwung der sogenannten „Liebesdroge“ allerdings kaum beeinflusste, im Gegenteil, die Subkultur suchte vehement nach diesem ultimativen „Trip“.

¹⁰⁵Timothy Leary, *Politik der Ekstase* [*Politics of ecstasy*, 1968], übersetzt v. Irmela Brender u. Werner Pieper, Markt Erlbach, 1997 (Linden, 1982, Hamburg, 1970), S. 335-338: „Man sollte sehr vorsichtig sein, wenn es darum geht, Gott oder das Gute, das Richtige oder das Falsche, das Legale oder das Illegale auf seiner bevorzugten Bewußtseinssebene zu lokalisieren. **Die Politik der Ekstase.** Dieser Hinweis auf das Gute, Richtige, Legale bringt mich zum letzten Teil meiner Abhandlung, zur Politik der Ekstase. Um die gegenwärtige Auseinandersetzung über LSD und Marihuana zu verstehen, muß man nach meiner Meinung erkennen, daß wir uns mitten in diesem erstaunlichsten aller sozialen Phänomene befinden, einer religiösen Renaissance. Das LSD-Erlebnis ist ein tief spirituelles Ereignis, und das Marihuana-Erlebnis kann das sein. Die LSD-Wonnen sind eine spirituelle Ekstase. Der LSD-Trip ist eine religiöse Pilgerfahrt. Das LSD-Glücksspiel ist das Risiko, das Menschen seit Jahrtausenden eingegangen sind, wenn sie dem nachgehen wollten, was jenseits ihres Verstandes lag. Die LSD-Psychose ist eine religiöse Verwirrung, eine spirituelle Krise. Was ist wirklich?

Understanding« speiste sich zunehmend aus allen verfügbaren Substanzen. Sei es das harmlose, Jahrhunderte lang legale *Cannabis* oder „schwerere“ Stoffe wie *Meskalin* (Wirkstoff aus der mexikanischen Kakteenart Peyote), *Psilocybin* (Wirkstoff aus dem mexikanischen „heiligen Pilz“) oder eben *LSD*. Gefragt ist immer die andere Ebene des Bewußtseins¹⁰⁶ – das Ausklinken, ohne dabei auf das dumpfe Mittel Alkohol zurückzugreifen. Mitzudenken ist hierbei immer der illusorische Ausstieg aus der Konsumgesellschaft, der Auszug aus den festgefahrenen Denkbereichen der Kontrollge-

Wer bin ich? Wohin gehöre ich? Was ist die reale Energie-Ebene? Kann ich zurück? Sollte ich weitermachen? Wie viele von ihnen können diese Fragen beantworten. Wenn sie von einem grausigen Bericht über eine LSD-Psychose hören oder lesen, dann denken Sie an diese Hypothese. Es kann pathologisch sein, aber es könnte göttlicher Irrsinn sein. **Turn on, tune in, drop out.** Ich rate den Menschen in Amerika heute folgendes: Wenn ihr das Lebensspiel ernst nehmt, wenn ihr euer Nervensystem ernst nehmt, wenn ihr eure Sinnesorgane ernst nehmt, wenn ihr den Energieprozeß ernst nehmt, müßt ihr dies tun: Turn on, tune in, drop out. **Anturnen.** Mit »turn on« meine ich: Sucht zunächst einmal Fühlung mit euren Sinnesorganen (nicht als Werkzeug für irgendein weltliches Spiel, sondern als Kameras, die euch mit den schwingenden Energien um euch in Verbindung bringen). Sucht Fühlung mit eurer zellularen Weisheit. Sucht Fühlung mit dem inneren Universum. Der einzige Ausweg führt nach innen. Und um die innere Weisheit zu finden, muß man sich anturnen. Nun ist das Anturnen nicht so einfach. Zunächst einmal erfordert es Mut, aus seinem Verstand herauszugehen. Das psychedelische Joga ist das härteste, anstrengendste Joga, das es gibt. Es ist viel einfacher, bei seiner Sucht zu bleiben, bei dem Symbolsystem zu bleiben, das ihr habt. Wenn ihr euer Symbolsystem von Jahr zu Jahr erweitert, indem ihr ein paar konditionierte Reflexe hinzufügt, lernt ihr Jahr um Jahr ein paar neue Worte, ein paar neue Methoden. Ihr werdet sagen: „Gut, ich wachse. Ich lerne.“ Aber ihr seid immer noch in Symbolen gefangen. Die psychedelische Straße zur Göttlichkeit ist weder königlich noch leicht. Wie ich schon gesagt habe – es ist sehr anstrengend, den Gebrauch seiner Sinnesorgane mit Hilfe von Marihuana zu erlernen. Die LSD-Disziplin ist zweifellos die komplizierteste und anspruchsvollste Aufgabe, die dem Menschen auf diesem Planeten je gestellt wurde. Ich sage oft den College-Studenten: Für euren Doktorgrad der Philosophie braucht ihr 4 Jahre nach Abschluß eurer jetzigen Ausbildung. Für den Doktor der Medizin müßt ihr mit 6 oder 8 Jahren rechnen. Aber für LSD braucht ihr mindestens 30 Jahre. **Einturnen.** Mit »tune in« meine ich: Macht eure inneren Offenbarungen für die äußere Welt nutzbar. Ich schlage nicht vor, daß wir uns alle eine einsame Insel suchen, uns unter eine Palme legen, LSD nehmen und unseren Nabel studieren. Wenn ich mich unter den Menschen umschaue, die LSD genommen haben, sehe ich sie, weit davon entfernt, untätig, faul und passiv zu sein, wie sie sich auf jedem Lebensgebiet und in jeder Altersgruppe darum bemühen, das auszudrücken, was sie lernen. Die Hippy-Bewegung, der psychedelische Stil bedeuten eine Revolution in unseren Vorstellungen von Kunst und dem Schöpferischen, die sich direkt vor unseren Augen abspielt. Die neue Musik, die neue Dichtung, die neue visuelle Kunst, der neue Film. **Drop out.** »Drop out« ist die bitterste Pille, die ihr schlucken müßt. Wann immer ich einen Vortrag halte und den Leuten zum Drop-out rate, beruhige ich unausbleibliche viele Zuhörer, einschließlich meiner Freunde, die sagen: »Nun hör mal, Timothy, beruhige dich. Du kannst nicht herumlaufen und Studenten sagen, sie sollen die Schule aufgeben, du kannst nicht Männern der Mittelklasse mit Hypotheken-Rückzahlungen sagen, sie

meinschaft. Es gibt kein Entkommen innerhalb der Gesellschaft, nur außerhalb, doch diesen radikalen Ausstieg wollen und schaffen die wenigsten. Diese wenigen Aussteiger zu finden, fuhren einige nach Indien, um ihr Heil in den Mysterien des asiatischen Subkontinents zu finden. Gewisse Aspekte der heutigen „Wellness“-Kultur sind für den westlichen Standard zurechtgestutzte Gesundheitsprogramme mit asiatischem Touch, die auf Ganzheitlichkeit abzielen, aber auch nur eine Variante sind, die für den ganz und gar nicht beschaulichen Konsumentenalltag fit machen soll. Und die Pharma-, Zigaretten- und Alkoholindustrie produziert gleichfalls ihre legalen Gifte, um die Konsumbereitschaft des modernen Menschen weiterhin stabil zu

sollen aus ihren Jobs aussteigen. Das ist einfach zuviel! Das kannst du in einer technologischen Gesellschaft wie der unseren nicht machen!« Natürlich ist diese Botschaft: turn on, tune in, drop out, zufällig die älteste Botschaft, die es gibt – der alte Refrain, der seit Jahrtausenden von jedem weitergegeben wurde, der den Energieprozeß und den Platz des Menschen darin studiert hat. Finde die innere Weisheit, arrangiere sie neu, aber zieh dich vor allem zurück. Lös dich von dem Ehrgeiz und der symbolischen Triebkraft und den verstandesmäßigen Verbindungen, die dich an das momentane Stammesspiel binden und dich danach süchtig machen. Ist unsere amerikanische Gesellschaft so unsicher, daß sie es unseren jungen Leuten nicht erlauben kann, für ein Jahr oder zwei davonzugehen, sich Bärte wachsen zu lassen, durch das Land zu wandern und an neuen Bewußtseinsformen herumzulaborieren? Das gehört zu den ältesten Traditionen der zivilisierten Gesellschaft. Mach eine Reise! Stürz dich in das Abenteuer! Bevor du dich im Stammesspiel niederläßt, erprobe das Selbstexil. Wenn du zurückkehrst, wirst du wesentlich reicher sein.“

¹⁰⁶**Hans Flohr**, 2. Kapitel: *Physiologische Grundlagen des Bewußtseins*, 4.4. *Die Der Wirkmechanismus halluzinogener Substanzen*, in: **ENZYKLOPÄDIE DER PSYCHOLOGIE, Themenbereich C: Theorie und Forschung, Serie I: Biologische Psychologie, Bd. 6: Biologische Grundlagen der Psychologie**, hrsg. v. Prof. Dr. Thomas Elbert u. Prof. Dr. Niels Birbaumer, Göttingen, Bern, Toronto, Seattle, 2002, S. 72/73: „Wie erwähnt, ist für die subjektiven Wirkungen der Halluzinogene eine ausgeprägte Störung des Ich-Erlebens charakteristisch. Versuchspersonen berichten über eine Entgrenzung des Ichs, die in einem Gefühl des Einsseins mit dem Kosmos enden kann und über Depersonalisierungsphänomene, d.h. das Gefühl, daß Gedanken fremdverursacht sind. Bei dem durch kompetitive NMDA-Antagonisten ausgelösten halluzinogenen Zuständen korrelieren diese Ich-Störungen mit der Affinität der Antagonisten für den PCP-Rezeptor des NMDA-Kanals. Diese Beobachtungen passen zu den Annahmen, die in den metarepräsentationalen Bewußtseinstheorien gemacht werden. Bewußtsein entsteht demnach, wenn selbstreflexive Repräsentationen höherer Ordnung gebildet werden. Der phänomenale Gehalt von Bewußtseinszuständen ist identisch mit dem repräsentationalen Gehalt dieser Metarepräsentationen. Die Bildung selbstreflexiver Repräsentationen setzt voraus, daß das System über einen Begriff des Selbst als den potentiellen Träger phänomenaler Zustände verfügt und eine dementsprechende Repräsentation des aktuellen Eigenzustandes erzeugt. In diese Repräsentation werden andere repräsentationale Zustände, etwa sensorische Repräsentationen, eingebunden. Dadurch werden sie bewußt. Abnorme Ich-Erfahrungen und abnorme phänomenale Gehalte werden dann produziert, wenn die von der NMDA-Synapse kontrollierten Bildungsprozesse gestört sind und *deformierte* Metarepräsentationen generiert werden.“

halten. Die ansonsten restriktive Drogenpolitik ist somit durch und durch verlogen.

Psychoanalyse.

Eine andere Form der Bewußtseinerweiterung ist die Psychoanalyse. Sigmund Freud (*1856, †1939), der Begründer der Psychoanalyse, war zunächst in der Psychotherapie hysterischer Erkrankungen tätig und entwickelte in seinen Theorien eine »Metapsychologie«. In seiner Gedankenwelt wirkte er der Menschheit die Einsicht, daß es in den Ausformungen des Trieblebens sowohl die Dynamik der Libido, den Hauptantrieb des Lebens, als auch den Gegenpart des Todes- beziehungsweise Destruktionstriebes gibt. Er machte sich an die Erforschung des Unbewußten und versuchte sich an der Traumdeutung. Gegen Ende seines Lebens, insbesondere in der Schrift »Das Unbehagen in der Kultur«¹⁰⁷ von 1929, wurde er zum kulturpessimistischen Denker. Angefangen hatte er mit hirnanatomischen Forschungen und entdeckte obendrein die schmerzbetäubende Wirkung des Kokains.

Sexualität.

Die betäubende Wirkung der Sexualität frißt ebenfalls ihre Objekte. Die Liebe stirbt – der Sex lebt. Sexuelle Befriedigung ist auch ein

¹⁰⁷**Sigmund Freud, *Das Unbehagen in der Kultur*, Frankfurt/M., 1972, S. 128:** „Eine Wertung der menschlichen Kultur zu geben, liegt mir aus den verschiedensten Motiven sehr ferne. Ich habe mich bemüht, das enthusiastische Vorurteil von mir abzuhalten, unsere Kultur sei das Kostbarste, was wir besitzen oder erwerben können, und ihr Weg müsse uns notwendigerweise zu Höhen ungeahnter Vollkommenheit führen. Ich kann wenigstens ohne Entrüstung den Kritiker anhören, der meint, wenn man die Ziele der Kulturstrebung und die Mittel, deren sie sich bedient, ins Auge faßt, müsse man zu dem Schlusse kommen, die ganze Anstrengung sei nicht der Mühe wert und das Ergebnis könne nur ein Zustand sein, den der einzelne unerträglich finden muß. Meine Unparteilichkeit wird mir dadurch leicht, daß ich über all diese Dinge sehr wenig weiß, mit Sicherheit nur das eine, daß die Werturteile der Menschen unbedingt von ihren Glückswünschen geleitet werden, also ein Versuch sind, ihre Illusionen mit Argumenten zu stützen. Ich verstehe es sehr wohl, wenn jemand den zwangsläufigen Charakter der menschlichen Kultur hervorheben und z. B. sagen würde, die Neigung zur Einschränkung des Sexuallebens oder zur Durchsetzung des Humanitätsideals auf Kosten der natürlichen Auslese seien Entwicklungsrichtungen, die sich nicht abwenden und nicht ablenken lassen, und denen man sich am besten beugt, wie wenn es Naturnotwendigkeiten wären. Ich kenne auch die Einwendung dagegen, daß solche Strebungen, die man für unüberwindbar hielt, oft im Laufe der Menschheitsgeschichte beiseitegeworfen und durch andere ersetzt worden sind. So sinkt mir der Mut, vor meinen Mitmenschen als Prophet aufzutreten, und ich beuge mich ihrem Vorwurf, daß ich ihnen keinen Trost zu bringen weiß, dann das verlangen sie im Grunde alle, die wildesten Revolutionäre nicht weniger leidenschaftlich als die bravsten Frommgläubigen.“

Narkotikum, aber wesentlich gesünder als die Einnahme von Drogen. Trotzdem gehen die Stimulantien oftmals nebeneinander her. Der Freiheitscharakter der Sexualität betrifft allerdings auch die Entsagung. Ihre Verneinung kann also eine Form der Befreiung sein, ebenso wie ihre Bejahung, also nicht auf den Trieb zu verzichten, Befreiung bedeuten kann. Eine Form der Erkenntnis ist sie nicht, allerdings ist ihre therapeutische Wirkung zweifelsfrei gegeben. Die Regulierung der Sexualität unterliegt nunmehr der Psychologie und Politik. Vielfach sind die Menschen fremdbestimmt, entweder durch die von den Eltern antrainierten Verhaltensweisen oder moralische und rechtliche Grenzziehungen, so zum Beispiel bei der früheren Homosexuellen-Gesetzgebung. Das Aufklärungsbuch der Siebziger Jahre hat Günter Amendt geliefert, er ist ein Verfechter der anti-autoritären Aufklärung.¹⁰⁸

¹⁰⁸ **Günter Amendt, *Sexfront***, Frankfurt/M., 1970, S. 78: „Die Ablehnung der Ehe als Bund fürs Leben, bis daß der Tod euch scheide, schließt keineswegs den freiwilligen und bewußten Entschluß zweier Menschen aus, eine Bindung einzugehen, die sich über einen nicht vorhersehbaren Zeitraum erstreckt. Jeder wird die Erfahrung machen, daß der Wunsch, mit jemandem zu bumsen, mehr sein kann als momentane Geilheit, daß die Erinnerung an zurückliegende Liebeserfahrung den Wunsch weckt auf die Wiederholung der gleichen Erfahrung. Der Wunsch nach Wiederholung stellt sich ein, wenn Menschen in sinnliche Befriedigung *Eigenschaften* des andern einbeziehen, die sie als lebenswert empfinden. Die Art, wie einer spricht, und was er spricht, wie er sich bewegt, und was ihn bewegt. Sich die Zeit nehmen, jemanden kennenzulernen. So verbindet sich unmittelbare sexuelle Begierde mit Zärtlichkeit, die einen deutlichen Erfahrungsunterschied zu einmaligen sexuellen Kontakten bezeichnet. Ob sich daraus der Wunsch nach Wiederholung und damit nach Dauer entwickelt, bleibt der Erfahrung mit der Zeit vorbehalten. Der Wunsch und das Bedürfnis nach zärtlichen Beziehungen darf nicht die kurzfristigen Bedürfnisse sexueller Lust als lieblos verleumden. Das eine schließt das andere nicht aus. Besonders Jugendliche mit wohlbehüteter Kindheit neigen dazu, in Erinnerung an mütterliche Zärtlichkeit, sexuelle Wünsche zu unterdrücken zugunsten einer bibbernden und zitternden Suche nach zärtlichem Geschmuse. Sie erwarten vom Beginn sexueller Kontaktaufnahme die Befriedigung ihres Zärtlichkeitsbedürfnisses und erleben – stellt es sich nicht sofort ein – die sexuelle Vereinigung unter Schuldgefühlen. So erweist sich zu einem späten Zeitpunkt übertriebene Zärtlichkeit von Eltern an ihren Kindern als eine besonders intensive Fessel der sexuellen Lusterfahrung. Übertriebene Elternliebe wird so zu einem der Grundsteine von Unmündigkeit und gefühlsmäßigen Abhängigkeit heranwachsender Jugendlicher. Als schwärmerischer Jüngling und verträumte Maid ging diese Art sexueller Verklammerung in die Aufklärungs- und Romanliteratur ein.“

6. Ideologie und Utopie

Innenansichten.

Karl Marx (*1818, †1883), Philosoph und Ökonom, ist der Ahnvater der Lehre des historischen Materialismus. Auf seinem Grabmal auf dem Londoner Friedhof Highgate steht: "Workers of all lands, unite!"¹⁰⁹ und "The philosophers have only interpreted the world in various ways. The point, however, is to change it."¹¹⁰ Weitere hinlänglich gekannte Zitate finden sich bisweilen.¹¹¹ Praktisch sind es Bibelsprüche, die gerade die Studentenbewegung aufgesogen hat. In der Zeit des Nationalsozialismus war Marx wie kein anderer Philosoph verpönt. Aber auch in der westdeutschen Nachkriegszeit unternahm man nichts, um seine Reputation als Denker wiederherzustellen. So war Marx ein gefundenes Fressen für die Chefideologen der 68er-Bewegung, obwohl die meisten von den schwierigen ökonomischen Studien, wenig mitbekommen haben. Aber es war eben schick, sich mit einem Marxzitat zu schmücken, das galt etwas in der linken Szene, und irgend etwas paßte immer. Und um Schlagworte waren die Aktivisten der 68er-Bewegung nie verlegen.

¹⁰⁹ „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!“ Aus: Schlußsatz, *Manifest der Kommunistischen Partei* [1847/1848], in: *MEW*, Bd. 4, S. 459-493, Berlin, 1956ff

¹¹⁰ „Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert; es kommt aber darauf an, sie zu verändern.“ Aus: *Thesen über Feuerbach*, elfte These [1845]. Im Original heißt dieser Satz, dem die Interpretation durch Friedrich Engels widerfuhr und so mit dem Semikolon durch die Welt ging: „Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert, es kommt drauf an, sie zu verändern.“ (siehe: *Notizbuch aus den Jahren 1844-1847*, *MEGA IV*, 3, S. 21, Berlin, 1998)

¹¹¹ a.) „Das religiöse Elend ist in einem der Ausdruck des wirklichen Elendes und in einem die Protestation gegen das wirkliche Elend. Die Religion ist der Seufzer der bedrängten Kreatur, das Gemüt einer herzlosen Welt, wie sie der Geist geistloser Zustände ist. Sie ist das Opium des Volks.“ (aus: *Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie, Einleitung. Deutsch-Französische Jahrbücher* [1843/44], *MEGA I*, 2, S.171, Berlin, 1985).

b.) „Die Produktionsweise des materiellen Lebens bedingt den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozeß überhaupt. Es ist nicht das Bewußtsein des Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewußtsein bestimmt.“ (aus: *Zur Kritik der Politischen Ökonomie, Vorwort* [1859], *MEGA II*, 2, S. 100, Berlin, 1980).

c.) „Hegel bemerkt irgendwo, daß alle großen weltgeschichtlichen Tatsachen und Personen sich sozusagen zweimal ereignen. Er hat vergessen hinzuzufügen: das eine Mal als Tragödie, das andere Mal als Farce.“ (aus: *Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte*, Anfang [1851/52], *MEGA I*, 11, S. 96, Berlin, 1985).

Anarchie.

Eine andere weltanschauliche Verlockung lag in der Ideologie der Herrschaftslosigkeit. In der Befreiung des Ichs sah zunächst der deutsche Philosoph Max Stirner (*1806, †1856) den Sinn der Anarchie. Seine egoistische Auffassung gipfelte in der Ansicht: „Mir geht nichts über Mich“. Der Franzose Pierre Joseph Proudhon (*1809, †1865) vertrat die geflügelte These: „Eigentum ist Diebstahl“, wobei er sich allerdings nur auf Aktieneinkünfte bezog. Der Russe Michael Bakunin (*1814, †1876) ging zunächst von Hegel aus, deutete aber dessen Bewußtseinsform der Negation als absolut und führte aus, daß alles in die „Philosophie der Vernichtung alles Bestehenden“ münde. Schließlich brachte der russische Revolutionär und Schriftsteller Fürst Peter Kropotkin (*1842, †1921) die Formel auf, daß die „egoistisch motivierte gegenseitige Hilfe“ als Basis einer anarchistisch-kommunistischen Gesellschaftsordnung funktionieren könne. Diese äußerst idealistische Solidaritätsthese entsprach am ehesten dem Kollektivgedanken der 68er. Insgesamt bastelten die Spontis gerne an einem Konglomerat von Ideen, sie kombinieren Freud mit Marx kombinierten, aber auch den Spaßgedanken an ihrem jeweiligen Tun vergaßen sie nicht. Doch die vorgelebte Naivität zerbrach, als ausgerechnet ein Spitzel des Verfassungsschutzes den ersten Sprengstoff in die Szene brachte.¹¹²

Kritische Theorie.

Den geistigen Sprengstoff brachte die ›Kritischen Theorie‹ aufs Tapet, also die philosophische Richtung der *Frankfurter Schule*, deren Köpfe Max Horkheimer (*1895, †1973), Theodor W. Adorno (*1903, †1969), Walter Benjamin (*1892, †1940), Herbert Marcuse (*1898, †1979) und in der Nachfolge Jürgen Habermas (*1929) waren. Sie loteten die Ideen der Aufklärung in ihren gesellschaftstheoretischen Schriften aus. Vor allem rieben sie sich an der *Kulturindustrie*. Der Begriff findet sich in der *Dialektik der Aufklärung*¹¹³,

¹¹²Peter Urbach berichtete als Agent des Berliner Landesamtes für Verfassungsschutz über alles was er über die West-Berliner Szene in Erfahrung bringen konnte. Der beliebte Handwerker besorgte so einiges: „Das Rüstzeug dafür hatte er stets bei sich: Haschisch und harte Drogen, Knallkörper und Rohrbomben, Schreckschußpistolen und großkalibrige Waffen. Er belieferte die Drogenszene, besorgte Materialien für die Aktionen der »Kommune I« und später für die entstehende Stadtguerilla.“ Siehe: **Stefan Aust, Der Baader-Meinhof-Komplex**, München, 1989 (Hamburg, 1985), S. 56.

¹¹³**Max Horkheimer/Theodor W. Adorno, Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente** [1944], Frankfurt/M., 1988 (1969), *Begriff der Aufklärung*, S. 9: „Seit je hat

dem Standardwerk der Auseinandersetzung mit der modernen Massenkultur. Theodor W. Adorno setzt sich aber auch kritisch mit den Bestimmungen der Philosophie auseinander.¹¹⁴ Insbesondere ästhetischen Fragestellungen der Moderne widmet sich der als Folge der faschistischen Machtübernahme früh aus dem Leben geschiedene Walter Benjamin.¹¹⁵ Bei Jürgen Habermas sollte die „Analyse des Zusammenhangs von Erkenntnis und Interesse“ [...] „die Behauptung stützen, daß radikale Erkenntniskritik nur als

Aufklärung im umfassendsten Sinn fortschreitenden Denkens das Ziel verfolgt, von den Menschen die Furcht zu nehmen und sie als Herren einzusetzen. Aber die vollends aufgeklärte Erde strahlt im Zeichen triumphalen Unheils. Das Programm der Aufklärung war die Entzauberung der Welt. Sie wollte die Mythen auflösen und Einbildung durch Wissen stürzen. Bacon, »der Vater der experimentellen Philosophie« [Anm.: Voltarie, *Lettres philosophiques* XII. *Oeuvres complètes*. Ed. Garnier. Paris 1879. Band XXII. S. 118], hat die Motive schon versammelt. Er verachtet die Adepten der Tradition, die »zuerst glauben, daß andere wissen, was sie nicht wissen; und nachher, daß sie selbst wissen, was sie nicht wissen. Leichtgläubigkeit jedoch, Widerwille gegen den Zweifel, Unbesonnenheit im Antworten, Prahlerei mit Bildung, Scheu zu widersprechen, Interessiertheit, Lässigkeit in eigener Forschung, Wortfetischismus, Stehenbleiben bei bloßen Teilerkenntnissen: dies und Ähnliches hat die glückliche Ehe des menschlichen Verstandes mit der Natur der Dinge verhindert, und ihn statt dessen an eitle Begriffe und planlose Experimente verkuppelt: die Frucht und Nachkommenschaft einer so rühmlichen Verbindung kann man sich leicht vorstellen. Die Druckerpresse, eine grobe Erfindung; die Kanone, eine die schon nahe lag; der Kompaß, in gewissem Grad bereits früher bekannt: welche Veränderung haben nicht diese drei hervorgebracht – die eine im Zustand der Wissenschaft, die andere in dem des Krieges, die dritte in dem der Finanzen, des Handels und der Schifffahrt! Und auf diese, sage ich, ist man nur zufällig gestolpert und gestoßen. Also die Überlegenheit des Menschen liegt im Wissen, das duldet keinen Zweifel. Darin und viele Dinge aufbewahrt, welche Könige mit all ihren Schätzen nicht kaufen können, über die ihr Befehl nicht gebietet, von denen ihre Kundschafter und Zuträger keine Nachricht bringen, zu deren Ursprungsländern ihre Seefahrer und Entdecker nicht segeln können. Heute beherrschen wir die Natur in unserer bloßen Meinung und sind ihrem Zwange unterworfen; ließen wir uns jedoch von ihr in der Erfindung leiten, so würden wir ihr in der Praxis gebieten.« [Bacon, *In Praise of Knowledge. Miscellaneous Tracts Upon Human Philosophy. The Works of Francis Bacon*. Ed. Basil Montagu. London 1825. Band I. S. 254f.].¹¹⁴

¹¹⁴Aber es herrscht auch ein internes Problem in den philologischen, philosophischen, politischen und soziologischen Wissenschaften, deren Theorien sich immer der Gefahr aussetzen, sich selbst in den Schwanz zu beißen; so ist Kritik immer Kritik an der Kritik, theoretisch betrachtet allerdings, wenn auch praktisch ausgeführt – ein großes Problem ist dabei erwartungsgemäß die Schwierigkeit der Objektivität, doch wenn man einen subjektiven Faktor einfach mit einkalkuliert, wäre schon viel an Erfahrung beziehungsweise Erkenntnis gewonnen, was jedoch objektiv betrachtet nichts nützt; denn auf dem Boden des Spekulativen fände sich wiederum eine weitere Ebene unausgeglichener Anhaltspunkte, die sich auch wieder vehement kritisieren lassen müßten. **Theodor W. Adorno, *Negative Dialektik*** [1966], Frankfurt/M., 1990 (1975, 1973, 1970, 1967, 1966), *Einleitung*, S. 15: „Philosophie, die einmal überholt schien, erhält sich am Leben, weil der

Gesellschaftstheorie möglich ist“.¹¹⁶ Der Streit um die Reichweite positivistischer Methoden ist ein immerwährendes philosophisches Diskussionsthema. Was könnte weiterhelfen? Herbert Marcuse gilt den '68ern als größtes Aushängeschild. Ergo: „Die Phantasie an die Macht!“¹¹⁷

Außenansichten.

„Dann geh‘ doch nach drüben“, lautete der Spruch der Konservativen gegenüber denen, die eine Veränderung in sozialistischer Richtung vertraten. Doch es ging nicht darum, in ein

Augenblick ihrer Verwirklichung versäumt ward. Das summarische Urteil, sie habe die Welt bloß interpretiert, sei durch Resignation vor der Realität verkrüppelt auch in sich, wird zum Defaitismus der Vernunft, nachdem die Veränderung der Welt mißlang. Sie gewährt keinen Ort, von dem aus Theorie als solche des Anachronisten, dessen sie nach wie vor verdächtig ist, konkret zu überführen wäre. Vielleicht langte die Interpretation nicht zu, die den praktischen Übergang verhieß. Der Augenblick, an dem die Kritik der Theorie hing, läßt nicht theoretisch sich prolongieren. Praxis, auf unabsehbare Zeit vertagt, ist nicht mehr die Einspruchsinstanz gegen selbstzufriedene Spekulation, sondern meist der Vorwand, unter dem Exekutiven den kritischen Gedanken als eitel abzuwürgen, dessen verändernde Praxis bedürfte. Nachdem Philosophie das Versprechen, sie sei eins mit der Wirklichkeit oder stünde unmittelbar vor der Herstellung, brach, ist sie genötigt, sich selber rücksichtslos zu kritisieren. Was einst, gegenüber dem Schein der Sinne und jeglicher nach außen gewandten Erfahrung, als das schlechthin Unnaive sich fühlte, ist seinerseits, objektiv, so naiv geworden, wie Goethe schon vor hundertfünfzig Jahren die kümmerlichen Kandidaten empfand, die subjektiv an der Spekulation sich göttlich taten. Der introvertierte Gartenarchitekt wohnt hinter dem Mond, den die extrovertierten Techniker beschlagnahmen. Die begrifflichen Gehäuse, in denen, nach philosophischer Sitte, das Ganze sollte untergebracht werden können, gleichen angesichts der unermesslich expandierten Gesellschaft und der Fortschritt positiver Naturerkenntnis Überbleibseln der einfachen Warenwirtschaft inmitten des industriellen Spätkapitalismus.“

¹¹⁵Walter Benjamin, *Gesammelte Schriften*, Bd. VII · I, hrsg. v. Rolf Tiedemann u. Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt/M., 1989, *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reduzierbarkeit* (Zweite Fassung) [1935/36], S. 350: „Die Umwälzung des Überbaus, die viel langsamer als die des Unterbaus vor sich geht, hat mehr als ein halbes Jahrhundert gebraucht, um auf allen Kulturgebieten die Veränderung der Produktionsbedingungen zur Geltung zu bringen. In welcher Gestalt das geschah, läßt sich erst heute angeben. An diese Angaben sind gewisse prognostische Anforderungen zu stellen. Es entsprechen diesen Anforderungen aber weniger Thesen über die Entwicklungstendenzen der Kunst unter den gegenwärtigen Produktionsbedingungen. Deren Dialektik macht sich im Überbau nicht weniger bemerkbar als in der Ökonomie. Darum wäre es falsch, den Kampfwert solcher Thesen zu unterschätzen. Sie setzen eine Anzahl überkommener Begriffe – wie Schöpfung und Genialität, Ewigkeitswert und Geheimnis – beiseite – Begriffe, deren unkontrollierte (und augenblicklich schwer kontrollierbare) Anwendung zur Verarbeitung des Tatsachenmaterials in faschistischem Sinn führt. Die im folgenden neu in die Kunsttheorie eingeführten Begriffe unterscheiden sich von geläufigeren dadurch, daß sie für die Zwecke des Faschismus vollkommen unbrauchbar sind. Dagegen sind sie zur Formulierung revolutionärer Forderungen in der Kunstpolitik brauchbar.“

Regime zu wechseln, dem das angestrebte Ziel nur als Aushängeschild diene. Wie man sah, insbesondere bei der Zerschlagung des Prager Frühlings, war der gesamte Ostblock stets dabei, ein System der Repression zu organisieren. Lichtblicke sah man dagegen in China, Vietnam, teils in Südamerika und Afrika, so auch in Cuba. Fidel Castro und Che Guevara trugen die Revolution nach Havanna und machten natürlich ihre eigenen Fehler. Die imperialistische US-Regierung sah insbesondere den kubanischen Weg als Bedrohung an. Im eigenen Land unterwanderte das FBI die Studentenbewegung und führte eine Radikalisierung herbei, die den friedlichen Absichten zuwiderliefen. Die Willfährigkeit gegenüber der Staatsräson ist nie einem demokratischen Bewußtsein entsprungen, sondern auf die Fortsetzung der Macht einiger weniger ausgerichtet. Das gleiche Problem hatte auch die Regierung in der Sowjetunion, nur eben auf der anderen Seite. In Westdeutschland wollte man die in dieser Form vorgedachten Machtstrukturen nicht,

¹¹⁶Jürgen Habermas, *Erkenntnis und Interesse*, Frankfurt/M., 1988 (1973, 1968), Vorwort, S. 9; ebd., *I. Hegels Kantkritik: Radikalisierung oder Aufhebung der Erkenntnistheorie*, S. 14f. „Hegel hat das Geschäft der Erkenntnistheorie durch die phänomenologische Selbstreflexion des Geistes abgelöst. Er leitet die ›Phänomenologie des Geistes‹ mit einem Argument ein, das auch in späteren Zusammenhängen wiederkehrt. [Anm.: Vgl. Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie, Bd. III, Ausg. Glockner Bd. XIX, S. 555ff.; Enzyklopädie 1830, § 10, ed. Nicolini u. Pöggeler, S. 43ff.] Der Kritizismus verlangt, daß sich das erkennende Subjekt, bevor es seinen geradezu erworbenen Erkenntnissen traut, der Bedingungen der für es prinzipiell möglichen Erkenntnis vergewissert. Erst anhand von zuverlässigen Kriterien der Geltung unserer Urteile können wir prüfen, ob wir unseres Wissens auch gewiß sein dürfen. Allein, wie könnte vor dem Erkennen das Erkenntnisvermögen kritisch untersucht werden, wenn doch auch diese Kritik selber Erkenntnis zu sein beanspruchen muß?“

¹¹⁷Herbert Marcuse, *Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft*, Darmstadt, 1967, S. 259/260: „Indem sie den romantischen Raum der Phantasie einengt, ja beseitigt, hat die Gesellschaft die Phantasie gezwungen, sich auf einen neuen Boden zu bewähren, auf dem ihre Bilder in geschichtlich wirksame Fähigkeiten und Entwürfe übersetzt werden. Die Übersetzung mag so schlecht und verzerrt sein wie die Gesellschaft, die sie vornimmt. Getrennt vom Bereich der materiellen Produktion und der materiellen Bedürfnisse, war Phantasie ein bloßes Spiel, untauglich im Reich der Notwendigkeit und nur einer phantastischen Logik und einer phantastischen Wahrheit verpflichtet. Wenn der technische Fortschritt diese Trennung beseitigt, so stattet er die Bilder mit einer eigenen Logik und Wahrheit aus; er schmälert das freie Vermögen des Geistes. Aber er verringert auch die Kluft zwischen Phantasie und Wissenschaft. Die beiden antagonistischen Vermögen werden auf gemeinsamem Boden voneinander abhängig. Ist nicht angesichts der Leistungsfähigkeit der fortgeschrittenen industriellen Zivilisation alles Spiel der Phantasie ein Spiel mit technischen Möglichkeiten, die geprüft werden können, wie weit sie zu verwirklichen sind? Die romantische Idee einer »Wissenschaft der Einbildungskraft« scheint einen stets empirischer werdenden Aspekt anzunehmen.“

doch die Jahre haben gezeigt, daß die parlamentarische Demokratie auf eine breite Basis vieler unmündiger und unpolitischer Bürger gebaut ist. Auch Intellektuelle und Künstler stellten sich dieser Frage, entweder nur theoretisch oder in künstlerischer Überfrachtung. Das Künstlertum des Einzelnen war den 68ern allerdings suspekt, denn in ihm fehlt der Gedanke des Kollektivs, insbesondere der klassizistische Geniegedanke galt als Relikt einer despotischen Zeit.

Einsichten.

Draußen.

Die gesellschaftspolitische Analyse der 68er ist ein weitreichendes Unterfangen. Zwischen Einsicht, Interesse und den damaligen Zuständen pendelten die Protagonisten der Bewegung nach '68 hin und her. Die Realität hatte Künstler, Aktionisten, Mitläufer eingeholt. Die beiden führenden philosophischen Köpfe der Zeit, Theodor W. Adorno und Jürgen Habermas¹¹⁸, betrachteten die Sache argwöhnisch.¹¹⁹ Am 31. Januar 1969 wurde das von Studenten besetzte *Institut für Sozialforschung* von der Polizei geräumt. Die Professoren Adorno, Friedemann und Habermas hatten nach der Ordnungsmacht gerufen. Unter anderem wurde dabei der Studentenführer Hans-Jürgen Kahl festgenommen. Der Schüler der

¹¹⁸1968. *Bilderbuch einer Revolte*, hrsg. v. Edmund Jacoby u. Georg M. Hafner, Frankfurt/M., 1993, darin: Andje Volmer, *Geh über die Grenze*, S. 128: „Es war in dieser Zeit, daß Jürgen Habermas erregt in einer Diskussion ausrief: »Es gibt auch linken Faschismus!« Das war natürlich unerhört und eine einzige Provokation und lief wie ein Lauffeuer durch alle Universitäten. Die Tatsache aber, daß dieser Ausspruch bis heute tradiert wird, hat auch damit zu tun, daß von seiten der damals ganz Erwachsenen ernsthafter Widerspruch in den Redeschlachten rar war. Wir hatten leichte Erfolge, die alte Ordinarien-Universität brach wie ein Kartenhaus zusammen. Weit und breit war keine Simone de Beauvoir und kein Sartre zu sehen, von denen wir uns etwas hätten sagen lassen.“

¹¹⁹Theodor W. Adorno, *Erziehung zur Mündigkeit. Vorträge und Gespräche mit Hellmut Becker 1959-1969*, hrsg. v. Gerd Kadelbach, Frankfurt/M., 1971, S. 139: „Ich glaube überhaupt, daß man mit dem Autoritätsbegriff einen gewissen Unfug anstiftet. Gerade ich, der ich schließlich für die ›Authoritarian Personality‹ wesentlich verantwortlich bin – ich meine nicht für das darin behandelte Phänomen –, habe ein gewisses Recht, darauf hinzuweisen. Zunächst ist Autorität selber ein wesentlich sozialpsychologischer Begriff, der nicht ohne weiteres die soziale Wirklichkeit selber bedeutet. Dann gibt es etwas wie Sachautorität – also die Tatsache, daß ein Mensch von einer Sache mehr versteht als ein anderer –, die man nicht einfach vom Tisch fegen darf. Sondern der Begriff der Autorität erhält einen Stellenwert innerhalb des sozialen Kontextes, in dem er aufkommt.“

Kritischen Theorie erspähte darin den Konflikt zwischen Praxis und Theorie: während die Professoren die Mündigkeit theoretisch erörterten, erprobten die anderen die Aufmüpfigkeit und propagierten lautstark den Protest. Wenn es um Aufklärung ging, fühlte sich Adorno zuständig, den Diskurs reklamierte er für sich, den sogenannten „Antiautoritären“ sprach er die Kompetenz ab, insgesamt war dem bürgerlichen Analysten die Studentenbewegung suspekt und zu radikal. Der arrivierte Philosoph ging mit dem demokratischen Prinzip der Bundesrepublik im Grunde konform. Er war aus dem Exil zurückgekehrt und etablierte sich rasch im neuen System und arrangierte sich mit den Gegebenheiten. Vielen Studenten von damals geht es heute nicht anders. Von den anti-autoritären Ideen sind nur noch Reste übrig geblieben. Es ging natürlich auch darum, sich zu etablieren, im Leben voranzukommen. Wenn man allerdings inmitten der Gesellschaft achtungsvoll aufgenommen scheint, ist es nicht mehr leicht möglich, aus ihr herauszutreten. Die Möglichkeit, aus einer anderen Perspektive zu denken, ist zwar gegeben, doch daraus irgendwelche Konsequenzen abzuleiten, ist schlichtweg vorbei.

Drinnen.

Die gesellschaftspolitische Perspektive der Alternative ist ein von verschiedenen Ideologien belastetes Phänomen.¹²⁰ ›Keimzelle‹ des

¹²⁰**Klaus Bittermann, *Analysemüde. Ausweglosigkeit findet nicht statt. Die Neuauflage eines Dokumentarbandes zur »Subversiven Aktion« erschließt den Beginn der 68-Bewegung*, [»Subversive Aktion. Der Sinn der Organisation ist ihr Scheitern«, herausgegeben und kommentiert von Frank Böckelmann und Heribert Nagel, Frankfurt/M., 2002, Neuauflage], in: *junge Welt*, Nr. 172, Berlin, Sa./So., 27./28. Juli 2002, S. 12:** „Schon 1976 war die »Subversive Aktion« nur noch Geschichte, an die sich in den damaligen Turbulenzen der linken Bewegung, die in bewaffnete Kämpfer, Spontis, Alternativlinge, Parteigenossen und andere Sekten auseinanderdriftete, kaum mehr jemand erinnerte, obwohl sie gerade mal zehn Jahre alt war.“ [...] ebd.: „Auf einem Flugblatt mit dem Titel »Suchanzeige«, das man in verschiedenen Universitäten plakatierte, collagierte man Zitate und Aussagen, die auf die unerträgliche Diskrepanz von Erkenntnis und Zustand, und damit auf die Dringlichkeit einer Veränderung hinwiesen. »Mit dieser Welt gibt es keine Verständigung; wir gehören ihr nur in dem Maße an, wie wir uns gegen sie auflehnen«, stand da ein von André Breton entwendeter Satz, der sehr gut das Lebensgefühl der Kompromißlosigkeit und Radikalität zum Ausdruck brachte. Als Verantwortlicher jedoch mußte Th. W. Adorno herhalten, der prompt Anzeige gegen die Urheber des Flugblatts erstattete. Damit hatte man den Beweis erbracht, daß bloßes Erkenntnisinteresse auch nicht weiterhalf und daß selbst die Verhältnisse durchschauenden radikalen Köpfe bereit waren, sich mit dem System zu arrangieren, während man durch die Betonung der Unversöhnlichkeit mit dieser Welt sich selbst unter Zugzwang setzte und zur permanenten Aktion anspornte.“

68er-Aufbruchs war in den Jahren 1963 bis 1965 die ›antiautoritäre Bewegung‹. Die Initiatoren waren unter anderem Frank Böckelmann, Rudi Dutschke, Bernd Rabehl¹²¹, Herbert Nagel und Dieter Kunzelmann¹²². Die Antiautoritären verfaßten ihre besonderen Manifeste.¹²³ Es ging selbstverständlich um die Veränderung der Gesellschaft. Dabei bezog man sich durchaus auf die ›Kritische Theorie‹. Inmitten der Parolen kam Stimmung auf. Mitte der Sechziger zeichnete sich der Sturm auf schon ab, doch die Initialzündung erfolgte erst nach einigen Anläufen. Ein gequältes, geknechtetes Menschsein gibt es nicht nur im Bereich des Hungers, sondern auch in Bezug auf die Kultur – nur wer draußen blieb, war drinnen im Zirkel des Subversiven. Die Wohlstandsgesellschaft war satt, aber ansonsten lebte sie verkümmert. Das Bürgertum war leicht schreckhaft, aus heutiger Sicht harmlose Aktionen lösten einen Schock aus. Die Entrüstung über die zu freizügige Jugend riß nicht ab, was natürlich ein Ansporn war, weiter zu provozieren.

¹²¹Der SDS-Theoretiker **Bernd Rabehl** (*1939) war einer der Maschinisten der Studentenbewegung. Er wirkte später als Soziologiedozent an der FU Berlin, während zuvor andere Berufungen an konservativen Kollegen scheiterten. Mittlerweile ist er selbst in der rechten Ecke gelandet.

¹²²Witzig war beispielsweise die Begründung des Freispruchs von Kunzelmann und Böckelmann vor Gericht, nachdem die Gruppe ›Subversive Aktion‹ die Jahrestagung des Bundes deutscher Werbeleiter im Mai 1964 gestört hatte. Damals hatten die Richter noch Humor, der ihnen bald allerdings abhanden kam. Siehe dazu: **Peter Mosler, Was wir wollten, was wir wurden. Studentenrevolte – zehn Jahre danach**, Reinbek b. Hamburg, 1977, S. 257: „Vor Gericht werden sie später mit der Begründung freigesprochen, daß Werbeleiter »ja auch ihrerseits die Opfer ihrer Werbung nicht mit Samthandschuhen anfassen«.“

¹²³**1968. Eine Enzyklopädie**, zusammengestellt v. Rudolf Sievers, Frankfurt/M., 2004, ›Subversive Aktion‹, *Parallelen; Aspekte und Konklusionen*, S. 244: „Das aus den artifizuell-konstruierten Konflikt-Situationen aufgescheichte Individuum verstrickt sich durch Bildung eines Schuldgefühls um so fester in die bestehende Ordnung. Zweifel am Sinn des faschistischen Opfers kulminiert in der hypostasierten Selbstbestrafungstendenz, durch die jeder vom Glauben Abgekommene sein eigener Henker wird. Derselbe Prozeß findet in der industriellen Gesellschaft in subtil-verinnerlichter Form statt: jede gelungene geistige Lobotomie bereitet Wonnegefühl. Im Gegensatz zur gegängelt-pubertären Opposition, die aus der Retrospektive belächelt wird, ist in der Bekämpfung des bestehenden Zustands jeder Verweis ein Anreiz zu noch größerer Subversivität. Die Transponierung bewußter Fehlgriffe in eine spielerische Konfliktstruktur kennzeichnet den Zustand selbstreflektierenden Lustprinzips.“ [Quelle: Frank Böckelmann/Herbert Nagel [Hg.], *Subversive Aktion. Der Sinn der Organisation ist ihr Scheitern*, Frankfurt/M., 1976, (zuerst als: *Unverbindliche Richtlinien* 2, 1963/64)]

7. Diskurs

a.) Gegenleben

Subversion¹²⁴, zunächst, als Gegenleben. Der Entwurf einer anderen, abweichenden Lebensform, sowohl in der Lebensgestaltung wie auch in der ästhetischen Gestaltung, ist damit gemeint. Brinkmann und Vesper schafften sich ihre eigenen Gegenwelten. Niemand wird in eine hineingeboren, vielmehr sind sie wie viele ihrer Generation inmitten einer „normalen“ Familienstruktur großgeworden, die aber durch äußere Umstände, nämlich durch den Krieg, empfindlich gestört wurde. Die scheinheilig heile Welt der Fünfziger Jahre ist für sie ein klebriger Morast, dem sie entkommen wollten. Vielen in ihrer Generation ist es so ergangen, deshalb auch der große Ausbruch 1968. Das Areal des Gegenweltentwurfes liegt allerdings auch in einem selbst. Denn nicht zu resignieren, nicht pessimistisch abseits ein Leben zu führen – ist die Kunst an sich. In der Bescheidenheit seines Ichs läßt sich der Mensch auf sich selbst ein und führt unbeeindruckt vom Elend der Welt sein Gegenleben, denn nur dieses eine Leben hat das Individuum. Der Rest besteht aus Einschränkung, die ganze Kraft liegt allein im eigenen Ich, das somit die eigentliche Gegenwelt bildet. Der Kreis zieht sich um die eigene Vorstellung, und nur in seiner eigenen Umkreisung liegt die Hoffnung, auch wenn dieses Gegenleben sterblich ist, wie anderes Leben auch.

b.) Gegenwelten

Es gibt nicht nur ein Gegenleben, auch ein Wechsel in der

¹²⁴ **Diedrich Diederichsen, *Freiheit macht arm. Das Leben nach Rock'n'Roll 1990-93*, Köln, 1993, *Subversion – Kalte Strategie und heiße Differenz*, S. 35:** „Folgende Motive sind in Subversion reklamierender (künstlerischer) Praxis durchgängig: 1.) der Begriff der Auflösung oder Zersetzung; 2.) die Abweisung der stets dialogischen Struktur der Kritik oder des Protestes zugunsten von Scheinaffirmation oder Affirmation als Versuch von Überlagerung; oder zugunsten von 3.) Kommunikationsverweigerung; 4.) das Zerreißen von vorgegebenen Formen, wobei diese erkennbar bleiben/bleiben sollen (Collage, De-Collage, Eklektizismus, Sample, Zitat); 5.) eine Geheimdienstmetaphorik und 6.) eine Metaphorik der B-Ebene, also das freiwillige Beziehen eines Unten in einer hierarchischen Macht-Topik (auch wenn dafür meist keine hinreichenden soziologischen Gründe beizubringen sind); 7.) schließlich die Komplizierung als nicht nur im strengen Sinne strategisches Element wie Kommunikationsverweigerung oder affirmative Übercodierung, sondern auch als Versöhnung der Subversion mit sich selbst, als Aufhebung der ihr innewohnenden Differenz von Absicht und Weg.“

Lebensumwelt vollzieht sich. Er manifestiert sich als „Gegenwelt“.¹²⁵ In einer Gegenwelt läßt sich nur leben, wenn man an einem Gegenleben teilnimmt. Die autarke Selbstbestimmung kulminiert im Hippietum, in der Verweigerung des konsumorientierten Lebens, welches einer vorbeirauschenden Lebensweise mit einer materiell gestalteten Weltsicht entspricht. Es geht darum, Nischen zu finden, Entscheidungen selbst treffen zu können, sich nicht nur von außen bestimmen zu lassen. Dieser Gegenweltentwurf ist natürlich immer in Gefahr. Ständig wird von Außen versucht, die gegenweltlichen Entwürfe mit in den allgemeinen Konsum einzubauen, weil daraus Moden erwachsen, die für die kulturelle Ausbeutung interessant erscheinen. Subversive Formen in Literatur und bildender Kunst, im Filmbereich und sonstige kulturelle Gegenweltlichkeiten werden gerne nach dem Ablauf einer bestimmten Karenzzeit in die Hochkultur aufgenommen. Die Zweckentfremdung reißt Wunden auf, und die Gegenwelt schafft sich selbst ab. Andernorts wird allerdings wieder eine neue Gegenkultur entstehen, das ist aber auch ihre Bedingung, denn diese Zeitlichkeit bedingt das Gegenweltliche. Wäre sie immerzu Faktum, dann wäre der Entwurf reaktionär und somit keine Gegenwelt mehr – beständige Veränderung ist lebensnotwendig. Es gibt nur ein Nebeneinander, erst am Schluß ein Miteinander mit der „normalen“ Welt, was schließlich ihr Ende bedeutet. Die Teilnehmer dieser Gegenwelten werden, solange sie ein Gegenleben führen wollen, immer eine neue Gegenwelt für sich finden. Erst wenn sie selbst müde sind ob der eigenen Sinnsuche nach dem gegenweltlichen Entwurf, werden sie zurück in die Gesellschaft kehren, um dort ihr Auskommen zu finden. Die Diskrepanz von *Haben* oder *Sein* und der Anstoß des *Bewußtseins*

¹²⁵Gerhard Branstner, *Gegenwelt – ein Überlebensmittel. Wenn der Mensch nicht weiß, wohin er geht, weiß er nicht, woher er kommt*, in: *junge Welt*, Nr. 167, Berlin, Mo., 22. Juli 2002, S. 10: „Um uns der Gegenwelt zu versichern, sie greifbar, dingfest zu machen, will ich sie noch auf eine andere Art darstellen, nämlich in Gestalt einer Ellipse. Nicht einer Kugel, was bei einer Welt wohl naheliegender wäre. Die Kugel ist ästhetisch ohne Makel, aber sie ist absolut opportunistisch. Wohin sich die Unterlage neigt, dahin rollt auch die Kugel. Die Kugel ist ein ästhetisches Absolutum, politisch aber ist sie eine Sauerei. Das hat auch noch keiner gewußt. Da bleibe ich lieber bei der Ellipse. Sie ist eine dialektische Figur. Sie hat zwei Brennpunkte, die sich gegenseitig bedingen und erregen. Der eine Brennpunkt oder Pol oder Angelpunkt ist das Prinzip Gleichheit, der andere die unbotmäßige Heiterkeit. Als erstes die Gleichheit, wie ich sie in der »Neuen Welt« darstelle: Die Gleichheit ist das notwendigste und das edelste Prinzip. Ihm gebührt der höchste Rang. Ihre Voraussetzungen und ihre Folgen enthalten alle Probleme dieser Welt. Die Sozialisten sind, statt auf der Gleichheit zu bestehen, auf die Freiheit hereingefallen.“

oder *bloßer Existenz* werden darin eklatant. Die Vorstellung der Welt ist die einer Idee der Prognostizierung. Alles andere ist reine Ästhetik.

III. THEMATISCHE VERFLECHTUNGEN

1. Texturen

a.) Rolf Dieter Brinkmann, *Rom, Blicke*

In der Briefsammlung *Rom, Blicke* ist die Zivilisationskritik zentrales Thema. Die Isolation des Einzelnen, des mit tiefen Seelenwunden versehenen Menschen, die auf vergeblicher Ich-beziehungsweise Selbstsuche befindlichen Körperwesen – diese Aspekte sind grundlegend bestimmend im Nachkriegseuropa und im vorliegenden Buch. Das moderne Individuum steckt in der materiellen Falle und resigniert allmählich, ohne seinen eigentlichen Verfall noch wahrzunehmen. Die Müllberge wachsen, mit ihm wächst auch der Seelenschutt. Brinkmann collagiert bewußt, setzt seine Briefe, Bilder und Schnipsel selbst in diesen Zusammenhang, die Editionsarbeit ist vorgegeben. Der Pfad des Erzählens beginnt mit der Zugreise nach Rom. Rolf Dieter Brinkmann unternimmt sie im Oktober 1972. Er beschreibt die Eingewöhnung in die Villa Massimo, das römische Domizil deutschsprachiger Literaten und anderer Kunstschaffender, welche ihr Stipendium in Italien verleben. Nach einigen Tagen in Rom tritt er eine kurze Lesereise nach Graz an, er kommt einer Einladung zur seit 1968 jährlich stattfindenden Veranstaltungsreihe *Steirischer Herbst* nach. Hier erfolgen Erlebnisschilderungen, insbesondere mit einigen Seitenhieben auf Kollegen. Nach der Rückkehr von Graz beginnt die eigentliche Erkundung von Rom. Rekapituliert werden private Aspekte über die Daheimgebliebenen in Köln. Dies sind seine Frau Maleen und sein behinderter Sohn Robert. Außerdem schreibt er an Freunde in Deutschland. Er setzt sich in seinen Briefen mit literarischen, philosophischen, ästhetischen, psychologischen, emotionalen und alltäglichen Fragen auseinander. Immer wieder macht er Ausflüge zu den historischen Stätten der Stadt und berichtet darüber. Sätze von Giordano Bruno, aber auch von Arno Schmidt wandern ein in seine großangelegte Text-Collage, ebenso verarbeitet er Postkartenansichten, Bilder nackter Frauen aus Sexheftchen und vieles mehr. Schließlich führt ihn sein Stipendium auch in die latini-sche Provinz. Im Bergdorf Olevano verbringt er Weihnachten und Silvester/Neujahr 1972/73 alleine. Dort genießt er die Abgeschiedenheit. Anfang Januar 1973 fährt er mit dem Bus zurück

nach Rom. In der Großstadt fühlt er sich nach der Einsamkeit in Olevano nun überhaupt nicht mehr wohl. Im Grunde fühlte er sich in Rom ohnehin nicht besonders heimisch. Er verweigert sich zudem vehement der italienischen Sprache. Kontakt sucht er zu sich selbst und nicht zu anderen, seine Kommunikation damals verläuft fast ganz und gar in den Briefen an seine Familie und an die wenigen Freunde. Seine spärlichen Begegnungen mit anderen Menschen wertet er ab. Bald nach seinem Wiedereinzug in die Villa Massimo enden die Aufzeichnungen.

b.) Bernward Vesper, *Die Reise*

Das Trip-Buch *Die Reise* ist ein wirr gestrickter Versuch, sich essayistisch, autobiographisch, romanhaft dem eigenen Ich zu nähern und sich seiner selbst zu vergewissern. Die Hauptperson ist Bernward Vesper selbst. Zunächst plant Vesper den Titel „HATE“. Ein anderer Arbeitstitel lautet: *Der Trip*. Zunächst gehen Zueignungen an bestimmte Persönlichkeiten der Zeitgeschichte beziehungsweise des öffentlichen Lebens oder an Personen des persönlichen Umfelds.¹²⁶

¹²⁶Hier im einzelnen („FÜR“): **Felix** und **Gudrun Ensslin**. An die *Sinistra Proletaria* (Mailand); **Jane Fonda** (*1937), amerikanische Schauspielerin, in ihrer Rolle, passend zur Pop-Art-Kultur: »The space age adventures whose sex-ploits are among the most bizarre ever seen«. Zu bewundern in der Comic-Adaption *BARBARELLA*, einer Verfilmung des Science-Fiction-Märchens von Roger Vadim (Frankreich/Italien 1967). **Allen Ginsberg**, amerikanischer Schriftsteller, Beatnik, berühmt durch das Poem »Howl« (1956, dt. »Geheul«). **Petra Meier** [S. 112-271]. **Lillian Hellman** (*1905, †1984), amerikanische Dramatikerin, und **Dashiell Hammett** (*1894, †1961), amerikanischer Kriminalautor; **Susan Sontag** (*1933), amerikanische Schriftstellerin und Kritikerin, wesentlich bekannter durch ihre Essays, als durch ihre Romane. **Ruth** und **Jo** [Johanna], Schwestern von Gudrun Ensslin. **Henri Michaux** (*1899, †1984), belgisch-französischer Schriftsteller. **R. D. Laing** (englischer Psychiater (*1927, †1989). **Storkely Carmichael** (*1941, †1998), ein führender Kopf der *Black Power*-Bewegung. **Jerry Rubin**, ein Protagonist des US-Underground, er gründete zusammen mit Abbie Hoffman die *Youth International Party*, die zu »Yippies« konvertierte Hippies als Protest wg. des Ausverkaufs des San Franciscoer *Haight-Asbury*-Hippietums als harmloser »Flower Power«-Kommerz abtat. Weiter mit **Bernhard Höke**, Happening-Künstler/Pop-Artist aus Frankfurt/Main, »Hersteller von Kulturwaffen« wie dem »Anti-Nazi-Spray« (1968); nennt sich zu Beginn der Siebziger Jahre aus Selbstmystifizierungsgründen HÖ KE. **Günther Amendt** (*1938), Schreiber des Aufklärungsbuches »Sexfront« (1970). **Gláuber Rocha** (*1938, †1981), brasilianischer Filmregisseur, Werke u. a.: *Deus e o diabo na terra do sol*, dt. *Gott und der Teufel im Lande der Sonne*, 1964; *Terra em transe*, dt. *Land in Trance*, 1967; *Der leone have sept cabeças*, dt. *Der Löwe mit den sieben Köpfen*, 1969]. **Wilhelm Günther** [?], tritt als Leserbriefschreiber aus Frankfurt hervor. Und schließlich die Forderung nach *Freiheit für John Sinclair* – »Trans Love Energies«, *White Panther Party*; wg. Marihuanaabesitzes zu 9 ½ Jahren Gefängnis verurteilt. Guidance und Manager

Das mit Romanessay unterschriebene Buch hat viele Ebenen. Den Ablauf Vesper folgendermaßen plant: [1] Das Ich als Vorfall, als Formel, Lebensdaten kommen zum Tragen. [2] Ein Mitreisender wird zentral, Burton, ein Maler aus New York. Gemeinsam gehen sie auf den LSD-Trip, und bestreiten die Fahrt von Jugoslawien nach München im August 1969 gemeinsam. Diese Reise geht von Rijeka aus über Triest zurück nach Deutschland. In München wandeln sie unter anderem auf Trip durch den Englischen Garten. [3] Immer wieder folgen Reminiszenzen an das Elternhaus unter der

von **MC5** [»Motor City Five«: **Rob Tyner** (lead singer); **Wayne Kramer** (Fender guitar); **Fred 'Sonic' Smith** (Mosrite Guitar); **Michael Davis** (Fender bass); **Dennis Thompson** (drums). Deren legendären Live-Album schlägt mächtig ein: *Kick Out The Jams*, erschienen 1969. **Brother J. C. Crawford** (Religious Leader and Spiritual Advisor) leiht dem Auditorium seine Stimme zu Beginn des Konzerts: »[...] brothers and sisters, the time has come for each and everyone of you to decide, whether you're gonna be the problem, or whether you're gonna be the solution, you must choose, brothers – you must choose! [...]« (Live, *Russ Gibb's Grand Ballroom*, Detroit, 30./31. Oktober 1968). In konzeptueller Übertragung der RAF liest sich das folgendermaßen: **Klaus Bittermann** [Hg.], *Die alte Straßenverkehrsordnung. Dokumente der RAF*, Frankfurt/M., 1986, darin: *Das Konzept Stadtguerilla*, Rote Armee Fraktion, April 1971, S. 45: „Entweder sie sind ein Teil des Problems oder sie sind ein Teil der Lösung. Dazwischen gibt es nichts. Die Scheiße ist seit Dekaden und Generationen von allen Seiten untersucht und begutachtet worden. Ich bin lediglich der Meinung, daß das meiste, was in diesem Land vor sich geht, nicht länger analysiert zu werden braucht – sagt Cleaver. SIEG IM VOLKSKRIEG!“]. Weitere Assoziationen zum Namen Sinclair bieten sich an: *laissez faire + laissez aller* : Der Dichterfreund Hölderlins tritt zudem nicht zu nahe: **Isaak von Sinclair** (*1775, †1815). **Upton Bell Sinclair**, der amerikanische Schriftsteller wurde u.a. vom März-Verlag herausgegeben (*1878, †1968). Außerdem zieht Hermann Hesse (*1877, †1962) das Pseudonym **Emil Sinclair** heran, um seinen Roman »Demian« (1919) zu veröffentlichen. Außerdem erscheint von Peter Weiss, der mit Hermann Hesse bekannt und vertraut ist, unter dem Namen **Sinclair** die Erzählung »Dokument I« (1949) im Schwedischen Exil [vollständig auf dt. als »Der Fremde« (1980)]. Die Kenntnis der Dinge fügt sich wieder der Lächerlichkeit, es wird keine Lösung geben, solange das Problem die Lösung beinhaltet. In ihm eingeke(h)rkert ist, unausweichlich subtil verharret, unbenennbar bleibt, unberücksichtigt, kein Mensch weiß davon, hat man das Problem benannt, kriegt man die Lösung mitgeliefert, nämlich das Problem beseitigen, ist die einzige Lösung. Der Archivar kann Probleme dergestalt beseitigen, indem er das Problem mit samt seiner Lösung in sein Archiv stellt und somit das Problem seiner akuten Bedrohung für den Menschen dadurch einfach beseitigt. Aber Trugschluß: Das Problem ist immer noch da! „As evidenced here, he was part of the solution, not the problem.“ (Billy Altman in seinen Linernotes zu Johnny Cash »Orange Blossom Special« (1965, Neuedition 2002) – der Künstler als die Effizienz des Gelöst=Seins. Dem Redefluß frührafschen Agitprops entsteht das mittlerweile Holger Meins zugeordnete Zitat: „Entweder du bist ein Teil des Problems, oder ein Teil der Lösung.“ Eine letzte Zueignung geht an **Leroy Eldridge Cleaver** (*1935, †1998), »Minister of Information« der *Black Panther Party*. Aus dem Exil in Algerien (bis 1975) erscheint sein autobiographischer Bericht: *Seele auf Eis* [*Soul of Ice*, McGraw-Hill Book Company, New York / Toronto / London / Sydney, 1968], übersetzt von Céline und Heiner Bastian, mit einem Nachwort von Kai Hermann,

Naziherrschaft und nach dem II. Weltkrieg. Die Familie ist eng verstrickt mit dem Regime, daraus ergeben sich die späteren Probleme mit dem Vater, der im III. Reich ein angesehener Blut- und Bodendichter war und im Nachkriegsdeutschland literarisch keinen Platz mehr findet. [4] „Es hat keinen Sinn, mir zu sagen, es wäre gescheiter, die Erfahrung, diesen Hass, diese Energie unverzüglich einzusetzen, um die Mine an die ganze Scheiße zu legen und die Kiste in die Luft zu jagen.“ Das „1. Koch’che Gesetz“. Die „Gewalt und Radikalität“, außerdem Eldridge Cleaver. [5] Noch immer ist er mit Burton unterwegs. Der Anhalter wird beschrieben mit „olivgrüner Armeejacke, den Rucksack mit der aufgeschnallten blauen Decke.“ [6] Sie fahren zur Kindheitsstätte Vespers. Entschlußlos stehen Vesper und Burton vor dem Familienbad in Triangel. [7] Ein kleines Spiel um „Nietzsches Aufschrei ›Gott ist tot‹ – die Menschen werden ratlos in den Straßen stehen: ›Mickey-Mouse ist tot Wer wird der nächste sein‹.“ [8] Rückblick: unterwegs in Jugoslawien. „Auf der Fahrt nach Split“ – Treib- beziehungsweise Kraftstoffprobleme. [9] Jorge Amado [*1912, brasilianischer Autor] stellt fest, daß es zuwenig junge Autoren gibt, weil sie lieber Musiker oder Filmemacher sein wollen. [10] „Triangel, Gau Ost-Hannover, Triangel, Amerikanische Besatzungszone, BN (British-Niedersachsen), Triangel, 3171, Kreis Gifhorn, Regierungsbezirk Lüneburg, Land Niedersachsen, Bundesrepublik Deutschland, Europa, Erde, Weltall“, diese Verortung erinnert an James Joyce¹²⁷. Vespers Sohn ist dabei: „Felix ist bei mir, 2 ½ Jahre alt“. Zusammen

München, 1970 (1969). Und: *Nach dem Gefängnis. Aufsätze und Reden* [Post-prison Writings and Speeches, Introduction by Robert Scheer, Random House, New York, 1969], herausgegeben und eingeleitet von Robert Scheer, übersetzt von Merk W. Rien, Ursula Bhan, Friedrich Rethmeyer, Friedrich A. Kloth, Reinbek b. Hamburg, 1972 (1970), darin: *Der Mut zum Töten. Begegnung mit den Black Panthers, The Courage to Kill: Meeting the Panthers, 15. Juni 1968*, S. 52: »Auf welche Seite stellt ihr euch? Auf die Seite der Unterdrücker oder der Unterdrückten? Die Zeit der Entscheidung ist für euch gekommen. Die Städte Amerikas haben die ersten Flammen der Revolution zu schmecken bekommen. Aber jetzt rast ein noch heißeres Feuer in den Herzen der Schwarzen: entweder totale Freiheit für die schwarze Bevölkerung oder totale Zerstörung Amerikas.« [Anm.: **BLACK PANTHER PARTY for Self-Defense**, am 15. Oktober 1966 in Oakland/Kalifornien gegründet von Huey Percy Newton (*1942, † ermordet 1989) und Bobby Seale (*1936)].

¹²⁷James Joyce, *Stephen der Held / Ein Porträt des Künstlers als junger Mann*, [Stephen Hero, New York, 1944; *A Portrait of the Artist as a Young Man*, New York, 1916, übersetzt v. Klaus Reichert], Frankfurt/M., 1987 (1972), S. 264: „Stephen Dedalus / Elementarklasse / Clongowes Wood College / Sallins / County Kildare / Irland / Europa / Die Welt / Das All“]

mit Gudrun Ensslin, der späteren Terroristin, von der er mittlerweile getrennt lebt, hat er ein Kind. [11] Die Deutschen sind „auf den Straßen herumrollendes Gemüse (vegetable).“ Vielerlei Haß, dann die Aussage: „*ICH LIEBE MICH*“ [...] „die ungelöste Frage“ [...] „und am Ende die Szene auf nächtlicher Straße, als der Mond über dem Golf stand und ein allen unbegreiflicher, tragischer *SELBST-MORD*“. Das wirklich Tragische ist, daß dieser „literarische“ Selbstmord tatsächlich erfolgt. [12] Bücher ohne Zukunft, auch keine Zukunft für Schreiber und Leser? Die weitere Aufarbeitung, gerade der Zeit der Studentenbewegung ist nur in Bruchstücken vorhanden. [13] Zum Schluß steht die Frage: „WER BIN ICH?“ Soweit also die Durchfahrung.¹²⁸

Eine herausragende Rolle spielen zwei Frauen, zunächst ist seine Mutter wichtig, dann fällt sie seiner wohl ernsthaftesten Liebesbeziehung zu: Gudrun [Ensslin], die sich lieber oder gezwungenermaßen dem politischen Kampf widmet, als ein herkömmliches Familienleben zu führen, was in der Aufopferung für das gemeinsame Kind Felix bestehen würde. Andere Frauen sind Zwischenstationen, erwähnenswert ist seine Beziehung zu Petra [Meier], die während der Zeit der Niederschrift von *Die Reise* mit Vesper zusammen ist, die jedoch seine Kreise stört, da er sich beim Schreiben zu stark von ihr eingeengt fühlt. Seine wohl letzte Beziehung besteht in der schwierigsten Phase seines Lebens zu Elken [Lindquist], einer noch heute in Frankfurt am Main praktizierenden Allgemeinmedizinerin. Sie wird letztendlich zu einer Art Nachlaßverwalterin, helfen konnte sie ihm aber nicht mehr. Der Text ist nicht stringent, sondern oft wahllos zusammengebaut, eine Überarbeitung konnte leider durch den Autor nicht mehr erfolgen, was bleibt, ist ein trotz allem seitenstarkes Fragment hoher Dichte. Vespers Materialsammlung hat den Herausgebern viel Kopfzerbrechen bereitet. Ein freier Fluß von Aspekten kommt auf den Leser zu. Das Werk ist genauso zerrissen wie der Autor selbst.

c.) Sekundäres: BRINKMANN.¹²⁹

„Rolf Dieter Brinkmann hat versucht, die amerikanische Erfolgsva-

¹²⁸*Die Reise*, S. 13-19

¹²⁹Ein Verzeichnis dazu liefert unter anderem: **Geduldig, Gunter, Bibliographie Rolf Dieter Brinkmann.** Verzeichnis der veröffentlichten Druckschriften. Primär und Sekundärliteratur, Bielefeld, 1997

riante BeatPopPorno ohne viel Theorieaufwand aus dem Nachmoderne-Komplex auszulösen und als seine literarische Protestform gegen die gepanzerte Leere der westdeutschen Nach-NS-Gesellschaft ins Feld zu führen. Zugleich war es eine Herausforderung des Gattungsbetriebs in der etablierten Literatur. Der Markt nahm den Impuls auf und führte die Produkte des Herausforderers »am Rande« und ohne großes kulturelles Aufsehen im Sortiment. Zum kleinen Kultur-Schock dagegen, der sich ökonomisch folgenreicher einführte als Brinkmanns (auch bald nach »68« wieder zurückgenommene) Initiative, brachte es der vehemente Debatteneinsatz Leslie A. Fiedlers im westdeutschen Sommerloch 1968, *The Case for Post-Modernism*. Der Affront gegen die »alte« Literatur von Proust über Joyce und Thomas Mann bis Robbe-Grillet, zugleich Plädoyer für eine »neue«, die aus einem »Jungen Massenpublikum« hervorgehe und auf es allein noch zurückwirken könne, »volksnah, nicht ganz hoffähig und ein bißchen gefährlich«, war ausdrücklich literaturkritisch/medienspezifisch/metapolitisch vorgetragen. Der »exotische« Debatter gab sich spontan im Umgang mit dem Erbe der Elitekultur, unbekümmert gegen die Überforderung des Bewußtseins im wissenschaftlichen Zeitalter, »unverschämt in der Zuwendung zu den faszinotischen Endzeit- und Gewaltträumen der Jugend«. Seine quirlige Offensivität rechnete mit der Weite des popkulturellen Horizonts (Western, Indianer-Mythos, Porno, Science Fiction ...) und mit der Zukunft einer vitalen Alltagskunst, die gleichgültig gegen ihr Schicksal in der Klassengesellschaft ist, die sie dem »Ausbeutungscharakter« unterwirft.¹³⁰ Die Beziehung zu Leslie A. Fiedler ist für Brinkmann eine entscheidende: „Diese Bewegung des »futuristischen«, die Zukunft antizipierenden Literaturtyps von der Peripherie der Kultur auf ihr Zentrum hin liefert in der Tat einen Schlüssel zu gewissen Grundbedeutungen der Zeit wie der Kunst, in der diese am klarsten sich spiegelt. Ein kurzer Ausflug von den erhabenen Regionen der Hohen Kunst in die Niederungen der Pop-Kultur, wo radikale Wandlungen der Literatur in vereinfachter Form reflektiert werden.“¹³¹

Die „Auswahlbibliographie“ von Behme/Späth „stellt den Versuch dar, sein umfangreiches Werk erstmalig ansatzweise zu dokumentie-

¹³⁰Klaus Briegleb, 1968. *Literatur in der antiautoritären Bewegung*, Frankfurt/M., 1993, S. 16f

¹³¹Acid. *Neue amerikanische Szenen*, hrsg. v. Rolf D. Brinkmann u. Ralf D. Rygulla, Berlin u. Schlechtenwegen, 1969, darin: Leslie A. Fiedler, *Die neuen Mutanten*, S. 17

ren.“¹³² Hier werden Sekundärtexte bis ins Jahre 1980 aufgelistet und kurz kommentiert. Dabei handelt es sich zumeist um Zeitungsartikel und Zeitschriftenbeiträge. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung setzt erst in den achtziger Jahren ein. Den Anlauf bietet genau diese Textausgabe von „Text + Kritik“. Einen Ansatz, die Umgebung Brinkmanns zu erfassen, verfolgt das „Literaturmagazin“, es versammelt neben sogenannten „Kollaborationen“ auch Essays, unter anderem zum Thema: „SCHRIFT / BILD / SCHNITT: „Brinkmanns Texte führen ihre Interpreten in Versuchung, über den Autor identifikatorisch oder denunziatorisch, jedenfalls von Subjekt zu Subjekt phantasierend zu sprechen. Vom »hämischen Voyeur« bis zum Quasi-Faschisten reichten die Verdikte über den aus der Perspektive des Literaturkanons Gescheiterten.“¹³³

Eine gewisse Anzahl von neueren wissenschaftlichen Untersuchungen beschäftigt sich mit Rolf Dieter Brinkmann. Einen Überblick in Sachen Prosa führt die Dissertation von Olaf Selig, zugelassen in Marburg im Jahre 2000, vor Augen.¹³⁴ Diese Arbeit nennt auch

¹³²Heinz Ludwig Arnold [Hg.], *Text + Kritik. Zeitschrift für Literatur, Rolf Dieter Brinkmann*, München, 1981, darin: Henning Behme/Sibylle Späth, *Kommentierte Auswahlbibliographie*, S. 91

¹³³*Literaturmagazin* 36, Sonderheft, *Rolf Dieter Brinkmann*, hrsg. v. Maleen Brinkmann, Martin Lüdke u. Delf Schmidt, Reinbek b. Hamburg, Oktober 1995

¹³⁴Olaf Selig, *Essay, Erzählung, Roman und Hörspiel: Prosaformen bei Rolf Dieter Brinkmann*, Aachen, 2001, S. 13f. „Während Brinkmanns lyrisches Schaffen reichhaltige akademische und nicht-akademische Anerkennung erhielt – der postum verliehene Petrarca-Preis für Brinkmanns letzten Gedichtband *Westwärts 1&2* erfuhr durch eine Reihe von Forschungsliteratur seine ergänzende Würdigung – so besteht im Bereich der Prosa auch ca. 25 Jahre nach Brinkmanns Tod hinsichtlich der inhaltlichen und formalen Beschaffenheit ein weitgehendes Diskussionsdefizit, insbesondere bezüglich der Erzählungen sowie des Romans und der Hörspiele. Die vorliegende, primär monografische Arbeit will dazu beitragen, diese Forschungslücke zu schließen; Bezüge zu Brinkmanns Lyrik und seinen sog. »Materialbänden« finden sich in dieser Arbeit nur marginal. Zwar wird Brinkmann gerne dem experimentellen Teil der Literaturszene zugeschrieben, jedoch ohne daß diese Aussage durchgängig in ihrer Entwicklung hinterfragt und explizit belegt oder gegebenenfalls korrigiert wird. Zu fragen ist in diesem Zusammenhang u.a., ob sich Brinkmanns subversiver Habitus und rebellische Aussagen in Opposition zu einer – grob umschrieben – ‚konventionell‘-bürgerlichen Literatur gleichfalls direkt in der Umsetzung seiner Texte manifestieren. Damit gerät in dieser Arbeit insbesondere Brinkmanns Umgang mit verschiedenen Textformen ins Zentrum der Untersuchung. Gleichzeitig geht es hier – allerdings ohne den Anspruch einer endgültigen Antwort – immer wieder auch um die von Helmut Heißenbüttel an Heinrich Vormweg gestellte Frage bezüglich Textsorten: »Können wir noch unterscheiden?« [Anm.: Helmut Heißenbüttel/Heinrich Vormweg, *Briefwechsel über Literatur*, Neuwied, Berlin, 1969, S. 38]“

weitere Untersuchungen. So die Arbeit zu den Material- und Collagebänden, bezeichnet als „Alltagserkundungen“.¹³⁵ Thomas Groß sieht in Brinkmanns Essayistik einen „Aufruf zur Revolte“, was einer „sehr weitgehenden Interpretation des gelegentlich appellativen Duktus“ entspricht.¹³⁶ Zu den „Verbindungen von Brinkmann und »Historischer Avantgarde«“ nimmt eine andere Untersuchung unter dem Titel „Bewußtseins erkundungen“ Stellung.¹³⁷ Insbesondere die Kunstverarbeitung des *Dada* und im weiteren des *Neo-Dada* sowie die Aspekte der *Pop Art*, insbesondere der Favorisierung Andy Warhols durch Brinkmann werden beleuchtet.¹³⁸ In diesen Zusammenhang paßt auch die Beziehung Brinkmanns zu den wütenden Äußerungen des Surrealismus. Dazu liefern Reinhard Baumgart und Karl Heinz Bohrer Informationen: „Was sich aus Baumgarts Rasonnement ergibt, ist eine sensible und intelligente Beschreibung des Unbehagens, das noch nicht sprachlos werden will wie das des rasenden Brinkmann.“¹³⁹ Die Untersuchung eines

¹³⁵Thomas Groß, *Alltagserkundungen. Empirisches Schreiben in der Ästhetik und in den späten Materialbänden Rolf Dieter Brinkmanns Essay, Erzählung, Roman und Hörspiel: Prosaformen bei Rolf Dieter Brinkmann*, Stuttgart/Weimar, 1993

¹³⁶Olaf Selig, *Essay, Erzählung, Roman und Hörspiel: Prosaformen bei Rolf Dieter Brinkmann*, Aachen, 2001, S. 103

¹³⁷Karsten Herrmann, *Bewußtseins erkundungen im Angst- und Todesuniversum. Rolf Dieter Brinkmanns Collagebücher*, Bielefeld, 1999, S. 195-209

¹³⁸Anm.: *Dada Berlin. Texte, Manifeste, Aktionen*, in Zusammenarbeit m. Hanne Bergius hrsg. v. Karl Riha, Stuttgart/Ditzingen, 2002 (1977), darin: Richard Huelsenbeck, *Dadaistisches Manifest* [1918], S. 23: „Der Haß gegen die Presse, der Haß gegen die Reklame, der Haß gegen die Sensation spricht für Menschen, denen ihr Sessel wichtiger ist als der Lärm der Straße und die sich einen Vorzug daraus machen, von jeder Weltauffassung übertölpelt zu werden. [...] Das Wort Dada symbolisiert das primitivste Verhältnis zur umgebenden Wirklichkeit, mit dem Dadaismus tritt eine neue Realität in ihre Rechte. Das Leben erscheint als ein simultanes Gewirr von Geräuschen, Farben und geistigen Rhythmen, das in die dadaistische Kunst unbeirrt mit allen sensationellen Schreien und Fiebern seiner verwegenen Alltagspsyche und in seiner gesamten brutalen Realität übernommen wird.“

¹³⁹Karl Heinz Bohrer, *Die gefährdete Phantasie, oder Surrealismus und Terror*, München, 1970, S. 15, ebd., S. 43: Eine unerhörte neue Praxis. Dichterisch leben! Und das nicht gedacht als Prozeß der Verinnerlichung, sondern als Prozeß der Exzentrik, den Breton 1935 folgendermaßen formulierte: »Die Welt verändern, predigte Marx. Das Leben ändern, forderte Rimbaud. Uns aber verschmelzen beide Ansprüche zu einem einzigen Schlachtruf.« Es war der imperative Ton, der spätere Ausleger, etwa die westdeutsche Ideologiekritiker im Schatten Adornos, gegenüber diesem Programm mißtrauisch machte und ihnen verbarg, daß hier der fast schmerzhafteste Widerspruch und Subjektivismus und Politik, von Ästhetik und sozialer Solidarität auf die genaueste Formel gebracht worden ist: das Ernstmachen mit dem Moralischen, dem Außerliterarischen, die allererste Witterung der Spur, auf der wir uns heute befinden, die blitzartige Erkenntnis, daß hier nicht einfach »Dichtung« und da nicht einfach »Leben«

„strukturellen Aspekts“ ist unter dem Thema einer „anderen Modernität“ zu finden: „die physische beziehungsweise strukturelle Kreisbewegung der Figur und des Textes“ wird anhand von der „Dominanz der (iterativen) Rückwendungen“ analysiert.¹⁴⁰ Um die Collagetechnik des Text- und Bildverknüpfens in Brinkmanns Materialbänden kreist die Arbeit „Text-Bild-Montagetechnik“. Brinkmann gehe es darum, durch die Verarbeitung von Fremdmaterial „Kontrolle“ über die Sprache aus den verarbeiteten Texten wiederzuerlangen. So schaffe Brinkmann mit seinen „Montagen“ seiner unkonventionellen Intention zufolge eine „selbstbezügliche Widerstandsästhetik“. ¹⁴¹ Um eine „Literatur des Reisens“ geht es in der Untersuchung „Reiseformen des Geschriebenen“, wobei es auf den „Ruck der Veränderung“ abgesehen ist, der allerdings nicht tatsächlich zur Veränderung führt: „Der Ausbruchsversuch aus dem, was all die anderen als ‚Erfahrung‘ preisen, geht gerade soweit, daß dem Helden die Differenz zwischen seiner eigenen und der Erfahrung Anderer bewußt wird, aber bis zur Entdeckung neuerer, interessanterer Erfahrungen führt er nicht. Nur, was er nicht mehr will, bemerkt der Reisende, aber ein besseres Ziel erreicht er sich nicht.“¹⁴² Mit der Lyrik beschäftigt sich eine Arbeit zur „Ästhetik der Ambivalenz“. Dem Verfasser zufolge handelt es sich bei den Texten Brinkmanns um „ästhetisch vermittelte Kommunikation“, sie seien im Sinne des „postmodernen Schreibens“ sowohl durch „Spontaneität als auch durch kalkulierte Konstruktion“ gekennzeichnet.¹⁴³ Zu Fragen der „Kodierung der Botschaft“ beziehungsweise der „Decodierung durch die Leser“ insbesondere in Brinkmanns Lyrik paßt auch die Dissertation „Pop-Literatur“: „Gerade die

ist, wie es uns die Literatur des juste milieu suggeriert.“ [Anm.: **Reinhard Baumgart**, *Aussichten des Romans oder Hat Literatur Zukunft?* Frankfurter Vorlesungen, Neuwied/Berlin, 1968, S. 83: „Entschlossen, autoritär, allwissend, wie GottVater, gebärdeten sich die älteren Erzähler. Wo Kritik also immer noch Moses, Weltgeist oder auch nur Verfassungsgericht spielt, gesteht sie schon zwischen den Zeilen, wo sie ihre Spielregeln herhat: aus den älteren Büchern nämlich.“]

¹⁴⁰**Claudia Schwalenberg**, *Die andere Modernität. Strukturen des Ich-Sagens bei Rolf Dieter Brinkmann*, Münster, 1997, S. 52

¹⁴¹**Michael Strauch**, *Rolf Dieter Brinkmann. Studien zur Text-Bild-Montagetechnik*, Tübingen, 1998, S. 90

¹⁴²**Hermann Schlösser**, *Reiseformen des Geschriebenen. Selbsterfahrung und Welt Darstellung in den Reisebüchern Wolfgang Koeppens, Rolf Dieter Brinkmanns und Hubert Fichtes*, Wien/Köln/Graz, 1987, S. 85

¹⁴³**Hansjürgen Richter**, *Ästhetik der Ambivalenz: Studie zur Struktur ›postmoderner‹ Lyrik – exemplarisch dargestellt an Rolf Dieter Brinkmanns Poetik und dem Gedichtband »Westwärts 1 & 2«*, Frankfurt/M./Bern/New York, 1983, S. 209f

populäre Kultur ist also auf die *produktive Rezeption* durch ihre Nutzer angewiesen“.¹⁴⁴ Auch im Essayband „Gerade Eben Jetzt“ wird diese literarische Vervielfältigungsweise als kultureller Gegenentwurf zum hinlänglich bezeichneten „Pop-Diskurs“ definiert: „Gerichtet nicht zuletzt gegen jenen Innerlichkeitsdrang, der den literarischen Diskurs Ende der 1960er Jahre ähnlich prägt wie die Pop-Euphorie, setzt Brinkmann neben Schnitt- und Montagetechniken eine Potenzierung der Äußerlichkeit der Oberfläche, die sich besonders in seinen Plädoyers für Plagiat und Kopie materialisiert. Auch hier geht es jedoch nicht um originalgetreue Reproduktionen, Brinkmann begreift das »Zeitalter der Ablichtungen (Xerox)« vielmehr als Zeitalter einer »unbegrenzten Vervielfältigungsmöglichkeit, die den abglichteten Gegenstand qualitativ verändert.« Aufgrund des Verfahrens der abweichenden, den Gegenstand verändernden Wiederholung kann die »Möglichkeit des eigenen Ausdrucks« gerade in der Arbeit mit vorgefundenem Material liegen, im »Arrangement der Fertigteile«. So kann sich über das Verfahren, »aus mehreren vorhandenen, ausgeschriebenen Texten (Gedichten) einen zu machen«, das »eigene Gedicht [...] überraschend aus dem Zusammenführen mehrerer fremder Texte« ergeben. Das Programm, das Brinkmann hier im Anschluß an Ted Berrigans Losung »Mach's neu und setze deinen Namen darunter« formuliert, wird auch heute noch mit dem Begriff »Pop« belegt – ein Arbeiten mit vorgefertigtem Material, das vorgegebene Bedeutungsstrukturen auflöst, indem es sie wiederholt, in der Wiederholung aber zugleich auch verschiebt, verändert, resignifiziert.“¹⁴⁵ Einiges andere liefert weitere Erbenisse.¹⁴⁶

¹⁴⁴Jörgen Schäfer, *Pop-Literatur. Rolf Dieter Brinkmann und das Verhältnis zur Populärkultur in der Literatur der sechziger Jahre*, Stuttgart, 1998, S. 156

¹⁴⁵Eckhard Schumacher, *Gerade Eben Jetzt. Schreibweisen der Gegenwart*, Frankfurt/M., 2003, Essays zu: *Pop, Literatur, Journalismus, Rolf Dieter Brinkmann, Rainald Goetz und Hubert Fichte, II. »...jetzt, jetzt, jetzt, ad infinitum!« Rolf Dieter Brinkmanns Poetologie*, S. 57-109, S. 98f

¹⁴⁶Stefan Pucher, *Schmerzhaftes Hinsehen ist schön. Klang, Bild und Schrift in Rolf Dieter Brinkmanns »Erkundungen...«* [Magisterarbeit, Frankfurt/M., 1994]; *Frankfurter Rundschau*, Sa., 27. März 1999, darin, S. ZB 6: Jamal Tuschnik, *Rock'n'Roll-Reporter. Begegnung mit Brinkmann*; *Frankfurter Rundschau*, Sa., 10. April 1999, darin, S. ZB 4: Uwe Schweikert, „Dichter zu sein, ist schwierig“ – Rolf Dieter Brinkmanns Poetik in den „Briefen an Hartmut“; *DER SPIEGEL*, Nr. 38/1979, darin, S. 252-257: Piwitt, Hermann Peter, *Rauschhafte Augenblicke*, über „Rom, Blicke“; *DER SPIEGEL*, Nr. 32/1987, darin, S. 143-145: Piwitt, Hermann Peter, *Die ganze Häßlichkeit der Welt bin ich*; *Süddeutsche Zeitung*, Mittwoch, 10. Oktober 1979, Nr. 234, darin, Seite V: Peter von Becker, *Das unerträgliche Gewicht der Welt. Zu Rolf Dieter Brinkmanns hinterlassenem Buch »Rom,*

d.) Sekundäres: VESPER.

Die *Literatur der 68er* bezeichnet einen „Nullpunkt“, aber nicht im historischen Sinne, sondern im Aufarbeiten der ‚inneren‘ Befindlichkeiten des Politischen: Was wurde alles an Vergangenem im Rahmen des Aufbaus der Bundesrepublik versäumt zu beachten und aufzuarbeiten? Die ‚äußeren‘ Befindlichkeiten waren das Thema der *Gruppe 47*, und wurden im Gegensatz zu einem Niedergang des Kulturellen vor dem Hintergrund des Nationalsozialismus als literarische Begleitung des Aufbaus einer neuen Demokratie in Westdeutschland verstanden.

Was ist der mitgelieferte „Sub-Text“ in Vespers *Die Reise*? Es sind mehrere Erfahrungen, die aus dem Text sprechen: *Drogenbericht*, *Familienchronik* und *Vaterkonflikte*, *Ich-Reise* und *Selbstreflexionen*, *Sexualitätserlebnisse*, *Collagen*, *Schreibexperimente*, also allerorten *Aufarbeitungen* des *Politischen*, *Kulturellen*, *Sozialen*, *Universitären*, *Literarischen* und *Persönlichen*, alles in einem chaotischen Ineinander und Miteinander.

Susanne Komfort-Hein spricht in ihrer Aufarbeitung der 68er Literatur „»Flaschenposten und kein Ende des Endes«“ nicht umsonst von Irrfahrten.¹⁴⁷ Es sind aber auch die immer wiederkehrenden Kopfstände zu verzeichnen. So wie die reale und fiktive Figur Lenz

Blicke»

¹⁴⁷Susanne Komfort-Hein, »*Flaschenposten und kein Ende des Endes*«. 1968: *Kritische Korrespondenzen um den Nullpunkt von Geschichte und Literatur*, Reihe Litterae hrsg. v. Gerhard Neumann und Günter Schnitzler, Freiburg i. Br., 2001, S. 342: „Die Irrfahrt generiert sich in Vespers *Reise* wiederum als »Schreiben zum Tode« und gewinnt tragische Dimensionen in dem Versuch, schreibend einen noch offenen Augenblick der Geschichte (eine *Stunde Null*) festzuhalten, der sich zwischen experimenteller Erkundung des Utopischen und der Suche nach einer *eigentlichen* Erinnerung aufspannt. Zwischen dem in Vespers *Reise* scheiternden Versuch, Leben zu schreiben, und Adornos, an die Denkfigur einer »Metaphysik im Augenblick ihres Sturzes« gebundenen »Reflexionen aus dem beschädigten Leben«, die den offenen Augenblick der Geschichte zu einem unmöglichen erklären, siedeln sich die experimentellen Entgrenzungen zwischen Leben und Kunst an, die mit ganz unterschiedlichen Vorzeichen das Utopische im diskontinuierlichen Augenblick der Geschichte verdichten; sei es als *Surrealität*, in der Denkfigur der Überschreitung und des augenblickhaften Zusammentretens diskontinuierlicher Synchronismen, als Moment »historischen Erwachens« und Aufsprengens des geschichtlichen Kontinuums (Benjamin), als Befreiung einer Produktivkraft Phantasie im Zeichen *Neuer Sensibilität* (Marcuse) oder als sich zur Lebenskunst entfaltenden radikalen Textpraxis der situationistischen Avantgarde.“

auf dem Kopf ging, vormals als »Hofmeister« (J. M. R. Lenz)¹⁴⁸ und in den Erzählungen von Georg Büchner und Peter Schneider. In der letzteren hängt ein Marx-Poster auf dem Kopf, verbunden mit der Frage: „Warst du eigentlich glücklich?“¹⁴⁹ Und so wird die Aussichtslosigkeit der Lage weiter unter eine zweifelhafte ‚Kontrolle‘ gebracht, die Hans Magnus Enzensberger in seiner apokalyptischen Komödie »Untergang der Titanic« vorwegnimmt.¹⁵⁰ Er verweist auf ein immanentes Problem der Verarbeitung von NEUNZEHNHUNDERTACHTUNDSECHZIG.

Vesper ist Gegenstand einer Untersuchung im „Rückblick auf die

¹⁴⁸**Jakob Michael Reinhold Lenz, *Der Hofmeister oder Vorteile der Privaterziehung. Eine Komödie*** [1774], übrigens bearbeitet von Bertolt Brecht im Jahre 1950. Lenz wurde am 23. Januar 1751 in Seßwegen/Livland geboren, er studierte Theologie und lernte 1771 in Straßburg Goethe kennen, 1776 ging er nach Weimar, dort war er zunächst bei Hofe beliebt, doch bald verkrätzte er Goethe und er wurde des Ortes verwiesen. Erste Anzeichen geistiger Verstörung zeigte er bereits 1777, im Januar 1778 kam er ins Elsaß, worauf sich Georg Büchner in seiner Erzählung bezieht, dort wurde er von Pfarrer Oberlin ob seiner Wahnsinnsanfälle gepflegt. Nach seiner Genesung führte er ein unstetes Leben auf Wanderschaft und der weitere Weg brachte ihn nach Rußland, wo er sich als Hauslehrer und Hofmeister verdingte, schließlich gelangte er 1781 nach Moskau. 1789 traten seine Wahnsinnsanfälle wieder stark zutage, seine allgemeine Gesundheit leidet zunehmend. Er beginnt zu verelenden. Am 4. Juni 1792 wurde er in Moskau tot auf der Straße gefunden. Sein Grab ist unbekannt. **J. M. R. Lenz, *Werke***, hrsg. Friedrich Voit, Stuttgart/Ditzingen, 2001 (1992), darin: *Über Götz von Berlichingen*, S. 403: „Wir werden geboren – unsere Eltern geben uns Brot und Kleid – unsere Lehrer drücken in unser Hirn Worte, Sprache, Wissenschaften – irgend ein artiges Mädchen drückt in unser Herz den Wunsch es eigen zu besitzen, es in unsere Arme als unser Eigentum zu schließen, wenn sich nicht gar ein tierisch Bedürfnis mit hineinmischt – es entsteht eine Lücke in der Republik wo wir hineinpassen – unsere Freunde, Verwandte, Gönner setzen an und stoßen uns glücklich hinein – wir drehen uns eine Zeitlang in diesem Platz herum wie die andern Räder und stoßen und treiben – bis wir wenn’s noch so ordentlich geht abgestumpft sind und zuletzt wieder einem neuen Rade Platz machen müssen – das ist meine Herren! ohne Ruhm zu melden unsere Biographie – und was bleibt nun der Mensch noch anders als eine vorzüglich-künstliche kleine Maschine, die in die große Maschine, die wir Welt, Weltbegebenheiten, Weltläufe nennen besser oder schlimmer hineinpaßt.“

¹⁴⁹**Peter Schneider, *Lenz. Eine Erzählung***, Berlin, 1980 (1973), S. 5: „Schon seit einiger Zeit konnte er das weise Marxgesicht über seinem Bett nicht mehr ausstehen. Er hatte es schon einmal verkehrt herum aufgehängt. Um den Verstand abtropfen zu lassen, hatte er einem Freund erklärt. Er sah Marx in die Augen: »Was waren deine Träume, alter Besserwisser, nachts meine ich? Warst du eigentlich glücklich?«“

¹⁵⁰**Hans Magnus Enzensberger, *Der Untergang der Titanic, Eine Komödie***, Frankfurt/M., 1996 (1978), S. 115: „Aber die Dinosaurier, wo sind sie geblieben? Und woher rühren / diese Tausende und Abertausende von klatschnassen Koffern, / die da leer und herrenlos auf dem Wasser treiben? Ich schwimme / und heule. / Alles, heule ich, wie gehabt, alles schlingert, alles / unter Kontrolle, alles läuft, die Personen vermutlich ertrunken / im schrägen Regen, schade, macht nichts, zum Heulen, auch gut, / undeutlich, schwer zu sagen, warum, heule und schwimme ich / weiter. *La Habana 1969 – Berlin 1977*“

sogenannten Väterbücher“.¹⁵¹ Mit der Bezugnahme auf Herbert Marcuses „Befreiungsversuch“ (1969) geht es um die „Neue Sensibilität“.¹⁵² Eine andere Untersuchung nimmt Bezug auf das „Altern einer Generation“.¹⁵³ Um die ominöse Welt der sich an ’68 anschließenden Siebziger zu charakterisieren, heißt ein weiteres Stichwort: „Erfahrungshunger“.¹⁵⁴ Die verstreuten „Suchbewegungen“ zeigen sich verschoben auf ein „*authentisches* Selbst“.¹⁵⁵ Vom „Kulturverfall“ einer melancholischen Linken¹⁵⁶ ist im Hinblick auf den *Radikalerlaß* und *Deutschen Herbst* die Rede, ebenso von einer „Götterdämmerung“.¹⁵⁷ Was als „radikaler Paradigmenwechsel“ gesehen wird, ist die *Hinwendung zum Ich* versus einer *Objektivierung der Geschichte*. In dem Beitrag „Das Leben – kein Traum?“ zieht Baumgart die Bilanz, daß das Resultat einer Politisierung des Privaten eine Privatisierung des Politischen sei.¹⁵⁸ Zum Thema des ‚Generationenbruchs‘ in der *Literatur nach 1968* äußert sich Blasberg in dem Aufsatz „Hitlers willige Vollstrecker und ihre unwilligen Biographen“.¹⁵⁹ Die Gegenwart von *Faktizität* und *Authentizität* findet sich in dem Beitrag „Leben in Anfüh-

¹⁵¹Stephan Braese/Holger Gehle/Doron Kiesel/Hanno Loewy [Hg.], *Deutsche Nachkriegsliteratur und der Holocaust*, Frankfurt/M./New York, 1998, darin: Jochen Vogt, *Er fehlt, er fehlte, er hat gefehlt ... Ein Rückblick auf die sogenannten Väterbücher*, S. 385-399

¹⁵²Ferdinand Menne [Hg.], *Neue Sensibilität. Alternative Lebensmöglichkeiten*, Darmstadt/Neuwied, 1974

¹⁵³Heinz Bude, *Das Altern einer Generation. Die Jahrgänge 1938 bis 1948*, Frankfurt/M., 1995

¹⁵⁴Michael Rutschky, *Erfahrungshunger. Ein Essay über die siebziger Jahre*, Köln, 1980

¹⁵⁵Hanns-Josef Ortheil, *Köder, Beute und Schatten. Suchbewegungen*, Frankfurt/M., 1985

¹⁵⁶Michael Schneider, *Den Kopf verkehrt aufgesetzt oder Die melancholische Linke. Aspekte des Kulturzerfalls in den siebziger Jahren*, Darmstadt/Neuwied, 1981, darin: *Väter und Söhne*, posthum. *Das beschädigte Verhältnis zweier Generationen*; und: *Über die Außen- und Innenansicht eines Selbstmörders. Notwendige Ergänzungen zu Bernhard Vespers »Die Reise«*

¹⁵⁷*Die Zeit*, 2/1976, darin: Eberhard Lämmert, *Götterdämmerung eines vordergründigen politischen Engagements*

¹⁵⁸Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung. *Jahrbuch 1984*, Heidelberg, 1985, darin: Reinhard Baumgart, *Das Leben – kein Traum? Vom Nutzen und Nachteil einer autobiographischen Literaturuchbewegungen*, S. 15-35

¹⁵⁹Markus Heilmann/Thomas Wägenbaur [Hg.], *Im Bann der Zeichen. Die Angst vor Verantwortung in Literatur und Literaturwissenschaft*, Würzburg, 1998, darin: Cornelia Blasberg, *Hitlers willige Vollstrecker und ihre unwilligen Biographen. Vaterbücher der 1970er Jahre*, S. 15-33

rungszeichen“.¹⁶⁰ Und in einer Zeitungsrezension wird Vespers Romanessay als „Logbuch eines Verzweifelten“ bezeichnet.¹⁶¹ Was sich zeigt, ist jenes „Schreiben zum Tode“, betont in dem Essay „Wir Kinder von Murks und Coca Cola“.¹⁶² Mit der Frage „Hitlers Kinder?“ beginnt eine weitere Untersuchung und endet mit einem Ausblick auf den Baader-Meinhof-Terrorismus.¹⁶³ Um die Befreiung von den nationalsozialistischen Eltern geht es dieser Generation vehement, wie es Schirnding in seinem Artikel „Patre absente“ herausstellt.¹⁶⁴ Über die sogenannten „Täterkinder“ finden sich in der Studie: „Die Kinder der Täter“ Anhaltspunkte.¹⁶⁵ Die Schriften Wilhelm Reichs werden dazu bemüht, so zum Beispiel in „Faschistoide Sozialisation und Gesellschaftskritik“¹⁶⁶ und in „Beschädigtes Leben“.¹⁶⁷ Zwischen „Leere“ und „Entpersönlichung“ wird die Generation der 68er gesehen, so in dem Ausstellungskatalog „Protest! Literatur um 1968“.¹⁶⁸ Die Autobiographie „Ich habe mir eine Geschichte geschrieben“ liefert die These eines „kollektiven Gedächtnisses 1968“.¹⁶⁹ In einem anderen Beitrag unter dem Titel „Vergangenheit in der Gegenwart“ wird davon gesprochen, daß der Versuch, sich des „Schweigens der Eltern“ anzunehmen, bei den „schreibenden Kindern“ zum „ge-

¹⁶⁰ *Literaturmagazin 11, Schreiben oder Literatur*, Redaktion: Nicolas Born, Jürgen Manthey, Delf Schmidt, hrsg. Jürgen Manthey, Reinbek b. Hamburg, Oktober 1979, darin: Ursula Krechel, *Leben in Anführungszeichen. Das Authentische in der gegenwärtigen Literatur*, S. 80-107

¹⁶¹ *Frankfurter Rundschau*, 29. Oktober 1977, darin: Uwe Schweikert, *Logbuch eines Verzweifelten. Bernward Vespers fragmentarischer Romanessay »Die Reise«*

¹⁶² Jochen Vogt, *»Erinnerung ist unsere Aufgabe: über Literatur, Moral und Politik 1945-1990*, Opladen, 1991, darin: Ders., *Wir Kinder von Murks und Coca Cola. Über Bernward Vespers Lebens- und Todesbuch »Die Reise«*

¹⁶³ Jilian Becker, *Hitlers Kinder? Der Baader-Meinhof-Terrorismus*, Frankfurt/M., 1978

¹⁶⁴ *Merkur*, 34, Stuttgart, 1980, darin: Albert von Schirnding, *Patre absente. Eine Generation schreibt sich frei*, S. 489-497

¹⁶⁵ Dörte von Westernhagen, *Die Kinder der Täter. Das Dritte Reich und die Generation danach*, München, 1987

¹⁶⁶ *Freiburger literaturpsychologische Gespräche, Bd. 1.*, Frankfurt/M./Bern, 1981, darin: Emil Grütter, *Faschistoide Sozialisation und Gesellschaftskritik in Bernward Vespers Autobiographie »Die Reise«*, S. 63-77

¹⁶⁷ Wolfgang Türkis, *Beschädigtes Leben. Autobiographische Texte der Gegenwart*, Stuttgart, 1990

¹⁶⁸ Ralf Bentz u.a., *Protest! Literatur um 1968. Ausstellungskatalog des Deutschen Literaturarchivs in Verbindung mit dem Germanistischen Seminar der Universität Heidelberg und dem Deutschen Rundfunkarchiv im Schiller-Nationalmuseum Marbach am Neckar vom 9.5.-30.11.1998 (= Marbacher Kataloge 51)*, Marbach am Neckar (Deutsche Schillergesellschaft), 1998

¹⁶⁹ Inga Buhmann, *Ich habe mir eine Geschichte geschrieben*, Frankfurt/M., 1998

schwätzigen Schreiben“ werde.¹⁷⁰ Worum geht es bei der „bewußten und unbewußten Identifikation“? So wird das Thema in „Erinnern. Wiederholen. Durcharbeiten. Zur Psychoanalyse deutscher Wenden“ abgehandelt.¹⁷¹ Der scheinbar „paradoxe“ Konflikt, der im Kreisen der 68er um die Themen der unterdrückten Sexualität, der politischen Kulturkritik und der Holocaustaufarbeitung besteht, wird in „»Pleasure, Sex, and Politics Belong Together«: Post-Holocaust Memory and the Sexual Revolution in West Germany” benannt.¹⁷² Mit dem „Schreiben zum Tode“ setzt sich Balzer in der Schrift „Fehlende Trauer. Verfahren epischen Erinnerns in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur“ auseinander.¹⁷³

Der Autor Adolf Muschg hält unter dem Titel „Literatur als Therapie? Ein Exkurs über das Heilsame und das Unheilbare“ im Jahre 1980 seine *Frankfurter Poetik-Vorlesung*. Für die 70er Jahre scheint ihm dieser „therapeutische Diskurs“ signifikant.¹⁷⁴ An „die Rückreise entlang der eigenen Subjektbildung in der Kindheit“ wird in „Versuch über den Normalismus“ erinnert.¹⁷⁵ Vespers Text wird in „Politisierung der Literatur – Ästhetisierung der Politik“ zum „Medium einer »umstrukturierten Selbsterfahrung«“ erklärt.¹⁷⁶ Zum psychoanalytischen „Nachdenken über 1968“ wird man im Hinblick auf die „Externalisierung von Schuld“ und die „Lokalisierung alles Bösen außerhalb des Selbst“ gemahnt und mit dem Ergebnis einer „moralischen Unverantwortlichkeit“ konfrontiert.¹⁷⁷ Den unmittelbaren „Familienkonflikt“ entschlüsselt die Untersuchung „Verkommene Söhne, mißratene Töchter. Familiendesaster in der

¹⁷⁰Klaus Briegleb/Sigrid Weigel [Hg.], *Gegenwartsliteratur seit 1968*, München/Wien, 1992, darin: Klaus Briegleb, *Vergangenheit in der Gegenwart*

¹⁷¹Brigitte Rauschenbach [Hg.], *Erinnern. Wiederholen. Durcharbeiten. Zur Psychoanalyse deutscher Wenden*, Berlin, 1992, darin: Sophinette Becker, *Bewußte und unbewußte Identifikation der 68er Generation*, S. 269-275

¹⁷²*Critical Inquiry* 24, Number 2, 1998, darin: Dagmar Herzog, „»Pleasure, Sex, and Politics Belong Together«: Post-Holocaust Memory and the Sexual Revolution in West-Germany, zum Thema gibt es auch weiteres: Lothar Baier u.a., *Die Früchte der Revolte. Über die Veränderung der politischen Kultur durch die Studentenbewegung*, Berlin, 1988, darin: Reimut Reiche, *Sexuelle Revolution – Erinnerung an einen Mythos*

¹⁷³Günter Butzer, *Fehlende Trauer. Verfahren epischen Erinnerns in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*, München, 1998

¹⁷⁴Adolf Muschg, *Literatur als Therapie? Ein Exkurs über das Heilsame und das Unheilbare. Frankfurter Vorlesungen*, Frankfurt/M., 1981

¹⁷⁵Jürgen Link, *Versuch über den Normalismus*, Opladen, 1997

¹⁷⁶Martin Hubert, *Politisierung der Literatur – Ästhetisierung der Politik*, Frankfurt/M., 1992

¹⁷⁷*Neue Rundschau* 104, H. 2, 1993, darin: Jessica Benjamin, *Nachdenken über 1968*

Literatur“.¹⁷⁸ Dabei treten die „Ambivalenzen“ der *Wiederkehrungen ins Ich* als *Spirale der Selbstbegegnung* im vom Sohne einberufenen „Familiengericht“ und in der „verworfenen Vatermacht“ zu Tage. In *DER SPIEGEL* finden sich immer mal wieder Artikel zu Vesper.¹⁷⁹

2. Genre

a.) Autobiographie, Bekenntnisse.

Die Form der Autobiographie gibt es seit der Antike. Stilistisch hochgepriesen sind die »Selbstbetrachtungen« Marc Aurels (*121, †180). Darin versammeln sich Schilderungen seiner Jugend, seiner Charakterbildung, und obendrein schenkt er der Menschheit aphoristische Einsichten und bekennt sich in vielen knappen Sätzen zu seiner stoischen Weltanschauung. Zum unbestimmt gesetzten Ende der Antike glänzt vor allem Aurelius Augustinus (*354, †430) mit seinen »Confessiones«. In dieser Autobiographie geht es inhaltsreich um die Auseinandersetzung mit Gott, als Leitfaden durch das Leben. Der Leser gewinnt dabei psychologische, religiöse und philosophische Einsichten in das spätantike Denken. Bekenntnisse sind interessant, weil es sich um authentische Erzählungen handelt, die zwar durch die subjektive Brille dargebrachte Geschichten sind, aber dennoch einen Kern seelischer Wahrheit der Autoren abzuliefern versprechen und oftmals schonungslos persönliche Angelegenheiten preisgeben.

Die Frage des Sprechers ist somit immer geklärt, solange die Berichte autobiographisch sind; der Ansprechpartner ist zunächst intern zu finden, er wird erst ein Anderer, wenn die Bekenntnisse nach draußen dringen, was bei Briefen, die zunächst an ein Du gerichtet sind, oft posthum geschieht. Die Zeitfrage ist immer ein leicht bestimmbarer Index, der vom Autor oftmals mit Ortsangabe und Datum versehen ist, was die historische Einordnung erleichtert. Die Sprache variiert natürlich mit dem Ansprechpartner, der ist bei

¹⁷⁸Peter von Matt, *Verkommene Söhne, mißratene Töchter. Familiendesaster in der Literatur*, München/Wien, 1995

¹⁷⁹*DER SPIEGEL*, Nr. 29/1977, darin, S. 146-148: Christian Schultz-Gerstein, *Deutscher Sumpf*, über »Die Reise«; *DER SPIEGEL*, Nr. 42/1977, darin, S. 228-233: Christian Schultz-Gerstein, *Der Frieden frißt seine Kinder. Deutsche Schriftsteller auf der Suche nach den 50er Jahren*; *DER SPIEGEL*, Nr. 52/1979, darin, S. 146-150: Christian Schultz-Gerstein, *Die Zerstörung einer Legende*, über den Nachlaß Bernward Vespers.

Vesper kein festgelegter, bei Brinkmann hingegen der jeweilige Adressat des nachfolgenden Briefes, was auch das Thema bestimmt. Bei seiner Frau ist der Ton wahrlich intimer, mit einem Freund privater als nur mit einem Bekannten, wo eine bestimmte Distanz zu spüren ist.

Mit welcher Autorität spricht der Bekenkende und an welchem Ort befindet er sich dann? Am angegebenen Ort der Wirklichkeit oder wünscht er sich wie Jean-Jacques Rousseau (*1712, †1781) in seinen »Confessions« (1781) in ein Inselreich, in jenes von François Rabelais (*1494, †1553) ersonnene »Papimanie«.¹⁸⁰ Bekenntnisliteratur hat eine gewisse Autorität, sie ist inmitten des Autorentums des Müßiggangs zu suchen, reine Beschäftigung mit sich selbst. Daraus läßt sich nur die Macht über sich selbst ableiten, ansonsten stehen die selbstgewählten Figuren unter dem Daumen der

¹⁸⁰Erwähnung in: **François Rabelais, *Gargantua & Pantagruel*** [Original: 1532-1564], hrsg. v. Horst u. Edith Heintze unter Benutzung der Übersetzung v. Adolf Gelbcke, Frankfurt/M., 1982 (1974), *Zweiter Band*, S. 162/163: „Aber nennt mir ein andres Buch, gleich ob ein philosophisches, medizinisches, juristisches, mathematisches, literarisches, ja, Gott soll mir helfen, die Heilige Schrift selbst nicht ausgenommen, das soviel herausziehen könnte. Pah, dagegen sind sie alle nichts. Solche goldziehende Kraft besitzt kein zweites, das könnt Ihr mir glauben. Dennoch wollen diese verdammten Ketzer es nicht anerkennen und gelten lassen. Aber man muß sie verbrennen, zwicken, zwacken, zersägen, ersäufen, hängen, pfählen, stäupen, zerreißen, ausweiden, köpfen, frikassieren, rösten, in Stücke hauen, kreuzigen, siedeln, im Mörser zerstampfen, vierteln, rädern, zerquetschen, braten, diese niederträchtigen antidekretalistischen Ketzer, diese Dekretiziden [Dekretalenmörder], die schlechter sind als Homiziden [Menschenmörder], ja als Parriziden [Vatermörder], diese Dekretaliktonen des Teufels. Liebe Leute, ich bitte euch flehentlich, glaubt, denkt, spricht, schafft und tut nichts anderes als einzig und allein, was in unseren heiligen Dekretalen und ihren Korollarien [Folgesätze], den herrlichen Sexti, den herrlichen Klementinen und den herrlichen Extravaganzen aufgezeichnet steht, wenn ihr als wahre Christen gelten wollt. Oh, die göttlichen Bücher! Dann wird Ruhm, Ehre, Beifall, Reichtum, Würde und Vorrang in dieser Welt euch zuteil werden; von allen verehrt, von keinem verfehrt, vor jeglichem wert, werdet ihr auserlesen und auserkoren sein vor allen!“ Jene »Insel der Papomanen« wird von den vier Ständen Geistlichkeit, Adel, Beamtschaft und Gewerbe bewohnt, und ist obendrein die Heimat der Päpste und gilt von daher als außerordentlich christliches Eiland, was aber zudem Probleme der Gehorsamkeit, Enge, Pflicht auferlegt, die sogenannte »Dekretalen« festschreiben. Dazu **Jean-Jacques Rousseau, *Bekenntnisse*** [*Confessions*, 1781], übersetzt von Ernst Hardt, Frankfurt/Main, 1985, S. 878: „Ich nahm also gewissermaßen von meinem Jahrhundert und meinen Zeitgenossen Abschied und sagte der Welt Lebewohl, wenn ich mich für den Rest meiner Tage auf jene Insel zurückzog; denn dieser Entschluß stand fest bei mir, dort erhoffte ich endlich die Ausführung des großen Vorsatzes: müßig zu leben, dem ich bis dahin vergeblich die geringe, mir vom Himmel verliehene Tatkraft geweiht hatte. Jenes Eiland sollte für mich ein Papimanie werden, jenes glückselige Land, in dem man schläft: Man tut mehr noch dort, denn man tut nichts.“

Hand, die den Spiegel umklammert, den sich die Wortschöpfer vorhalten, denn Geschichten erzählt das Leben genug, und alle erfundenen Dramen sind wie das Leben selbst, nur eben in einer Parallelrealität existent. Und dann, was sind denn Bücher überhaupt, intellektuelle Rückzugsfelder, Pflichtlektüre oder geistige Erbauung, das Verständnis ist so eng wie weitreichend.

b.) Tagebuch, Notizen.

Bei Vesper trifft man auf Kritik an Jean Cocteau (*1889, †1963).¹⁸¹ Die Tagebuch-Notizen des vielseitigen französischen Dichters und Filmregisseurs bekunden ein schmerzliches Verhältnis zur Droge. Während Vesper ein gegenteiliges, positives Bild vom Rausch beschreibt. Die Grenze zum Tagebuch ist nicht klar gezogen, weder bei Brinkmann, noch bei Vesper. Die Notizen ordnen sich klar nach ihrem jeweiligen Datum, sind somit Aufzeichnungen zum Tage. Im Rahmen von Notizbüchern und Journalen finden sich neben Privatheiten oft allgemeine Gedanken. In den berühmten »Sudelbüchern« von Georg Christoph Lichtenberg (*1742, †1799) lassen sich neben intimen Geständnissen tiefgreifende Aphorismen entdecken.¹⁸² Vom Beatpoeten Allen Ginsberg, Sohn eines Literaturprofessors und Schriftstellers, wurde zum Beispiel 1977 eine

¹⁸¹*Die Reise*, S. 37/38: „Ich würde gern Mailers ›Reklame für mich selbst‹ lesen. Aber ich werde es mir kaum besorgen. Cocteaus schrecklich borniertes Buch ›Opium‹. Diese Generation, die sofort beim Mythos ankommt und für die Koinzidenz alles ist (natürlich hat Rilke ihm gratuliert!), ist nie bis zu den Tatsachen vorgestoßen. Bezeichnet, wie abfällig er über Heroin spricht. Er hat Angst. (Burton!)“. Dazu: **Jean Cocteau, *Opium. Ein Tagebuch***, übersetzt v. Friedrich Hagen, München, 1968, S. 41: „Opium bedeutet: einen Entschluß fassen. Unsere einzige Unbesonnenheit ist, zugleich rauchen und an den Privilegien der Nichtraucher teilnehmen zu wollen. Es geschieht selten, daß ein Raucher sich vom Opium trennt. Das Opium trennt sich von ihm und läßt nur Ruinen zurück. Es ist eine Substanz, die jeder Analyse spottet, eine lebendige, launenhafte Substanz, fähig, sich plötzlich gegen den Raucher zu stellen. Es ist ein Barometer von krankhafter Empfindlichkeit. Bei gewissen Feuchtwetterzeiten rinnen die Pfeifen aus. Kommt der Raucher an eine Meeresküste, quillt die Droge auf, weigert sich zu glühen. Kurz vor Schneefällen, beim Aufkommen eines Gewitters oder des Mistralwindes wird die Droge unwirksam. Die Anwesenheit schwatzhafter Leute benimmt ihr die ganze Kraft. Kurz, es gibt keine anspruchsvollere Mätresse als die Droge, die ihre Eifersucht bis zur Entmannung des Rauchers treibt.“

¹⁸²**Georg Christoph Lichtenberg, *Sudelbücher***, hrsg. v. Franz H. Mautner, Frankfurt/M., 1984 (1983), S. 378: „Meine Phantasie scheute, so wie Pferde und lief fort mit mir. Dieses drückt meinen Zustand in der Empfindlichkeit am besten aus.“ [J 326]; S. 388: „Die Deutschen schreiben die Bücher, aber die Ausländer machen, daß sie sie schreiben können.“ [J 505] [Buch J = 1. Januar 1789 bis 26. April 1793].

subversive Textsammlung mit Notizen herausgegeben. Es ist ein Konglomerat von Gedichten, Tagebuchaufzeichnungen, Reiseerfahrungen und Alltäglichem, zudem prophetisch und dennoch von literarischer Qualität.¹⁸³

c.) Briefe, Dokumente.

In der Literaturgeschichte sind immer zwei Arten der stofflichen Realisierung gegeben. Zum einen die fiktive Konstruktion, zum anderen die Realform. Es gibt die fiktionale Form des Briefromans, wie zum Beispiel die berühmten »Lettres persanes« von Charles de Montesquieu (*1689, †1755), der die fingierten Briefe zweier europareisender Perser kunstreich kombiniert. Er nimmt an einer Stelle geradezu seherisch schon die Bedrohung durch die Atombombe¹⁸⁴ vorweg, außerdem legt er die kulturellen Verstimmungen der Völker untereinander bloß. Sie gelten deswegen als erstes einflußreiches Exempel des »Kulturrelativismus«. In seiner Weise nimmt Brinkmann auch die Position des relativierenden Fremden ein, auch wenn seine Briefe nicht fingiert sind, er sich keiner fremde Rolle bemächtigt, sondern authentisch seine Äußerungen tatsächlich abschickt. Vesper baut an gewissen Stellen Briefe ein, allerdings handelt es sich dabei nicht um Reisekorrespondenzen. Interessant ist dabei die Editions-Chronologie von »Die Reise«, die den Briefverkehr zwischen Autor

¹⁸³Gordon Ball [Hg.], *Allen Ginsbergs Notizbücher 1952-1962* [Journals, New York, 1977], übersetzt v. Bernd Samland, Reinbek b. Hamburg, 1982 (München, 1980), S. 157, »Traum 31. Okt. 1959«: »Depression, konnte mich nicht an die Schreibmaschine setzen, nachdem ich in der Burroughs-Sache durch die Stadt gelaufen war – der Vertrag muß vielleicht von Wyn auf den Avon-Verlag übergehen, damit er Geld kriegt – begleitete meinen Bruder zur Untersuchung und las beim Arzt in der 14. Straße das Magazin Look – alles über das Präsidentschaftsrennen von 1960, Kennedys Politisierereien & Wankelmütigkeit – In seinem Rücken ist ein Loch. Durch das der Tod eintreten wird.«

¹⁸⁴Charles de Montesquieu, *Perserbriefe* [Lettres persanes, 1721], übersetzt u. Anmerkungen v. Jürgen von Stackelberg, Frankfurt/M., 1988, S. 183 (105. Brief, Rehdi an Usbek in Paris, Zu Venedig, am 5. des Rhamazan-Mondes 1717): »Ich habe sagen hören, allein die Erfindung der Bomben habe alle Völker Europas um ihre Freiheit gebracht. Da die Fürsten die Bewachung ihrer Städte nicht mehr den Bürgern überlassen konnten, die sich bei der ersten Bombe ergeben hätten, haben sie einen Vorwand dafür gehabt, sich stehende Heere in großer Zahl zuzulegen, mit denen sie dann ihre Untertanen unterjocht haben. Seit der Erfindung des Pulvers gibt es keine uneinnehmbaren Städte mehr, das heißt doch, Usbek, daß es auf Erden keine Zuflucht mehr vor der Ungerechtigkeit und der Gewalt gibt. Ich zittere immer davor, daß man eines Tages das Geheimnis entdecken werde, wie man auf einen Schlag die Menschen vernichten, die Städte zerstören und ganze Nationen auslöschen kann.«

und Verleger/Lektor dokumentiert.

d.) Essay, Versuche.

Vesper möchte sein Buch als Reiseessay verstanden wissen, also insbesondere als einen Versuch über das Thema Trip. Es stellt eine Darlegung in Aussicht, geprägt von der Subjektivität ihres Autors. Über diese literarische Form, nur fließend abgegrenzt von der wissenschaftlichen Erörterung zumeist philosophischer Fragestellungen, finden sich bei Michel de Montaigne (*1533, †1592), dem Erfinder dieser Gattung, exemplarisch die an die Leser gerichteten Worte, die jeder spätere Essayist ebenso für sich in Anspruch nehmen könnte.¹⁸⁵ Der französische Schriftsteller äußert sich zu moralischen und existentiellen Fragen. Die Quintessenz seines Schreibens ist der berühmte Ausspruch: »Philosophieren heißt Sterben lernen«. Vesper übernimmt von Montaigne die Grundhaltung, schonungslos gegen sich selbst zu sein und sich thematisch in seine eigene Zeit, nämlich in die Jahre um 1968 und deren Lebensumstände einzuordnen. Gegenstand der Betrachtung ist außerdem die Kindheit im Nazideutschland, was wiederum die Betrachtung seiner selbst in gehörigem Maße hintertreibt. Ein literarisches Unterfangen begegnet uns, welches nicht auf eine objektive Berichterstattung abzielt, dennoch autobiographisch in seiner Art sein soll. Aber in gewisser Weise macht sich Vesper selbst

¹⁸⁵ Michel de Montaigne, *Essais* [Essays, 1580], hrsg. v. Ralph-Rainer Wuthenow, übersetzt v. Johann Joachim Bode, Frankfurt/M., 1976, Vorrede: „An den Leser. Dieses ist ein aufrichtiges Buch, Leser. Es weist dich von Anfang an darauf hin, daß ich mir darin kein anderes als ein häusliches und privates Ziel gesetzt habe. Ich habe dabei keineswegs an deinen Nutzen und ebenso wenig an meinen Ruhm gedacht; zu einem solchen Vorhaben reichen meine Kräfte nicht aus. Ich habe es für den persönlichen Gebrauch meiner Verwandten und Freunde geschrieben, damit sie, wenn sich mich verloren haben (und darauf müssen sie bald gefaßt sein), darin einige Züge meiner Anlagen und Meinungen wiederfinden können und auf diese Weise die Kenntnis, die sie von meiner Person hatten, vollständiger und lebendiger nähren mögen. Wäre mir daran gelegen gewesen, die Gunst der Welt zu erringen, so hätte ich mich besser geschmückt und würde mich in gelehrterem Gewande vorstellen. Ich aber will nur, daß man mich darin in meiner einfachen, natürlichen und alltäglichen Art erkennt, ganz zwanglos und ungekünstelt; denn mich selbst will ich beschreiben. Meine Fehler liegen darin offen zutage, auch meine ursprünglichen Anlagen, soweit mir die Rücksicht auf die Öffentlichkeit das erlaubt hat. Denn hätte ich zu jenen Völkern gehört, von denen man berichtet, daß sie noch in der süßen Freiheit der ersten Gesetze der Natur leben, so versichere ich dir, daß ich mich sehr gern vollständig und hüllenlos gezeichnet hätte. Ich selbst also bin, o Leser, der Stoff meines Buches; und deshalb besteht kein Grund, daß du deine Muße für einen so unbedeutenden und nichtigen Gegenstand verwendest. Sei also Gott befohlen!“

zu einer Romangestalt. Das läßt sich von Brinkmann nicht sagen, er geht kühler mit sich um, stichhaltiger ist er um Bewußtwerdung bemüht, er muß sich nicht berauschen wie Vesper. Es gibt zwar in »Rom, Blicke« essayistische Stellen, doch sie sind nicht typisch für Brinkmanns Schreiben. Er fabuliert nicht viel über seine Kindheit, hin und wieder nur tauchen kurze Reminiszenzen auf. Essays im Sinne von Abhandlungen hat Brinkmann an anderen Stellen veröffentlicht, exemplarisch der Nachgang »Der Film in Worten« in »Acid. Neue amerikanische Szene«. Vesper dagegen ist auf Reminiszenzen quasi versessen.

e.) Lyrisches, Poetisches.

Für Brinkmann ist in der Lyrik Gottfried Benn (*1886, †1956) wegweisend. Sein Gedicht »Die Form« vom 3. Januar 1945 setzt sich mit Außenseitertum auseinander.¹⁸⁶ Als Beispiele seien genannt »Ein Wort« vom 21. Dezember 1941, »Verlorenes Ich« vom 30. Mai 1943. Frühere Poeme, wie »Cocain« von 1917 aus dem »Psychiater«-Zyklus belegen den Zerfall des Ichs, der immer wieder zentrales Thema ist. Ebenso spielen die Arzterfahrungen eine Rolle, die Benn lyrisch verarbeitet, wie im Gedicht »Kleine Aster«, noch im expressionistischen Ton gestaltet, aus dem »Morgue«-Zyklus des Jahres 1912. Die moderne Lyrik beginnt mit Charles Baudelaire (*1821, †1867) und dessen nach Rauschgift riechenden »Les Fleurs du Mal« (1861), die bösen Gifte der Pflanzen, die den Rausch der Transzendenz verschaffen sollen.¹⁸⁷ Ebenso sind die poetischen

¹⁸⁶Gottfried Benn, *Gedichte*. In der Fassung der Erstdrucke, Frankfurt/M., 1982, S. 333: „Die Form – / Die Form, die Formgebärde, / die sich ergab, die wir uns gaben –, du bist zwar Erde, doch du mußt sie graben. / Du wirst nicht ernten, wenn jene Saat ersteht / in den Entfernten, / dein Bild ist längst verweht. / Riefst den Verlorenen, / Tschandala's, Paria's, – Du, / den Ungeborenen / ein Wort des Glaubens zu.“

¹⁸⁷Charles Baudelaire, *Die Blumen des Bösen* [*Le Fleurs du Mal*, 1861], Französisch/Deutsch, übersetzt v. Monika Fahrenbach-Wachendorff, Anm. v. Horst Hina, Nachwort v. Kurt Kloocke, Stuttgart, 1980, im Tableau »Spleen et Idéal« (»Spleen und Ideal«) das Poem: »Le Poison« (»Das Gift«), S. 98/99: „Die schmutzigste Spelunke läßt der Wein / Uns wunderbar und prächtig sehn, / Läßt eine Säulenhalle märchenhaft entstehen, / Goldglänzend in dem roten Schein, / Wie Sonnenstrahlen, die im Dunst vergehn. // Das Opium macht Grenzenloses weit / Und Unbeschränktes riesenhaft, / Vertieft die Zeit, höhlt aus, was Wollust schafft, / Und füllt mit düster Lustbarkeit / Die Seele über ihre Fassenskraft. // Dies alles kann sich nicht dem Gift vergleichen, / Das deine grünen Augen haben, / Die meiner Seele Bild verzerrt mir wiedergaben ... / Und Träume ziehn zu diesen Teichen, Um sich an bittren Tiefen zu erlaben. / Dies alles kann sich nicht mit Wundern messen, / Womit dein Speichel mich bezwingt, / Der ätzend, wirbelnd in die Seele dringt, / Sie reulos eintaucht in Vergessen, / Bis sie an Todesufern

Entwürfe des jugendlichen Arthur Rimbaud (*1854, †1891) ein subversives Gedächtnis der Moderne, insbesondere dessen Höllenlyrik »Une Saison en Enfer« (1873).¹⁸⁸ Die Surrealisten zu Beginn des 20. Jahrhunderts entdeckten im jung verstorbenen Dichter Comte de Lautréamont (*1846, †1870) alias Isidore-Lucien Ducasse und dessen satanischen »Les Chants de Maldoror« (1869) einen Ahnherrn des giftigen Stachels einer halluzinatorischen, grotesk-monströsen Poetik, die Verwirrung und Verstörung auszulösen vermag.¹⁸⁹ Für Hugo Friedrich besteht das Poetische in einer Setzung als „künstliches Ich“.¹⁹⁰ Dabei spielt der bereits in Kapitel II.

krafflos niedersinkt!“

¹⁸⁸Arthur Rimbaud, *Sämtliche Dichtungen*, Zweisprachige Ausgabe, übersetzt u. hrsg. v. Thomas Eichhorn, München, 2002 (1997), »Une Saison en Enfer« (»Ein Aufenthalt in der Hölle«), darin das Poem: »Nuit de l'enfer« (»Nacht der Hölle«), S. 222/223: „Ich habe einen großartigen Schluck Gift genommen. – Dreimal gesegnet sei der Rat, der mir wurde! – Meine Eingeweide brennen. Die Gewalt des Giftes verdreht meine Glieder, entstellt mich, wirft mich zu Boden. Ich sterbe vor Durst, ich ersticke, ich kann nicht schreien. Das ist die Hölle, die ewige Pein! Seht, wie das Feuer auflodert! Ich brenne, wie es sich gehört. Weiche, Dämon! / Die Bekehrung zum Guten und zum Glück, das Heil, ich hatte es halb schon erahnt. Kann ich die Vision beschreiben, da die Luft der Hölle keine Hymnen duldet? Es waren Millionen bezaubernder Wesen, ein köstlicher geistiger Einklang, die Kraft und der Friede, das edle Sterben, was weiß ich? / Das edle Sterben!“

¹⁸⁹Lautréamont, *Die Gesänge des Maldoror*, übersetzt v. Ré Soupault, Reinbek b. Hamburg, 1990 (1988, 1963), S. 25: „Wer soll begreifen, warum zwei Liebende, die sich tags zuvor abgöttisch liebten, um eines mißverstandenen Wortes willen auseinandergehen, der eine nach Osten, der andere nach Westen und mit den Stacheln des Hasses, der Rachsucht, der Liebe und der Reue, jeder in seinen einsamen Stolz gehüllt, sich nicht mehr wiedersehen. Das ist ein Wunder, das täglich wiederkehrt und deshalb nicht weniger wunderbar ist. Wer soll begreifen, warum man nicht nur das besondere seiner liebsten Freunde genießt, während man sich gleichzeitig darüber grämt? Um die Reihe abzuschließen, ein unleugbares Beispiel: der Mensch sagt heuchlerisch ja und denkt nein. Darum haben die Frischlinge der Menschheit so großes Vertrauen zueinander und sind nicht egoistisch. Die Psychologie hat noch viel zu lernen. Ich grüße dich, alter Ozean!“

¹⁹⁰Hugo Friedrich, *Die Struktur der modernen Lyrik. Von der Mitte des neunzehnten bis zur Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts*, Reinbek b. Hamburg, 1985 (1956), S. 69/70: „Das Ich, das aus RIMBAUDS Dichtungen spricht, läßt sich so wenig von der Person des Autors her begreifen wie das Ich der *Fleurs du Mal*. Die Erfahrungen des Knaben und des Jünglings können zwar zu manchen psychologischen Erklärungen der Texte herangezogen werden, wenn man dazu Lust hat. Aber für die Erkenntnis ihres dichterischen Subjekts taugen sie wenig. Der Prozeß der Enthumanisierung beschleunigt sich. Das Ich RIMBAUDS ist in seiner dissonantischen Vielstimmigkeit das Erzeugnis jener operativen Selbstverwandlung, von der oben die Rede war, und damit des gleichen imaginierenden Stils, aus dem auch die Bildinhalte seiner Dichtungen hervorgehen. Dieses Ich kann alle Masken anlegen, sich auf alle Existenzweisen, Zeiten und Völker ausdehnen. Wenn RIMBAUD am Anfang der *Saison* von seinen gallischen Ahnen spricht, so mag man das noch wörtlich nehmen. Wenige Sätze danach aber liest man: <Ich habe überall gelebt; keine Familie, die ich nicht kenne. In meinem Kopf sind Straßen der schwäbischen Ebene, Blicke auf Byzanz, Wälle Jerusalems.> Das ist motorische

3. angesprochene Persönlichkeitswandel eine Rolle, und gerade im dichterischen Selbstverständnis des Lyrischen kommt er zum Vorschein. Die Auflösung des Alltäglichen, des Persönlichen, des Natürlichen und Künstlichen, scheint vollzogen. Zwischen Fälschung, Wahrhaftigkeit, Kopie und Original ist kein Unterschied mehr, all das mischt sich schließlich zu einem poetischen Ganzen. Die Elemente des Textes jedoch einer autobiographischen Wertung unterziehen zu wollen, ist nach Friedrichs Meinung illegitim. Diese und viele weitere Einflüsse der Moderne müssen bei den Dichtern des 20. Jahrhunderts unbedingt mitbedacht werden. Es finden sich Beispiele für lyrisch verfaßte Stellen bei Brinkmann¹⁹¹, der eine Bar unter die Lupe nimmt, oder bei Vesper, dessen archaisch anmutende Beschreibung einer Meeresstimmung sich als poetisch erklärte Naturwahrnehmung zeigt.¹⁹²

Phantasie, nicht Autobiographie. Das künstliche Ich nährt sich mit «idiotischen Bildern», mit Reizstoffen des Östlichen und des Primitiven, wird planetarisch, macht sich zum Engel und zum Magier. Mit RIMBAUD hat die abnorme Trennung des dichterischen Subjekts vom empirischen Ich eingesetzt, die man in der Gegenwart bei EZRA POUND, bei SAINT-JOHN PERSE wiederfinden wird und die allein schon verbieten würde, moderne Lyrik als biographische Aussage zu verstehen.“

¹⁹¹**Rom, Blicke**, S. 196: „Ein Gärtner sichelt Gras mit einer Sense. [Absatz] Die Katzen müssen erst untersucht werden, ehe sie näher bekannt werden können (Hautkontakt). [Absatz] Heute, Mittwoch, 15. November [1972] ist es draußen wieder Regen bewölkt, und eine kühle Luft kommt in das schmale kleine Zimmer, in dem ich sitze.“ [...] S. 197: „Beschreibung einer Bar, die spät nachts, 12 Uhr, am Platz Bologna geöffnet hat: die Größe des Raumes eng: Hinter der Kasse 1 Mann, 1 Mann putzt immer die Bleche und Kaffeemaschine, 1 Mann schenkt aus oder drückt Kaffee ab, die Maschine dampft, 1 Kartenständer, 1 Süßwarenecke, 1 Ecke mit Schreibpapier, 1 Ecke mit Rasierwasser und Toilettengegenstände, 1 Büffet mit belegten Broten, 1 Gewichtswaage, 1 Vitrine mit Kuchen und Gebäck, darüber weißes Neonlicht. [Absatz] Leute: je mehr sie sich drängen, desto mehr aufgeschwemmte Verwaltung (sie müssen beschäftigt werden, und jetzt beschäftigen sie einander mittels sinnlosem Papierkram) [Absatz] Gartengeräte abends, die beruhigen. [Absatz] Das Atelier, die Wohnung, die Abteilung ist doch eine Art Gefängnis, und es gehört einem eben auch nicht, man ist »Gast«.“

¹⁹²**Die Reise**, S. 366/367 [Cullera, 1. 10. 1970]: „III SEQUENZEN [Absatz] »Ich sah drei Mondsicheln übereinander, und in der obersten stand ein Fisch auf dem Kopf« //, sagte sie. // Ich aber habe nicht einmal den Mond gesehn. [Absatz] Der Ball fliegt durch den blauen Himmel über unsern Tisch, beschreibt einen flachen Bogen, schlägt zwischen den spielenden Jungen im Sand auf, rollt zwischen ihnen hindurch in den Schwarm Tauben hinein, die im feuchten Mittelstreifen des Strandes hocken und erschreckt aufplattern, sich sammeln und in geschlossenem Schwarm über der Brandung in die Sonne fliegen. [Absatz] Gleichmäßig auf die Fläche des entlegenen Strandes vor dem Flußdeich verteilt liegen die Liebespäpchen aus dem Dorf, bis die Sonne hinter dem Mongo untergeht, die Spaziergänger, die zwischen den Hochhäusern und dem Leuchfeuer am Strand entlangwandern, zurückkehren und der Schwarm der Hunde, der vom Dorf her in die Arena trottet, wo sie die Plätze einnehmen, die die Liebespaare nach und nach verlassen.“ [...] S. 367/368: „Der lange Abstieg aus den heißen Bergen durch die Finsternis auf der

f.) Reisen, Berichte, Erinnerungen.

Reiseliteratur und Welterfahrung – Verreisen und Schriftstellerei (insgeheim ist Schreiben ja immer eine Art von Exkursion¹⁹³: Klischee von der Erkundung des eigenen Ich – dessen Erfahrung kann man allerdings nicht mit Erkenntnis gleichsetzen), Fußreisen, Wanderungen, Spaziergänge – im Leben einmal um die Welt laufen. Vielleicht ist Reisen interessant, um mehr über die angebliche Wirklichkeit zu erfahren. „Amerika“ ist da ein bestgeeignetes Ex-

abschüssigen Straße über die Treppen durch das belebte, erleuchtete Dorf, drei Stufen hinunter über den quarkigen Sand bis ans Meer. Die ungeheure stahlblaue Welle des Brandungsdonnens zwischen dem weißgerippten Wasser und den kochenden Sternen. (Inner space: Der lange Abstieg durch die Finsternis auf der abschüssigen Straße über die Treppen durch die belebten Zonen und über den teigigen Sand ans MEER, die schnalzende Gischt unter dem ungeheuren Donner der stereophon den Stand entlanglaufenden Brandung zwischen Erde und Himmel.) [Absatz] In den Sog der ansteigenden Welle hineinschwimmen, von der aufsteigenden Wand erfaßt, zurückgebogen und herumgewirbelt zu werden, auf den Grund geschleudert, daß die Knochen krachen. Einen Augenblick unter den Wassermassen liegenbleiben, ratlos sein und dann wieder zur Oberfläche hochstoßen, um Luft zu schnappen. Das war die gleichmäßige Spirale, die ich einige Tage gezeichnet hatte.“

¹⁹³Berichte über Reiseerfahrungen haben schon eine lange Geschichte hinter sich. Antike Autoren wie Herodot (*um 490, †um 420 v. u. Z.) oder Lukian (*120, †um 180) ließen schon textlich ihre Reiseerfahrungen in ihre historischen Darlegungen einfließen, die zum einen faktische, aber auch phantastische Ansätze liefern. In der Erweiterung des geographischen Horizonts durch Handelsfahrten, Pilger- und Missionsfahrten im Mittelalter entstand die Reiseliteratur. Großen Einfluß übte der Venezianer Marco Polo (*1254, †1324) mit seinen Darstellungen zu China, Zentralasien und Indien aus: ›Von Venedig nach China‹. Im 14. Jahrhundert berichtete der Mönch Oderich über eine Missionsreise durch Asien (1330). Um 1350 errang das Werk ›Reisen des Ritters John Mandeville‹ Popularität, als nämlich die deutsche Übersetzung des Werks erschien, welches ein anonym gebliebener Arzt aus Lüttich verfaßte. Hans Schiltberger (*1330, †1440) beschreibt seine Reisen durch Kleinasien, Ägypten und die Kaukasusländer im ›Reisebuch‹ (1473). Die Fahrten nach Palästina schildern einige Werke des 15. Jahrhunderts, so die Schilderung der Pilgerreise ›Die stede vud tage reyse czu dem helgen grabe‹ (1433/34) des Grafen Philipps d. Ält. von Katzenelnbogen (*1402, †1479), der ›Geographische Traktat‹ (1436) von Erhart Groß (*um 1400, †1450), das ›Raisbuch‹ (1482) von Hans Tucher (*1428, †1491), die ›Reise ins Heilige Land‹ (1483) von Bernhard von Breydenbach (*um 1440, †1497) und schließlich die ›Fahrt an dem Heyligen Landt‹ (1556) des Dominikanermönchs Felix Fabri (*zw. 1441/42, †1502). Christoph Kolumbus (*1451, †1506) notierte auf seiner ersten großen Entdeckungsfahrt: ›Das Bordbuch‹. Als er im Oktober 1492 auf einer Karibikinsel anlandete, entdeckte er bekanntlich für das Europa der Neuzeit Amerika und beendete damit das Mittelalter. Im 16. Jahrhundert, dem Zeitalter der großen Entdeckungen folgten Seefahrerberichte wie der von Antonio Pigafetta (*zw. 1480-91, †1534) über die erste Weltumsegelung durch Magalhães: ›Le voyage et navigation faict par les Espagnols es Isles de Mollucques‹ (1525). Das Nationalepos ›Os Lusíadas‹ (1572) des portugiesischen Dichters Luis Vaz de Camões (*1525, †1580) ist ein Werk, daß die Umschiffung Afrikas und die Entdeckung

empel, weil es eben von Deutschland noch immer so weit weg liegt. Völlig anders besetzt ist Italien (europäische Kultur, schon mindestens seit Anfang der Zeitrechnung findet ein kultureller Austausch statt). So gilt für Amerika und Italien nur, daß trotz aller interkulturellen Differenz die Gemeinsamkeit einer Vorstellung von *Ferne* herrscht. Die Adaption bestimmter Erzeugnisse ist ein schleichender Prozeß. Die moderne Kulturindustrie vereinnahmt gewisse Hemisphären für ihre Zwecke, so wird beispielsweise die in Fernost produzierte Schwarzwalduhr ein Sinnbild für den romantischen

des Seeweges nach Indien durch Vasco da Gama besingt. Im Bericht ›Peregrinaçam‹ von Fernão Mendes Pinto (*um 1510, †1583) schlägt es den Autor bereits in seiner Kindheit in die weite Welt, die Erlebnisse reichen vom Jahre 1521 bis ins Jahre 1558, als er endlich seine Heimat zurückkehren kann. Der Florentiner Kaufmann Francesco Carletti (*1573 od. 1574, †1636) unternahm eine Reise um die Welt und berichtet darüber in seinen ›Ragionamenti di un mio viaggion intorno al mondo‹ (1594). Der Schweizer Humanist Thomas Platter d. Ält. (*1499, †1582) war zunächst Hirte im Wallis, durchzog die Deutschen Lande und schrieb seine Lebenserinnerungen (1572) in Form der Briefe an seinen Sohn Felix Platter (*1536, †1614) nieder, jener war ein herausragender Mediziner in Basel, und er schrieb ebenfalls eine Autobiographie und Reiseberichte, der zweite Sohn Thomas Platter d. J. (*1574, †1628) verfaßte eine ›Beschreibung der Reisen durch Frankreich, Spanien, England und die Niederlande‹ (1595-1600), eine ausgedehnte Studienreise, die ihm sein zuvor genannter Stiefbruder finanziell ermöglichte. Im 18. Jahrhundert kamen die Bildungsreisen auf – insbesondere die sogenannte ›Grand Tour‹. Reisebriefe: ›Letters from the Levant‹ (1763, dt. *Briefe aus dem Orient*) von Mary Wortley Lady Montagu (*1689, †1762); Europareisen und Weltanschauung: Daniel Defoe (*1600, †1731), ›Tour through the whole Island of Great Britain‹ (1724-27); ›Journal of a Tour to the Hebrides‹ (1785) von James Boswell (*1740, †1795); Georg Forster (*1754, †1794), ›A voyage round the World‹ (1777, dt. ›Reise um die Welt‹, 1778/80) und ›Ansichten vom Niederrhein, von Brabant, Flandern, Holland, England, und Frankreich‹ (1791-94); Alexander von Humboldt (*1769, †1859), ›Voyage aux régions équinoxiales du nouveau continent‹ (1805-34); Heinrich Lichtenstein (*1780, †1857), ›Reisen im südlichen Afrika‹ (1811); Adelbert von Chamisso (*1781, †1838), ›Bemerkungen und Ansichten auf einer Entdeckungsreise‹ (1821); Satire: Jonathan Swift (*1667, †1745), ›Gulliver's Travels‹ (1726); Italienreisen: Tobias George Smollett (*1721, †1771), ›Travels through France and Italy‹ (1766); Laurence Sterne (*1713, †1768), ›Sentimental Journey through France and Italy‹ (1768); Wilhelm Heinse (*1746, †1803), ›Tagebuch einer Reise nach Italien‹ (1780-83); Johann Wolfgang von Goethe (*1749, †1832), ›Italienische Reise‹ (1786-88); Karl Philipp Moritz (*1756, †1793), ›Reisen eines Deutschen in Italien‹ (1792/93); Johann Gottfried Seume (*1763, †1810), ›Spaziergang nach Syrakus im Jahre 1802‹ (1803); Stendhal (*1783, †1842), ›Journal d'Italie. Rom, Naples et Florence en 1817‹ (1911); Carl Gustav Carus (*1789, †1889), ›Reise durch Deutschland, Italien und die Schweiz im Jahre 1828‹ (1835); Ernst Förster (*1800, †1885), ›Handbuch für Reisende in Italien‹ (1848); Victor Hehn (*1813, †1890), ›Italien. Ansichten und Streiflichter‹ (1864); Ferdinand Gregoriovius (*1821, †1891), ›Wanderjahre in Italien‹ (1856-1877); Weltanschauung: Heinrich Heine (*1797, †1856), ›Reisebilder‹ (1826-1827); Heinrich Laube (*1806, †1884), ›Reisenovellen‹ (1834-1837); Theodor Fontane (*1819, †1898), ›Wanderungen durch die Mark Brandenburg‹ (1862-1882); Weltenbummler: Hermann Fürst von Pückler-Muskau (*1785, †1871), ›Briefe

deutschen Wald. Der Reiz des Fremden hat sich in Zeiten der Globalisierung und des Internets ohnehin gegeben. Die immer gleiche kulturpessimistische Beurteilung ist nun einmal intellektueller Konsens. Europäische beziehungsweise abendländische Vorurteile beherrschen die Sicht über den Heimathorizont. Dennoch gibt es auch die Seite des Genusses und den Reiz des Abenteuers. Manch ein Sprößling eines großen Mannes ist einfach nur im Gasthaus gelandet, und schmeißt so wie Sohnmann August von Goethe eine Lokalrunde, er stirbt vier Wochen nach einem Saufgelage, am 27. Oktober 1830 in Rom.¹⁹⁴

eines Verstorbenen« (1830-32); Forschungsreisen (Afrika, Asien, Polargebiete): Heinrich Barth (*1821, †1865), »Reisen und Entdeckungen in Nord- und Zentralafrika« (1857-1859); Gerhard Rohlfs (*1831, †1896), Afrikareisender; Gustav Nachtigal (*1834, †1885), Afrikaforscher; Georg Schweinfurth (*1836, †1925), Afrikaforscher; David Livingstone (*1813, †1873), Forschungsreisender; Henry Morton Stanley (*1841, †1904), »How I found Livingstone« (1872); Fridtjof Nansen (*1861, †1930), »The Norwegian North Polar Expedition 1893-1896. Scientific Results« (1900-1906); Sven Anders Hedin (*1865, †1952), »Von Pol zu Pol« (1911/1912), »Die Seidenstraße« (1936), »Der wandernde See« (1937); Wilhelm Filchner (*1877, †1957), »Om mani padme hum« (1929), »Bismillah« (1938), »Ein Forscherleben« (1950). Reiseromane und Erzählungen: Madame de Staël (*1766, †1817), »Corinne ou l'Italie« (1807); Charles Sealsfield (*1793, †1864), »Lebensbilder aus beiden Hemisphären« (1834-1837), »Das Kajütenbuch« (1841); Friedrich Gerstäcker (*1816, †1872), »Reisen um die Welt« (1847/1848); Rudyard Kipling (*1865, †1936), »Plain Tales from the Hills« (1888); Joseph Conrad (*1857, †1924), »Heart of Darkness« (1902); William Somerset Maugham (*1874, †1965), »Cosmopolitans« (1936); Edward Morgan Forster (*1879, †1970), »The Longest Journey« (1907), »A Passage to India« (1924); Abenteuerroman: Karl May (*1842, †1912), »Durch die Wüste« (1892); Jules Verne (*1828, †1905), »Le tour du monde en 80 jours« (1873); Reiseanekdoten: Mark Twain (*1835, †1910), »The Innocents Abroad« (1869), »A Tramp Abroad« (1880), »Following the Equator« (1897); Hermann Graf von Keyserling (*1880, †1946), »Reisetagebuch eines Philosophen« (1919); Gegenwart: Alfred Andersch (*1914, †1980), »Wanderungen im Norden« (1962); Rudolf Hagelstange (*1912, †1984), »Verona« (1957); Wolfgang Koeppen (*1913), »Nach Rußland und anderswohin. Empfindsame Reisen« (1958), »Reisen nach Frankreich« (1961); Ernst Schnabel (*1913, †1986), »Großes Tamtam. Ansichten vom Kongo« (1952); Heinrich Harrer (*1912), »Sieben Jahre in Tibet« (1952); Heinrich Böll (*1917, †1985), »Irisches Tagebuch« (1957); Herbert Rittlinger (*1909, †1978), »Ganz allein zum Amazonas« (1958) ...

¹⁹⁴**Dieter Richter, *Briganten am Wege. Deutsche Reisende und das Abenteuer Italien*, Frankfurt/M., 2002, darin, S. 99:** August von Goethe (*1789, †1830), »Ich kommandierte 25 Flaschen Wein«, Tagebuchaufzeichnung aus dem Jahre 1830: »Nachdem ich alles gesehen, bewundert, aber auch *gefühlt* ging es zum Mittagessen. Der Obermönch ging natürlich mit. In der Kneipe fanden wir viel Gesindel, auch 2 Kapuziner, welche aber gleich Reißaus nahmen wie wir eintraten. Ich revidierte alle Gesichter, einige spielten Karten, andere saßen nachdenkend da, auch zählte ich die Häupter meiner Lieben. Ich dachte, am besten ist es, du läßt die Kerls recht saufen. Ich kommandierte daher 25 Flaschen Wein für diese Lazaronis. So ein Volk muß man auch in der Trunkenheit kennen lernen. Nun gings los, auch der Obermönch wurde knill, sang Schumperlieder, die Kerls fingen an zu tanzen, und einen Fieberkranken, der nichts mitmachen konnte, trugen sie

Und was bringt das Reisen Brinkmann, die Entfernung von Köln und der Familie, der Aufenthalt in Italien? Das Schwanken zwischen Rom und Olevano: „Sollte ich nicht dort jetzt, um diese Jahreszeit, die eigentlich wenig verführt zu Ferienstimmung, mit Heizproblemen, Waschproblemen, Koch-Problemen, also reale Anstrengung auch erfordert, mich aufhalten – später, in der Wärme, werden es Ferien gewiß.“¹⁹⁵ Irgendwie hat Brinkmann mit Rom abgeschlossen, das Bergdorf ist ihm näher, aber das nackte Leben dort ist weitaus schwieriger aufgrund der Alltagsprobleme, trotzdem ist er auf der Suche nach Abgeschiedenheit, trotz der Sehnsucht nach Frau und Kind, die er allerdings für das Frühjahr in Olevano erwartet. Das ist genauer gesagt das Bergdorf *Olevano Romano* (nur: Punkte, Linien und Striche auf der Landkarte, aufgrund genauer Ortsangaben).¹⁹⁶ Der Maler und Zeichner Ludwig Richter (*1803, †1884), der von 1823-26 in Italien Studien betrieb, schildert die Idylle des Ortes allerdings poetischer.¹⁹⁷ Rolf Dieter Brinkmann überbrückt dort vom Donnerstag, den 21. Dezember 1972 bis zum Dienstag, den 2. Januar 1973, die Zeit der Weihnachtsfeiertage¹⁹⁸ und

auf den Schultern umher.“

¹⁹⁵ *Rom, Blicke*, S. 442

¹⁹⁶ *Rom, Blicke*, S. 429: „Der Ort liegt 41 Grad 51 Minuten 36 Sekunden Breite, 34 Grad 48 Minuten Länge, südlicher Meridian von Rom, Ausbreitung des Ortes süd-südwest, südliche Abweichung von Rom 1 Minute 8 Sekunden./Rom 54 Km entfernt, der nächste Ort Bellegra (auf dem Berg) 5,2 Km/Hügel Baldi (wo ich wohne): 571,20 Meter hoch gelegen, das Burggemäuer gegenüber: 584,12 Meter hoch.“

¹⁹⁷ *Rudolf Borchardt, Der Deutsche in der Landschaft*, Frankfurt/M., 1989 (1953, Bremen, 1925), darin: *Ludwig Richter, Olevano*, S. 289: „Durch Feigen-, Wein- und Ölpflanzungen stiegen wir nach Olevano hinauf, dessen Felspyramide, mit der Ruine einer Burg gekrönt, vor uns auftauchte. Oberhalb Olevano liegt die Casa Baldi; dort nahmen wir Einkehr. Es war noch gar nicht lange her, daß diese Gebirgsgegend gewissermaßen entdeckt wurde, denn früher getraute sich kein Reisender bis hierher in die wilden Berge vorzudringen.“

¹⁹⁸ Brinkmann erwähnt Eichendorff im Zusammenhang mit dessen Weihnachts-gedicht, siehe *Rom, Blicke*, S. 431: „Schriftsteller wehrten sich gegen ihre zerfallende Umwelt, die sie leibhaftig in zerbröckelnden Mauern, liegengelassenen Grundstücken, verwahrlosten Höfen sahn – warum zum Beispiel auch bis in das sentimentale Weihnachtsgedicht von Eichendorff dieses Weg-Gehen am Schluß, raus aus der Enge der Stadt, in den leeren weiten weißen winterlichen Raum, da endet nämlich dieses Verschren, auch da, und nicht in einer Stube, in einem Winkel, weit, leer, groß – in einem menschenleeren Raum, selbst in dem Gedicht.“ *Joseph von Eichendorff, Gedichte. In chronologischer Folge*, hrsg. v. Hartwig Schulz, Frankfurt/M., 1988, S. 169, »Weihnachten«: „Und ich wandre aus den Mauern / Bis hinaus in's freie Feld, / Hehres Glänzen, heil'ges Schauern! / Wie so weit und still die Welt! / Sterne hoch die Kreise schlingen, / Aus des Schnees Einsamkeit / Steigt's wie wunderbares Singen – / O du gnadenreiche Zeit!“

den Jahreswechsel. Olevano Romano, Latium, ist eine Gemeinde im Albanergebirge, östlich von Tivoli, der Ort liegt unterhalb der Ruine eines Kastells. Ludwig Tieck (*1773, †1853) formuliert im Jahre 1806 seine stimmungsvollen Zeilen über seine Eindrücke im berauschten Einklang mit dem Landschaftlichen.¹⁹⁹ Der lungenkranke Maler Friedrich Horny, der einige Zeit in der Künstlerkolonie lebte, starb 1824 in Olevano an seiner unheilbaren Krankheit, fünf Jahre nach einem Entführungsfall, der sich in der Villa Baldi zugetragen hatte. Der Überfall im Jahre 1819 sorgte für einiges Aufsehen, zwei Maler wurden von Räubern verschleppt, doch gegen Zahlung eines Lösegeldes wieder freigelassen. Zur Bekanntheit des Ortes in den Sabinerbergen unter deutschsprachigen Italienfahrern hatte der Vorfall gewiß beigetragen. Der 1804 in Heilbronn geborene Dichter Wilhelm Waiblinger war Ende Mai 1827, im September 1827 und im Jahre 1828 in der wunderschön gelegenen Ortschaft. Den Tod fand Waiblinger in Rom im Jahre 1830; an der Schwindsucht verstorben, ist er dort auch begraben. Ebenso besuchte der Verseschmied des 1854 entstandenen Epos »Der Trompeter von Säckingen« den Ort. Der 1826 in Karlsruhe geborene Joseph Victor von Scheffel kam im Herbst 1852 in die Gemeinde. Verstorben ist er allerdings in seiner Geburtsstadt. Im Gedicht »Canneloni in Olevano«²⁰⁰ heißt es übrigens am Schluß: „In questa Solitudine, / Ludwig Tieck, Anfang März, in Olevano.“

3. Begriffsfindung: ‚Resignativismus‘

Ein Begriff wäre zu finden! Um das resignative ‚Scheitern‘ ideologisch zu bezeichnen, spreche ich von ‚RESIGNATIVISMUS‘ ein. Zu weiten Teilen ist die Gesellschaft des 20. Jahrhunderts eine durch die Resignation geprägte Zivilisation, die nach wie vor auf religiöse Heilsversprechen zurückgreift. Ein moralischer Abgrund

¹⁹⁹»OLEVANO / Müde bin ich angelangt, / in diese Bergeinsamkeit, Umstarrt von nahen und fernen Felsen, / Vor mir die dunkle, kleine Stadt, / Drüben am zackigen Gipfel / Hängend die Burg. / Und der Vollmond / leuchtet vom klaren Himmel, / Und wie ich schlummre, / Tönt helles Gelächter / Und Ton von Zithern / Und tanzendes Gaukeln / In meinem Schlaf, / Vom Vorsaal herüber. / So weich, so warm, so hell / war noch keine Sommernacht, / kein Schlummer so süß, / Keine Störung des Schlafes / Je so erfreulich, / Denn wie ich das Auge / Matt halb öffne, / Strahlt im Glanz das Gebirge, / Der Mond vom reinen Himmel, / Der Scherz der Mädchen und Freunde, / Und lächelnd schlummr‘ ich wieder ein.« In: **Ludwig Tieck, *Schriften in zwölf Bänden*, Bd. 7: *Gedichte***, hrsg. Ruprecht Wimmer, Frankfurt/M., 1995, S. 222

²⁰⁰**Rolf Dieter Brinkmann, *Westwärts 1&2***, Reinbek b. Hamburg, 1999 (1975), S. 94

tut sich auf, christlich gekennzeichnet als Gekreuzigkeit, was die innere Zerrissenheit und uneindeutige Zersetzung des Selbst induziert. Die Reduzierung auf ein nacktes, bloßes Ich, das durch die gestörte Funktion der Subjektivierung an sich selbst leidet, ist Zeichen einer resignierten Persönlichkeitsspaltung. Im Paris des späten Neunzehnten Jahrhunderts galt es der Hoffnungslosigkeit, der Zukunftslosigkeit – eben der Resignation – zu huldigen. Viele Künstler, insbesondere Dichter, bildende Künstler, Musiker und Komponisten frönten dem Rausch: exzessiver Kaffee-, Absinth-, Haschisch- und Opiumgenuß – die Kombination bestimmter Stoffe galt als geeignetes Mittel, das jammervolle Erdendasein auf ein erträgliches Maß zu reduzieren beziehungsweise die Existenz unter dem Rauscheindruck überhaupt auszuhalten. Wahnsinn oder Tod war schließlich das „erklärte“ Trauma der Bohème. In Deutschland pflegte man zu ähnlichen Zeiten die Weihe des Untergehens schopenhauerianisch, eine bestimmte „geistige Elite“ versammelte sich gar unter dem Signum: „Der Klub der Resignierten“.²⁰¹ Insbesondere nach dem desaströsen Erlebnis des I. Weltkriegs lassen sich intellektuelle Strömungen im 20. Jahrhundert ausmachen, die

²⁰¹ Hans-Georg Behr, *Von Hanf ist die Rede. Kultur und Politik einer Pflanze*, 6. Aufl., 2000 (1995, 1982) (Vertrieb: *Zweitausendeins*, Frankfurt/M.), S. 190: „Einen gewissen dubiosen Ruf hatte der Stoff [Cannabis] allerdings in den Studentenkreisen gewonnen. Wer von der »alten Burschenherrlichkeit« hört, möge bedenken, daß diese nur für einen Teil der Studentenschaft galt. Schon damals gab es Gruppen, die diesen Hurra-Germanen (samt ihren Antisemitismus) und der gesamten deutschen Gründerherrlichkeit eine ebenso fundamentale Verweigerung entgegensetzten und sich in Weltschmerz und künstliche Nebel hüllten. Sie nannten sich »Schopenhauerianer«, ohne den Philosophen sonderlich gelesen zu haben, oder schlicht »die Resignierten«. No future; und es ist eine bezaubernde Ironie der Geschichte, daß ihre Rituale jenen der bourgeoisen Studentenverbindungen zumindest bei Rauschmitteln glichen. Jeder Zirkel hatte seine eigene Droge, deren hoffentlich lebensverkürzende Wirkung die Fahrt durch das Jammertal begleiten sollte, und an jeder Universität gab es mehrere Zirkel. Die Modedroge war Morphinum, das nach den Massenspritzungen des Krieges ins Gerede gekommen war, gefolgt von Kokain. Andere Gruppen, die sich nicht ganz so radikal aus der Welt pusten wollten, hielten sich an Ganja und Charas und lernten Französisch, um Baudelaire zu lesen. Franz Blei beispielsweise, der später die erste deutsche Ausgabe dieses *Poète maudit* herausgab, erinnerte sich im hohen Alter noch genüßlich der Studentendebatten, wo zu qualmenden Wasserpfeifen über Schuld und Sühne der Menschheit im allgemeinen verhandelt wurde: »Nahezu jeden Abend trafen wir uns, füllten die Nargileh abwechselnd und qualmten, bis bloßes Einatmen der Luft im Raum ausreichte, Bhang, Ganja, Haschisch, ungarischen Hanf durcheinander, und jeder schwärmte, was er gerade entdeckt hatte: Pornographie des französischen Rokoko, kaum bekannte Schätze der Romantik oder einen russischen Autor, der bald unser aller Held wurde – Dostojewskij. Wir segelten begeistert in ein Neuland, von dem wir hofften, daß es anständigen Bürgern zuwider sei.«“

einer pessimistischen Weltsicht angehören. Unmittelbar nach dem Krieg war der *Dadaismus* synonym für den Angriff auf bürgerliche Geschmacksnerven. Die 20/30er Jahre hatten ihre *lost generation*, so zum Beispiel vertreten durch Ernest Hemingway (*1899, †1961), John Dos Passos (*1896, †1970) und Francis Scott Fitzgerald (*1896, †1940). Die amerikanische Schriftstellerin Gertrude Stein (*1874, †1946) brachte die Formel der „verlorenen Generation“ in Umlauf. Die amerikanischen Autoren dieser Epoche sahen im I. Weltkrieg ein Symbol des zivilisatorischen Zusammenbruchs. Er war der Grund einer allgemeinen wie auch der Desillusionierung, was die Umprägung des realistischen Romans zum Illusionslosen einleitete. Die assoziative Reihung, der Verzicht auf Interpunktion und die scheinbar sinnlose Satzwiederholung („Eine Rose ist eine Rose ist eine Rose“), die der Intuition und dem freien Fließen der Gedanken entsprach, sollten den Eindruck dynamisch bewegter Bewußtseinswirklichkeit vermitteln. Die 40er Jahre waren vom französischen *Existentialismus* geprägt, den Jean-Paul Sartre (*1905, †1980) und Albert Camus (*1913, †1960) begründeten. In den 50/60er Jahren sind die Namen Jack Kerouac (*1922, †1969), William Seward Burroughs (*1914, †1997) und Allen Ginsberg (*1926, †1997) synonym für die Bezeichnung *beat generation*. Aus dem Bewußtsein der „Beatgemeinde“ entstand in den 60/70er Jahren eine neue amerikanische Subkultur. Der Begriff *drop-outs* geht auf Timothy Leary zurück, und diese Wortschöpfung charakterisiert das Hippietum. In der Folge entwickelte sich aus dem Umfeld der „Gammer“, wie Volkes Stimme die selbsternannten „Haschrebelln“ beschimpfte, eine weitreichende Protestbewegung, gerade auch in Europa. Die *no-future-generation* 70/80er Jahre ist dem Ausbruch des *Punk* (1976/77) mit Bands wie den *Sex Pistols* und *The Clash* verpflichtet. Der Ausdruck *generation X* ist dem Titel des 1991 erschienenen popliterarischen Werkes des amerikanischen Autors Douglas Coupland (*1961) entnommen. Und diesen Nihilismus beziehungsweise die Gleichgültigkeit der späten 80er Jahre spiegelt die Galionsfigur Kurt Cobain (*1967, †1994) wider. Aus dem sogenannten *Grunge*-Spektrum stammend, wurde er zur letzten Rock'n'Roll-Ikone des 20. Jahrhunderts. Er war »Mastermind« der Band *Nirvana*, und deren Single *Smells Like Teen Spirit* (1991) wurde zur Hymne einer ganzen Generation.

a. Melancholie

Der Begriff Melancholie bezeichnet den Zustand tiefer Verzweiflung und Niedergeschlagenheit. Im Tiefsinn ist der Mensch jeden Selbstvertrauens beraubt, sein Selbstgefühl erlischt in dumpfer Stimmung. Die Düsternis bestimmt die Lebensauffassung, der Mensch ist unfähig zu Tätigkeiten und willensmäßigem Verhalten. Der Pessimismus obsiegt über jedes erfahrbare Glück. Der Begriff zeigt sich in der Kunstgeschichte im berühmten Kupferstich *Melancholia* (1514) von Albrecht Dürer (*1471, †1528). In der Antike prägten der griechische Arzt Hippokrates (*um 460 v. u. Z., †375 v. u. Z.) und der griechisch-römische Mediziner Galenus (*129, †199) die Temperamenten- und Viersäftelehre: *Sanguiniker* („Blut“), *Phlegmatiker* („Schleim“), *Melancholiker* („schwarze Galle“) und *Choleriker* („gelbe Galle“). Die sogenannte ›Schwarzgalligkeit‹ steht für Situationen des Trübsinns und seelische Niedergeschlagenheit. In der modernen Psychiatrie lautet der entsprechende Terminus „endogene Depression“.

b. ‚Weltschmerz‘

Jean Paul prägte den Begriff ‚Weltschmerz‘.²⁰² Nicht von ungefähr erscheint das Kompositum als ein Bruchstück aus dessen Nachlaß: „Salina oder über die Unsterblichkeit der Seele“, geschrieben in den Jahren 1823-24, kurz vor seinem Tod, bei schwindender Seh- und Schaffenskraft. Doch steht bereits die Zeit der Empfindsamkeit maßgeblich für dieses Verlustgefühl. Johann Wolfgang von Goethe (*1749, †1832) beschreibt es in »Die Leiden des jungen Werthers« (1774), es führt zum Tod durch eigene Hand. Der Schmerz der Seele durch das Leiden an der Liebe wird zum Schmerz an der Welt. Es ist

²⁰² Jean Paul, *Sämtliche Werke, historisch=kritische Ausgabe*, Bd. II 4, Zweite Abteilung, *Vierter Band, Nachlaß*, hrsg. v. der Preußischen Akademie der Wissenschaften und der Akademie zur wissenschaftlichen Erforschung und zur Pflege des Deutschtums (Deutsche Akademie), Weimar, 1934, S. 485: „Nur sein Auge [Gottes] sah alle die tausend Qualen der Menschen bei ihren Untergängen – Diesen Weltschmerz kann er, so zu sagen, nur aushalten durch den Anblick der Seeligkeit, die nachher vergütet. [versehen mit der Anmerkung: Gott, um den Weltschmerz auszuhalten, muß die Zukunft sehen.] Er, der einzige Gedanke und Genuß, der zumal im Alter, bei dem Untersinken und Erbleichen der Welt, der er ja eigentlich die Farbe gibt – mit ewiger Sonne stehen bleibt. Nimm Gott aus dem All: So ist alles vernichtet, jede höhere geistige Freude, jede Liebe, und nur der Wunsch eines geistigen Selbstermords bliebe übrig und nur der Teufel und das Thier könnten noch zu existieren verlangen.“

ein tiefempfundenen Gefühl der inneren Zerrissenheit. Viele Schriftsteller haben Beschreibungen dieser leidenschaftlichen Abkehr von der Welt gegeben. Bei Jean Paul (*1763, †1825) leidet die Figur *Roquairol* im »Titan« (1800-1803) an der überirdischen Verzweiflung, ebenso wie die Diagnose bei Clemens Brentano (*1778, †1842) in dessen fragmentarischem Roman »Godwi« (1801) als Krankheit an der Welt lauten muß. Des weiteren formten die Dichter Heinrich Heine (*1797, †1856), Christian Dietrich Grabbe (*1802, †1850), Georg Büchner (*1813, †1837) und Nikolaus Lenau (*1802, †1850) mit ihrer Neigung zu *Einsamkeit*, *Schwermut*, *Vergänglichkeit*, *Zerrissenheit*, *Existenzangst*, *Pessimismus* und *Weltschmerz* den Begriff in der deutschsprachigen Literatur. In England repräsentiert Lord Byron (*1788, †1824) diese Haltung. In Rußland gestaltete Michail Lermontow (*1814, †1841) die Figur des „überflüssigen Menschen“ im Roman »Ein Held unserer Zeit« (1840). Bei Hermann Hesse findet sich schließlich der Begriff „Welttraurigkeit“, die das Künstlertum im fiktiven Staate Kastilien befallen haben soll.²⁰³

c. *Skeptizismus*

Der Zweifel als Prinzip – es gibt keine sichere Erkenntnis, so der skeptizistische Tenor. Der antike griechische Denker Änesidemus

²⁰³Hermann Hesse, *Das Glasperlenspiel. Versuch einer Lebensbeschreibung des Magister Ludi Josef Knecht*, Frankfurt/M., 2002 (Erstausgabe: Zürich, 1943, entstanden 1931-1942), S. 293/294: „„Auch auf Bildnissen von Menschen der Vergangenheit kannte er Ähnliches, auf Bildnissen von manchen Gelehrten oder Künstlern, von welchen eine rührende, halb krankhafte, halb schicksalhafte Trauer, Vereinsamung und Hilflosigkeit abzulesen war. Für den Magister, der ein so zartes Künstlergefühl für die Geheimnisse des Ausdrucks und ein so waches Erziehergefühl für Charaktere besaß, gab es schon längst gewisse physiognomische Kennzeichen, welchen er, ohne ein System daraus zu machen, instinktiv vertraute; so gab es für ihn zum Beispiel eine speziell kastilische und eine speziell weltliche Art von Lachen, Lächeln und Heiterkeit, und ebenso eine speziell weltliche Art von Leiden und Traurigkeit. Diese Welttraurigkeit nun glaubte er auf Designoris Gesicht zu erkennen, und zwar so stark und rein ausgedrückt, als habe dieses Gesicht die Bestimmung, Stellvertreter von vielen zu sein und das geheime Leiden und Kranksein vieler sichtbar zu machen. Er war von diesem Gesicht beunruhigt und ergriffen. Es schien ihm nicht nur bedeutungsvoll, daß die Welt seinen verlorengegangenen Freund nun hierher geschickt habe und daß Plinio und Josef, wie einst in ihren Schüler-Redekämpfen, so jetzt wirklich und gültig der eine die Welt, der andre den Orden vertrete; noch wichtiger und symbolhafter wollte es ihm erscheinen, daß in diesem einsamen und von Trauer beschatteten Angesicht die Welt nun einmal nicht ihr Lachen, ihre Lebenslust, ihre Machtfreude, ihre Derbheit nach Kastilien entsandt habe, sondern ihre Not, ihr Leiden.“

(lebte um 70 v. u. Z.) führt zehn Gründe auf, die Anlaß zum Skeptizismus geben. Die zehn sogenannten „Tropen“ lauten (siehe *Philosophisches Wörterbuch*²⁰⁴): „1. Die Verschiedenheit der Lebewesen, 2. der Menschen voneinander, 3. der Sinnesorgane, 4. der Zustände des Individuums, 5. der Lagen, Entfernungen, Orte, 6. das Vermischtsein des Wahrnehmungsobjekts mit anderen Objekten, 7. die Verschiedenheit der Erscheinungen je nach ihrer Verbindung, 8. die Relativität überhaupt, 9. die Abhängigkeit von der Anzahl der Wahrnehmungen, 10. die Abhängigkeit von Bildung, Sitten, Gesetzen, religiösen und philosophischen Anschauungen.“ Daraus ergibt sich eine Unvereinbarkeit der Sichtweisen der Menschen untereinander. Trotz allem sind den Menschen gewisse „Seinskategorien“ gegeben, die bei jedem Individuum gleich sind. Somit ergibt sich der Versuch, bei aller Ungleichheit sich einander anzunähern und in seiner Verschiedenartigkeit wechselseitig zu verstehen. Daß dabei in jedem Fall Skepsis vorherrscht, liegt in der Natur des Menschen. Jeder Zweifel bedingt dabei eine Unsicherheit. Es gibt bei aller Toleranz selbstverständlich niemals ein grundsätzliches Einverständnis. Doch genau in diesem schwankenden Bewußtsein finden die Menschen zueinander oder stoßen sich voneinander ab. Mit dem Irrationalismus der Menschen muß man leben, so gesellt sich auch die Liebe als eine nicht zu erfassende Gefühlsregung zwischen die Menschen, gebiert aber gleichzeitig den Kern nicht mehr rationaler Erkenntnis.

d. Pessimismus

Die volkstümlich so bezeichnete „Schwarzseherei“ bildet den Gegensatz zum Optimismus. Was dem Optimisten die beständige Hoffnung, die Sicht des Guten, ist dem Pessimisten die Negation in aller Betrachtung: die Welt ist unverbesserlich schlecht, das menschliche Dasein ist ein beständiges Elend, letzten Endes ist alles sinnlos. Berühmt ist die pessimistische Grundhaltung Arthur Schopenhauers (*1788, †1860), er begründet seine Lehre allerdings auch religiös, denn pessimistische Ausprägungen finden sich im Buddhismus wie auch im Christentum, dessen Aspekte Schopenhauer unter anderem mit seinem Hauptwerk »Die Welt als Wille und Vorstellung« (1819/1859) breitgefächert erforschte,

²⁰⁴Georgi Schichkoff [Hg.], *Philosophisches Wörterbuch*, 21. Auflage, Stuttgart, 1982, S. 641.

dessen Titel alleine sprichwörtlich gewordenen ist.

e. *Nihilismus*

Die eigentliche Negation begründet den Nihilismus, den „Standpunkt der absoluten Verneinung“. In seinem „Sendschreiben an Fichte“ aus dem Jahre 1799 führt Friedrich Heinrich Jacobi (*1743, †1819) den Begriff ein. Literarische Verbreitung findet der Ausdruck im Zusammenhang mit dem Roman »Väter und Söhne« von Iwan Turgenjew (*1818, †1883) aus dem Jahre 1862. Der Roman stellt nicht nur ein Paradigma dar, sondern legt auch in besonderem Maß den Generationskonflikt offen, der in der gegensätzlichen Orientierung von Vater und Sohn an der alten Sozialordnung und einer politischen Wende bestand, welche den aufgeklärten Menschen endlich aus der Leibeigenschaft entlassen sollte. Was die Anzeichen des Nihilismus weiterhin freisetzte und dem Denken des Dänen Søren Kierkegaard, [*1813, †1855] Auftrieb gab, lag im beteuerten Eheversprechen am 10. September 1840. Er löste aber seine Verlobung mit einer gewissen Regine Olsen im darauffolgenden Jahre unter großen Seelenqualen, mit vielleicht treuherziger Ironie und durchaus verzweifelterm Zynismus; unglücklich, aber befreit begab er sich nunmehr rastlos schreibend, ziemlich losgelöst von allem und jedem, ins Zentrum der Verneinung und Verweigerung, glaubte aber! Er verfaßte unter anderem programmatisch betitelte Werke unter abstrusen Pseudonymen, so maßgeblich bezeichnende wie sein Hauptwerk: *Enten – Eller* (1843, dt. *Entweder/Oder. Ein Lebensfragment herausgegeben von Victor Eremita*). Die sinnlose Weltordnung erscheint als Grund der destruktiven Verneinung. Ein nächster Denker, der langsam verrückt werdend Gott für tot erklärte, und seine Augen, zu Tode gepflegt von seiner zunächst der Deutsch-tümelei, später dem Nationalsozialismus nahestehenden Schwester Elisabeth Förster-Nietzsche, in der *Villa Silberblick*, dem heutigen *Nietzsche-Archiv* in Weimar, für immer schloß. Zusammengebrochen war er in Turin, als schleichender Prozeß datiert auf den 3. Januar 1889. Da wurde dann aus dem geplanten Hauptwerk: *Der Wille zur Macht. Versuch einer Umwertung aller Werte*²⁰⁵ (posthum, 1906), ein Fälscher-Werk, zusammengeschnürt

²⁰⁵ Friedrich Nietzsche, *Der Wille zur Macht. Versuch einer Umwertung aller Werte. Erstes Buch: Der Anti-Christ. Versuch einer Kritik des Christentums* [1888, erstmals

vom Pakt der schlimmen unmittelbar Verwandten. Und dieser Denker, bekanntermaßen Friedrich Nietzsche (*1844, †1900), schließlich verschiebt den Nihilismus zur „Umwertung aller Werte“²⁰⁶, womit er dem Nihilismus eine neue Perspektive verleiht. Aus dem vermeintlichen Hauptwerk und aus dem falschverstandenen Übermensch-Begriff aus »Also sprach Zarathustra« (1883-85) machten die Nationalsozialisten eine Ideologie, die das Denken Nietzsches gründlich auf den Kopf stellte, den antichristlichen und antinationalen Philosophen allerdings nachhaltig diskreditierte.

f. Determinismus, Fatalismus, Defätismus

Der Schicksalsglaube, die Weltanschauung eines blind herrschenden Willens, ist eine alte Anschauung, die zumeist negativ besetzt ist. Für die Haltung der Resignation vielleicht ein zu scharfer Begriff, weil er eine Ergebnisheit voraussetzt, die für das resignative Prinzip einen zu weit führenden Denkprozeß beinhaltet. Ebenso zeigt der Determinismus eine Begrenztheit auf, die das Weltgeschehen und somit auch die Zeitlichkeit des Menschen bestimmt. Der Fatalismus drückt die Unabdingbarkeit der Sterblichkeit des Menschen aus. Anders besetzt ist der Begriff Defätismus, der im 1. Weltkrieg für den Zweifel am endgültigen Sieg geprägte Begriff, er bezieht sich allgemein auf den Niederlagenglauben beziehungsweise das Verlierertum.

g. Resignation

Lexikalisch betrachtet bezeichnet Resignation „Entsagung“ und „Fügung ins Unabwendbare“. Psychologisch gesehen kann sich das Gefühl der Reduktion des Gemüts auf charakterliche Schwäche beziehen, auch Gefühle der Trägheit, Kraftlosigkeit, Momente der Mißachtung können zu Resignation führen, ebenso schwere kör-

erschienen 1895], Frankfurt/M., 1986, S. 127: unausgeführt – Zweites Buch: *Der freie Geist. Kritik der Philosophie als einer nihilistischen Bewegung*; Drittes Buch: *Der Immoralist. Kritik der verhängnisvollsten Art von Unwissenheit, der Moral*; Viertes Buch: *Dionysos. Philosophie der ewigen Wiederkunft*.

²⁰⁶Friedrich Nietzsche, *Götzen-Dämmerung oder wie man mit dem Hammer philosophiert* (1888), Frankfurt/M., 1985, S. 9 (Vorwort): „Eine Umwertung aller Werte, dies Fragezeichen so schwarz, so ungeheuer, daß es Schatten auf den wirft, des es setzt – ein solches Schicksal von Aufgabe zwingt jeden Augenblick, in die Sonne zu laufen, einen schweren, allzuschwer gewordenen Ernst von sich zu schütteln.“

perliche oder seelische Krankheiten. Aber auch das Gefühl, einer Macht unabwendbar gegenüber zu stehen, können der Grund sein zu resignieren. Die Enttäuschung über die Unerreichbarkeit eines Zieles stellt sich ein, wenn selbst durch bis ins letzte gesteigertes Bemühen kein Erfolg sichtbar wird. Antriebsschwäche stellt sich ein, jedwede Hoffnung des Menschen verkümmert, obgleich er versucht hat, alle ihm zur Verfügung stehenden Mittel zu nutzen. In philosophischer Bedeutung tritt die Resignation als „Quietismus“ auf. Resignation ist die völlige Ruhe des Gefühls, die Affekte und der Willen zum Handeln erlöschen, in passiver, schier weltabgewandter Grundhaltung ergibt sich der Mensch der widerstandslosen Sicht der Dinge. Der französische Mystiker und heilig gesprochene Franz von Sales (*1567, †1622) faßte seine Lehre, sich dem Willen Gottes unterzuordnen, in den Worten zusammen: „Nichts begehren, nichts zurückweisen“. Nun, die resignativen Hippies flohen ebenfalls in die Metaphysik, versuchten wieder ein natürliches Leben zu führen und ein bedächtigeres Umgehen mit Zeit zu bewerkstelligen. Sie suchten nach einem anderen existentiellen Verständnis, das der Agonie der westlichen Zivilisation entgegengesetzt werden sollte. Das konkurrenzlose Unglück der hektischen Ballungsräume befällt nicht ohne Grund die scheinbar therapieunfähigen Menschen des 20. Jahrhunderts. Der Ausstieg aus den ökonomischen Schraubendrehungen des imperialistischen Kapitalismus offenbart die Möglichkeit einer Bereinigung seiner selbst – eine Art Katharsis, ohne daß die wirkliche Katastrophe schon stattgefunden haben muß. Die Geistesbewegungen in der Philosophie lesen sich wie ein Road Movie der Denkart.

h. *Entropie*

Die Reiseliteratur berichtet vom Wege beziehungsweise vom Ziel des Weges, sie ist die belletristische Bearbeitung einer für jede Zeit spezifischen Mobilität. Zum Beispiel Traumreiseland Italien – ein Stück dieser Erde, Universales, Globales, Regionales, Provinzielles, Urbanes vereinigt sich. Der Kosmos ist sowohl in der großen Mondfahrt, als auch in der Fahrt durch die reale Stadt vorhanden, eine Imagination ist beides. Resignation gehorcht trotz allem dem Energieerhaltungssatz, daraus ergibt sich Entropie – was den allmählichen Zerfall unserer Zivilisation bedeutet. E-Wörter werden

herumgereicht: *Epitaphios* und *Entropie*.²⁰⁷ Die erforderlichen Genußgifte sind *Alkohol, Cannabis, Kaffee, Kakao, Tabak* und *Tee* – also die normale Basis des Konsums. Die radikalen Obergruppen dagegen bilden *Psychodelica, Amphetamine, Barbiturate, Tranquilizer*. Die Revision der Rezeption der Texte von Hermann Hesse (*1877, †1962) setzt ein, Jugendbildnisse eines alternenden, in Pubertät verharrenden Schriftstellers, *Demian* (1919), *Siddhartha* (1922) und *Der Steppenwolf* (1927) – Kultbücher der Hippies, schlecht geschrieben, aber ungemein hip, weil sie den Keim der Aufmüpfigkeit und das Kerngehäuse der Heranwachsenden treffen. Unter dem Großbuchstaben E wird es zunächst hymnisch. Der Liedzyklus *Epitaph*²⁰⁸ erweist sich als politische Totenklage. Der Text von Jannis Ritsos²⁰⁹ (*1909, †1990), welcher schon früh als regimekritischer Dichter Verfolgung erlebte, wurde 1958 vom griechischen Komponisten Mikis Theodorakis (*1925) vertont. Er schuf unter dem Originaltitel *Epitafios* acht volkstümliche Lieder, die in seiner Heimat äußerst populär wurden. 1968 findet der Komponist großen Anklang bei der demonstrierenden Jugend der

²⁰⁷ **Fremdwörterbuch:** der Begriff *Entropie* heißt 1. physikalische Größe, die die Verlaufsrichtung eines Wärmeprozesses kennzeichnet. 2. Größe des Nachrichtengehalts einer nach statistischen Gesetzen gesteuerten Nachrichtenquelle; mittlerer Informationsgehalt der Zeichen eines bestimmten Zeichenvorrats (Informationstheorie). 3. Maß für den Grad der Ungewißheit über den Ausgang eines Versuchs. Bei **Brinkmann** ist der Begriff immer wieder zu finden, so z.B. **Rom, Blicke**, S. 262: „Rentnervisionen, Rentnerentdeckungen, Rentneransichten, Rentnerdasein als Utopie, Rentnerkarten und Rentner-Wurst! Das ist der Tod, das ist Entropie, das ist Grauen! –“ und S. 278: „Manchmal ergeben sich mir rasche Zusammenhänge und Einsichten, öfter ist es ein Nebeneinander, es ist wie es ist – sogar das zeitgenössische Bewußtsein betreibt Entropie.“

²⁰⁸ **Jannis Ritsos, *Milos geschleift***. *Poeme und Gedichte*, hrsg. v. Thomas Nicolaou, Nachdichter: Heinz Czechowski, Margarete Hannsmann, Thomas Nicolaou u. Hubert Witt, Leipzig, 1979, darin, S. 58-72: *Epitaph* [*Επιτάφιος* (*Epitaphios*), 1936], S. 58: „Thessaloniki: Mai 1936. Eine Mutter, mitten auf der Straße, beweint ihren getöteten Sohn. Die Wogen der Demonstranten, streikende Tabakarbeiter, brechen sich an ihr. Sie setzt ihre Klage fort: /*Mein Sohn, Fleisch meines Fleisches du und Herzblut / meines Herzens, / Mein Vogel du des armen Hofs, du Blume meiner Schmerzen*.“

²⁰⁹ **Jannis Ritsos, *Gedichte***, ausgewählt, übersetzt u. mit einem Nachwort v. Klaus-Peter Wedekind, Frankfurt/M., 1991, S. 90: „EPILOG / Leben, – eine Wunde im Nichtsein / 27. VII. 68.“; ebd., S. 137 (Nachwort): „Es ist kein Zufall, daß gerade im Jahr 1968 Gedichte von Ritsos erstmals in Buchform in der Bundesrepublik erschienen. Die Aufbruchsgeneration dieses und der folgenden Jahre erlebte sich in einer ambivalenten Rolle als Opfer systemimmanenter Gewalt und zugleich als avantgardistischer Täter gegen diese. Ritsos' politische Biographie und immerhin diejenigen Teile seines Werkes, die sich zur Not als ›dokumentarisch‹ lesen ließen, boten diesem Bewußtsein einen Spiegel, in dem es sich heroisch vergrößert fand.“

Welt. Im Sommer 1967 war er von der Militärjunta in Griechenland verhaftet worden, im Januar 1968 wurde er wieder freigelassen, aber im Sommer des gleichen Jahres in ein kleines Bergdorf in die Verbannung geschickt. Seine Musik spiegelt eine Stimmung von Aufbegehren und Widerstand wider, und er selbst gilt als eine Symbolfigur des antifaschistischen Kampfes und der Freiheit. Ein ganz anderes E-Wort, ein Lieblingswort von Brinkmann, findet sich häufig: „Entropie“.²¹⁰ Oder *Entrophy*, wie eine frühe Erzählung von Thomas Pynchon (*1937) aus dem Jahre 1960 heißt, Bildnis einer um sich selbst kreisenden Partygesellschaft; Beatniks im Jahre 1957 auf dem Weg ins *Outer Space* – der Ausgang ist ungewiß, eben entropisch. Der Ausgleich der Temperatur ist ein zu komplexe Angelegenheit, und der Mensch ist unfähig, atmosphärische Störungen zu verhindern. Nur im Laborversuch scheint das zu gelingen, aber nicht alle Experimente lassen sich eben auf das Leben übertragen. Die Situation ist eine therapeutische Krisis, die richtige Krankheit zur falschen Zeit: Resignation, ehemals: *Weltschmerz*. Doch das klingt für die Siebziger einfach zu romantisch, da stimmen die Worte „Resignation“ beziehungsweise „Entropie“ eher. Die Sentenz vom „Verfall aller Werte“ trifft den Nerv der hypertrophischen (überspannten) Zeit.

²¹⁰ **Alain Robbe-Grillet, *Angélique oder Die Verzauberung*** [*Angélique ou l'enchantement*, 1987], übersetzt v. Andrea Spingler, Frankfurt/M., 1992 (1989), S. 165: „Während die Welt von Pauline Réage [Anm.: unter diesem Pseudonym erschien der Erotikroman *Histoire d'O*, 1954, dt. *Geschichte der O*, 1966, dessen wahre Autorenschaft fälschlich Robbe-Grillet zugewiesen wurde] diejenige ist, wo alles – und auch die Liebe – unwiderruflich dem Verfall, der Aufweichung, dem Ruin entgegengeht, ist das Universum von Guido Crepax [Anm.: Cartooist] buchstäblich unverwundlich. Wie von einem unsichtbaren Dämon Maxwells [Anm.: James Clerk Maxwell (*1831, †1879), engl. Physiker, entwickelte u.a. seine Theorie der elektromagnetischen Erscheinungen] gelenkt, weiß er nicht um das Gesetz der Entropie. Eine wesentliche Konsequenz ergibt sich sofort daraus: die sadomasochistische Aktivität verändert in dieser Mutation ihre Grenzen und ihren Ausgang. Der Körper des Opfers ist am Ende der Pein ebenso intakt wie das Begehren seines Gebieters. Die Spur der Peitsche, mit demselben göttlichen (dämonischen) Pinsel gemalt wie die ideellen Zeichen, verschwindet plötzlich im nächsten Feld, denn dieser Ort der absoluten Reinheit – also des Augenblicks – kann nur diskontinuierlich sein. Und der Schmerzensschrei ist da nur noch ein paar Buchstaben in einer Sprechblase, seinerseits erstarrt im gleichen Weiß, in der gleichen Unbeweglichkeit, unsterblich und transparent wie eine musikalische Note.“

4. Meta-Helix

a.) Hyper-Alphabetisierungen

Was eine andere Meta-Helix versprach (als *überspannte Verdopplung* versteht sich!), das ist eben jene Mystik (der *Melancholia*), die den Anlaß für den Atheismus gab. Was sind alle diese Begriffe des Scheiterns? Die Grundsteinlegung des Begriffs „Weltschmerz“ durch Jean Paul sieht das Kompositum als Inbegriff des irdischen Leidens beziehungsweise Leidens an Gott (und bei Gott, der selbst leidensfähig zu sein scheint, da er sozusagen sondergleichen ‚Weltzweifel‘ haben müßte). Um einen Platz des Glaubens zu finden, empfiehlt sich eventuell ein bequemer Sessel für die Seele und deren Qual. Zur Bewältigung allererster schwer- bis tiefmütiger Umstände fiel der endgültige Pfeil auf das Göttliche, den immerhin Friedrich Nietzsche ziemlich mühelos, klar und deutlich abschoß: „Hören wir noch nichts von dem Lärm der Totengräber, welche Gott begraben? Riechen wir noch nichts von der göttlichen Verwesung? – auch Götter verwesen! Gott ist tot! Gott bleibt tot! und wir haben ihn getötet!“²¹¹ Um der „Polarität“ des »Dionysischen« gegen das »Apollinische« Nahrung zu geben, formuliert Nietzsche sein Werk *Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik*.²¹² Doch vernachlässigen wir nicht den anerkannten Schwarzseher, den alten Grantler Arthur Schopenhauer.²¹³ Der Mann

²¹¹ Friedrich Nietzsche, in jenem *Der tolle Mensch* überschriebenem § 125 des Dritten Buches aus der Schrift *Die fröhliche Wissenschaft* [1886], Frankfurt/M., 1982, S. 138.

²¹² Friedrich Nietzsche, *Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik* [1871], Frankfurt/M., 1987 (1886), S. 14: „Eine Grundfrage ist das Verhältnis des Griechen zum Schmerz, sein Grad von Sensibilität, – blieb dies Verhältnis sich gleich? Oder drehte es sich um? – jene Frage, ob wirklich sein immer stärkeres *Verlangen nach Schönheit*, nach Festen, Lustbarkeiten, neuen Kulturen, aus Mangel, aus Entbehrung, aus Melancholie, aus Schmerz erwachsen ist? Gesetzt nämlich, gerade dies wäre wahr – und Perikles (oder Thukydides) gibt es uns in der großen Leichenrede zu verstehen –: woher müßte dann das entgegengesetzte Verlangen, das der Zeit nach früher hervortrat, stammen, das *Verlangen nach dem Häßlichen*, der gute strenge Wille des älteren Hellenen zum Pessimismus, Bösen, Rätselhaften, Vernichtenden, Verhängnisvollen auf dem Grunde des Daseins, – woher müßte dann die Tragödie stammen? Vielleicht aus der Lust, aus der Kraft, aus überströmender Gesundheit, aus übergroßer Fülle? Und welche Bedeutung hat dann, physiologisch gefragt, jener Wahnsinn, aus dem die tragische wie die komische Kunst erwuchs, der dionysische Wahnsinn? Wie? Ist Wahnsinn vielleicht nicht notwendig das Symptom der Entartung, des Niedergangs, der überspäten Kultur? Gibt es vielleicht – eine Frage für Irrenärzte – Neurosen der *Gesundheit*?“

²¹³ Arthur Schopenhauer, *Die Welt als Wille und Vorstellung* [1819/1859], Textkritisch bearb. u. hrsg. v. Wolfgang Freiherr von Löhneysen, *Zweiter Band*, Frankfurt/M., 1996

hat seine letzte Ruhe in Frankfurt am Main gefunden. Er wurde auf dem *Hauptfriedhof* unter einem mittlerweile arg verwitterten Grabstein in der *Freien Reichs- und Handelsstadt* bestattet. Ihm wurde hier sogar ein Denkmal gesetzt, in den grün-gürtelartigen Anlagen, entlang den alten neuvermessenen Stadtbefestigungen, nämlich unweit des *Rechneigrabens* in der *Obermainanlage*, hinter der im II. Weltkrieg zerstörten *Stadtbibliothek*, von der nur noch das Eingangsportal, der sogenannte *Portikus* vorhanden ist. Die zuerst 1895 aufgestellte Bronzestatue des Denkers, geschaffen von Friedrich Schierholz, verschwand im Jahre 1951, fand sich aber glücklicherweise in einem Keller wieder und wurde 1952, diesmal am anderen Ende des dort idyllisch gelegenen Teiches wieder aufgestellt, was nicht allein die 1911 von Paul Deussen, Arthur v. Gwinner und Josef Kohler gegründete *Schopenhauer Gesellschaft* glücklich gemacht haben dürfte, obwohl sich diese erst 1955, lange nach dem Krieg wieder zusammenfand.²¹⁴

(1960), S. 556: „Wie der Septimentakkord den Grundakkord, wie die rote Farbe die grüne fordert und sogar im Auge hervorbringt; so fordert jedes Trauerspiel ein ganz anderes Dasein, eine andere Welt, deren Erkenntnis und immer nur indirekt, wie eben hier durch solche Forderung, gegeben werden kann. Im Augenblick der tragischen Katastrophe wird uns deutlicher als jemals die Überzeugung, daß das Leben ein schwerer Traum sei, aus dem wir zu erwachen haben. Insofern ist die Wirkung des Trauerspiels analog der des Erhabenen, indem es wie dieses uns über den Willen und sein Interesse hinaushebt und uns so umstimmt, daß wir am Anblick des ihm geradezu Widerstrebenden Gefallen finden. Was allem Tragischen, in welcher Gestalt es auch aufträte, den eigentümlichen Schwung zur Erhebung gibt, ist das Aufgehen der Erkenntnis, daß die Welt, das Leben kein wahres Genügen gewähren könne, mithin unserer Anhänglichkeit nicht wert sei: darin besteht der tragische Geist: er leitet demnach zur Resignation hin.“

²¹⁴Auf der anderen Mainseite, der *Sachsenhäuser Seite*, von (vom Heimatkolorid reichlich aufgetankten) Frankfurtern sorgsam als „Dribbdebach“ von „Hibbdebach“ unterschieden, bildeten sich übrigens 1969 ganz andere Grüppchen: **Gerd Koenen, *Das rote Jahrzehnt. Unsere kleine deutsche Kulturrevolution 1967-1977***, Frankfurt/M., 2004 (2002, Köln, 2001), S. 193f: „Seit dem Frühsommer waren in einem blindwüchsigen Prozeß Gruppen wie die ROTE GARDE SACHSENHAUSEN oder ähnlich phantastische Kleingebilde aufgeschossen, in denen Lehrlinge, Schüler und Outdrops jeder Sorte sich um lokale SDS-Kader und ihre Wohngemeinschaften scharten, die den Charakter von Hauptquartieren trugen, mit irgendwie martialisch klingenden Namen wie »der Schaumainka« oder »das Sachsenlager.« Vorbilder waren die maoistischen Jugend- und Massenorganisationen in Frankreich, wie die ultramilitante, von de Gaulle verbotene UJC-ML. Aber mehr noch wurden die maoistisch-revolutionären Organisationen Italiens bewundert, etwa die UNIONE DI MARXISTI-LENINISTI mit ihrer Zeitung SERVIRE IL POPOLO oder andere kommunistische Organisationen wie SINISTRA PROLETARIA, POTERE OPERAIO oder LOTTA CONTINUA, die in den Quartieren und Fabriken ein ganzes aufständisches Milieu um sich gesammelt hatte und Ziel eines Stroms deutscher Revolutionspilger war – darunter Peter Schneider, der seine Berliner Betriebsgruppe verließ, um dort im Süden die reine Luft der authentischen Revolte zu atmen, und diese Erfahrung Jahre später in seinem

Die Erhabenheit des Scheiterns zieht sich also von Schopenhauer über Nietzsche bis hin zur Exposition der *Melancholie im 16./17. Jahrhundert* bei Walter Benjamin, der in seiner 1925 von der Frankfurter Universität abgelehnten Habilitationsschrift *Ursprung des deutschen Trauerspiels* die Begriffe des Trübsinns auslotet. Dort heißt es tiefsinnig: „Tiefsinn eignet vor allem dem Taurigen.“²¹⁵ Und Walter Benjamin ist ein gutes Beispiel dafür, daß es unmöglich ist, die Form zu wahren, wenn Wissenschaft ästhetisch oder noch schlimmer – poetisch wird.

Kultroman »Lenz« im Stile eines Büchner-Epigonen verarbeitet hat.“ (Weiter in einer Fußnote, ebd., S. 194: „Auch Bernward Vesper war mit dem flüchtigen Andreas Baader in solcher Lenz-Stimmung über die Alpen gefahren und hatte für sein (hinterlassenes) romanhaftes Fragment »Die Reise« diese alte-neue deutsche Italiensehnsucht in tagebuchhafter Verdichtung frisch notiert. Ihm träumte: Da unten, »im Dunst der Industriestädte, brechen die Widersprüche rein auf«. Hier »zwischen Apenin und Alpen fällt die Entscheidung«. Die Widersprüche sind klar, die »psychologische Scheiße interessiert niemanden ernstlich«. Es geht »um alles oder nichts«. Auf jeden Schlag der Unternehmer, des Staates, der Faschisten wird mit einem Gegenschlag geantwortet. Die Wände sind übersät mit den Slogans und Namen der revolutionären Gruppen – SINISTRA PROLETARIA, LOTTA CONTINUA, POTERE OPERAIO. Verschwunden sind in der Praxis der Kämpfe in den Fabriken und Wohnquartieren die Unterschiede von Arbeitern und Intellektuellen. Die Mao-Parole SERVIRE IL POPOLO (Dem Volke dienen) bedeute hier eben keine »masochistisch verkrampte Klassenflucht«, sondern ein ganz einfaches praktisches Postulat, da die Arbeiter die Intellektuellen für konkrete Aufgaben brauchten. Aber noch tiefer wird Vesper von etwas anderem berührt: »Keine antiautoritäre Bewegung, kein Generationskonflikt, wie er uns zeichnet. Kinder – Erwachsene: derselbe Kampf!« [Bernward Vesper, *Die Reise*, S. 299-303, passim]“)

²¹⁵Walter Benjamin, *Ursprung des deutschen Trauerspiels*, Frankfurt/M., 1972 (1963; 1925 als Habilitationsschrift nicht angenommen; 1927 erstmals publiziert), S. 149ff. Zitat, S. 151: „Die Theorie der Trauer, wie sie als Pendant zu der von der Tragödie absehbar sich zeigte, ist demnach nur in der Beschreibung jener Welt, die unterm Blick des Melancholischen sich auftut, zu entrollen. Denn die Gefühle, wie vage immer sie der Selbstwahrnehmung scheinen mögen, erwidern als motorisches Gebaren einem gegenständlichen Aufbau der Welt. Wenn für das Trauerspiel im Herzen der Trauer die Gesetze, entfaltet teils, teils unentfaltet, sich finden, so ist es weder der Gefühlszustand des Dichters noch des Publikums, dem ihre Darstellung sich widmet, vielmehr ein vom empirischen Subjekt gelöstes und innig an die Fülle eines Gegenstands gebundenes Fühlen. Einer motorischen Attitüde, die in der Hierarchie der Intentionen ihren wohlbestimmten Ort hat und Gefühl nur darum heißt, weil es nicht der höchste ist. Bestimmt wird er durch die erstaunliche Beharrlichkeit der Intention, die unter den Gefühlen außer diesem vielleicht – und das nicht spielweis – nur der Liebe eignet. Denn während im Bereiche der Affektivität nicht selten Anziehung mit der Entfremdung in dem Verhältnis einer Intention zum Gegenstande alterniert, ist Trauer zur besonderen Steigerung, kontinuierlichen Vertiefung ihrer Intention befähigt. Tiefsinn eignet vor allem dem Taurigen. Auf der Straße zum Gegenstande – nein: auf der Bahn im Gegenstande selbst – progrediert diese Intention so langsam und feierlich wie die Aufzüge der Machthaber sich bewegen. Der leidenschaftliche Anteil am Prunke der Haupt- und Staatsaktionen, ein Ausbruch aus den Schranken frommer Häuslichkeit zum einen Teil, entsprang zu einem

Doch von wegen Wahrheit über Tiefsinn! Man sehe, was Georg Steiner [*1929] beispielsweise kategorisiert.²¹⁶ Bei allem philosophischen Zynismus – ein nicht nach Sympathie heischendes Denken zwingt zum Nichthandeln. Metaphysische Kümernisse der *Liberté*, *Egalité*, *Fraternité*? Wie beliefe sich ein Scheitern nun als Frage zum Kriege um die Freiheit, aber auch als Überlegungen zur Seins- und Zeitkritik? Die Antwort lautete: EXISTENZIALISMUS! Zu blättern in *Sein und Zeit*²¹⁷ von Martin Heidegger [*1889, †1976] und in dem existentialistischen Hauptwerk von Jean-Paul Sartre: *L'être et le*

andern jener Neigung, mit welcher Tiefsinn sich zur Gravität gezogen fühlt. In ihr erkennt er seinen eigenen Rhythmus wieder. Die Verwandtschaft von Trauer und Ostentation [Anm.: Schaustellung, Phalerei], wie sie so großartig von den Sprachbildungen des Barock belegt wird, hat hierin eine ihrer Wurzeln; nicht minder die Versunkenheit, der diese großen Konstellationen der Weltchronik als ein Spiel vor Augen stehen, das Anschauen zwar um der Bedeutung willen lohnen mag, die zuverlässig sich darin enträtseln läßt, dessen unabsehbare Wiederholung aber die Lebensunlust melancholischen Geblütes zur trostlosen Herrschaft befördert, Selbst dem Erbe der Renaissance gewann das Zeitalter die Stoffe ab, die den kontemplativen Starrkrampf vertiefen mußten. Von der stoischen ἀπάθεια [Anm.: = *apatheia*] zur Trauer ist es nur ein Schritt, möglich freilich erst im Raume des Christentums. Pseudoantik wie alles Antikische des Barock erweist sich auch seine Stoik. Für sie fällt eine Rezeption des rationalen Pessimismus viel weniger ins Gewicht als die Verödung, der die stoische Praxis den Menschen entgegenführt. Die Ertötung der Affekte, mit der die Lebenswellen verebben, aus denen sie sich im Leibe erheben, vermag die Distanz von der Umwelt bis zur Entfremdung vom eigenen Körper zu führen. Indem man dies Symptom der Depersonalisation als schweren Grad des Traurigseins erfaßte, trat der Begriff von dieser pathologischen Verfassung, in welcher jedes unscheinbarste Ding, weil die natürliche und schaffende Beziehung zu ihm ausfällt, als Chiffer einer rätselhaften Weisheit auftritt, in einem unvergleichlich fruchtbaren Zusammenhang. Ihm ist gemäß, daß in dem Umkreis der ›Melencolia‹ Albrecht Dürers die Gerätschaften des tätigen Lebens am Boden ungenutzt, als Gegenstand des Grübelns liegen.“

²¹⁶George Steiner, *Sprache und Schweigen. Essays über Sprache, Literatur und das Unmenschliche* [Language and Silence, New York, 1967], übersetzt von Axel Kaun, Frankfurt/M., 1973 (1969), darin (S. 209-234): *Marxismus und Literaturkritik* »... Schwierigkeiten beim Schreiben der Wahrheit«, S. 220: „Ähnlich wie Rilke und Kafka war Benjamin geradezu besessen von Einsicht in die Gefühlsroheit des industrialisierten Daseins, von einer apokalyptischen Vision der modernen Metropolis (die Großstadt des Malte Laurids Brigge von Rilke). In der Theorie der „Entmenslichung“ von Marx‘ und Engels‘ Darlegungen über die Arbeiterklasse fand er dieses Gefühl bestätigt und urkundlich belegt. Somit ist der Essay von Benjamin *Über gewisse Motive bei Baudelaire* (1939) im wesentlichen eine Meditation über die brütende, lastende Unermeßlichkeit der Großstadt Paris im neunzehnten Jahrhundert und der damit verbundenen Einsamkeit des Dichters. Der gleiche Antrieb steht hinter seiner Bewunderung für Proust – einer Bewunderung, die vom Gesichtspunkt der Partei verdächtig sein mußte. Die beiden grundlegenden Essays von Benjamin, *Goethes Wahlverwandtschaften* (1924/25) und *Ursprung des deutschen Trauerspiels*, zählen innerhalb der europäischen Kritik zu den schwierigsten und am sorgfältigsten diskutierten. Doch wenn irgend etwas an ihnen dialektisch ist, so geht das auf eine „Phantasie-Dialektik“ zurück, wie Benjamins Freund

néant. Das nicht undicke Buch sollte nicht unaufgeschlagen liegen bleiben, also schauen wir nach.²¹⁸ Ein Zyniker, der mit seinen Aperçus keinen Erfolg zu haben glaubt, ist ein hoffnungsloser Optimist! Hier trägt sich ein Lieblingszitat von Jean Paul Sartre quasi selbst: »Die Hölle, das sind die anderen.«²¹⁹ Und welche weitere „reine“ Hoffnungslosigkeit verbirgt der „wahre“ Optimismus, daß der Tod besser sei als das Leben?²²⁰

b.) Befreiung vs. Resignation.

Lethargie.

Peter Weiss konstatiert notizenhaft die „Verzweiflung“ Bernward Vespers und die „aufrührerischen Generation“ driftete zum großen

und Herausgeber Adorno festgestellt hat.“

²¹⁷**Martin Heidegger, *Sein und Zeit*** [1927], Tübingen, 1986 (1953), S. 266: „Die Charakteristik des existenzial entworfenen eigentlichen Seins zum Tode läßt sich dergestalt zusammenfassen: *Das Vorlaufen enthüllt dem Dasein die Verlorenheit in das Man-selbst und bringt es vor die Möglichkeit, auf die besorgende Fürsorge primär ungestützt, es selbst zu sein, selbst aber in der leidenschaftlichen, von den Illusionen des Man gelösten, faktischen, ihrer selbst gewissen und sich ängstenden Freiheit zum Tode.*“

²¹⁸**Jean Paul Sartre, *Das Sein und das Nichts, Versuch einer phänomenologischen Ontologie*** [*L'être et le néant, Essai d'ontologie phénoménologique*, Paris, 1943] hrsg. v. Traugott König, Neuübersetzung v. Hans Schöneberg und Traugott König, Reinbek b. Hamburg, 1993 (1991, 1962, 1952), S. 764: „Ich bin verurteilt, für immer jenseits meines Wesens zu existieren, jenseits der Antriebe und Motive meiner Handlung: ich bin verurteilt, frei zu sein. Das bedeutet, daß man für meine Freiheit keine anderen Grenzen als sie selbst finden kann oder, wenn man lieber will, daß wir nicht frei sind, nicht mehr frei zu sein.“

²¹⁹**Jean Paul Sartre, *Geschlossene Gesellschaft, Stück in einem Akt*** [*Huis clos*, Uraufführung: 1944, urpr. veröffentl. u. d. T. *Les Autres*, Frankreich, 1947], Neuübersetzung v. Traugott König, Reinbek b. Hamburg, 1986, S. 59: „Also das ist die Hölle. Ich hätte es nie geglaubt ... Wißt ihr noch: Schwefel, Scheiterhaufen, Rost ... Was für Albernheiten. Ein Rost ist gar nicht nötig, die Hölle, das sind die anderen.“ {urpr. **Bei geschlossenen Türen**, übersetzt v. Harry Kahn, Stuttgart, 1949: „Also dies ist die Hölle. Niemals hätte ich geglaubt ... Ihr entsinnt euch: Schwefel, Scheiterhaufen, Bratrost. ... Ach, ein Witz! Kein Rost erforderlich, die Hölle, das sind die anderen.“} – franz.: „Alors, c'est ça l'enfer. Je n'aurais jamais cru ... Vous vous rappelez: le soufre, le bûcher, le gril ... ah! quelle plaisanterie. Pas besoin de gril, l'enfer, c'est les autres.“

²²⁰**Jean Paul Sartre, *Die Wörter*** [*Les Mots*, Paris, 1964] übersetzt v. Hans Mayer, Reinbek b. Hamburg, 1968 (1965), S. 56: „Ich fühlte mich überzählig, also galt es zu verschwinden. Ich war eine fade Körperlichkeit, die sich beständig im Zustand des Vergehens befand. Anders ausgedrückt: ich war verurteilt, und das Urteil konnte jeden Augenblick vollstreckt werden. Trotzdem wehrte ich mich aus Leibeskräften gegen den Tod; nicht etwa, weil mir meine Existenz teuer gewesen wäre, sondern im Gegenteil, weil mir an ihr nichts lag: je absurder ein Leben, um so weniger erträglich der Tod.“

Teil in die Lethargie.²²¹ Wendet sich der Mensch vom Wirkungsfeld des Kapitals ab, bleibt die »Oblomowerei!«.²²² Nun, die Langsamkeit, Gemächlichkeit eines Romanhelden mag zunächst befremden, doch ist ein ruhiger unspektakuläres Sterben für diesen bezeichnend.²²³ In seiner Berechenbarkeit (auf dem Sterbebett etwa) wird der Tod vollkommen lethargisch hingenommen, dem sich der Protagonist *Oblomow* widerstandslos unterwirft; der also völlig undramatisch stirbt, und sich erst gar nicht bemüht seine innere Uhr, die schlicht wie sein ganzes Leben abläuft, erneut aufzuziehen. Die moderne Gehetztheit hat auch ihre schnellen Tode, so wie jener Brinkmanns, eben mal schnell vor ein Auto zu rennen. Das Leben kennt nur zwei Gegensätzlichkeiten: Hektik oder Traumwandlerei. Was ist dazwischen?

Agonie.

Ordnungsversuche des lethargischen Weltbewußtseins verführen die Autoren, bringen aber zumeist selbst Unordnung in ihre Schreibprozesse ein. Die Stimmungen, insbesondere in den Briefen

²²¹Peter Weiss, *Notizbücher 1971-1980*, 2 Bde., Frankfurt/M., 1981 (1973), *Zweiter Band, Buch 40*, 16.2.78–15.5.78, S. 672f: „Nach den mühsamen Versuchen u Kompromissen der Staatengründer nun schon eine neue Generation (1968 von den Patriarchen zunichte gemacht) – 1968, da war eine neue Generation, die die mühsamen Versuche, Irrtümer, Verstocktheiten u Kompromisse ihrer Väter nicht mehr interessierte, 68 war das Jahr eines gewaltigen Befreiungsversuchs gewesen, es ging nicht mehr um dieses deutsche Problem, sondern um ein internationalistisches – wurde zugrunde gerichtet, in den Untergrund getrieben, was überlebte war teils ausgelaugt, teils von einer Desperation erfaßt worden, die nur noch zur blinden Raserei werden konnte [Absatz] Der Terror des amerik. Imperialismus in Vietnam, die stillschweigende Zustimmung des Westens – [Absatz] Mit dem Buch von Bernward Vesper (Die Reise) war der intellektuelle Höhepunkt der Bewegung des Jahres 68 erreicht worden. Sein Selbstmord stand bereits unterm Zeichen des rapiden Niedergangs, der Verzweiflung. Die aufrührerische Generation geriet jetzt, z. gr. teil, in die Lethargie, und die Desperatesten gerieten in die Raserei. (Ein Jahrzehnt wird es noch dauern, bis die Opposition wieder zu konstruktiven Handlungen kommen kann)“

²²²Rom, *Blicke*, S. 338: „Immer fiel ihnen als Einzelem ein grober Begriff ein, der Gegenwart verödete. [...] »Oblomow«, dieser faule, verschlafene Pelz, war ihnen ein Vorbild. (Am liebsten den ganzen Tag schlafen, anschließend über das Elend der Welt reden, dann über Eigenheime sich erregen, die die Gegend – kein Zweifel – zerstören, dann beieinander hocken in einer Kneipe.)“

²²³Iwan Gontscharow, *Oblomow* [1859], übersetzt v. Reinhold v. Walter, Frankfurt/M., 1981 (München, 1971, Leipzig, 1926), S. 707: „Wie aufmerksam das liebevolle Auge der Gattin auch jede Minute seines Lebens überwachen mochte, so hatte die beständige Ruhe, die unentwegte Stille und das träge Hinschleppen von einem Tag in den andern die Maschine des Lebens sachte zum Stillstand gebracht. Ilja Iljitsch war anscheinend ohne Schmerzen, ohne Qualen verschieden, so etwa, als wäre eine Uhr stehengeblieben, die man vergessen hat aufzuziehen.“

Brinkmanns, die nicht gekünstelt, aber literarisch wirken – und nicht nur bloße Kontaktaufnahme, sondern ernsthafte Auseinandersetzung, sozusagen literarische Kommunikation sind – werden ausgiebig dargestellt, ständig durchflossen von menschlichen Kleinigkeiten, die Alltag ausmachen. Diese Details sind die eigentliche Erhebung²²⁴. Erkundungen von seelischen Zuständen finden bei beiden Autoren statt, das Lethargische trifft eher auf Vesper zu, der getrieben scheint, während Brinkmann sein Pensum überzuerfüllen versucht. Er ist hellwach, ist scharfer Beobachter und rekonstruiert die immerwährenden Spaziergänge durch seine Umgebungen. Abwandlungen der Abhängigkeit(en) sind die Aspekte der Modifikation der situativen Möglichkeiten. Der soziale und ästhetische Rahmen ist schon vor dem eigentlichen Schreibprozeß gesetzt. Die Attitüde der Allgemeinheit als ideologisches Modell der Kritik funktioniert, vollzogen vor dem Hintergrund beider Biographien, eingesponnen in einen Text, der sich zur bloßen Korrespondenz entwickelt.

c.) Welt des Anderen

Die allgemeine und spezielle Relativität des Ichs könnte nun als Anmerkung zu Vespers ultimativer Formel *Energie gleich Erfahrung multipliziert mit Haß* (nennen wir sie *Einstein revisited*) genauso formelhaft lauten: „Ego = mich x ich“²²⁵. Subversiver noch liest sich eine untergründige Wurzelbeziehung.²²⁵ Und was ist die

²²⁴Den Begriff allerdings zu nehmen, als unbelasteten poetischen Begriff, wie er sich bei **Charles Baudelaire**, *Die Blumen des Bösen* [*Le Fleurs du Mal*, 1861], Französisch/Deutsch, übersetzt v. Monika Fahrenbach-Wachendorff, Anm. v. Horst Hina, Nachwort v. Kurt Kloocke, Stuttgart, 1980, in der Überschrift zu seinem Gedicht *Élévation* findet, S. 18: »– Qui plane sur la vie, et comprend sans effort / le langage des fleurs et des choses muettes« (zu dt. *Erhebung*, S. 19: „– Wer überm Leben schwebt und ohne Mühe / Den Blumen zuhört und den stummen Dingen!“)

²²⁵Es findet sich eine Matrix mit dem Ergebnis folgender Radix: „Eine Botschaft am Niedergang zur subway: **√RADICAL** is a state of mind.“ Siehe: **Uwe Johnson**, *Jahrestage*. Aus dem Leben von Gesine Cresspahl 1-4, Frankfurt/M. 1988, *Jahrestage 4* [Juni 1968 - August 1968] (Frankfurt/M., 1983), S. 1708 [Anm.: **Karl Marx**, *Frühe Schriften*, hrsg. v. Siegfried Landshut, Stuttgart, 1971, darin: *Aus den Deutsch-Französischen Jahrbüchern* (1843/44), c. *Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie, Einleitung* (MEW, Bd. 1, S. 378-391), S. 216: „Die Waffe der Kritik kann allerdings die Kritik der Waffen nicht ersetzen, die materielle Gewalt, allein auch die Theorie wird zur materiellen Gewalt, sobald sie die Massen ergreift. Die Theorie ist fähig, die Massen zu ergreifen, sobald sie *ad hominem* demonstriert, und sie demonstriert *ad hominem*, sobald sie radikal wird. Radikal sein ist die Sache an der Wurzel fassen. Die Wurzel für den

„Gefahr durch radikales Denken“? Siehe dazu in Karl Jaspers [*1883, †1969] Bändchen *Die geistige Situation der Zeit*.²²⁶ Formeln gaukeln im Gegensatz zum Mythologischen eine unmittelbare Lösung vor, aber was fängt man mit einem Ergebnis an, das nicht anders als metaphysisch zu nennen ist?²²⁷ Hier mag sich weiter deuteln lassen – zwischen allerhand Imperativen, Kritiken oder Theorien und schließlich dem „Ausruhen“ in der Resignation (als: verzichtende Bescheidung?) Trotzdem steht noch immer die

Menschen ist aber der Mensch selbst. Der evidente Beweis für den Radikalismus der deutschen Theorie, also für ihre praktische Energie, ist ihr Ausgang von der entschiedenen *positiven* Aufhebung der Religion.“; ebd., S. 210: „Die Kritik, die sich mit diesem Inhalt befaßt, ist die Kritik im *Handgemeine*, und im Handgemeine handelt es sich nicht darum, ob der Gegner ein edler, ebenbürtiger, ein *interessanter* Gegner ist, es handelt sich darum, ihn zu treffen. Es handelt sich darum, den Deutschen keinen Augenblick der Selbsttäuschung und Resignation zu gönnen. Man muß den wirklichen Druck noch drückender machen, indem man ihm das Bewußtsein des Drucks hinzufügt, die Schmach noch schmachvoller, indem man sie publiziert. Man muß jede Sphäre der deutschen Gesellschaft als die *Partie honteuse* (Anm.: der schändliche Teil) der deutschen Gesellschaft schildern, man muß diese versteinerten Verhältnisse dadurch zum Tanzen zwingen, daß man ihnen ihre eigene Melodie vorsingt! Man muß das Volk vor sich selbst erschrecken lehren, um ihm Courage zu machen. Man erfüllt damit ein unabweisbares Bedürfnis des deutschen Volkes, und die Bedürfnisse der Völker sind in eigener Person die letzten Gründe ihrer Befriedigung.“]

²²⁶Karl Jaspers, *Die geistige Situation der Zeit* [1931], Berlin, 1971 (1946, 1932), S. 117: „Geistige Arbeit, welche in einer Beschränkung ohne Rücksicht auf augenblickliche Forderungen der Umwelt ein *Werk* sucht, das besteht, hat ihr Ziel auf lange Sicht. Ein *Einzelner* tritt hinaus aus der Welt, um zu finden, was er ihr dann *zurückbringt*. Auch die Weise dieses Arbeitens scheint heute in der Gefahr des Versinkens. Wie die Wirtschaft im Staatssozialismus als Daseinsfürsorge der Massen den Staat verschleiert oder ihn mißbraucht für den Vorteil einzelner Weisen des Besitzes, so wird Kunst ein Spiel und Vergnügen (statt Chiffre der Transzendenz zu sein), Wissenschaft zum Kümern um technische Brauchbarkeit (statt zur Befriedigung eines ursprünglichen Wissenwollens), Philosophie schulmäßige Lehre oder hysterische Scheinweisheit (statt Sein des Menschen in Frage und Gefahr durch radikales Denken).“

²²⁷Georg Lukács, *Geschichte und Klassenbewußtsein, Studien über marxistische Dialektik* [1922], Darmstadt/Neuwied, 1978 (1970, 1968, Berlin, 1923), S. 333f. „Die Mythologie nimmt aber unvermeidlich die Gegenstandsstruktur des Problems, dessen Unableitbarkeit der Anstoß ihres Entstehens gewesen ist, an; hier bewährt sich die »anthropologische« Kritik Feuerbachs. Und so entsteht die – auf den ersten Blick – paradoxe Lage, daß dem Bewußtsein diese mythologisierte, die projizierte Welt näher zu stehen scheint als die unmittelbare Wirklichkeit. Die Paradoxie löst sich jedoch auf, wenn bedacht wird, daß zur wirklichen Bewältigung der unmittelbaren Wirklichkeit die Lösung des Problems, das Verlassen des Standpunktes der Unmittelbarkeit vonnöten ist, während die Mythologie nichts weiter vorstellt als die *phantastische Reproduktion der Unlösbarkeit des Problems selbst*; es wird also auf höherer Stufe die Unmittelbarkeit wiederhergestellt. So ist jene Wüste Meister Eckharts, die die Seele jenseits von Gott aufsuchen muß, um die Gottheit zu finden, noch immer näher zu der vereinzelter

„Koch'sche“²²⁸ Frage großen Kalibers im Raum: *Heckler & Koch*, Produzenten des Ausgleichs (im Mündungsfeuer) deutscher Wirtschaftsmachbarkeiten, der Export für Mord- und Todschlaginstrumente boomt, die Inlandsnachfrage nach terroristischem Handwerkszeug hat zum Glück in Deutschland nachgelassen, wenn auch weltweit beängstigende Zuwachsraten zu verzeichnen sind.²²⁹ Aber bei Waffen, insbesondere Maschinenpistolen sind wir schon bei Rolf Dieter Brinkmanns 1968²³⁰ geäußerten Satz: „*Ich müßte ein Maschinengewehr haben und sie alle über den Haufen schießen – ...*

individuellen Seele als ihr konkretes Sein selbst in der konkreten Totalität einer menschlichen Gesellschaft, die von diesem Lebensgrund aus selbst in ihren Konturen unwahrnehmbar sein muß. So ist der robust-kausale Dingdeterminismus für den verdinglichten Menschen näherliegend als jene Vermittlungen, die über den verdinglicht-unmittelbaren Standpunkt seines gesellschaftlichen Seins hinausführen. Aber der individuelle Mensch als Maß aller Dinge muß notwendig in dieses Labyrinth der Mythologie hinein führen.“

²²⁸Legt man zwei Zitate von Vesper und Joyce nebeneinander sind da *Koch*, die *Frage* und die *Pferde*. Auch Joyce ist nicht restlos aufklärbar, selbst beim löblichen Versuch einer kommentierten Ausgabe des Opus der Dubliner Odyssee: *Die Reise*, S. 15: „(Andre sind weiter als du. Der Fluch des I. Koch'schen Gesetzes: Der Zweite wird nie der Erste werden.) Was soll diese Trabrennmoral?“ **James Joyce**, *Ulysses* [1914-1921, erstmals: *Shakespeare & Company*, Paris, 1922], London, Harmondsworth, Middlesex, England, 2000 (1992, 1968, 1961, 1960), S. 40: “Foot and mouth disease. Known as Koch's preparation. Serum and virus. Percentage of salted horses. Rinderpest. Emperor's horses at Münzsteg, lower Austria. Veterinary surgeons. Mr Henry Blackwood Price. Courteous offer a fair trial. Dicates of common sense. Allimportant question. In every sense of the word take the bull by the horns. Thanking you for the hospitality of your columes. **James Joyce**, *Ulysses*, kommentierte Ausgabe, übersetzt v. Hans Wollschläger, hrsg. u. kommentiert v. Dirk Vanderbeke, Dirk Schultze, Friedrich Reinmuth u. Sigrid Altdorf in Verbindung mit Bert Scharpenberg, Frankfurt/Main, 2004, S. 47 [46]: „Maul und Klauenseuche. Bekannt als Kochsches Präparat. Serum und Virus. Prozentsatz der immunisierten Pferde. Rinderpest. Die kaiserlichen Pferde in Münzsteg, Niederösterreich. Veterinärärzte. Mr. Henry Blackwood Price. Liebenswürdiges Anerbieten, einen ehrlichen Versuch zu machen. Gebote des gesunden Menschenverstandes. Allwichtige Frage. In jedem Sinne des Wortes den Stier bei den Hörnern packen. Danke Ihnen für die Gastfreundschaft in Ihren Spalten.“ [Anmerkung zur „**Maul- und Klauenseuche**: Die Krankheit ist bis heute nicht heilbar, befallene Bestände müssen notgeschlachtet werden und das betroffene Gebiet abgeriegelt werden.“] Und diese Übersetzung hätte Vesper kennen können: **James Joyce**, *Ulysses*, **James Joyce**, *Ulysses*, übersetzt v. Georg Goyert [1927], München, 1966 (Zürich, 1956), S. 41: „Maul- und Klauenseuche. Bekannt als Kochsches Präparat. Serum und Virus. Prozentsatz immunisierter Pferde. Rinderpest. Die kaiserlichen Pferde in Münzsteg, Niederösterreich. Veterinäre. Mr. Henry Blackwood Price. Freundliches Angebot eines ehrlichen Versuchs. Forderungen des gesunden Menschenverstandes. Überaus wichtige Frage. In vollem Sinn des Wortes den Stier bei den Hörnern packen. Ich danke Ihnen für die Gastfreundschaft in Ihren Spalten.“ **Robert Koch** (*1843 †1910), Bakteriologe, der vielerlei Infektionskrankheitskeime erforschte. Er trug sein Mikroskop als Waffe gegen die Ansteckung oder schloß er seinen medizinischen Frieden mit der Virologie?. *Koch'sche Postulate* – vier Kriterien, die erfüllt sein müssen,

“²³¹ Als einen zweiten Ansatzpunkt im Schaffen Brinkmanns konstatiert Eckhard Schumacher [*1966] in seinen *Schreibweisen* zur *Gegenwart* den immer wieder diskursiv als Einstieg gebrauchten Rekurs auf den autobiographischen Ausgangspunkt des Todes vor der Zeit.²³²

Die bekanntesten Mitglieder der RAF saßen seit Juni 1972 in Haft. Die Einkerkierungsbedingungen haben sich zwar seit *Groß-Cophtas'* Zeiten – Giuseppe Balsamo alias Graf Cagliostro [*1743, †1795] –

um einen Zusammenhang zwischen einem Erregerorganismus und einer Krankheit herstellen zu können: (1) *Der Organismus muß in allen kranken Tieren gefunden werden, nicht aber in gesunden Tieren.* (2) *Der Organismus muß aus kranken Tieren isoliert und in Reinkultur gezüchtet werden.* (3) *Der kultivierte Organismus sollte in gesunden Tieren wieder die Krankheit auslösen.* (4) *Der Organismus muß aus dem infizierten Tier wieder in Reinkultur gewonnen werden.* (Lexikon) Der Mathematiker von Koch stellt seine Schneeflockentheorie auf. [Anm.: Gilles Deleuze/Félix Guattari, *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie* [Mille Plateaux, Paris, 1980], übersetzt v. Gabriele Ricke u. Ronald Voullié, hrsg. v. Günther Rösch, Berlin, 1997 (1992), S. 675: „Die Koch-Kurve: mehr als eine Linie, weniger als eine Oberfläche!“] Postulate oder Gesetzestexte? Gemeint könnte auch der niedersächsische *Koch'sche Verlag*, gegründet 1873 in Cleve, der für die Herausgabe der sogenannten „Koch'schen Gesetze“ zeichnet. Oder handelt es sich um eine Anspielung auf James Joyce' Ulysses?

²²⁹Anm.: *Heckler & Koch GmbH* (gegr. 1950), begründet von Edmund Heckler, Theodor Koch und Alex Seidel 1949 in Oberndorf am Neckar, Baden-Württemberg, Produzenten für Jagd-, Sport-, Hand- und Faustfeuerwaffen. Hersteller unter anderem für das Infanteriegewehr *G 3* der Bundeswehr und die Dienstpistolen der Polizei, außerdem für das Selbstladegewehr *Kaliber 223*, welches beim Attentat auf Generalbundesanwalt Siegfried Buback am 7. Mai 1977 benutzt wurde; mit der Pistole *Typ HK 4* fand Jan Carl Raspe in seiner Zelle in Stuttgart-Stammheim am 18. Oktober 1977 den Tod.

²³⁰Klaus Briegleb, 1968. *Literatur in der antiautoritären Bewegung*, Frankfurt/M., 1993, S. 121: „Durch die Literatur selber zieht sich die Trennung zwischen den Meinern und Gemeinen als Geschmacksgrenze. Die Live-Erfahrung in der Zeit: Der NS-Vergleich macht Mehrheitsverhältnisse deutlich; auch wer ihn liberal gesinnt *nicht* selber oder nur verklemmt äußert, sobald eine Provokation den Regeln surrealistischer Rücksichtslosigkeit entspricht und dies politisch meint. Die ›klassische‹ Pariser Revolver-Rhetorik Bretons ... – folgte ich meinen Trieben und lebte ich sie nicht in der Kunst aus, müßte ich auf die Straße stürzen, in jeder Faust ein Revolver ... – *erinnert* ja wirklich an die Grammatik faschistischer Triebssprache und trifft im »Juste-Milieu« der deutschen Gegenwartsliteratur auf eine neue (agressiv-defensive) Stufe (klein)bürgerlicher Affektgeschichte und Triebabfuhr. Und da es im hektischen kulturpolitischen Klima ›1968‹ insgesamt, in der aufgerissenen nachfaschistischen LEERE, kaum vorkommt oder nicht sonderlich zu Buche schlägt, daß einmal jemand mit ruhiger Empfindsamkeit und Kenntnisse der NS-Vernichtungspolitik gedenkt, haben die zeitlosen Moralisten das Sagen.“ [Anm.: André Breton, *Die Manifeste des Surrealismus* [Manifestes du Surréalisme, erstmals 1924], übersetzt v. Ruth Henry, Reinbek b. Hamburg, 1977 (1968), S. 56: „Die einfachste surrealistische Handlung besteht darin, mit Revolvern in den Fäusten auf die Straße zu gehen und blindlings soviel wie möglich in die Menge zu schießen. Wer nicht wenigstens einmal im Leben Lust gehabt hat, auf diese Weise mit

geändert, aber die Institutionen des deutschen Volkes hatten vor den Staatsfeinden die gleiche Panik wie die absolutistische Herrschaft des 18. Jahrhunderts vor dem Umsturz, der bekanntlich am 14. Juli 1789 mit dem Sturm auf die Bastille seinen Anfang nahm. So hat der Scharlatan immer wieder Eingang in die Betrachtung gefunden. Siehe Schiller in seinem Roman-Fragment „Der Geisterseher“, und natürlich Goethe mit seinem schlechten Drama²³³ oder in dessen *Italienischen Reise*, der bei seinem eigenen *Aufenthalt in Palermo, den 13. und 14. April 1787* einiges von Cagliostro zu berichten

dem derzeit bestehenden elenden Prinzip der Erniedrigung und Verdummung aufzuräumen – der gehört eindeutig selbst in diese Menge und hat den Wanst ständig in Schußhöhe.“]

²³¹Siehe: **Jamal Tuschick**, *So schön wie später nie*, in: *Literaturmagazin* 36, Sonderheft, **Rolf Dieter Brinkmann**, hrsg. v. Maleen Brinkmann, Martin Lüdke u. Delf Schmidt, Reinbek b. Hamburg, Oktober 1995, S. 163, Zitat: **Brinkmann** über seinen Roman *Keiner weiß mehr* zu dem Kritiker Rudolf Hartung, Notiz: »Piloten« (Köln, Frühjahr 1968): „Die Toten bewundern die Toten! Gibt es etwas, das gespenstischer wäre als dieser deutsche Kulturbetrieb mit dem fortwährenden Ruf nach Stil ecetera? Wo bleibt ihr Stil, wo bleibt ihr Stil? Haben Sie denn keine guten Manieren? Haben sie nicht gelernt, mit Messer und Gabel zu essen, und falten Sie nie die Serviette auseinander? Warum sollt ich mich ausdrücklich um Stil kümmern, wenn sowieso alles um mich herum schon so stilvoll ist! Das wäre mir einfach zu langweilig. Wie sagte Warren Beatty zu den deutschen Kinobesitzern beim Start von *Bonnie und Clyde*: »Bei der Schlußszene mit dem Maschinengewehrfeuer müßt ihr den Ton ganz aufdrehen!«“ (*Standphotos. Gedichte 1962-1970*, Reinbek b. Hamburg, 1980, S. 186). Siehe ebenso im Gedicht »Vanille für Linda/Maleen/Ulrike«, 1969 (zu finden in: **Jörg Schröder** [Hg.], *Mammut – März Texte 1&2 / 1969-1984*, Herbstein, 1984, S. 106-144), die bestimmte Stelle darin, auf S. 129 lautet: „Ich weiß nicht, wann der Schriftsteller Hanns Johst seinen berüchtigten Satz aussprach, wenn ich das Wort Kultur höre, ziehe ich den Revolver. Ich weiß aber, wann der Schriftsteller Rolf Dieter Brinkmann dem Kritiker Rudolf Hartung jenen Satz entgegenschrie, wenn ich ein Maschinengewehr hätte, würde ich Sie jetzt niederschießen. Es geschah am 17. November in der Akademie der Künste zu Berlin. Ich will nicht dramatisieren, aber dieser Tag ist eine Zäsur.“

²³²**Eckhard Schumacher**, *Gerade Eben Jetzt. Schreibweisen der Gegenwart*, Frankfurt/M., 2003, S. 61/62: „Der Unfalltod ist, das zeigen schon diese wenigen Zitate, nicht nur als biographisches Datum ein entscheidendes Thema für Auseinandersetzungen mit Brinkmann. Seit den ersten Reaktionen auf den Unfall läßt sich immer wieder der Versuch beobachten, über Beschreibungen des Todes auch dem Leben und Schreiben Brinkmanns näher zu kommen. Um Überlegungen zu Brinkmanns Texten nicht nur argumentativ zu entwickeln, sondern auch in einem anschaulichen Bild zu verdichten, wird dem Tod symbolische Bedeutung zugeschrieben, werden die Begleitumstände des Unfalls, häufig präsentiert im Gestus des Augenzeugenberichts, als signifikante Zeichen inszeniert: »bei künstlichem Licht vor einem ›Shakespeare-Pub‹, »da er auf der anderen Seite / eine strahlende Herberge sah, die heißt / Shakespeare's Day and Night«, »angelockt von einem Restaurant mit der Leuchtschrift ›Shakespeare's Open day and night‹. [Artikel belegt mit Zitaten von Genia Schulz, Günter Herburger und Hans Christoph Buch.]

²³³**Johann Wolfgang von Goethe**, *Der Groß-Cophta. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen*, 143

weiß.²³⁴ Goethe mochte den Abenteurer nicht, der auch Casanova die Schau stahl, und die päpstliche Inquisition hatte Angst vor dem unberechenbaren blasphemischen Subjekt und ließ den Mann bis zu seinem Ende einmauern, quasi als Isolationshaft des späten 18. Jahrhunderts. Übrigens war Cagliostro auf seinen Fluchten auch zu einem konspirativen Treffen im Herbst 1780 in der Peripherie Frankfurts erschienen. Und so berichtet Walter Benjamin in seinen Radiohörspielen für Kinder²³⁵ über den berüchtigten Antihelden, und er gewinnt an anderer Stelle Einsichten in dessen ereignisreiche Epoche.²³⁶

[1792], hrsg. v. Alwin Binder, Ditzingen, 1998 (1989), *I. Aufzug, 2. Auftritt*, S. 10: „GRAF: (unter der Tür hinauswärts sprechend). Assaraton! Pantassaraton! Dienstbare Geister, bleibt an der Türe, laßt niemand entweichen! Leidet nicht, daß jemand über die Schwelle gehe, der nicht von mir bezeichnet ist.“

²³⁴ **Johann Wolfgang von Goethe, Werke. Kommentare und Register, Hamburger Ausgabe in 14 Bänden, Band XI: Autobiographische Schriften III, Italienische Reise. Auch ich in Arkadien!**, hrsg. v. Erich Trunz, München, 1982 (1981, Hamburg, 1950-1967), S. 253: „Schon die ganze Zeit meines Aufenthalts hörte ich an unserem öffentlichen Tische manches über Cagliostro, dessen Herkunft und Schicksale reden. Die Palermitaner waren darin einig, daß ein gewisser Joseph Balsamo, in ihrer Stadt geboren, wegen mancherlei schlechter Streiche berüchtigt und verbannt sei“

²³⁵ **Walter Benjamin, Gesammelte Schriften, Bd. VII · I**, hrsg. v. Rolf Tiedemann u. Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt/M., 1989, *Rundfunkgeschichten für Kinder*, gesendet aus Frankfurt, den 14. Februar 1931, Südwestdeutscher Rundfunk: »Stunde der Jugend. ›Der Erzzauberer Cagliostro‹. Vortrag von Walter Benjamin«, *Cagliostro*, S. 188/189: „Er hat also seine Geisterbeschwörungen, Wunderheilungen, Goldmacherkünste, Verjüngungskuren im sogenannten Zeitalter der Aufklärung getrieben, in einer Epoche, wo die Leute sich, wie ihr wisst, gegen alles überlieferte Fabelwesen besonders mißtrauisch zeigten, nur ihrem eigenen freien Verstande folgen zu wollen behaupteten und kurz und gut Männern wie diesem Cagliostro gegenüber ganz besonders gesichert hätten sein sollen.“

²³⁶ **Iain McCalman, Der letzte Alchemist. Die Geschichte des Grafen Cagliostro**, Frankfurt/M., 2004, S. 133/134: „Walter Benjamin jedoch glaubte, daß Cagliostros Ruf als Magier ihn zum Titanen in der Geschichte der westlichen Kultur gemacht hat. Benjamin betrachtete Cagliostro als Messias des Untergrunds und Genie der Unordnung, der in einer repressiven Welt kreative Irrationalität predigte. Für Benjamin, der Männer wie Kardinal Doria als Vorläufer des Totalitarismus des 20. Jahrhunderts ansah, war Cagliostro der heilsame Sand im Getriebe der Aufklärung. Cagliostro stand für die unterdrückten magischen Anfänge der Wissenschaft, die nach der Französischen Revolution in den Untergrund abgedrängt wurden. Er war der letzte wahre Alchemist, ein Phantom der Irrationalität, der wie die Geister seiner Séancen wiederkehrte, um die Fettschichten der Vernunft heimzusuchen.“ [Anm.: *Kardinal Doria*. Andrea Doria [*1466, †1560], war im Dienste des Papstes Innozenz VIII; er war seit 1528 oberster Beamter des Freistaates Genua; bekämpfte auf Seiten Kaiser Karl V. die Türken, und unterdrückte 1547 die „Verschwörung des Fiesco“ (Schiller, 1783), dessen Genueser Gegenspieler im Hafen tragisch ertrank.]

Die Freigeisterei und das Ketzertum spielt allenthalben eine Rolle. Ähnlich wie sich Goethe mit seinen Beschäftigungen auf seiner Reise durch die italischen Provinzen mit von dort stammenden Personen auseinandersetzt, begibt sich Brinkmann auf die Spuren von Giordano Bruno, dem prominenten Opfer der Inquisition. So arbeiten beide zufällig mit dem gleichen Material, allerdings aus anderen inneren Zusammenhängen. Die Wahrheitssuche bei Giordano Bruno²³⁷, der auf dem Scheiterhaufen endete, ist auch ein Scheitern – Resignation als Autodafé, die Insolvenz des menschlichen Verlebens. Bei Vesper fällt der Name Bruno aus Anlaß einer im eigenen Untergrundverlagskollektiv herausgegebenen Schrift von Wilhelm Reich.²³⁸ Dieses Textmaterial benutzt auch Brinkmann, wenn auch nicht in *Rom, Blicke*, aber in engem Verhältnis dazu.²³⁹ Was dem Religiösen der Sache anhaftet, hat mit der Apologie der APO eines Vesper nichts und alles zu tun, und auch mit der „Entropie“ des Brinkmann, trotz des römischen Ambiente mitsamt dem *Campo di Fiori* und den dort vollzogenen Autodafés der Ver-

²³⁷ **Jochen Kirchhoff**, *Giordano Bruno*, Rowohlt's Monographien, Reinbek b. Hamburg, 1980, S. 25: „Brunos Schriften kamen 1603 auf den Index und blieben dort bis zu dessen Aufhebung im Jahre 1965.“ Rolf Dieter Brinkmann liest Verschiedentliches und heftet Dialogteile Brunos zwischen die Briefe in *Rom, Blicke*.

²³⁸ **Die Reise**, S. 287: „Denn Sexualität ist ja auch Leben. Aber irgendwo wird das alles gesteuert, irgendwo ist etwas Heiliges oder Teuflisches, OM oder MODJU: Ein Synonym für die emotionale Pest oder den pestilenzialistischen Charakter, der unter der Hand Verleumdung und Diffamierung in seinem Kampf gegen das Leben und die Wahrheit einsetzt. Er wurde von Mocenigo abgeleitet, einem Einfaltspinsel, einem Niemand, der einen sehr großen Wissenschaftler des sechzehnten Jahrhunderts der Inquisition auslieferte. Dieser Wissenschaftler war Giordano Bruno. Das ist MO-cenigo. Und DJU ist Djugashvili. Das ist Stalin. Ich fügte beides zusammen, um MODJU zu erhalten. Und das wird ihm anhängen. Sie werden sich nie davon befreien, niemals!« Das war Wilhelm Reich, 1952. Wir übersetzten den Text im Sommer 1969 und verbreiteten ihn, zum Horror der Genossen. Ausgefloppt? No – hier ist die Sackgasse, in die marxistische Psychoanalyse mündet.“ [Anm.: Giovanni Mocenigo, venetianischer Adliger, der seinen Gast Giordano Bruno am 22/23. Mai 1592 denunzierte.]

²³⁹ **Rolf Dieter Brinkmann**, *Der Film in Worten*, Notizen und Beobachtungen vor dem Schreiben eines zweiten Romans 1970/74, Reinbek b. Hamburg, 1982, S. 288/289: „Modju ist ein Schuft und – Dr. Eissler: Woher haben Sie den Namen genommen? Dr. Reich: Er wurde aus Mocenigo abgeleitet, einem Trottel, einem Niemand, der einen großen Wissenschaftler im 16. Jahrhundert der Inquisition auslieferte. Dieser Wissenschaftler war Giordano Bruno. Er wurde acht Jahre eingekerkert und dann auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Mocenigo war ein Niemand, der nicht wußte, nichts lernte, kein bisschen lernen konnte. Er wollte durch Bruno ein gut funktionierendes Gedächtnis erhalten, der ein bewundernswürdiges Gedächtnis besaß. Er erhielt es nicht. Bruno konnte es ihm nicht geben. Also was tat er? Er ging hin und brachte Bruno um. Sie verstehen? Das ist Mo-cenigo. Und DJU ist Djugashvili. Das ist Stalin. Ich brachte das zusammen und machte Modju daraus. Zitiert aus: Reich speaks of Freud, Seite 18.“

nunft und des Verstandes, nichts zu schaffen, außer der Brandmarkung als „Resignativismus“. Wen also trifft die Umnachtung stärker? Sind beide am Verrückt=Werden, gehen beide sogar *büchner-lenzhaft*²⁴⁰ auf dem Kopf? Offensichtlich nur Vesper, insgeheim auch Brinkmann, der Schleifen dreht, Bögen schlägt, Umrundungen ausführt, Umzirkelungen setzt (Ruinen, Kloaken); ferne, weite Kreise zieht, inständig; insistierend: variabel und flexibel. Da sind wir mitten in der Postmoderne. Es fehlt die Durchsetzungskraft – zuviel Bescheidenheit. Verbesserungen, wirklich, von der Stadt aufs Land geflohen: Brinkmann, der einsam in Olevano wandelt und seine üblichen Triaden in sich hinein aufs Schreibmaschinenpapier skandiert. Aber die Weltstadt Rom kann er sich noch viel einsamer denken! Die Welt schleicht sich an beiden vorbei, aber das macht nichts, das tut der Literatur nur gut. Was sah Vesper im Geist von Gudrun Ensslin, Andreas Baader und Ulrike Meinhof, vor allem in der bis heute andauernden Magie dieser Gruppierung, deren Anfänge er unmittelbar mitbekam? Doch geht es nicht um die Keimzelle des deutschen Terrorismus, sondern um das Thema „Resignation nach 1968“, was allerdings in linken Kreisen viel miteinander zu tun hatte, nämlich die Spaltung der neuen Linken. Auf den Punkt bringt diese Spaltung Leroy Eldridge Cleaver, der in der *Stanford-Rede* vom 1. Oktober 1968 die Problematisierung statt ihrer Lösung propagiert.²⁴¹

²⁴⁰Gilles Deleuze/Félix Guattari, *Anti-Ödipus. Kapitalismus und Schizophrenie I* [*L'Anti-Édipe*, Paris, 1972], übersetzt von Bernd Schwibs, Frankfurt/M., 1977 (1974), I. *Die Wunschmaschinen*, S. 7: „Das Umherschweifen des Schizophrenen gibt gewiß ein besseres Vorbild ab als der auf der Couch hingestreckte Neurotiker. Ein wenig freie Luft, Bezug zur Außenwelt. Beispielsweise die Wanderung von Büchners Lenz. Wie anders dagegen jene Augenblicke beim guten Pastor, in denen dieser ihn nötigt, sich erneut gesellschaftlich: in Beziehung zum Gott der Religion, zum Vater, zur Mutter, anzupassen. Dort aber ist er im Gebirge, im Schnee, mit anderen Göttern oder ganz ohne Gott, ohne Vater noch Mutter, ist er mit der Natur. »Was will mein Vater? Kann er mehr geben? Unmöglich! Laßt mich in Ruhe!« Alles ist Maschine. Maschinen des Himmels, die Sterne oder der Regenbogen, Maschinen des Gebirges, die sich mit den Maschinen seines Körpers vereinigen. Ununterbrochener Maschinenlärm.“

²⁴¹Leroy Eldridge Cleaver, *Nach dem Gefängnis. Aufsätze und Reden* [*Post-prison Writings and Speeches*, Introduction by Robert Scheer, Random House, New York, 1969], herausgegeben und eingeleitet von Robert Scheer, übersetzt von Merk W. Rien, Ursula Bhan, Friedrich Rethmeyer, Friedrich A. Kloth, Reinbek b. Hamburg, 1972 {1970} [*Stanford Speech, 1. Oktober 1968*], S. 113. „Wir brauchen Schutz vor den Schweinen. Wenn Sie das nicht einsehen, dann sind Sie für diese Schweine, dann billigen Sie, was diese Schweine tun, ob Sie sie sich dessen bewußt sind oder nicht, ob Sie das wollen oder nicht. Heute ist man entweder Teil der Lösung oder Teil des Problems. Ein Mittelding gibt es nicht, weil das Problem ständig wächst, weil das Problem ein Problem

Physikalisch und psychologisch gesehen, ist der praktische Unterschied gar nicht so groß – vielmehr eher gering. »Es ist Zeugnis eines dialogue *intérieur*: kein Motiv findet sich darin, das nicht Horkheimer ebenso zugehörte wie dem, der die Zeit zur Formulierung fand, während der andere all seine Kraft an den Beitrag zur gesellschaftlichen Praxis wandte, den das *Institut für Sozialforschung* zu leisten für notwendig hielt.« Das schrieb Theodor W. Adorno liebevoll über seinen Kollegen Max Horkheimer [*1895, † 1973]. Besondere Absichten veranlaßten den Philosophen bekanntermaßen zu folgenden ihn im Nachhinein schwer verfolgenden und folgenreichen Worten: »Kulturkritik findet sich der letzten Stufe der Dialektik von Kultur und Barbarei konfrontiert: nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben, ist barbarisch, und das frißt auch die Erkenntnis an, warum es unmöglich ward, heute Gedichte zu schreiben!«²⁴² Solche Nachtgedanken belauern also die Poesie? »Das Gute und Böse kann nur Ergebnis einer aktiven und vorläufigen Auswahl sein, immer wieder von neuem.«²⁴³ Und das Böse kann Charles Manson sein. Oder der amerikanische Traum beziehungsweise das *Gute* könnte die „amerikanische Nacht“ sein, so wie sie Jim Morrison [*1943, † 1971] verdichtet: »Trees / Train-Death / The American Night / We went thru 5 cords / of wood this winter / – he told me beautiful stories / & had the most beautiful visions / He was a truly religious man / at the end / – you know, I like you guys / god-damn!«²⁴⁴ Die neuere Literatur ist ein Sammel-

des Überlebens ist, weil es um Blut geht und darum, daß Ihr Herz schlägt, daß das Herz des Volkes weiterhin schlägt.“

²⁴²Theodor W. Adorno, *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben*, Wiederveröffentlichung der Originalausstattung, Frankfurt/M., 2001 (1951), »Zueignung«, S. 14; ebd., S. 59: »Es gibt kein richtiges Leben im falschen.« (»*Minima Moralia. Erster Teil* [1944], Artikel 18 »Asyl für Obdachlose, S. 55-59). Das ist nicht frei erfunden, sondern quasi das Motto der *Frankfurter Schule*. Und der Chefdenker **Theodor Wiesengrund Adorno** vermag den Satz rechtschreibtechnisch und grammatikalisch klar zu formulieren. Doch bei **Robert Gernhardt** [*1937] wird daraus der Buchtitel: *Es gibt kein richtiges Leben im falschen. Humoresken aus unseren Kreisen*, Frankfurt/M., 1987. **Theodor W. Adorno, Kulturkritik und Gesellschaft. Prismen. Ohne Leitbild. Eingriffe. Stichworte. Anhang. (2 Bde.), hrsg. Rolf Tiedemann, Frankfurt/M., 1977 {Berlin, Frankfurt/M., 1955}, Schluß des Aufsatzes: »Kulturkritik und Gesellschaft, zum 75. Geburtstag von Leopold von Wiese« [1951], S. 30.**

²⁴³Gilles Deleuze/Félix Guattari, *Rhizom [Rhizome. Introduction]*, Paris, 1976], Berlin, 1977, S. 17.

²⁴⁴Die verlorenen Schriften von **Jim Morrison, Wildnis [Wilderness]**, New York, 1988], übersetzt v. Karin Graf, München, 1989, S. 72/73: „Bäume / Zug-Tod / Die amerikanische Nacht / Wir brauchen diesen Winter / 5 Klafter Holz / – Er erzählte mir phantastische Geschichten / & hatte die phantastischen Visionen / Er war ein wahrhaft

becken von minutiösen Kleinigkeiten, weil eben nicht viel Spektakuläres passiert, das Leben tröpfelt dahin, die philosophisch-theoretischen Einsprengsel können das Dasein des Banalen eben auch nicht retten, denn was ist das Nichts außer dem luftleeren Raum zwischen unbewohnbaren Planeten? Diese *Sciene-Fiction*-Dämmerung am Himmel der Kleinigkeiten – die Sterne standen auf LSD. Also, Ausflucht oder Ausweg? Die Betretenheiten häufen sich zwischen *vorgestern: gestern: heute: morgen: übermorgen*, das heißt Log- oder Tagebuch, und das ergibt wiederum einen Eintrag ins Gehirn des Drogenkonsumenten. So sinniert Allen Ginsberg nicht umsonst am Anfang seines berühmten Poems *Das Geheul*: »I saw the best minds of my generation destroyed by madness, starving hysterical naked, dragging themselves / through the negro streets at dawn looking for an angry fix, / angelheaded hypsters burning for the ancient heavenly connection to the starry dynamo in the machinery of / night [...]«²⁴⁵

5. Moderne Textualisierungen

a.) Ein Beobachtungspunkt.

Schriftsteller sind nicht zuletzt *Augenzeugen* – zumindest klarsichtige Beobachter. Und nun, Augenzeuge seiner selbst zu sein? Ein detektivischer Beobachtungsauftrag. Ab 1950 entwickelt sich im Nachkriegsfrankreich der *Nouveau roman*.²⁴⁶ „Neuer Roman“ heißt auch eine neue Ansicht. Im Roman des 19. Jahrhunderts existierte

religiöser Mann / am Ende / – Wißt ihr, ich mag euch Jungs / verdammt noch mal!“

²⁴⁵Allen Ginsberg, *Howl/Geheul*, [1956, 1986], Vertrieb *Zweitausendeins*, hrsg. v. Barry Miles, übersetzt v. Carl Weissner, Frankfurt/Main, 2004, S. 16/17: „Ich sah die besten Köpfe meiner Generation zerstört vom Wahnsinn, hungrig hysterisch nackt, / wie sie im Morgengrauen sich durch die Negerstraßen schlepten auf der Suche nach einer wütenden Spritze, / Hipster mit Engelsköpfen, süchtig nach dem alten himmlischen Kontakt zum Sterndynamo in der Maschinerie / der Nacht, [...]“

²⁴⁶Die hauptsächlichlichen Vertreter des *Nouveau roman*: Michel Butor (geb. 1926). Alain Robbe-Grillet (geb. 1922), dessen erste Veröffentlichung: *Les gommes* (Roman, 1953, dt. *Der Tag zuvor*, 1954, neuveröffentlicht als: *Die Radiergummies*, Frankfurt/M., 1989), interessant für Brinkmann ist dessen theoretischer Band mit literaturkritischen Essays: *Pour un nouveau roman* (1963, dt. Ausw.: *Argumente für einen neuen Roman*, München, 1963, darin: »Neuer Mensch, neuer Roman«). Nathalie Sarraute (geb. 1902). Claude Simon (geb. 1913; Literatur-Nobelpreis 1985), nach einer ersten Romanveröffentlichung scheint dessen zweites Werk exemplarisch zu sein, das Prosastück *La corde raide* (1947, dt. *Das Seil*, Frankfurt/M., 1964), ein Zwischending aus Erzählung, Poem und kritischem Essay. Robert Pinget (geb. 1919). Die hochberühmte *grande dame* Marguerite Duras (geb. 1914). Außerdem wären Claude Ollier und Jean Ricardou zu nennen.

von den Menschen noch eine „Identität“, eine Zugehörigkeit zu den Dingen, so daß zum Beispiel die Zuordnung einer bestimmten Sache den Charakter einer beschriebenen Person bedingt. Die Welt wird im neuen Roman auf starre Gegenständlichkeit reduziert.²⁴⁷ Brinkmann stößt in den Theorien des Alain Robbe-Grillet nach Anhaltspunkten. Es ist eine minutiöse Aufarbeitung von Wirklichkeit, die die Verfechter eines neuen Romanstils entwickeln, die Perspektiven sollen sich neu ordnen und experimentell definieren. Es geht immer um Täuschungen, auch Enttäuschungen. Der Prozeß der Wahrnehmung entfaltet sich immer neu, ohne sich wirklich zu verändern. Der Autor ist immer ein Voyeur²⁴⁸, auch wenn er sich selbst in Betracht zieht, aber er berichtet einfach anders über Beobachtungen als ein Journalist. Die ganze Wahrheit ist ein tiefes Loch.²⁴⁹

²⁴⁷Gerda Zeltner, *Im Augenblick der Gegenwart. Moderne Formen des französischen Romans. Samuel Beckett, Michel Butor, Alain Robbe-Grillet, Robert Pinget, Nathalie Sarraute, Claude Simon*, Frankfurt/M., 1974, S. 45: „Man sieht sofort, warum die Gegenstände Balzacs solche Sicherheit gaben: sie gehörten einer Welt an, in der der Mensch Herr war. Diese Gegenstände waren Güter, Besitztümer, die es nur zu besitzen, zu erhalten oder zu erwerben galt. Es bestand eine unumstößliche Identität zwischen diesen Gegenständen und ihrem Besitzer: Eine einfache Weste war schon ein Charakter und zugleich eine gesellschaftliche Stellung. Der Mensch war der Grund aller Dinge, der Schlüssel zum Universum und dessen natürlicher Herr von Gottes Gnaden ...« [Alain Robbe-Grillet]

²⁴⁸Alain Robbe-Grillet, *Der Augenzeuge* [*Le voyeur*, 1957], übersetzt v. Elmar Tophoven, München, 1962, S. 55: „Er entnahm ihr den Zeitungsausschnitt und las, nachdem er die Brieftasche wiedereingesteckt hatte, noch einmal aufmerksam den Text, vom Anfang bis zum Ende. Es wurde darin eigentlich nicht viel gesagt. Die Länge übertraf nicht die eines zweitrangigen Artikels unter »Verschiedenes«. Gut die Hälfte bestand auch nur aus der überflüssigen Schilderung der Entdeckung des Körpers; da in der zweiten Hälfte nur erläutert wurde, wie die Gendarmen ihre Nachforschungen fortzusetzen gedachten, blieben nur wenige Zeilen für die Beschreibung des Körpers selbst übrig und überhaupt kein Platz für die mutmaßliche Reihenfolge der von dem Opfer erlittenen Grausamkeiten. Die Adjektive »schrecklich«, »gemein« und »abscheulich« dienten in diesem Zusammenhang zu nichts. Das vage Wehgeschrei über das tragische Los des kleinen Mädchens nützte auch nichts. Was die verschleierte Formulierungen anbetraf, die man bei der Schilderung seines Todes gebraucht hatte, so gehörten sie alle zu der bei der Presse in dieser Rubrik üblichen, konventionellen Ausdrucksweise und verwiesen höchstens auf allgemeine Redensarten. Man merkte genau, daß die Redakteure dieselben Ausdrücke bei jeder ähnlichen Gelegenheit brauchten, ohne zu versuchen, die geringste, echte Auskunft über einen besonderen Fall zu geben, von dem man annehmen konnte, daß er ihnen selber nicht klar war. Die Szene mußte von zwei oder drei elementaren Einzelheiten aus – wie das Alter oder die Haarfarbe – vom Anfang bis zum Ende neu erfunden werden.“

²⁴⁹Alain Robbe-Grillet, *Vom Anlaß des Schreibens*, übersetzt v. Karin Rick, Tübingen, 1989, S. 41/43: „Bösartige Kritiker haben über den »Voyeur« behauptet, daß ich den Roman in einem durch geschrieben und nachher zwei Seiten herausgerissen habe. Sie

b.) Zeichen, Buchstaben, Worte, Sätze.

Schreiben evoziert gewisse Strukturen des Verstehens. Ein Grundverständnis bleibt auf jeden Fall gewahrt, auch wenn sich Unklarheiten einschleichen. Das Zitierte ist meist mißverständlich, der Zusammenhang nicht immer hergestellt. Die Vielzahl der Namen erfordert Recherche, führt aber oft zu weit ab. Darum soll es auch nicht gehen. Sprache und Bedeutung ergeben sich aus Leseerfahrungen. Die Schreiberfahrung ist der umgekehrte Fall, es bedeutet mit Grammatik zu arbeiten, es erfordert den Einsatz der Zeichensetzung, zumal als Denkpause, als Gliederungsmöglichkeit. Kommata, Schrägstriche, Klammern, Gedankenstriche, Anführungszeichen, Ausrufezeichen, Fragezeichen und immer wieder Doppelpunkte, insbesondere bei Brinkmann. Er besetzt die Funktion des Doppelpunktes neu. Der Doppelpunkt wird zum Bindeglied. Sätze schwellen an, ebbten aber niemals seicht ab. Wortspielereien finden sich bei Brinkmann²⁵⁰ auch andernorts. In

hätten sagen können: so wie Stavrogin! [Anm.: Romanfigur in »Besy«, 1871/72, von Fjodor M. Dostojewski, dt. erschienen unter den Titeln: »Die Teufel«, »Die Besessenen«, »Die Dämonen« oder »Böse Geister«] Aber da sie unbelesen waren, haben sie den Zusammenhang nicht gesehen. Sie haben einfach geblaut, daß ich zwei Seiten herausgerissen hatte, um die Academie aus der Fassung zu bringen. Das ist eine seltsame Art, das Buch zu lesen, denn im »Voyeur« ist der Text um einen zentralen Mangel herum aufgebaut. Worum es geht? Ein Handelsreisender erzählt drei Tage, die er auf einer Insel verbracht hat. Er spricht von einer Unmenge von Dingen, die von geringem Interesse scheinen, aber man kommt darauf, daß ein bißchen Raum, ein bißchen Zeit in der Mitte des Romans fehlen und daß der Erzähler wahrscheinlich etwas verschweigt. Das Buch ist im historischen Perfekt geschrieben, etwas, das heutzutage nicht mehr üblich ist [Anm.: im Gegensatz zu »L'Étranger«, 1953, dt. »Der Fremde«, wobei Albert Camus wohl erstmals die umgangssprachliche Zeitform des zusammengesetzten Perfekt benutzt, und damit das 'passé composé' in die französische Literatursprache einführt] : Der Erzähler verwendet diese Zeit der Wahrheit vielleicht gerade deshalb, weil er lügt. Er erzählt seine ganze Geschichte bis zu dem Moment, wo sich etwas abzeichnet: Da hört er auf, um sie etwas danach wieder aufzunehmen. Eine Art Bruch entsteht also in der Mitte des Textes, ein Sprung, den der Erzähler ohne Unterlaß zu kitten versucht. Die Verwendung des historischen Perfekts, die Gesamtheit der Erzählung, das ganze Unternehmen zielt darauf ab, diese fehlende Stunde in Vergessenheit geraten zu lassen, zwei Schnittstellen wieder aneinanderzufügen. Aber genau das Gegenteil passiert: Der Mangel überzieht den ganzen Roman. Man hat also zwei feindliche Kräfte vor sich, auf der einen Seite den Erzähler, der versucht, die beiden Schnittstellen zusammenzufügen, und auf der anderen Seite diesen fundamentalen Mangel, der dabei ist, auf den ganzen Text überzugreifen, und zwar so sehr, daß am Ende des Buches die Gegenwart auftauchen wird. Genau das passiert übrigens in den letzten Sätzen von »Madame Bovary« [Anm.: Gustave Flaubert, 1857], nur hat man es nicht genug beachtet.“

²⁵⁰Rolf Dieter Brinkmann, *Briefe an Hartmut, 1974-1975*, mit einer fiktiven Antwort von Hartmut Schnell, Reinbek b. Hamburg, 1999, S. 121: „Das Primäre sind die

polemischen Neubildungen wie „Viehlologie“ und „Ziehviehliation“ stellt er sich in eine Reihe mit Wortklaubereien wie „Viehsionomik“, was bei Georg Büchner²⁵¹ bereits vorkommt. Die Berichte sind an Worten nicht knapp, der lektoralen Streichung fallen sie anscheinend nicht zum Opfer, wie es sonst oft der Fall ist.

c.) Poetik und populäre Ästhetik

William S. Burroughs und Brion Gysin erfinden im Oktober 1959 in Paris das »Cut-Up«.²⁵² Sie zerschneiden Texte und setzen sie neu zusammen. Es ist die Zeit der sogenannten ‚Elektronengehirne‘.²⁵³ Die ersten rechnergesteuerten Waffen des Atomzeitalters werden entwickelt, im technologischen Kosmos von IBM erarbeitete man allerdings auch zivile Anwendungen, dazu gehörten Rechenanlagen, Registrierkassen, Schreibcomputer erster Stunde und sonstige Datenverarbeitungssysteme. Später gilt der Elektronikkonzern als ein Symbol des amerikanischen Imperialismus vor dem Hintergrund des Vietnamdiskurses. Vor dessen Deutschlandzentrale, dem IBM-Hochhaus in Berlin finden deshalb Demonstrationen statt – die Abkürzung steht für: »International Business Machines«. Doch nicht nur Militär, Wirtschaft und Verwaltung nutzen die mikroprozessorgesteuerte Technologie, auch künstlerisch sind Computer

Aussagen der Dichter, – – – erst dann kommt Viehlologie als ein System!“ [...] S. 122: „Mensch, Hartmut, was auf meinem leeren Bewußtsein an Ziehviehliation aus der Umgebung einströmt, das kann ich 99% Ablehnen ...“

²⁵¹Georg Büchner, *Werke und Briefe*, München, 1988, darin: *Woyzeck, Lesefassung*, 3. Szene, S. 238: „AUSRUFER [...] Sehn Sie jetzt die doppelte Räson! Das ist Viehsionomik. Ja das ist kei viehdummes Individuum, das ist ein Person! Ei Mensch, ei tierische Mensch und doch ei Vieh, ei bête.“

²⁵²William S. Burroughs, *Band I, Sonderausgabe bei Zweitausendeins*, Frankfurt/M., 1982 (1978), hrsg. u. übersetzt v. Carl Weissner, darin: *Nova Express* (New York, 1964, dt. Wiesbaden, 1970), *Vorbemerkung*, S. 576: „Die Montagetechnik, die ich in diesem Buch benutze, ist eine Erweiterung der Cut-up Methode von Brion Gysin, die ich Fold-in Methode nenne. Ich habe dazu Textmaterial aus zahlreichen Quellen verwendet; dieses Buch ist daher das »Produkt« einer Vielzahl von lebenden und toten Autoren.“ ... S. 632: „Schwaden von grauem Rauch Grau das alles verstopft VERSCHIEBEN SCHNITT VERFILZEN sie atmen Medium die Wort- SCHNITT VERSCHIEBEN -muster Wörter SCHNITT die Insekten- VERFILZEN SCHNITT VERSCHIEBEN lähmt Wort SCHNITT Atem Stille VERSCHIEBEN abdominal SCHNITT VERFILZEN verstopft Wort Öffnungen.“

²⁵³Die Geschichte der computergestützten Digitalisierung datiert sich folgendermaßen: Die ersten Rechner mit Relais bauten Karl Zuse 1941 und H. H. Aiken 1944. Den ersten Röhrenrechner entwickelten I. P. Eckert und J. W. Mauchly im Jahre 1946. Rechner mit Transistoren wurden erstmals 1958 gebaut. Rechner mit Großschaltkreisen gab es ab dem Jahre 1966. Die Monolithbauweise wurde 1970 eingeführt.

von Interesse. Textpassagen brauchte man nicht länger mit der Schere zerschneiden, sie lassen sich auch am Schreibcomputer zerlegen und nach dem rechnergesteuerten Zufallsprinzip neu zusammensetzen – die ›Computer-Lyrik‹ war geboren. Theorien zur Informationsästhetik lieferte unter anderem der Philosoph und Kybernetiker Max Bense (*1910). Die Erfahrung des Natürlichen und die logischen Differenzen des Künstlichen lassen sich nicht mehr voneinander trennen. Das Menschliche und das Maschinelle sind miteinander verschmolzen. Brechungen sind Gang und Gebe im Raumfahrtzeitalter: Stroboskope unterbrechen das Licht, Tonbandgeräte ermöglichen die Collage aufgenommener Geräusche und Musik, Mikrophone und Verstärker erlauben die Steuerung der Lautstärke der menschlichen Stimme, Funkgeräte zerhacken die Sprache in kürzeste Mitteilungen, das Umschalten des Fernsehers und Radios gestaltet wechselnde akustische und visuelle Realitäten, Film und Photographie erlauben, Bilder übereinander, ineinander beziehungsweise nebeneinander zu montieren, bewußtseinserweiternde Drogen wirken auf das Gehirn und führen zu unterschiedlichsten Wirklichkeitswahrnehmungen. Die Welt besteht aus un- und willkürlichen Schnipseln. 100 Jahre genau vor Vespers Tod datiert ein Brief von Arthur Rimbaud. Der Umstand des langwierigen Recherchierens, um ein Wörterbuch anzulegen, aus Schwäche zu lange darüber nachzusinnen, wie die Verlautung klassifiziert werden könnte, stellt den Verwalter von Sprache dem lebendigen Poeten entgegen, also den Benutzer dieser Wörterbücher, der inmitten der Sprache improvisiert. Inwieweit die poetische Form nicht sogar der Sprache gefährlich ist, mag man erwägen, da sie deren Sinn ständig literarisch hinterfragt?²⁵⁴ Sätze sind aus Worten zusammengesetzt, und die Syntax funktioniert nach den gültigen Regeln, die bereits Aristoteles in seiner berühmten Schrift zur Poetik postuliert.²⁵⁵

²⁵⁴ Arthur Rimbaud, *Sämtliche Dichtungen*, Zweisprachige Ausgabe, übersetzt u. hrsg. v. Thomas Eichhorn, München, 2002 (1997), *Brief an Paul Demeny, Charlesville, 15. Mai 1871*, S. 369-375: „Ich sage, daß man Seher sein, sich zum Seher machen muß. [...] – Im übrigen wird, da alles Wort Gedanke ist, die Zeit einer universellen Sprache kommen! Man muß Akademiker sein, – toter als ein Fossil, – um ein Wörterbuch zu verfassen, in welcher Sprache auch immer. Wenn Schwächlinge sich darauf verlegten, über den ersten Buchstaben des Alphabets nachzudenken, wie rasch könnten sie da dem Wahnsinn verfallen!“

²⁵⁵ Aristoteles, *Vom Himmel. Von der Seele. Von der Dichtkunst*, übersetzt u. hrsg. v. Olof Gigon, München, 1987 (1983, Zürich, München, 1950), S. 418: „Was die Sprachform betrifft, so bezieht sich die eine Art von Untersuchung auf die Sprachfiguren, die zu kennen Aufgabe der Schauspielkunst und der sie umfassenden Kunst ist; nämlich was ein Befehl ist, eine Bitte, eine Erzählung, eine Drohung, eine Frage und eine Antwort

Walter Benjamin setzt sich in seinen Studien zur Kunstsoziologie mit den geschichtlichen, sozialen und ästhetischen Fragen vor dem Hintergrund moderner Produktionstechniken auseinander.²⁵⁶ Die erstmals 1936 erschienene Schrift „Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit“ macht klar, daß Kunst im industriellen Kontext, nicht mehr nur unter dem Aspekt der Ästhetik gesehen werden kann, sondern unter den technizistischen Voraussetzungen ihrer Entstehung zu betrachten ist. Auch ist die Originalität mitbetroffen.²⁵⁷ Dennoch sind, trotz aller Technologie, künstlerische Produktionen nicht nur Technik, sondern stecken

und was es dergleichen noch gibt. Denn außer der Kenntnis oder Unkenntnis in diesen Dingen gibt es keinen Vorwurf gegen die Dichtkunst, der der Betrachtung wert wäre. Denn was soll man für einen Fehler in dem sehen, was Protagoras tadelt, daß der Dichter zu beten vermeinte, aber in Wahrheit befahl: »Singe, Göttin, den Zorn.« Denn jemanden aufzufordern, etwas zu tun oder nicht zu tun, ist, wie er sagt, ein Befehl. Doch lassen wir dies beiseite, weil es nicht Gegenstand der Poetik, sondern einer andern Disziplin ist. Was die Sprachform überhaupt betrifft, so gibt es folgende Teile: Buchstabe, Silbe, Konjunktion, Partikel, Nomen, Verbum, Casus, Satz.“

²⁵⁶Walter Benjamin, *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit*, Frankfurt/M., 1977 (1974, 1966, 1963), S. 13: „Man kann, was hier ausfällt, im Begriff der Aura zusammenfassen und sagen: was im Zeitalter der technischen Reproduzierbarkeit des Kunstwerkes verkümmert, das ist seine Aura. Der Vorgang ist symptomatisch; seine Bedeutung weist über den Bereich der Kunst hinaus.“

²⁵⁷Theodor W. Adorno, *Ästhetische Theorie*, hrsg. v. Gretel Adorno u. Rolf Tiedemann, Frankfurt/M., 1973 (1970), S. 316/317: „Der ästhetische Name für Materialbeherrschung, Technik, dem antiken Gebrauch entlehnt, welcher die Künste den handwerklichen Tätigkeiten zurechnete, ist in seiner gegenwärtigen Bedeutung jungen Datums. Er trägt die Züge einer Phase, in der, analog zur Wissenschaft, die Methode der Sache gegenüber als ein Selbständiges erschien. Alle künstlerischen Verfahrensweisen, die das Material formen und von ihm leiten lassen, rücken retrospektiv unter dem technologischen Aspekt zusammen, auch jene, die von der handwerklichen Praxis mittelalterlicher Güterproduktion noch nicht sich trennten, mit der, aus Widerstand gegen die kapitalistische Integration, Kunst die Verbindung nie gänzlich abbrach. Die Schwelle zwischen Handwerk und Technik an der Kunst ist nicht, wie in der materiellen Produktion, strikte Quantifizierung der Verfahren, unvereinbar mit dem qualitativen Telos; auch nicht die Einführung von Maschinen; vielmehr das Überwiegen freier Verfügung über die Mittel durch Bewußtsein, im Gegensatz zum Traditionalismus, unter dessen Hülle jene Verfügung heranreifte. Angesichts des Gehalts ist der technische Aspekt nur einer unter anderen; kein Kunstwerk nichts als der Inbegriff seiner technischen Momente. Daß der Blick auf die Werke, der an ihnen nichts gewahrt, als wie sie gemacht sind, diesseits der künstlerischen Erfahrung verbleibe, ist zwar ein fix apologetisch aufgebotener Topos der Kulturideologie, behält aber sein Wahres gegen die Nüchternheit dort, wo Nüchternheit verlassen wird. Konstitutiv jedoch für die Kunst ist Technik, weil in ihr sich zusammenfaßt, daß jedes Kunstwerk von Menschen gemacht ward, daß sein Kunsthaftes ihr Produkt wird. Technik und Gehalt sind zu unterscheiden; ideologisch ist erst die Abstraktion, welche das Übertechnische aus der angeblichen bloßen Technik herausklaubt, als erzeugten nicht in bedeutenden Gebilden diese und der Gehalt sich wechselseitig.“

insgeheim voller „Herzblut“, ohne dazu gleich Blut-, Schweiß- und Tränenlyrik zu sein. Sie entspringen menschlichen Empfindungen, die einer Maschine nun einmal nicht gegeben sind. *Pop-Art* geht zurück auf die Begriffsfindung des englischen Kunstkritikers Lawrence Alloway (*1926), der seit 1952 dem Londoner Künstlerkreis ›Independent Group‹ angehörte, welcher im folgenden insbesondere für Pop-Art-Erzeugnisse verantwortlich zeichnet. Die zeitgenössische Kunst der Sechziger Jahre spielte mit der Idee, unbearbeitete Gegenstände als Erzeugnisse der Kunst auszustellen. Hierbei werden banale Objekte des Alltagslebens in Kunstform gebracht, und zwar durch isolierte Darbietung oder ausschnittsweise Präsentation. Die fetischisierten Objekte wurden oft durch Verfremdung, Imitation, Vergrößerung oder bestimmte Reihung beziehungsweise Collagierung in Szene gesetzt. Als ausgewiesene Protagonisten dieser programmatischen, oftmals parodistischen Herangehensweise gelten in England Eduardo Paolozzi (*1924) und Richard Hamilton (*1922) aus besagtem Künstlerkreis. Letzterer gestaltete beispielsweise das minimalistische ›White Album‹-Plattencover von The Beatles und die collagierte Beilage aus dem Jahre 1968. In den USA sind vor allem Robert Rauschenberg (*1925), Andy Warhol (*1928, †1987), Claes Oldenburg (*1929), Jasper Johns (*1930), Tom Wesselmann (*1931), James Rosenquist (*1933) mit ihren unterschiedlichen Arbeiten, insbesondere auch den Formen der Happening-Kunst „populär“. Der mittlerweile inflationär gebrauchte Begriff *Pop-Literatur* wurde analog zur bildenden Kunst eingeführt. In den USA gehört der Kolumnist Tom Wolfe²⁵⁸ mit der szenegerechten „coolen“ Schreibweise seiner Artikel

²⁵⁸*Die Reise*, S. 99: „ALS DER DOLMETSCHER endlich eintraf, um eine Verständigung zwischen beiden herbeizuführen, lagen Thomas Wolfe und Ernst Rowohlt schon besoffen unter dem Tisch.“ **Thomas** [Clayton] **Wolfe** (*1900, † 1938), amerikanischer Schriftsteller, der mehrere Europareisen unternahm, Romane u.a. *Look homeward, angel!* (1929, dt. *Schau heimwärts, Engel! Eine Geschichte vom begrabenem Leben*); *The Web and the rock* (1939, *Von Zeit und Strom. Eine Legende vom Hunger des Menschen in der Jugend*); *You can't go home again* (1940, dt. *Es führt kein Weg zurück*); ecetera **Ernst Rowohlt** (*1887, † 1960), bedeutender Verleger sind hier gemeint, allerdings nicht sein popliterarischer Namensvetter: **Tom** [Thomas Kennerly] **Wolfe** (*1931), *The kandy-colored tangerine flake streamline baby* (1965, dt. *Das bonbonfarbene tangerinrot-gespritzte Stromlinienbaby*, 1968); *The Pump House Gang. Report on the Status Revolution in American Life* (1968, dt. *Das silikongespritzte Mädchen*); *The electric kool - aid acid test* (1968, dt. *Unter Strom – The Electric Kool - Aid Acid Test. Die legendäre Reise von Ken Kesey und den Pranksters*, 1987); *Radical Chic & Mau-Mauing the Flak Catchers*, 1970, dt. *Radical Chic und Mau Mau bei der Wohlfahrtsbehörde*, 1972); ecetera.

über die Pop-Kultur zu den prominentesten Namen. 1968 erschien in der Reihe von Rowohlt's Rotationsromanen eine Sammlung von durchgeknallten Stories von „Amerikas rasendem Pop-Reporter“ erstmals auf Deutsch. Das Taschenbuch wurde als: „Ein Fanfarenstoß für die Revolution der Teenager und die neue Pop-Kultur, der hierzulande den Vertretern des kulturellen Establishment in die Glieder fahren und die Jugend in ihren neuen Form- und Lebensgefühl bestärken wird!“ im Klappentext angepriesen. Es hatte überdies einen grellen Einband mit orangenen und roten Streifen.²⁵⁹ Tom Wolfe zählt neben Norman Mailer (*1923) und Truman Capote (*1924, † 1984) zu den Vertretern des ›New Journalism‹. Als weitere Vorbilder unter den amerikanischen Lyrikern, die sich im Umfeld der Pop-Szene tummelten, gelten die vielen Autoren der subversiven US-Literaturszene, die in der Bibel des Underground, nämlich *Acid*, hrsg. von Brinkmann/Rygulla, versammelt sind. Diese Gegenkulturschaffenden aus Literatur, Musik und Theorie gelten als Vertreter der Subversion oder eines zweckfreien kreativen Kunstproduktion.²⁶⁰

²⁵⁹Tom Wolfe, *Das bonbonfarbene tangerinrot-gespritzte Stromlinienbaby* (*The kandy-colored tangerine flake streamline baby*, 1965), übersetzt v. Lil Picard, Reinbek b. Hamburg, 1968, *Einleitung*, S. 7: „Ich hatte nicht etwa eine «Vision» oder dergleichen – dennoch haben alle diese Geschichten einen gemeinsamen Ausgangspunkt. Ich schrieb sie innerhalb von fünfzehn Monaten. Es fing damit an, daß ich eines Nachmittags zu einer Frisiertwagen- & Maßauto-Schau (*Hot Rod & Custom Car show*) ins New Yorker «Coliseum» ging. Ein seltsamer Nachmittag! Die *New York Herald Tribune* hatte mich hingeschickt, um darüber zu berichten, und ich kam genau mit einer von jenen Stories zurück, wie sie jede dieser somnambulen Totem-Zeitungen in Amerika gebracht hätte. Totem-Zeitungen sind solche, die die Leute nicht kaufen, um sie zu lesen, sondern um sie zu haben, sie psychisch zu besitzen, weil sie sich von ihnen in der eigenen Lebensauffassung bestätigt fühlen.“

²⁶⁰Der Reihe nach alphabetisch: Chester Anderson; Sherry Barba; Donald Barthelme [*1931]; Gregory Battcock [*1937]; Mary Beach; Ted Berrigan [*1934]; Paul Blackburn [*1926]; Douglas Blazek [*1941]; Aram Boyajian [*1922]; Joe Brainard [*1942]; Charles Bukowski [*1920]; William S. Burroughs [*1914]; John Cage [*1912]; Don Cauble [*1941]; E. F. Cherrytree; Tom Clark; Fielding Dawson [*1930]; Bill Deemer; Diane di Prima; Kenward Elmslie [*1933]; Larry Fagin; **Leslie A. Fiedler** [*1917], dieser schreibt 1968 folgendes, *Acid*, S. 405: „Als Gattung hat der Roman wahrscheinlich am allerwenigsten eine Zukunft in einer Zeit des ausufernden Dilettantismus, denn es ist viel einfacher, Gitarre zu spielen oder einen 8mm-Film von 2 Minuten Länge zu drehen, und er wird ganz sicher mehr und mehr an Bedeutung verlieren, auch wenn er sich noch so ändert. Im Augenblick allerdings auf der Schwelle des Übergangs von der Kunst zur Nicht-Kunst, rafft er sich noch einmal auf. Denn er weiß, daß er sich modifizieren muß, daß ihm gar nichts anderes übrig bleibt, als sich von den Sachzwängen, vom Realismus, den er lange für sein Metier hielt zu lösen...“; Dick Gallup; John Giorno; Calvin C. Hernton; Norman J. Hoegberg; John Cleilon Holmes [*1926]; Lenore Kandel; Rich Krech; Seymour Krim [*1922]; Tuli Kupferberg; Gerard Malanga [*1943]; Harry

Ein kleiner Streifzug.

Es ist eine der Prämissen von populärer Kultur, daß alles Erreichte beständig als veraltet erklärt wird. Jede Einsicht in den Sachverhalt ist von daher auch von einer gewissen Schnellebigkeit geprägt, die auch die Poptheorie betrifft. Der Popkonsument haßt den sogenannten „Schnee von gestern“, weil er ihn schon tausendundeinmal gehört hat. Aber auch ein Chronist, der die festgefahrenen Strukturen einer ernsthaften Kulturauseinandersetzung überwinden möchte, will deshalb sagen können: »Ich möchte Teil einer Jugendbewegung sein«²⁶¹ (ein Song der jungen Hamburger Band *Tocotronic*, *Digital ist besser*, L'Age d'Or/RTD, 1995, eine Zielgruppenband der 90er Jahre – ein Slogan von 1994 auf T-Shirts verbreitet, eine Maxi-Single in Umlauf und

Mathews; Michael McClure [*1932]; Marshall McLuhan [*1911], jener schreibt zusammen mit George B. Leonard über »Die Zukunft der Sexualität«, *Acid*, S. 376: „Wer heute schon alle sexuellen Möglichkeiten der Zukunft voraussagen will, wird sich umsonst anstrengen. Die Zukunft scheint geradezu unendliche Vielfältigkeit bereit zu halten. Die Suche nach einer neuen Sexualität ist nicht zu trennen von der Suche nach neuem Selbstverständnis und neuen zwischenmenschlichen Beziehungen. Diese Suche hat begonnen. Ihre Ergebnisse werden uns alle überraschen.“; Taylor Mead; Jonas Mekas [*1922]; George Montgomery [*1938]; Robert Nichols [*1919]; Harold Norse; Frank O'Hara; Gil Orlovitz; Ron Padgett [*1942]; John Perreault [*1937]; Joe Pinelli; Roxie Powell; Steve Richmond; Ed Sanders [*1939]; Joel Schwartz; George Sparling; Peter Stafford; George Stanley; Robert Sward [*1933]; Parker Tyler [*1907]; Tom Veitch [*1941]; Anne Waldman [*1945]; Andy Warhol; The Willie; Douglas Woolf [*1922]; Frank Zappa [*1940, †1993].

²⁶¹Ich möchte Teil einer Jugendbewegung sein (Musik + Text : Tocotronic / Gold Music Verlag), eine Live-Aufnahme von 1997 in Hamburg findet sich auf dem Soundtrack zu dem Film »Der Traum ist aus oder DIE ERBEN DER SCHERBEN« (2001). Was ja auch paßt. Popsprache fing an mit TON STEINE SCHERBEN, kommt zu den DIE FEHLFARBEN und geht über BLUMFELD zu TOCOTRONIC. Eine Analyse dazu gibt es in SPEX 4/95, April 1995, S. 20/21: »Tocotronic: Alles Feind!« von Christoph Gurk zu *Digital Ist Besser* – und jenen Slogans und verunglückten Reimen auf der Platte! „Was ich an diesen Reimunfällen so interessant finde, ist die Tatsache, daß sie eine Spracharmut ins Bewußtsein holen, die man nach Blumfeld oder den Goldenen Zitronen fälschlicherweise schon überwunden glaubte. Es hat in Deutschland nie eine Tradition von Popsprache gegeben, und Jochen Distelmeyer reagiert zum Beispiel darauf, indem er mit Hilfe ausgefuchster Zitattechniken eine komplett artifizielle Kunstsprache schafft, die sich zwar erfolgreich der Gefahr des Geschichtsrevisionismus ebenso entzieht wie dem Verdacht, eine genuin deutsche Sprachkultur begründen zu wollen, aber wie jede Privatsache über weite Strecken den Preis der Unkommunizierbarkeit zahlt.“ **Blumfeld** greift den Slogan ebenso auf, eingebaut in den Song »Sing Sing«: „wenn sie Dich fragt ob Du wüßtest wo Du hinwillst / ist alles was Du weißt, daß Du bloß weg willst / weil Du nicht sagen kannst, daß Du's nicht wüßtest / aber irgendetwas Dir befiehlt, daß Du das müßtest / sagst Du: ich möchte Teil einer Jugendbewegung sein / und denkst, daß du die Angst so überlistest / und nicht daran was Du von Anfang an vermißt“ (L'Etat Et Moi, 1994)

der Text in aller Munde). Ein *Ich*²⁶² möchte Teil einer Klischeevorstellung einer Jugendbewegung sein, was wieder zynisch wäre, und jeder, der es Ernst meint, hätte sich um Meilen davon entfernt. Ein Grund mehr, die „Freiheit“ dort zu suchen, wo sie am ehesten dem Klischee von Freiheit entspricht, was dann zwar wieder zu verleugnen wäre, aber dennoch immer mitschwingt und durchschimmert als Selbstüberschätzung. Man könnte die Welt begreifen und könnte an jeder Stelle innehalten und einsteigen, wo das subjektivierte Individuum eben möchte. Im Grunde gibt es nie den Ausweg, nicht Teil eines bestimmten Klischees zu sein, aber das hat für den ansonsten nackten Menschen ja auch seine Schutzfunktion: der Popbetrieb ist eine Kategorie der Oberflächlichkeit, der Flexibilität und absoluten Toleranz seiner Strömungen. Die Poptheorie besagt etwas über das Unspektakuläre, das beständig Wiederholbare und Gleichbleibende und -machende. Der Begriff ist zu einer Abziehfolie geworden, die man beliebig auf alles Mögliche kleben kann. Seit seiner Loslösung aus seinem Ursprung aus dem Bereich der populären Musik, ist der Begriff Pop selbst zum Gebrauchsbegriff geworden. So ist alles Pop²⁶³, was die gemeinhin als Mainstream verstandene Durchschnittlichkeit bezeichnet, also das Normale schlechthin. Der Begriff läßt sich allenthalben auf die Literatur anwenden. Ob sie thematisch im Mittelalter spielt, in der Gegenwart angesiedelt ist oder als Science Fiction²⁶⁴ die Leser belustigt, ist dafür völlig unerheblich: das Moment des Trivialen ist ihr Inhalt. Die Oberflächlichkeit wird

²⁶²Dazu vielleicht: **Benjamin Lebert**, *Crazy*, eine Internatsgeschichte als autobiographischer Roman eines erst Sechzehnjährigen, keinesfalls so verhängnisvoll und literarisch gelungen wie *Die Verwirrungen des Zöglings Törleß* von **Robert Musil**, erschienen im Jahre 1906, aber durchaus exemplarisch für ein Lebensgefühl, wie es mitunter vorherrscht. Jugend als schlimme Zeit, egal ob vor 100, 50, 40, 30, 20, 10 Jahren oder einem Jahr.

²⁶³*Pop-Lekikon*, **Siegfried Schmidt-Joos** / **Wolf Kampmann** u. Mitar. v. Barry Graves u. Bernward Halbscheffel, Reinbek b. Hamburg, 2002, S. 11: „Der Begriff Pop gilt landläufig als Synonym für die Top 40. Ihm haftet der Makel des Trivialen, des allein aus kommerziellem Kalkül Generierten, des Unlebendigen an. Gern werden der vermeintlichen Beliebigkeit des Pop die inhaltliche und künstlerische Dimension des Jazz oder die soziale und politische Relevanz von Weltmusik entgegengesetzt. Doch ist nicht gerade der Jazz selbst nur eine auf Abwege geratene Form der Populärkultur? Der gesamte Standard-Fundus des Jazz geht auf den Pop der vierziger und fünfziger Jahre zurück. Und der von Herbie Hancock postulierte New Standard baut auf die Erfahrung von Joni Mitchell bis Nirvana. Sind nicht die meisten Erscheinungsformen der unter dem Dachbegriff Weltmusik zusammengefaßten musikalischen Ethnien in ihrem konkreten Kontext Pop? Ja, war nicht selbst der größte Teil der klassischen Musik Pop? Wären wir konsequent, müßten wir mit unserem Pop-Begriff bis zu den Troubadours zurückgehen.“

vielmals zelebriert, doch nicht jeder Bestseller muß platt sein, auch hochkulturelle Bücher können sich gut verkaufen und sind darum nicht trivial. Pop ist banal, läßt sich aber verbrämen. Die Suche nach der Naivität umgarnt den Menschen. Pop hat gerade in seinem ohnmächtigen Anspruch Macht und ein Wissen des Gefühls, ohne Tiefe zu beanspruchen, kann aber trotzdem tief ansprechen. Die Texte des Pop behandeln zumeist Liebe und Sexualität, was wiederum jeden Menschen betrifft. Brinkmann karikiert in seinem beständigen Beschreiben des Alltags das Banale und Triviale des Alltäglichen. Literatur geht also weg vom Pop zum kulturellen Exkurs und Diskurs über einen primitiven Gegenstand. Aus Abfall wird Wirklichkeit. So wie die Suppendose bei Warhol Kunst wird, wird beispielsweise die Plastiktüte, die einen Platz umschwirrt, zur lyrischen Zeile. Auch bestimmte Songtexte lassen sich in das Verfahren einweben. Im Gedicht »Einige sehr populäre Songs« zitiert Brinkmann Leonard Cohen und läßt folgendes Erklingen: „there is a war between the men / and the women, why don't you come / on back to the war, it's just be / ginning.“ Also selbst resignative Meinungen sind erlaubt, aber in ihrer Ästhetik hedonistisch, vielleicht auch subversiv. Aber immer ist das Aufgesaugtwerden, das Inbesitzgenommenwerden möglich: alles kann Pop werden, nur der Begriff nicht, er ist nicht populär, sondern postpopulär. Die Loslösung aus dem Kontext des Populären ist indes immer schmerzlich, weil einem bewußt wird, seine Jugendlichkeit hinter sich zu lassen. Auch aus diesem Grund zog sich Brinkmann aus dem Literaturbetrieb auf seine Weise zurück, er wollte kein Jugendidol sein, sondern in Ruhe gelassen werden und sein eigenes Ding machen, ohne Klischees zu bedienen oder vor einen revolutionären Karren gespannt zu werden.

²⁶⁴Noch so ein „Phänomen der Populärkultur“ – da heißt es dann: «KEINE PANIK!» Der britische Autor Douglas Noel Adams (*1952, † 2001) begeisterte seit den Siebziger Jahren zunächst in Hörfilmform seine Landsleute mit einer aberwitzigen Reisegeschichte durch die Galaxie, in den Achtziger Jahren wurde er auch in Deutschland zum Bestseller-Autor: **Douglas Adams, *Per Anhalter durch die Galaxis* (*The Hitchhiker's Guide to the Galaxy*, 1979), München, 2001 (Hamburg, 1981), S. 12:** „In vielen der etwas lässigeren Zivilisationen am äußersten Ostrand der Galaxis hat der Reiseführer Per Anhalter durch die Galaxis die große Encyclopaedia Galactica als Standard-Nachschlagewerk für alle Kenntnisse und Weisheiten inzwischen längst abgelöst. Denn obwohl er viele Lücken hat und viele Dinge enthält, die sehr zweifelhaft oder zumindest wahnsinnig ungenau sind, ist er dem älteren und viel langatmigeren Werk in zweierlei Hinsicht überlegen. Erstens ist er ein bißchen billiger, und zweitens stehen auf seinem Umschlag in großen, freundlichen Buchstaben die Worte KEINE PANIK.“

6. Schreib- und Seinsweisen

Literatur als Maschinenwaffe! Das paßt zu Brinkmann genauso wie zu Vesper. Fragt sich nur, ob die Waffe nach innen oder nach außen gerichtet ist. Die Mentalität ist eine Fixierung auf das Unwesentliche. Der Plan ist der Trip, und die Beach Boys surfen dazu durch die kalifornische Sonne. Charles Manson sorgt eine zeitlang für eine Überflutung durch das Böse.²⁶⁵ Er ist der gespenstische Anstifter zum Ritualmord, dessen Anhänger im August 1969 die hochschwangere Schauspielerinnen Sharon Tate auf bestialische Weise umbringen. Und dann apropos „in die Wüste gehen“ – die Subjektivierung setzt sich fort.

»Was ist Literatur?«

Etwas zu sagen haben? Um *Utilitarismus* – die Nützlichkeit des Sagbaren und Sagens – überhaupt geht es nicht. Literatur²⁶⁶ versucht sich dem zu entziehen. Ziel ist kein Atlas der Befindlichkeit, keine Landschaftsbeschreibung der seelischen Zustände, trotzdem wird ein Rest an Affirmation ins Literarische umgesetzt. Denn das Positivum aller Negativität ist die Sprachmächtigkeit: das Schreibenkönnen offenbart sich bei Vesper in einem Ruck. „Die Reise“ ist das erste und letzte Werk, sein Anfangs- und Endpunkt. Brinkmann liefert beständige Notizen, die trotz seiner alltäglichen Beobachtungen unabhängig von ihrem Verfallsdatum fortexistieren. *Etwas zu offenbaren haben?* Die Enthüllung richtet sich auch immer gegen einen selbst. Im Grunde ist sie Selbstenthüllung. Der eingenommene Standpunkt wird aufgegeben und legt sein Ich offen, die Offenbarung des Eigenen ist somit der Aspekt des eigentlichen Schreibens. *Etwas verändern wollen?* Der Wille zur Veränderung

²⁶⁵ *Die Reise*, S. 286: „Gestern sagte der Staatsanwalt, Manson habe mit den Worten *helter skelter* und *rise* den schwarzen Mann zur Revolte gegen das Establishment aufreißern wollen, zum Mord an der ganzen weißen Rasse, »mit Ausnahme von Manson und seinen Anhängern, die dann in die Wüste gehen und im Brunnen des Abgrunds leben wollten.«“

²⁶⁶ Jean-Paul Sartre, *Was ist Literatur? Ein Essay* [*Qu'est-ce que la littérature*, Paris, 1948 (1947)], übersetzt v. Traugott König, Reinbek b. Hamburg, 1981(1950), S. 36: „Warum schreiben? Jeder hat seine Gründe: für den einen ist die Kunst eine Flucht, für den andren ein Mittel, etwas zu erobern. Aber man kann mit den Waffen etwas erobern. Warum gerade *schreiben*, *durch Schreiben* seine Fluchten und seine Eroberungen machen? weil hinter den verschiedenen Bestrebungen der Autoren eine tiefere und unmittelbarere Wahl steht, die allen gemeinsam ist. Wir werden versuchen, diese Wahl aufzuklären, und wir werden sehen, ob man nicht gerade im Namen ihrer Wahl zu schreiben das Engagement der Schriftsteller verlangen muß.“

hat eher formale Gründe; die Sprachlichkeit wird experimentell gehandhabt. Der Veränderungswille ist nicht auf naive Weltveränderung gerichtet. Wenn man den Pessimismus als Resignation deutet, wird die Kraft zur Veränderung ohnehin schwer getroffen. Das Verständnis von Veränderung läßt sich hinterfragen. Vesper und Brinkmann halten sich konsequent an Alltagswahrnehmung, insbesondere intimer Natur. Andererseits geht es ihnen auch um die Aufarbeitung gesellschaftsrelevanter Themen.

»Ist das noch Literatur?«

Die Frage der Nützlichkeit von Literatur²⁶⁷ ist dahingehend zu beantworten: wäre sie nützlich, wäre sie keine Literatur, also auch keine Kunst. Trotzdem haben Literatur und Kunst natürlich einen Nutzen. Tagebücher und Briefe sind oftmals so verfaßt, daß ihr Sinn ganz nach dem Literarischen steht, und ihr Nutzen, als Korrespondenz geführt zu sein, entweder mit dem eigenen Ich oder einem Du, in den Hintergrund tritt. Ist dann nicht jede außersachliche schriftliche Äußerung eine Kommunikation mit und in sich selbst? Es gibt keine eindeutige methodische Herangehensweise an solcher Art Texte, die aus historischen, politischen, psychologischen, poetischen, ästhetischen, sprachlichen und formalen Aspekten zusammengesetzt sind. Darin liegt auch die Gefahr der Beliebigkeit. Alles Literarische wurde wider den Methodenzwang geschrieben. Den „theoretischen Strömungen“ zum Trotz ist Literatur existent.²⁶⁸ Die Forschung sucht nach Allgemeingültigkeiten und will weg vom Grundtext, sucht nach Mustern zwar in Texten, doch das Literarische ist eigentlich nicht faßbar. Das Geschriebene wehrt sich immer dagegen, ausgeforscht zu werden.

²⁶⁷Genau diese Frage stellt sich auch **Adolf Muschg** in seinem Vorwort zu: **Fritz Zorn, Mars**, Frankfurt/M, 1980 (1979; München, 1977), S. 10: „Ist das noch Literatur? Dies ist das Lebenswerk eines Sterbenden. Dennoch: die Frage, ob es auch Literatur sei, soll darum nicht mit einer moralischen Erpressung beantwortet werden. Es ist eine *ästhetische* Frage, und als solche besonders ernst zu nehmen bei einem Dokument, dessen Problem die veruntreute Sinnlichkeit, die verlorene Wahrnehmung ist.“

²⁶⁸**Jonathan Culler, Literaturtheorie. Eine kurze Einführung** [*Literary Theory. A Very Short Introduction*, Oxford/New York, 1997], übersetzt v. Andreas Mahler, Stuttgart, 2002, S. 175-189: a.) Russischer Formalismus b.) New Criticism c.) Phänomenologie d.) Strukturalismus e.) Poststrukturalismus f.) Dekonstruktion g.) Feminismus h.) Psychoanalytische Literaturwissenschaft i.) Marxistische Literaturtheorie j.) New Historicism / Cultural Materialism k.) Postkoloniale Theorie m.) Minderheitendiskurse n.) Queer Theory.

Zunächst wäre festzuhalten, daß die Texte von Brinkmann und Vesper im aristotelischen Sinne keine Dichtung darstellen, denn was Aristoteles als Poesie kategorisiert ergibt sich aus der Form des Erdichteten und dem Mythos. Da das bei Brinkmann und Vesper nicht der Fall ist, weil sie autobiographisch ‚erzählen‘, also tatsächliche Geschichten preisgeben, macht es nach althergebrachter Deutung problematisch, das Prädikat des Poetischen an sie zu vergeben. Platon geht hingegen davon aus, daß Dichtung auf „Unwahrheit“ beziehungsweise „Lüge“ beruhe, und somit für einen „idealen Staat“ von Grund auf schädlich wäre. Nun, täuschen uns also Brinkmann und Vesper mit ihrer erzählten Welt über die Realität hinweg? Eine freierfundene Erzählung baut sich ihre eigene Welt, doch bei Brinkmann und Vesper ist man versucht, ihnen ihre beschriebene Realität als wirkliche Welterfahrung abzukaufen. Oder stellt ihre Welt sogar nur eine Hyperrealität dar, weil sie so präzise wie möglich von sich und ihrem Leben erzählen? Sie nehmen außerdem mögliche Mißverständnisse in Kauf. So scheint ihre spezielle Wirklichkeit unter einem anderen Licht als geschickte Erfindung ihrer selbst, und daraus ergibt sich die Möglichkeit, ihre Texte als fiktional, also als Literatur zu bezeichnen. Außerdem reden sie ohnehin nur von sich und ihrer Umgebung, sie produzieren und reproduzieren sich, allerdings ohne dichterisch nachzuahmen. Lassen sich zudem Adressaten ihres Redens ausfindig machen? Die Texte stellen keine zeitgleiche Gesprächssituation her. Es sind allerdings offene Texte, wenn auch als Briefe ausgewiesene Texte, bei Vesper mit dem vorangestellten Hinweis auf den Adressaten Felix, seinen zum Zeitpunkt des Schreibens noch leseunkundigen Sohn.

Gedankenstrich.

Doch was forscht nun die Literatur selbst aus und welche Grenze ist dieser Ausforschung gesetzt – vor allem wenn es um Tabus geht? Während für den Klassiker Kleist²⁶⁹ ein einziger Gedankenstrich zur

²⁶⁹Heinrich von Kleist, *Werke und Briefe in vier Bänden, Bd. III: Erzählungen. Sämtliche Erzählungen · Gedichte Anekdoten · Schriften*, hrsg. v. Siegfried Streller in Zusammenarbeit mit Peter Goldammer u. Wolfgang Barthel, Anita Golz, Rudolf Loch, Frankfurt/M., 1986, S. 115: „Der Marquise schien er ein Engel des Himmels zu sein. Er stieß noch dem letzten viehischen Mordknecht, der ihren schlanken Leib umfaßt hielt, mit dem Griff des Degens ins Gesicht, daß er, mit aus dem Mund vorquellendem Blut, zurücktaumelte; bot dann der Dame, unter einer verbindlichen, französischen Anrede den Arm, und führte sie, die von allen solchen Auftritten sprachlos war, in den anderen, von der Flamme noch nicht ergriffenen, Flügel des Palastes, wo sie auch völlig bewußtlos

Demonstrierung eines sexuellen Vorgangs ausreichen mußte, wird in der neueren deutschen Literatur meist Konkretes geboten.²⁷⁰ Leichter verdaulich wurde die Literatur dadurch allerdings nicht, nur ihr verstohlenes Augenzwinkern hat sich von ihrer vorgehaltenen Hand befreit. Etwaige Leerzeilen ersparen jedoch allzu detailreiche Einzelheiten, die natürlich auch den Tabuisierungen der jeweiligen Epoche geschuldet sind. Die Gewaltdarstellung in aller Drastik scheint zu Zeiten der *Klassik* und *Romantik* durchaus nicht anstößig gewesen zu sein.²⁷¹ Allzu wortreiche Beschreibungen vermögen auch die Phantasie des Lesers zu stören. Kleist spielt förmlich mit der zweifelhaften Erotik der angedeuteten Vergewaltigung, während Brinkmann in seinem Roman aus dem Jahre 1968 den Ekel vor

niedersank. Hier – traf er, da bald darauf ihre erschrockenen Frauen erschienen, Anstalten, einen Arzt zu rufen; versicherte, indem er sich den Hut aufsetzte, daß sie sich bald erholen würde; und kehrte in den Kampf zurück.“

²⁷⁰Rolf Dieter Brinkmann, *Keiner weiß mehr*, Reinbek b. Hamburg, 1970 (1968), S. 125: „Erschreckt zog sie sich unter ihm zusammen und duckte sich, zog den Kopf ein. Laß mich, nicht, wehrte sie ihn ab. Sie wollte weiter so dasitzen und mit den Streichholzstückchen spielen, nein, nicht, laß mich los, du tust mir weh. Von hinten über sie gebeugt drückte er sie aber nur enger zusammen, um sie besser vom Stuhl hochzukriegen. Nein, nicht, ich will jetzt doch nicht. Du mußt. Ob du willst oder nicht. Er mußte nur achtgeben, daß sie sich nicht zu sehr verkrampfte, aber er merkte, wie sie bereits unter ihm erschlaffte. Sie ließ ihn an sich herumgreifen und aufs Bett schieben, wo er sie auf den Bauch drehte, das Gesicht ins Kissen gedrückt. Nein, nicht, ich will nicht, laß mich doch, wehrte sie ab, als er ihr mit der einen Hand unter den Rock griff und zwischen ihre eng aneinandergedrückten, geschlossenen Schenkel drängte. Mit der anderen Hand hielt er sie dabei weiter aufs Bett gedrückt, bis er die hysterische Lächerlichkeit begriff, die in seiner Anstrengung lag. Er lachte und ließ von ihr ab. Sie drehte sich ruckartig herum. Ihr Gesicht vor ihm mitten in den durcheinandergeratene Haaren zeigte eine ängstliche, erschreckte Überraschung, die in jedem Moment umkippen konnte in ein trockenes kleines Weinen.“

²⁷¹*Deutsche Literaturgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart*, hrsg. v. Wolfgang Butin/ Klaus Ehlert u.a., Stuttgart, 1984, S. 183: „Als Erzähler hat Kleist die Vergewaltigungsszene in einem Gedankenstrich zusammengefaßt und stattdessen in Symbolen des Kampfes und des Krieges ausphantasiert. Dadurch bleibt auf der inhaltlichen Ebene in der Schwebe, was es eigentlich mit der Ohnmacht der Marquise auf sich hat. »In Ohnmacht? Schamlose Posse! Sie hielt, weiß ich, die Augen bloß zu« – mit diesem ironischen Epigramm spielt Kleist mit dem voyeuristischen Interesse, das der Text schon bei zeitgenössischen Lesern ausgelöst hat und das auch Eric Rohmer zum Ausgangspunkt für seine Verfilmung der Marquise von O ... (1976) gemacht hat. Die Marquise erscheint als eine Frau, die nicht wissen will, was der Leser weiß, und für die die Ohnmacht die einzige Möglichkeit darstellt, sexuelle Tabus zu durchbrechen und sich ihren eigenen Wünschen hinzugeben. Aus der Rehabilitation des Unbewußten und der geheimen Wünsche läßt sich aber kein Modell weiblicher Emanzipation ableiten, ganz im Gegenteil: Die Marquise bestätigt durch ihr ambivalentes Verhalten das gesplattene Frauenbild, das Kleist in den beiden Dramen Penthesilea und Kätchen von Heilbronn kontrapunktisch gegeneinander gestellt hatte.“

solchen sexuellen Übergriffen bloßlegt. Beide vermeiden es allerdings, die Geschehnisse im Text selbst zu bewerten. Während Kleist die Prüderie der Zeit anzuprangern scheint, ist bei Brinkmann die Kritik am sexuellen Ausverkauf mit den Mitteln des Bloßstellens zu erkennen. Der Vorwurf, die Grenzen des Pornographischen zu überschreiten, wurde in jüngster Zeit schließlich Vladimir Sorokin [*1955] gemacht, dessen böser Zukunftsroman „Der himmelblaue Speck“ im Jahre 2068 spielt und düstere Intimszenen enthält, die ihn sogar in die Fänge der russischen Justiz brachten.²⁷²

Innere Erfahrung vs. äußere Erfahrung.

Während Vesper um innere Erfahrung ringt, zum Beispiel Kindheitstraumata aufarbeitet, sozusagen therapeutisch in seinen Erinnerungen kramt, notiert Brinkmann äußere Erfahrungen. Er beobachtet bei fast touristisch zu nennenden Streifzügen durch Rom die Einwohner und berichtet von der Geschichte der Umgebung. Dennoch bleiben, obwohl er in *Baedecker*-Manier die historischen Orte abklappert, seine Wegstrecken individuelle Vermessungen, die dem touristischen Gedanken widerstreben. Bei beiden sind die „Vorgänge“ Aufarbeitungen auf dem Weg zur Befreiung. Vesper will seine Vergangenheit hinter sich bringen, während Brinkmann nach vorne schaut und immer weitere Erkundungen vornimmt. Die Literatur ist dabei aber kein bloßes Vehikel, den persönlichen Eingrenzungen zu entkommen; vielmehr entstehen die Texte aus der Absicht, literarisch vorgehen zu wollen. Vesper will seine Trips literarisieren und damit Wahrheit schaffen. Für Brinkmann besteht gar wegen des Stipendiums insgeheim der Auftrag auf literarische Spurensuche in Rom zu gehen, obwohl er inhaltlich oder konzeptuell keinerlei Vorgaben hat, ein Rombuch verfassen zu müssen. Ihm ist einfach nur die Möglichkeit gegeben, sich literarisch frei in der Stadt zu bewegen, und er schreibt auf seine Art über Land, Leute und Alltag. Der Unterstützung durch eine andere Form des Sponsoring bedient sich Vesper, er nimmt den Vorschuß des Verlages in Anspruch, bei dem er zu veröffentlichen gedenkt. Dadurch setzt er sich unter einen Druck, dem er letztlich nicht

²⁷²Vladimir Sorokin, *Der himmelblaue Speck. Roman* [Goluboe salo, Moskau, 1999], übersetzt v. Dorothea Trottenberg, München, 2003, S. 287: „Chruščev knöpfte ihm behutsam die Hose auf, zog den halbdurchsichtigen schwarzen Slip hinunter und ließ den aufgerichteten, sonnengebräunten Phallus des Führers frei. Der Graf leckte seine Finger an, zupfte damit zärtlich an Stalins Brustwarze und glitt mit den Lippen am Körper des Führers hinunter, dem sich mit Blut füllenden Phallus entgegen.“

gewachsen ist. Das ist der Vorteil für Brinkmann, ihm ist freigestellt, etwas abzuliefern, er kann ganz und gar für sich arbeiten. Ob *Rom, Blicke*, hätte Brinkmann nicht den tragischen Unfall gehabt, von ihm in dieser Form veröffentlicht worden wäre, ist ungewiß. Vielleicht hätte er den Text zu einem Roman umgearbeitet oder auch gar nicht in Umlauf gebracht, was allerdings schade gewesen wäre. Einschübe: Giordano Bruno²⁷³ „als Wegbereiter eines spekulativen Materialismus“.²⁷⁴

Und Drogen, der „Eingriff“ ins Bewußtsein.²⁷⁵ Deftig auch Urteile zu

²⁷³*Rom, Blicke*, S. 131-133: „G. Bruno Die Einheit als das Allumfassende; Beseeltheit aller Dinge; Analogien für die Einheit der Gegensätze“; S. 122: „Platz mit der Verbrennungsstätte Bruno [...]“ Einige Titel von **Giordano Bruno: Vom Unendlichen, dem All und den Welten**, Leipzig 1893 (*Über das Unendliche, das Universum und die Welten* [De l'infinito, universo et Mondi, Venedig, 1584], übers. u. hrsg. v. Chistiane Schultz, Ditzingen, 1994); **Giordano Bruno, Die Vertreibung der triumphierenden Bestie**, übers. v. Paul Seliger, Berlin, Leipzig o. J. [1904]; **Giordano Bruno, Eroici furori**, Jena 1907; **Giordano Bruno, Von der Ursache, dem Prinzip und dem Einen**, übers. v. Paul Seliger, Leipzig o. J. [1909]; *La cena de la cenere* (1584, dt. *Das Aschermittwochsmahl*, übers. v. Ferdinand Fellmann, eingel. v. Hans Blumenberg, Frankfurt/Main 1969). Der Philosoph, der den Menschen als Mikrokosmos sah, hatte einige Wirkung auf spätere deutsche Geister, so auf J. G. Herder, Goethe, F. H. Jacobi, F. W. Schelling, G. W. Leibniz (Monadenbegriff).

²⁷⁴**Giordano Bruno, Über die Ursache, das Prinzip und das Eine** [De la causa, principio, et uno, 1584], übers. u. Anm. v. Philipp Rippel, Ditzingen 1986, *Nachwort* v. Alfred Schmidt, 176/177: „Es war die größte progressive Umwälzung, die die Menschheit bis dahin erlebt hatte, eine Zeit, die Riesen brauchte und Riesen zeugte, Riesen an Denkkraft, Leidenschaft und Charakter, an Vielseitigkeit und Gelehrsamkeit. Die Männer, die die moderne Herrschaft der Bourgeoisie begründeten, waren alles, nur nicht bürgerlich beschränkt.« Mit diesen berühmten Worten charakterisiert Engels in seiner *Dialektik der Natur* die Epoche des Humanismus und der Renaissance, in der nicht nur die Künste – vor allem Italiens – zu unerhörter Blüte gelangten, sondern auch die soziologischen Voraussetzungen der Neuzeit insgesamt entstanden. Engels erinnert an die geographischen, ökonomischen und kulturellen Hauptmomente dieses Prozesses: »Die Schranken des alten Orbis terrarum wurden durchbrochen, die Erde wurde eigentlich jetzt erst entdeckt und der Grund gelegt zum späteren Welthandel und zum Übergang des Handwerks in die Manufaktur, die wieder den Ausgangspunkt bildete für die moderne große Industrie. Die geistige Diktatur der Kirche wurde gebrochen; die germanischen Völker warfen sie der Mehrzahl nach direkt ab und nahmen des Protestantismus an, während bei den Romanen eine von den Arabern übernommene und von den neuentdeckten griechischen Philosophie genährte heitre Freigeisterei mehr und mehr Wurzel faßte und den Materialismus des 18. Jahrhunderts vorbereitete.« Engels rechnet Giordano Bruno zu »den großen Italienern, von denen die neuere Philosophie datiert«, und er weist nachdrücklich darauf hin, daß diese sich im Bunde mit einer Naturforschung herausbildete, die »durch und durch revolutionär« war; »hatte sie sich doch das Recht der Existenz zu erkämpfen«. [Zitate: Karl Marx/Friedrich Engels, *Werke*, Bd. 20, Berlin, 1968, S. 311-313].

Frauen.²⁷⁶ Außerdem kommt Arno Schmidt zu Wort, der wortverspielte Autor, der im Jahre 1948/49 eine »Historische Revue«²⁷⁷ über den Mitschüler Schillers auf der Karlsschule verfaßte: *Christian von Massenbach* (*1758, †1827). Brinkmann ersteht das Taschenbuch vor seiner Abreise und fügt einige der Dialogszenen zwischen der Halbierung von »Rom, Blicke«. Es geht Massenbach, dem Feldherrn der Napoleonischen Kriege im preußischen Generalstab, der zum traurigen Helden wird, schon damals um die Einigung Europas. Die Aussöhnung mit Napoleon brächte ein westliches

²⁷⁵ *Rom, Blicke*, S. 133: „Den Einzelnen, das Bewußtsein des einmaligen Einzelnen! Unwiederholbar, nicht zum zweiten Mal konstruierbar, nicht einmal die Lust trotz aller gesteuerten Drogen und Eingriffe von außen ist zum zweiten Mal gleich! Wenn man das in der Totalität für sich ganz überdecken könnte, wenn – / Kann ein Einzelner mehr für das Bewußtsein des Einzelnen tun? Christus hat 'ne Gemeinschaft gewollt, Buddha das Nirwana, immer der Zwang zur Auslöschung des Einzelnen, das Auslöschen der Steigerung des Einzelnen zum Zweck der blöden durchschnittlichen Gemeinschaft, die, als Gesamtes, nur drücken kann!/)“

²⁷⁶ *Rom, Blicke*, S. 269/270: „Sudelei, das die einzelnen Formen verschmiert, hier erzähle ich Dir ein Detail: da kommt so eine Berliner Fotze heran, Fotze ist erstmal Mädchen, also zeigt sie ihr Mädchen, aber wie, zum Davonlaufen! Es war die ehemalige Frau eines Berliner Schriftstellers, vielleicht verdirbt der Umgang mit Schriftstellern die Frau, in ihnen, wegen der sogenannten Aktualität sucht der Schriftsteller und wegen ihrer blöden Weltreformatorischen Absichten – wie auch immer –“

²⁷⁷ *Arno Schmidt, Massenbach. Historische Revue*, Frankfurt/M., 1997 (1981, 1966, Karlsruhe, 1961), S. 8: „QUARTETT : Leben ist ein Hauch nur; / ein verhallender Sang, / ein entwallender Rauch nur: / Und Wir: sind das auch nur! – / Ja, und es währt nicht – / Ja, und es währt nicht – – – / Ja, und es währt nicht – : – la-a-ang.“, und auf S. 45, einer entscheidenden Stelle die vieles bloßlegt: „FRIEDRICH WILHELM III : Das ist schwer! Das ist ganz entsetzlich: Krieg soll ich führen, damit meine Untertanen glücklicher werden! Das ist doch widersinnig; das geht im Frieden viel besser. Außerdem kann man ja auch Frankreich als das für uns unbedingt notwendige Gegengewicht zu Österreich und Rußland ansehen: stellen Sie sich vor: Frankreich vernichtet: und Preußen steht dann allein gegen ein übermächtig aufgeschwollenes Österreich und Rußland. So müssen sie immer fürchten, daß wir uns enger mit Frankreich liieren könnten und dann sind die Waagschalen gleich. Nein, nein: ich halte Frieden mit Frankreich. Es sind viele, auch Offiziers, dieser Ansicht. Wie Köckeritz? KÖCKERITZ (*vortretend und sich, noch ganz unter dem Eindruck der alldurchlauchigsten Weisheit, anerkennend verneigend*) : Euer Majestät Ansicht erscheint mir höchst beachtenswert, ja, entscheidend. DER HERZOG : Ja, vor allem wird sich Massenbach freuen. FRIEDRICH WILHELM III (*halb ärgerlich, halb erfreut über die Ablenkung*) : Massenbach? – Wieso Massenbach? DER HERZOG : Seine Denkschriften sind Euer Majestät ja bekannt. Er empfiehlt ja nicht nur den Frieden, sondern gar das engste Bündnis mit Frankreich. Befestigung der Ostgrenzen, ecetera FRIEDRICH WILHELM III (*mißtrauisch*) : Bündnis? Ach, das will ich nun wieder auch nicht! Als politische Möglichkeit und Argument ja, aber praktisch nein; nein – – Massenbach? Ja hören Sie: ich ziehe ihn zuweilen an meine Tafel, und da sitzt er neulich – unten bei Gravert und Pfuell – und sieht immer Louise (er verbessert sich) : die Königin und mich an, mit Tränen in den Augen, und schüttelt immer den Kopf. Ich wollte schon Was hat er?! – Exaltierter Mensch das! – KÖCKERITZ (*Massenbach von früher her kennend und*

Bündnis als Bollwerk gegen Rußland und auch die Unabhängigkeit vom Imperialismus Englands. Doch sein Dienstherr war für die Idee nicht sonderlich empfänglich, er ließ den freien Geist in Festungshaft (1809-1826) schließen. Ein Jahr nach seiner Freilassung starb Massenbach auf seinem Landsitz. Die Idee ist beachtlich. Ist nicht der deutsche Nationalismus erst in der Napoleonischen Zeit erwacht, wie insgesamt der Nationalismus in Europa? Die Welt hätte in der Tat anders ausgesehen, wenn sich Deutschland mit den Einflüssen der Französischen Revolution auf andere Weise auseinandergesetzt hätte.

7. Exkurs

a.) Paradigmen

Auf eine WAHRHEIT vs. WEISHEIT oder umgekehrt aus sein! Ist Interpretation zu diesem Zweck geeignet?²⁷⁸ Psychologisch und phänomenologisch betrachtet, ist das Bewußtsein des Autors durch sein Schreiben bedingt. In der Rede des Menschen steckt aber sogleich sein Charakter, in der schriftlichen Äußerung seine Seele

ihm nicht unwohl wollend) : Er ist Euer Majestät ungewöhnlich ergeben ... FRIEDRICH WILHELM III : Glaubs schon! – So. – Na ja. – (*Mißtrauisch*) : Aber warum schüttelt er dann immer mit dem Kopf?“

²⁷⁸Richard Rorty, *Solidarität oder Objektivität, Drei philosophische Essays* [1987], übersetzt von Joachim Schulte, Stuttgart, 1988, S. 18/19: „Putnam akzeptiert Davidsons Behauptung, daß – wie er selbst formuliert – »die ganze Rechtfertigung eines Interpretationsschemas darin besteht, daß es das Verhalten anderer nach *unserem* Verständnis wenigstens minimal vernünftig darstellt.« Natürlich erschien es, von hier aus zu der Aussage fortzuschreiten, daß wir den von diesem Verständnis erhellten Bereich nicht verlassen können, daß wir nicht auf neutralem Boden stehen können, der nur vom Lumen naturale der Vernunft sein Licht empfängt. Doch vor dieser Schlußfolgerung schreckt Putham zurück, und zwar deshalb, weil er die These, daß wir aus diesem Bereich nicht herauskönnen, so deutet, daß sie besagt, die Reichweite unseres Denkens sei durch sogenannte »institutionalisierte Normen« beschränkt, also durch öffentlich verfügbare Kriterien zur Entscheidung aller – mithin auch der philosophischen – Streitfragen. Zu recht meint Putham, es gebe keine derartigen Kriterien, und er macht geltend, die gegenteilige These widerlege sich selbst ebenso wie die »These der Inkommensurabilität«. Meiner Ansicht nach hat er völlig recht, wenn er sagt, daß die Vorstellung, die Philosophie sei eine solche Anwendung expliziter Kriterien oder solle sich zu einem solchen Anwendungsfach entwickeln, im Widerspruch steht zur Grundidee der Philosophie. Das, worauf Putnam hier hinauswill, läßt sich so deuten: »Philosophie« ist ebendas, wozu eine Kultur imstande ist, sobald sie sich nicht mehr durch explizite Regeln definiert und genügend Muße und Kultur hat, um sich auf unausgesprochene praktische Kenntnisse zu verlassen, die Kodifizierung durch Phronesis zu ersetzen und sich mit Fremdlingen auf ein Gespräch einzulassen, anstatt sie zu unterwerfen.“

oder die ironische Übermittlung dieses Seelischen. Das Psychotische wird aufgedeckt, was die Ich-Beziehung/Bedeutung dieser Zufluchten in die Welt des Schrifttums bezeugen.

Schemata

ÜBER=ICH ~ UNENDLICHKEIT/UNIVERSUM
(Sein : *Weltkreis* : Fiktionalität)
SELBST ~ EWIGKEIT/»WISSEN«
(Ort : *Erdkreis* : Realität)
ES ~ OBJEKTIVIERUNG/WAHRHEIT
(Mitte : *Zentrum* : Idealität)
»LIEBE«/SUBJEKTIVIERUNG ~ ICH
(Wesen : *Innenkreis* : Identität)
SPRACHE/TEXT ~ AUTOR
(Medium : *Außenkreis* : Kreativität)
»ARBEIT«/SOLIDARITÄT ~ UNTERBEWUSSTSEIN

Objektivierung.

Politische Kalkulationen fließen mit ein. Das Außen der sozialen Umstände wird berücksichtigt, ist aber nicht bestimmend. Der eigene Zustand ist das Entscheidende. Während die Kultur der 68er das Kollektive forderte und förderte, ist der Schriftsteller immer noch ein Einzelgänger, ein Beobachter aus der Distanz. Brinkmann beharrt auf dieser Subjektivität, während Vesper selbst noch aus dem Kollektiv heraus denkt, aber sein Schreiben zunehmend in die Subjektivität treibt. Geht es dabei um den Akt der Befreiung oder um Determination? Die Negation der Objektiviertheit ist nicht zugleich die Affirmation der Subjektivität. Vielleicht geht es um ein Dazwischen, einen Zustand der Entkräftung der Argumente der Außenwelt und die Bekräftigung der Ursachen einer Innenwelt. Die Zustimmung zum Ich bejaht das Bewußtsein des Selbst und findet in der Schrift ihren Ausdruck, der objektive Notwendigkeit ist, aber allein subjektive Möglichkeiten zuläßt. Der Zufall obsiegt über die klare Gedankenwelt der reinen Sachlichkeit. Dadurch erst entsteht Literatur.

Subjektivierung.

Aber was ist Subjektivierung? Das Objektive wäre reine Sachlichkeit, die Ferne des Ichs („Ichferne“ – „Ichweite“), die Freiheit von

Emotionen; es zielt auf subjektunabhängige Erkenntnisse, Werte und Wahrheiten. Beim Schreiben geht es insbesondere um die Entfernung vom Ich, um auf das Selbst zurückzukommen – dadurch muß die Objektivität verneint werden, eigenen Gefühlen und Gedanken wird Platz geschaffen, seelische Wunden müssen wieder gespürt werden, allerdings literarisch verschlüsselt. Denn die Abgrenzung des Individuums vom Außen motiviert die Aufschlüsselung seines innerseelischen Zusammenhangs. Wie ortet sich also das Subjekt? Brinkmann begibt sich in die Urbanität Roms, um sich schließlich vom Städtischen zu distanzieren; auch im ländlichen Bereich von Olevano sucht sich sein Ich einen einsamen, unabhängigen Ort. Vesper dringt durch den Trip ein in einen anderen subjektiven Zusammenhang, seine Welt wird psychotisch bestimmt, die Abläufe in seinem Gehirn werden unkalkulierbar für ihn. Eine Rauschwelt wird zur Realität, die keine Abgrenzung mehr erlaubt. Die Erinnerung wird zunehmend wichtig, der Rest der schlimmsten Erinnerung soll hervortreten. Das Gegenteil von einem Traum: keine Welt wird phantastisch, sondern die bestehende Welt wird zur Hyperrealität.²⁷⁹

Solidarität.

Diverse Punkte betreffen die Solidarität – Verhetzungen stehen dem entgegen, das Schlechtmachen der anderen! Schriftsteller sind nur zu einem gewissen Maßstab vergleichbar, letztendlich sind ihre Schriften untereinander inkommensurabel. Dennoch liegt in ihnen ein gemeinsames Menschliches, eine Kraftquelle des Schreibens, nur die Intensität dieser Energie ist verschieden. Apropos Energie²⁸⁰ – die Laserpistole des Chirurgen seziert die feinnervigen Gewebe, so wie das Beobachteraue des Schriftstellers den Fokus ausrichtet und die Buchstaben ansetzt: Auf einmal erstrahlt eine neue Sonne.²⁸¹ Oder es ist einfach nur ein neuer Morgen?²⁸² Mythen und Geschichte

²⁷⁹ Franz Kafka, *Gesammelte Werke, Erzählungen*, Frankfurt/M., 1983, *Ein Bericht für eine Akademie*, S. 141/142: „Ich hatte doch so viele Auswege bisher gehabt und nun keinen mehr. Ich war festgerannt. Hätte man mich angenagelt, meine Freizügigkeit wäre dadurch nicht kleiner geworden. Warum das?“

²⁸⁰ Rom, *Blicke*, S. 314: „Mensch nach einer Stärkung seiner Zentren der Energie – Lösung & des Wohlbehagens – viel mehr als nach Sicherheit: (...)“

²⁸¹ *Die Reise*, S. 322: „Wenn du den Wunsch laut äußerst, verliert er seine Kraft. Unberührt strahlt alles. »Meinen Chiton hat keiner aufgehoben. Die Furcht, die ich gebär, war die *Sonne!*«“

²⁸² Anm.: Apropos morgen? Was ist, wenn man keinen neuen Morgen mehr erlebt? Das Opfertum ist eine eigene Problematik, der Arm der Inquisition reichte weit: Giordano

verlangen nach theoretischer Möglichkeitssuche, nach Auswegen. Das „sonnenhafte Auge“ verführt zur Entdeckung des Göttlichen. Nur ein Gott aber könnte in die Sonne blicken, nicht geblendet sein und so die Wahrheit sehen. Trotzdem strebt der Mensch zu Wissen und Macht, möchte die Absolutheit erreichen, auch wenn es vergeblich sein mag. Vesper und Brinkmann wollen jeweils an Endpunkte gelangen. Sie scheitern nicht durch den Tod, sondern am Leben. Würde die Übertragung der Transzendenz etwas nützen? Daran scheiterte nicht zuletzt der berühmte Sexualwissenschaftler Wilhelm Reich (1897, †1957).²⁸³ Die äußerst umstrittene *Orgon-Theorie* des später als schizophren geltenden Forschers, steht den

Bruno stand mit seinen Schriften bis in die sechziger Jahre im Vatikan auf dem Index (und somit unter Verschuß). Anderen Philosophen erging es nicht anders, angekommen am Abgrund, entdeckten die Betroffenen ihr selbst. Sokrates kühlt langsam von unten her aus, nachdem er den Schierlingsbecher getrunken hat, und stirbt, wie uns die Überlieferung glauben machen will, frohen Mutes. Einem anderen antiken Denker mag jemand seine vom lodernden Vulkanschlund herausgeschleuderten Schuhe hinunterwerfen, damit er im Jenseits nicht barfuß laufen müsse, denn der Philosoph Empedokles hat sich, wie von Hölderlin in seinem Trauerspiel-Fragment skizziert, in den flammenden Aetna gestürzt, und die nun eisernen Schuhe bezeugen dies: „Das Werden im Vergehen“. Siehe dazu: **Friedrich Hölderlin, *Der Tod des Empedokles* (1797-1800)**, hrsg. v. Friedrich Beissner, Stuttgart/Ditzingen, 1986 (1973), S. 159: „Im Zustande zwischen Sein und Nichtsein wird aber überall das Mögliche real, und das Wirkliche ideal, und dies ist in der freien Kunstnachahmung ein furchtbarer, aber göttlicher Traum.“

²⁸³**Die Reise**, S. 37: „Diese Frau hält die von den Schülern gemachte, grün geheftete Ausgabe von »Dialektischer Materialismus und Psychoanalyse« in der Hand, die sie »sehr billig« gekauft hat und ist gerade im Begriff, nach Hause aufzubrechen.“ Der sogenannte »DIAMAT« (Hegel, Marx, Lenin) verbindet sich mit der Fragestellung der Psychoanalyse, womit das stark bezweifelte Zusammendenken von Sozialismus und Freud zum Tragen kommt: **Wilhelm Reich, *Dialektischer Materialismus und Psychoanalyse* [1934]**, veröffentlicht in Berlin von der obskuren *Underground Press*, o. J. (1968?), S. 3: „Die Aufgabe dieser Abhandlung ist, zu untersuchen, ob und inwiefern die Psychoanalyse Freuds Beziehungen zum dialektischen Materialismus von Marx und Engels hat. Von der Antwort, die wir auf diese Frage geben können, wird es abhängen, ob die Basis für eine Diskussion ihrer Beziehungen zur proletarischen Revolution und zum Klassenkampf gegeben ist. Die wenigen Beiträge zum Thema »Psychoanalyse und Sozialismus«, die sich bisher in der Literatur finden, leiden daran, daß die Diskussion entweder der entsprechenden Orientierung in der Psychoanalyse oder der im Marxismus entbehrt. Auf marxistischer Seite war die Kritik der Anwendung psychoanalytischer Erkenntnisse auf die Gesellschaftslehre zum Teil berechtigt. Die wenigen Beiträge von Psychoanalytikern zu diesem Thema entbehrten einer entsprechenden Orientierung in den grundsätzlichen Fragen des dialektischen Materialismus und vernachlässigten überdies völlig die zentrale Frage der Marx-schen Soziologie, den Klassenkampf. Dadurch werden sie für den marxistischen Soziologen unbrauchbar, ebenso wie eine Abhandlung über psychologische Probleme für den Psychoanalytiker bedeutungslos wird, wenn sie die Tatsachen der kindlichen Sexualentwicklung, der Sexualverdrängung, des unbewußten Seelenlebens und des Sexualwiderstandes unbeachtet läßt.“

anerkannten frühen Schriften entgegen. Auf sein Konto geht die 1945 publizierte »Die sexuelle Revolution«²⁸⁴, und wird entscheidend im linken Kontext. Und damit zurück zur Realität von 1967/68. Die Individualisierungspraxis in der Kommune ist ein entscheidender Faktor. Sobald die Individualität, das Ich-Sagen in der Kommune gestattet war, veränderte sich deren Projekt. Plötzlich wurde die Intimsphäre politisiert, was ja auch das Ziel der K I war, aber auch ihr größtes Problem: die Privatheit öffentlich auszuleben. Unter ständiger Kontrolle zu stehen, konnte auf Dauer nicht gutgehen. Eine Wohngemeinschaft kann nur mit einem Minimum an Eigenständigkeit ihrer Angehörigen funktionieren, insbesondere mit einem Zimmer für sich alleine, als persönliches Rückzugsgebiet. Dann also Vechta und Gifhorn, abgelegene Orte in landwirtschaftlich genutzten, kulturellen Tiefdruckgebieten. Der sehnsuchtsvolle Zug des Lebens, jene „Mystery Train“²⁸⁵ genannte Eisenbahn des amerikanischen Traums hielt nicht überall, und hier, entlang den Schnellbahntrassen durch das deutsche Flachland, rauschten die Züge besonders vehement vorbei. Zur angemessenen Zeit gingen Brinkmann und Vesper weg aus der Provinz. Eine durchdringende Proteststimme erhob sich: Bob Dylan erschien 1961 auf der Szene – und wollte mit Nazideutschland nun wirklich nichts zu tun haben und kam auch wirklich erst in den späten Siebzigern und spielte sogar in Nürnberg auf dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände. Aber verraten hat er dadurch überhaupt nichts, gilt es doch die Plätze für sich zu besetzen und sie nicht der unsäglichen Geschichte zu überlassen. Das Ereignis 1968 ist bestimmt von vielerlei Faktoren. Mittendrin unsere beiden Untersuchungsobjekte: Brinkmann, Popliterat, und Vesper, APO-Aktivist – und beide mehr auf Reisen,

²⁸⁴Wilhelm Reich, *Die sexuelle Revolution. Zur charakterlichen Selbststeuerung des Menschen* [1945], Frankfurt/M., 1971 (1966) (Vertrieb: Zweitausendeins, Frankfurt/M.), S. 270: „Die allgemeine theoretische und praktische Durchsetzung der Einfachheit der Lebensfunktion und der Sicherung ihrer Produktivität heißt Kulturrevolution. Ihre Grundlage kann nur die natürliche Arbeitsdemokratie sein. Liebe, Arbeit und Wissen sind die Quellen unseres Daseins. Sie sollten es auch regieren.“

²⁸⁵Greil Marcus, *Mystery Train. Rock'n'Roll als amerikanische Kultur* [*Mystery Train, Images of America in Rock'n'Roll Music*, New York, 1976], übersetzt v. Nikolaus Hansen u. Fritz Schneider, (Neuausgabe) Frankfurt/M., 1998 (Vertrieb: Zweitausendeins, Frankfurt/M.), S. 18: „Kurz und gut, dies ist ein Buch über Rock'n'Roll – über Teile des Rock'n'Roll – und über Amerika. Es ist weder ein Geschichtsbuch noch eine reine Analyse der Musik noch eine Auseinandersetzung von Kurzbiographien wichtiger Persönlichkeiten. Es ist ein Versuch, den Kontext zu erweitern, in dem diese Musik gehört wird; ein Versuch, den Rock'n'Roll nicht als Jugendkultur oder als Gegenkultur zu betrachten, sondern schlicht und einfach als amerikanische Kultur.“

ohne wirklich zu wissen wohin. Das Vietnam-Armageddon war, rund 46.000 patriotische Särge später, mit der Evakuierung der amerikanischen Botschaft in Saigon am 28. April 1975 für die USA beendet. Da war dann auch Brinkmann knapp unter der Erde, denn nur wenige Tage zuvor, am 23. April war er auf einer Londoner Straße in den Tod gelaufen.

b.) Authentizität

Was ist authentisch? Viele müßten wie Peter Handke reden: „Ich bin ein Bewohner des Elfenbeinturms.“²⁸⁶ Und dazu vielleicht zum guten Schluß die Hymne von den **Ton Steine Scherben**: »Macht kaputt, was euch kaputt macht«²⁸⁷ Auch ein Slogan, der die 70er Jahre prägte! Immer noch vorherrschend: Amerikanismus und die bevorzugten Besatzermarkenzigaretten – trotz Vietnam stehen die Erzeugnisse der amerikanischen Tabakindustrie hoch im Kurs ... *Camel, Chesterfield, Lucky Strike*. Brinkmann rauchend und Vesper ebenso, was sie immer mal wieder im Text erwähnen, ausgequalmte Passagen von Worten – „King Size“. Eine Königsgröße will man erlangen, seinen eigenen Stoff beherrschen, und nicht in der eigenen Subjektivierung, in der eigenen Wahrheits- und Bewußtseinssuche untergehen. Zwischen «Abschied» und «Erinnerung» kreist die

²⁸⁶Peter Handke, *Ich bin ein Bewohner des Elfenbeinturms*, Frankfurt/M., 1972, S. 19: „Literatur ist für mich lange Zeit das Mittel gewesen, über mich selber, wenn nicht klar, so doch klarer zu werden. Sie hat mir geholfen zu erkennen, daß ich da war, daß ich auf der Welt war. Ich war zwar schon zu Selbstbewußtsein gekommen, bevor ich mich mit der Literatur beschäftigte, aber erst die Literatur zeigte mir, daß dieses Selbstbewußtsein kein Einzelfall, kein Fall, keine Krankheit war. Ohne die Literatur hatte mich dieses Selbstbewußtsein gleichsam befallen, es war etwas Schreckliches, Beschämendes, Obszönes gewesen; der natürliche Vorgang erschien mir als geistige Verwirrung, als eine Schande, als Grund zur Scham, weil ich damit allein schien. Erst die Literatur erzeugte mein Bewußtsein von diesem Selbstbewußtsein, sie klärte mich auf, indem sie zeigte, daß ich kein Einzelfall war, daß es anderen ähnlich erging. Das stupide System der Erziehung, das wie auf jeden von den Beauftragten der jeweiligen Obrigkeit auch auf mich angewendet wurde, konnte mir nicht mehr so viel anhaben. So bin ich eigentlich nie von den offiziellen Erziehern *erzogen* worden, sondern habe mich immer von der Literatur verändern lassen. Von ihr bin ich durchschaut worden, von ihr habe ich mich ertappt gefühlt, von ihr sind mir Sachverhalte gezeigt worden, deren ich nicht bewußt war oder in unbedachter Weise bewußt war. Die Wirklichkeit der Literatur hat mich aufmerksam und kritisch für die wirkliche Wirklichkeit gemacht. Sie hat mich aufgeklärt über mich selber und über das, was um mich vorging.“

²⁸⁷Und die erste Strophe lautet zumal: „Radios laufen / Platten laufen / Filme laufen / TVs laufen / Reisen kaufen / Autos kaufen / Häuser kaufen / Möbel kaufen / Wofür? / MACHT KAPUTT, WAS EUCH KAPUTT MACHT!“ (*Warum geht es mir so dreckig?*, David Volksmund Produktion & Verlag, 1971).

Vernunft, was wird geschildert? Vesper verliert seine teure Sonnenbrille. Brinkmann ißt in einer Pizzeria. Pure „Alltagserkundungen“, ohne Anspruch wird erzählt, und das ergibt trotzdem Schritt für Schritt Literatur, ohne gestückelt zu erscheinen, ohne gewollt und präventiv zu sein. Dazu gehört auch die simple Tatsache des Rauchens einer Zigarette. Zu jener Zeit genoß man noch ohne Reue und öffentliche Beschränkungen.

Identifikation des Individuums.

Die Differenz zur Masse bedingt die Identifikation mit sich selbst. Im Falle von Vesper und Brinkmann besteht die Identitätsfindung von individueller literarischer Auseinandersetzung. Allenthalben ist die Determination des Individuums evident, wie also ortet sich das Subjekt? Die literarische Wahrnehmung stellt zunächst einen Zustand fest, so auch der Sprachgebrauch, es werden Konstatierungen gemacht, die nichts behaupten wollen. Doch wird die Wahrheitsfindung zunehmend performativ, wobei sich auch die Identität der Autoren immer mehr im Text behauptet. Darin liegt der Ort des Ichs, entweder im ‚außerörtlichen/außerordentlichen‘ Trip, wo jene Selbsteinheit den Einstieg an einem Ort findet, oder eventuell an einem anderen Ort, wo der Ausstieg gesucht wird. Die Reise der Imagination hat nur einen imaginären Raum, er liegt dazwischen. Bei Brinkmann gibt es diese konkreten Aufenthaltsorte, die subjektiv in Augenschein genommen werden. Seine individuelle Sicht zum Beispiel Roms ist eine besondere Form des Aufnehmens von gegebener Realität, insbesondere von Personen und Örtlichkeiten.

Wort/Last(en).

Die ungeheure Textualisierung von Welt ist eine Last – eine Wortlast! Sie drückt auf den Buckel des Schriftstellers, aber auch auf den Rücken des Lesers, des Bewältigers der Texte. Die Verkenntung des Publikums gilt allerdings als Adel des Literarischen. Das Nichtgelesenwerden zu Lebzeiten ist die Hoffnung des Schreibers auf seine posthume Rezeption, auf den Nachruhm. Das trifft für Brinkmann und Vesper zu. Das Schweigen, die Leere und das Nichts ist allerdings die wahre Hinterlassenschaft. Das Nichtgeschriebene zwischen den Zeilen ist das heimliche Wort: das Rätsel und Geheimnis gleichermaßen. Die Texte sind eine Hinterlassenschaft, und im Falle von Brinkmann und Vesper bietet

sich ein gewisser Rohstoff dar, wenn auch von anderer Hand ein wenig gefiltert und geordnet, dennoch authentisch, aber auch wiederum eine Last der Worte. Man glaubt vermeintliche Antworten auf darin gestellte Fragen zu finden. Trugschlüsse sind beabsichtigt, wenn auch nicht geplant. Einen bestimmten Zwang in Bezug auf irgendeine Methodik legen die Werke aber keinesfalls fest, im Grunde lassen sie alles zu. Die Vermittlungsebene wechselt oftmals, bei Vesper stärker als bei Brinkmann, der sein Chaos bewußt anlegte, während Vesper ja eine Revision seines Geschriebenen plante.

Sprache und Identität.

Die Analytik fließt ein in Text und Kontext, die unvermittelte Authentizität wird zur vermittelten Authentizität. Alltag heißt Sprechen, Schreiben ist das Gegenteil davon. Wenn der Alltag ins Schreiben eindringt, ist das Schreiben noch lange nicht alltäglich, auch wenn es täglich stattfindet. Die Abgehobenheit vom Luftholen, Essen, Trinken, aufs Klo gehen, Lohnarbeit ist evident. Der Akt der Autonomie liegt im Schreiben, nicht in den Notwendigkeiten des Alltags. Schreiben ist Kommunikation auf anderer Ebene, der Sprachgebrauch ist einfach nicht derselbe, wie bei der bloßen Rede. Es gibt Reden um des Redens Willen, aber beim Schreiben um des Schreibens Willen ist die Ebene des anderen trotzdem noch gewahrt. Der Kommunikationsprozeß ist ein anderer, das Erreichen eines anderen ist völlig unbestimmt. Die Direktheit der Rede ist auch ihre Schwäche, beim Schreiben ist diese Direktheit nur von der Perspektive des Papiers aus gegeben.

Kausalitäten.

Es besteht grundsätzlich ein Nichtwissen um die kulturellen Verschiedenheiten, in dieser Divergenz bewegt sich Sprache und schafft sich aus jeder zu entdeckenden Fremdheit neue Worte. Es hat also zum Beispiel für Brinkmann keinen Zweck, sich dem Italienischen zu verweigern, er ist damit konfrontiert und benutzt es schließlich für seine lyrischen Zwecke. Aus der Schwäche des Nichtverstehens wird eine Stärke des Ausdrucks. Der innere Zusammenhang schafft eine neue Identität von Sprache. Die Brennglasfunktionen und Fokussierungen verlaufen im Jargon des Redebruchs: Cut-up, wenn es brenzlich wird? Die Abblende als Stilmittel. Vermischungen aus der Privatsphäre, Oberflächlichkeiten

des Alltags und Gedanken zur Literatur, Kunst, Religion und Philosophie entstehen. Reflexionen und Dekonstruktion als werkimmanente Strukturen, Fixierungen und Tendenzen. Das Wohinkommenwollen bildet Kontinuitäten, führt aber über Reiseberichterstattung selbstverständlich weit hinaus. Die Richtschnur inmitten des Systems ist die Anteilnahme an der Unangepaßtheit. Diese Leitspur ist allerdings auch systemimmanent, erzeugt noch dazu Idealbilder, gereicht zum Genie- und Elitenhabitus, entwickelt sozusagen eine systembedingte Anschauung einer Art Bohème, was wieder eine Legitimation derselben darstellt und obendrein Gesellschaftskritik verpuffen läßt, weil die Andersartigkeit als Kompetenz einiger weniger gilt, die in der Lage sind, diese Innerlichkeit zu verkörpern. Die Stilgrenze wird erreicht und baut sich ein eigenes Zeichensystem, die beabsichtigte Konkretion wird zum Schema ihrer Originalität auf Kosten der Verständlichkeit. Doch das kann auch ein Kunstgriff sein, um sich der Benutzbarkeit zu entziehen. Die Entwicklung einer bestimmten Biographie führt zur Versuchung der Rezipienten, wird aber oft zur Verschleierung benutzt. Eine Metaebene der Analyse zu finden, wird dadurch schwieriger. Die Identitäten werden geschickt miteinander verwoben, tragen aber zur Desorientierung bei. Die Problematisierung des Fiktionalen findet bei Brinkmann und Vesper keinen Widerhall in der Motivation, was allerdings die literarische Kraft nicht schmälert. Auch die Formensprache schafft ein Spiegelbildnis der Weite des Näherns zum eigenen Ich. Primäres versus Sekundäres entsteht, eine Immanenz der Disposition in ihren diffusen Entwicklungsschritten offenbart sich.

Deskriptionen.

Sind es Landschaftsbeschreibungen und Stadtbesichtigungen bei Brinkmann, so sind es bei Vesper die Kindheitsreminiszenzen, die eine Disposition zum Trip ausbilden. Eine Reise zurück, eine Trias aus: Selbsterkenntnis ~ Selbstbeurteilung ~ Selbstreflexion, stellt Typisierungen dar. Skizzierungen von Unmöglichkeiten, Anzeichen der Immanenz, Individualität(en) im ständigen Widerspruch führen die Realität zur Fiktionalität, entfalten Erfahrungen, sind ein Prozeß der Reproduktion von Erkenntnis und Interesse am Ich und Selbst. Die Motivation schöpft trotz allem aus der Wertschätzung des eigenen Selbst. Ideologie, Gruppenidentifikationen bilden eine Außenwelt. Es geht um die kritische Revision des Individuellen. Die

Verläufe der Erziehung, die Konflikte im Elternhaus und mit der Gesellschaft, die Beziehungsgeflechte, mehr psychische als soziale Ursachen werden zum Beleuchtungsfeld.

Bedeutungen.

Zunächst sind die Problematisierungen im Text selbst zu suchen, doch der Kontext der Probleme richtet sich auch nach ihren metaphysischen Gehalten, wobei dieser Aspekt der Betrachtung durchaus Beachtung verdient. Fragen nach dem Sinn des Lebens, mit seinem hinter dem empirischem Wissen liegenden Abgekoppeltsein von Welt werden selbstverständlich gestellt. Die politischen und gesellschaftlichen Voraussetzungen tragen hingegen auch zum Spannungsbogen der Lektüre bei. Außerdem sind geschlechtsspezifische, philosophische und sprachliche Fragestellungen permanent vorhanden, sowohl in hermeneutischer, wie auch in poetischer Hinsicht. Die Sprachform gibt den Ton einer Männersprache wieder, sie sondert männlich geprägte Philosophie ab und denkt in ihrer geschlechtsspezifischen Art und Weise in der Bloßstellung des Weiblichen, wobei Brinkmann noch die Elemente des männlichen Blicks in Form von Photocollagen einstreut.

Relationen.

Die spezielle Objektbeziehung von Mann und Frau tritt merklich ein. Der italienische Kiosk bietet die für die Collagen nötigen Zeitschriften dar, Brinkmann greift zu und macht, ohne daß er moralisch einzugreifen versucht, die Perversität dieser Bilder deutlich. Der pruden Bürgerlichkeit der öffentlichen Meinung stellt er die obszöne Bilderflut der Magazine gegenüber. Dennoch spielen private Obsessionen bei Vesper und Brinkmann eine große Rolle. Ihr durch Erziehung gesteuertes Verständnis vom Mannsein wird nicht hinterfragt, Fehler werden bei den Frauen gesucht, nicht bei sich selbst.

Distanzen.

In wenigen Worten den Inhalt beider Schriften begreiflich machen zu wollen, ist vermessen. Der Zusammenhang zwischen der Struktur des Textes und dem Erforschen seiner Wirkung läuft Gefahr, ungenau zu sein. Nicht der ganze Problembereich, nur ein Teil des Lösungsansatzes wird ins Auge gefaßt. Die Perspektive des Augenzeugen kann eine richtiges, halb wahres oder ganz falsches

Wahrnehmen sein. Ähnlich verhält es sich mit dem Verstehen eines Textes, der Kontext erschließt sich jedem anders. Die Objektivität des Textes ist dadurch subjektiv, denn die Beurteilung der Fragen ist eine von der jeweiligen Verstehensposition des Lesers aus gegebene Antwort. Auch bleibt der Text selbst voller Fragen. Der Klarheit der einzelnen Sätze steht ein inhomogener Kontext gegenüber. Beispiele der Reiseliteratur sind die Bücher gewiss nicht, im Gegenteil, die Struktur ist die eines Erinnerungsfeldes, welches wie ein Fliegenklebestreifen Stimmungen einfängt. Gestreute Prosa mit Alltagsunerheblichkeiten mischt sich zu einer Symbiose. Trotzdem sammeln sich zunehmend Substrate an, Probleme werden aufgetan, doch nicht zu lösen versucht. Zufall und Willkür beherrschen die Texte. Der Plan ist der Gegenplan.

Induktion.

Die Bahnen kreisen thematisch in Ellipsen. Der Intention der Autoren wird man schwer habhaft. Geht es zum einen um Abarbeitung, so zum anderen um ein Anrennen gegen das Aufarbeiten. Die Stringenz ist nicht vorhanden, weil gar nicht gewollt. Was ist das Einzelne noch wert, wenn es im Allgemeinen untergeht. Schreiben ist ein Versuch, sich zu vereinzeln, dem Allgemeinen zu entkommen, verbunden mit der Gefahr, sich wirklich zu vereinzeln, also zu vereinsamen. Das freie Gliedern thematischer Schwerpunkte ist das freie Schreiben, die selbstgesetzten Felder zu erobern, ohne den Einfluß anderer. Es erzeugt auch innere Spannung, ergibt aber auch die Möglichkeit, innere Anspannungen zu lösen. Insgesamt schließt sich der induktive Kreis, und der einzelne Schriftsteller begibt sich mit seinen Beschreibungen in eine Allgemeinheit, in eine Reihe zwar individueller, aber literarischer Vergleichbarkeit.

Interpolation.

Der Autor selbst schon nimmt Interpolationen vor, so auch die Lektoren. Ein Manuskript entsteht, eine erste schriftliche Version der Gedanken. Die Druckfassung glättet den Text, macht ihn eigentlich erst lesbar. Hinzu tritt die Einschätzung des Lesers, der in sich zwar Originalgedanken formt, aber sie genauso wenig einem Dritten wiedergeben könnte.

TEIL B – LITERARISCHE INVENTUR

I. Literarisches Postskriptium (I)

Rolf Dieter Brinkmann: »Rom, Blicke«

1.1. Im aktiven Rahmen [R = (RAUM)]

a₁. Wo ist Rom?

Beginnen wir mit der Verortung: wo ist Rom? Lernbarer Zynismus! Ist die antike Wut nicht mehr in der Stadt und ihren Menschen, den ‚aufgeklärten‘ Individuen – ist Rom da, wo es ist? Und wo liegt Athen? Das klassisch Griechische als die Wiege des Abendlandes. Nun, wo verortet sich jenes Humanistische mit lieb gewonnenen Habseligkeiten und vertrauten Geborgenheiten? Oder Ost-Rom – hieß es nicht einmal Byzanz, dann vom Jahre 330 bis 1930 Konstantinopel – schließlich Istanbul, alles an einem Fleck. Hier ist nicht der Platz für aufzuarbeitendes lexikalisches Geschichtswissen, nach dem Motto: „Auch Bildung gibt manchmal Glanz“²⁸⁸ – nein! Die Seele, welchen Ort hat sie, einen christlichen, einen muslimischen, einen zen-buddhistischen? Die Ernte des Herzens, ein ewiger Fraß an der Leber. Zum Danaergeschenk wird für einen Schriftsteller sein literarisches Schaffensvermögen. Trotz und vor allem aufgrund seiner Resignation. Die Todgeweihten grüßen aus der Vergangenheit. Erkundungen sollen zu Errungenschaften werden!

Also, wo ist Rom.

Ohne das obige Fragezeichen. Wie absurd ist dieser Abgrund. In der Entschiedenheit. Schicksal oder Zufall – auf jeden Fall ein Unfall! Ein Überfahrener auf einer Londoner Straße, einer Hauptstraße, keiner Ausfallstraße. Nicht in Rom, wäre er doch dort geblieben. Was für ein Jean Paulsches „Ideengewimmel“ (Titel eines Nachlaßbuches) – eine Patina der Hin- und Hergerissenheit – welch Sloterdijkscher „Vertrautheitsfirnis“ (gelesen als Textualisierung in einem Museum) umgibt die Szenerie? Jede Menge ‚Low-Budget-Produkte‘ begleiten hinüber zu den Müllkippen des Literarischen.

²⁸⁸Jörg Fauser, *Jörg Fauser Edition*, hrsg. v. Carl Weissner, Hamburg, 1994 (Vertrieb: Zweitausendeins, Frankfurt/M.), Band 4, *Erzählungen II*, *Die Bornheimer Finnis*, S. 52.

Keiner verübt Anschläge auf Wegwerfprodukte. Die Zivilisationskritik greift sich allerorten ihre Utensilien, auch in Rom. Ist die Regung in Ordnung ... Ja, wo ist Rom? Alles bedeutet nur die Übung, den beziehungsweise die Menschen mit einem Blick über die Schulter wahrzunehmen und dann damit zu zucken, sowohl mit dem linken Auge, als auch mit der Schulter. Denn, was soll das, wahr halten – wahrnehmen. Wahrheit ist *absolute* Subjektivität. Also auch *ultimative* Ignoranz. Diese resolute Resonanz innerhalb seiner eigenen Inmittenheit führt in einer gnadenlosen Gesellschaft allerdings immer zu manisch-depressivem Verhalten. Oder will jemand sich absichtlich so fühlen?

Trotzdem: Wo ist Rom?

Mit aller Gewalt ließen sich Fäkalwörter finden, Rom läßt sich nicht wegschimpfen. Wo also ist Rom? Keine Information darüber, was passiert (ist). Keine kleine Menge irgendeiner Zusammengehörigkeit ist vorübergegangen. Wohin auch. Nach Rom, vielleicht?

Touristisches.

Rom, zusätzliche Stellungnahmen: *Die Ewige Stadt*, im lateinischen Original: *urbs aeterna* – die fulminanten und fundamentalen Gebäudereste haben steinige Geschichten zu erzählen. Auf den Stufen der prachtvollen *Scala di Spagna* mag wer stolpern. Die Engel des *Castel Sant' Angelo* können nicht fliegen, auf dem *Ponte Sant' Angelo* davor wandeln die Mannequins und sie tragen höchst selten Flügel. Ein marmorner Triumphbogen vergegenw(a)ertigt die Antike. Das spiralförmige Reliefband der Säule zu Ehren *Trajan's* umläuft den Betrachter. Die *Fontana di Trevi* sprudelt einem entgegen. Das Weltreich ging aus vom *Forum Romanum* – diese Postkartenansicht läßt die Ruinen erschauern, all die toten Säulen und Steine sind längst gezählt. Über die Ausgrabungen wächst Gras. Das neuere Rom ist genauso gewaltig. Da ist jenes faschistischer Faszination entsprungene Oval des *Stadio dei Marmi*. Dann die *Piazza Venezia* mit ihren imposanten Bauten am *Capitolinischen Hügel*²⁸⁹, dem niedrigsten der sieben. Die Ansicht spielt eine Rolle in Peter Greenaways Film »The Belly of an Architect« (dt. »Der Bauch des Architekten«, 1987). Der todkranke Protagonist stürzt sich hier an der Südseite des Platzes vom Marmormonument *Viktor Emanuels*

²⁸⁹Anm.: Die sieben Hügel Roms: *Palatin, Kapitol, Quirinal, Viminal, Esquilin, Celius und Aventin*.

II. in den Tod. In besagtem Film wird eine Torte aufgetragen, die dem *Pantheon* nachgebildet ist (die Komposition der Musik zu solchen Sequenzen lag hierbei ausnahmsweise nicht bei Michael Nyman, wie sonst üblich, sondern wurde durch Wim Martens besorgt). Ein Film hat eine spezifische Tonspur, selbst Stummfilme sind nicht stumm – das Wunder des erblindeten Zyklopen im rundweg beobachtbaren Tiefdruckgebiet: uneinäugig doch zu sehen. Brinkmann selbst drehte experimentelle Plots mit einer kleinen Kamera, außerdem photographierte er beständig und viel (*Kodak-Instamatic*). Drei Kurzfilme stellte er im Format 8mm im Jahre 1968 in Köln her. Den 10 minütigen Schwarz/Weiß-Film „Atomic Man“ und die beiden ebenfalls 10 minütigen Farbfilme „Tot“ und „Portrait“.

Das modernere Rom ist eher kühn. Zum Beispiel der Bahnhof *Stazione Termini*, modern liegt er da – umringt von überbreiten Verkehrsadern, Schienenstränge in eine jeweilige Heimat inklusive. Betonarchitektur kennzeichnet den *Palazzo dello Sport* aus den olympischen Tagen von 1960. Wann stürzt dieses kuriose Ding aus bautechnischen Gründen endlich ein?

Inmitten dieser Stadt ist noch eine zweite Hauptstadt. Das mittelalterlich zurückgebliebene Bild des Papstes auf dem heiligen Stuhl. In seinen Augen lag sein *Vatikanisches* Gefühl. Er grinst so mächtig: *Paul VI* (1963-1978) in seinem katholischen Staate: *Stato della Città del Vaticano*. Die größte Kirche der Welt ist des sakralen Fürsten Heimstatt: *San Pietro*. Der eindrucksvolle Zentralbau, geschaffen in alphabetischer Reihenfolge unter Bramante, Maderna, Michelangelo, Peruzzi, Raffael und Sangallo über ein Jahrhundert hinweg. Mächtig zieht sich die einrahmende *Piazza di San Pietro* um das erhabene Gebäude; genauso einnehmend sind die Kunstschätze in den diversen Museen.

Und die dritte Einübung der Bemächtigung: *Cinecittà*. Ein Zentrum des europäischen Films. Das Produktionsgelände entlang der *Via Tuscolana* im Südosten der Stadt. Die italienische Cinematographie hat erstaunliche Werke hervorgebracht: Reis, Kartoffeln, Nudeln in allen Variationen und sonstige Teigwaren – das ganze Sortiment der Sättigungsbeilagen. Das sogenannte genußvolle Leben fand seinen vollendeten Ausdruck in Federico Fellinis Film »La dolce vita« (dt.

»Das süße Leben«, 1959). Rom sollte bald darauf die Leichtigkeit verlieren, denn zuviel sinnlose Leere war in dem ausschweifenden Lotterleben gebunden. Rom sollte niemals wieder so unbeschwert sein wie zu dieser Zeit, der Film war zugleich ein Abgesang. Die Sechziger Jahre spielten sich im Grunde woanders ab. Das Hippietum²⁹⁰ war auch hier zu finden, doch erfunden wurde es andernorts. Den völligen Niedergang exerziert Brinkmann dann in seinem Romvokabularium. Spaghetti-Western-Opera bildeten Ende der Sechziger, Anfang der Siebziger das Standbein der Filmproduktion, die zumeist der niedrigsten Qualität angehörten. Vermassung wird Prinzip in der bedingungslosen Produktion. Der Alltag ist ja auch tatsächlich gesäumt von Wegwerfprodukten, warum sollte die Kultur dem ernsthaft etwas entgegensetzen?

Hin- und Rückflug ermöglicht der Flughafen *Leonardo da Vinci* in *Fiumicino*. Allerdings kam Rolf Dieter Brinkmann mit dem Zug hier an. Aufgeregter Großstadtverkehr auf den reichlichen Brücken, die den *Tiber* zu überqueren ermöglichen. Imposante Wege bepfästert mit Historie. Dem Menschlichen bei aller Monumentalität jedoch nicht ungemein befremdlich. Aber ein schwimmfähiges, geschupptes Kiementier in diesen braunen Gewässern sein? In dieser verseuchten Brühe der Zivilisation der frühen Siebziger Jahre!

Zu anderen Zeiten hingegen konnte sich Goethe wie ein „Fisch im Wasser“²⁹¹ fühlen, und er vermochte nur mit unzureichenden Mitteln beschreiben, wie überwältigt er von allem war²⁹². Was für eine

²⁹⁰Ernst Jünger, »Beobachtungen an der Spanischen Treppe«, aus: *Stebzig verweht*, Bd. I. [Rom, 22. März 1968], Stuttgart 1980, S. 405: „Ich kam über die Spanische Treppe, dem Treffpunkt von Gammlern und Hippies aus aller Welt. Einer posierte in violettem Rock und silbernen Schuhen, mit blonden Haaren, die bis auf die Schultern fielen, einem Admiralshut über dem geschminkten Gesicht. Ein Hauch von Haschisch in der Luft.“ In: *Rom. Ein Städtelesebuch*, hrsg. Michael Worbs, Frankfurt/M., 1988, S. 29.

²⁹¹Johann Wolfgang von Goethe, *Werke. Kommentare und Register, Hamburger Ausgabe in 14 Bänden, Band XI: Autobiographische Schriften III, Italienische Reise. Auch ich in Arkadien!*, hrsg. v. Erich Trunz, München, 1982 (1981, Hamburg, 1950-1967), S. 354/Z. 27-32, Rom, Ende Juni 1787: „Es ist nur ein Rom in der Welt und ich befinde mich hier wie der Fisch im Wasser und schwimme oben wie eine Stückkugel im Quecksilber, die in jedem Fluidum untergeht. Nichts trübt die Atmosphäre meiner Gedanken, als das ich mein Glück nicht mit meinen Geliebten teilen kann.“

²⁹²ebd., S. 131/Z. 9-17, Rom, den 7. November 1786: „Anderer Orten muß man das Bedeutende aufsuchen, hier werden wir davon überdrängt und überfüllt. Wie man geht und steht, zeigt sich ein landschaftliches Bild aller Art und Weise, Paläste und Ruinen, Gärten und Wildnis, Fernen und Engen, Häuschen, Ställe, Triumphbogen und Säulen, oft alles zusammen so nah, daß es auf ein Blatt gebracht werden könnte. Man müßte mit

saubere Kloake hatte er vor Augen? Ergebnis der Untersuchung: »Rom ist mitsamt seiner Kloake!«, sagte das andere Ich inmitten des Schwurs auf die Erkenntnis.

Noch immer stellt sich die Frage: Wo ist Rom? Ist es eine reale Stadt mit fast drei Millionen Einwohnern? Wieso gibt es diese sieben Hügel? Überall die säugende Wölfin, die Erklärung zur Gründung Roms steckt darin. Der aktive Rahmen: Rom ist gleich Raum, gleich Reise, gleich Rolf Dieter Brinkmann. Also auch er: „Ich in Arkadien“²⁹³. Dieser Rahmen gehört eingeklammert. Das Sinnbild hängt schief, es ist subterrän, greift die Wurzel an.

Ein sich wiederholender Charakter zerrt Zitate hervor. Diese schicke Geschicklichkeit hat ihren wissenschaftlichen Gebrauchswert, aber bringt der weiter? Goethe in Nöten, wie auch immer, er sondiert das Terrain. Ein ruinöses Gelände wird durch literarischen Überguß erst zur Schönheit verklärt. Was ist davon heute noch übrig? In einer Zeit, in der man Romantik immer noch groß schreibt, aber klein denkt, weil es widerwärtig ist nach den Geschehnissen der letzten Jahrzehnte. Stichwort: Vernichtungslager *Oswiecim*. Lyrik nach Auschwitz – und das bekannte Diktum Adornos von der Unmöglichkeit des poetischen Schreibens nach dem Holocaust. Etappen der Nachkriegsliteratur, wie zum Beispiel Wolfgang Koeppen: »Der Tod in Rom« (1954)²⁹⁴.

Weitere Blaupausen der Stadt wären anzuliefern. Zur Disposition

tausend Griffeln schreiben, was soll hier eine Feder! und dann ist man abends müde und erschöpft vom Schauen und Staunen.“

²⁹³*Rom, Blicke*, S. 33/34: „Blicke in Kellerlöcher, wo sie kellnern und schneiden. Dann die hohen quäkenden italienischen Frauenstimmen. Straßenszenen, die ein durchgehender Non-Stop-Horror-Film der Sinne und Empfindungen sind. »Auch ich in Arkadien!«, Göthe.“

²⁹⁴*Wolfgang Koeppen, Der Tod in Rom. Roman*, Frankfurt/M., 1991 (1975) (Stuttgart, 1954), S. 182: „[...] Bäche von Schweiß rannen ihm dem Bock über ihren Leib, flossen über ihre Brust, sammelten sich in der kleinen Mulde ihres Bauches, brannten ein wenig, aber brannten nicht schlimm, und der Mann war böse, er flüsterte »du bist eine Jüdin, du bist eine Jüdin«, und sie verstand ihn nicht, aber ihr Unterbewußtsein verstand ihn, als die deutschen Soldaten in Rom waren, hatte das Wort eine Bedeutung gehabt, und sie fragte »ebreo?«, und er flüsterte »Hebräer«, und legte die Hände um ihren Hals, und sie rief »no e poi no, cattólico«, und das Wort cattólico schien ihn auch zu entflammen in Wut und Begierde, sie schwamm hinweg, und er erschöpfte sich, röchelte und warf sich ermattet, erschlagen, wie tot zur Seite.“

stehen Thomas Bernhards Ansichten, die er in seiner „Auslöschung“²⁹⁵ protokolliert. Dichterische Eigenarten bezeugen nachgeordnete Anhaltspunkte. Eine objektiv schöne Stadt, eine sogenannte Weltstadt, subjektiv gesehen, wimmelt es wie überall auf der Erde von abgründigen, durch kleinbürgerliche Oberflächlichkeit eingeengten Menschen.

b. Larmoyanz der Ereignisse

Die *Piazza di Spagna*, die spanische Treppe als (Er-)Rettungsort. Rolf Dieter Brinkmann wäre zu beschreiben als unwirsch, barsch. Wenn jemand Zorn in sich hat, dann er. Das klingt nicht gerade sympathisch, aber das macht ihn gerade interessant. Den Besuch eines teuren Kaffeehauses, wie des weltberühmten *Caffè Greco*, dem selbstaufgelegten Sparzwang wegen, um der zurückgebliebenen Familie etwas zukommenlassen zu können, muß er sich verbieten. Zu Herders²⁹⁶ Zeiten war die Umgebung des erwähnten Platzes bereits nicht gerade preisgünstig. Der Zustand einer jeweiligen Kultur zeigt sich an der Unersättlichkeit beziehungsweise der Bescheidenheit seiner Künstler. Auf dem *Fremdenfriedhof* sind einige gelandet, immerhin Goethes Sohn liegt an diesem Fleck bei der *Pyramide des Caius Cestius* begraben.

Ist die Bewußtwerdung legitim? Ein Sprachrohr seiner Generation wurde Brinkmann früh. Doch im Jahre 1972? Das Schweigen nimmt

²⁹⁵Thomas Bernhard, *Die Auslöschung. Ein Zerfall*, Frankfurt/M., 1988 (1986), S. 202/203: „In Paris, in Lissabon habe ich nicht gefunden, was ich so viele Jahre gesucht habe, einen neuen Anhaltspunkt, einen neuen Anfang. In Rom ja. Dabei habe ich mir von Rom nichts erwartet, nur immer gedacht, es wird für eine wochenlange Zerstreuung gut sein, nicht mehr. [...] Und dann hatte es sich gezeigt, daß mein Entschluß, nach Rom zu gehen, die Erneuerung meiner Existenz gebracht hat, sozusagen die Geisteswende. Plötzlich habe ich aufgeatmet. Eine laute, eine stinkende Stadt, hatte ich zuerst gedacht [...] dann aber sofort gesehen, daß es die richtige ist für mich, die einzige, die notwendige, die rettende. In Rom habe ich, was mir schon viele Jahre nicht mehr möglich gewesen war, angefangen, mir wieder Notizen zu machen, mir überhaupt wieder Gedanken über alles zu machen, die nicht nur solche immer auf mein eigenes Ende bezogene waren.“

²⁹⁶Johann Gottfried Herder, »Nella strada Condotti, casa del S. Christian, Tedesco«, aus: *Bloß für Dich geschrieben*. Briefe und Aufzeichnungen über eine Reise nach Italien 1788/98, hrsg. v. Walter Dietze u. Ernst Loeb, Berlin 1980, S. 77-80: „[...] zur rechten Seite ist das Griechische Kaffeehaus, il Caffè Greco. Der Preis ist hoch; es wollte sich aber kein anders finden, das ich in Dalbergs Nachbarschaft mit Ehre und Freude hätte beziehen mögen.“ In: *Rom. Ein Städtelesebuch*, hrsg. Michael Worbs, Frankfurt/M., 1988, S. 32/33.

ab auf dem Papier²⁹⁷. Obsessiv dem Leben gegenüber, trotz des immer weiter fortgeschriebenen Daseins von Welt. Gegenwart auf Gegenwart wird zur Vergänglichkeits, transponiert in Literatur, immer wieder: Ich. Und: ‚Ich‘ als ein Hochdruckapparat. Schreiben als unbedingte Lebensnotwendigkeit.

Eine Sektion künstlerischer Ordnung ist der *nouveau roman*. Damit ergibt sich die Frage, welche [literarische beziehungsweise künstlerische] Technik statthaft wäre? Als hinreichende Rechtfertigung jeder Regellosigkeit paßt eine Stelle des Nobelpreisträgers Claude Simon aus seinem frühen Werk »La Corde Raide« (1947).²⁹⁸

Wie prophetisch klingt eigentlich die wörtliche Rede in Jean Pauls

²⁹⁷Gert Mattenklott, *Rolf Dieter Brinkmann – Versuch eines Porträts*, in: Gudrun Schulz/Martin Kagel (Hg.), *Rolf Dieter Brinkmann – Blicke ostwärts - westwärts, Beiträge des 1. Internationalen Symposiums zu Leben und Werk Rolf Dieter Brinkmanns*, Vechta, 2001, S. 17 : „Damit hängt seine Abneigung gegen Bilder und Gleichnisse zusammen. Die Verabschiedung von der Metapher in der Lyrik seit den 60er-Jahren hat in ihm einen der leidenschaftlichen Protagonisten. Von Anfang an ist seine Schreibweise filmisch in dem Sinn, dass sie mit Beleuchtungen von Ausschnitten arbeitet, Momentaufnahmen, wie er sie selbst gelegentlich mit einem Seitenblick auf den *roman nouveau* nennt, die durchgeblättert werden wie mit dem Daumenkino. Von Lebewesen und Vorgängen, die *das Licht durchqueren*, war in dem Zitat aus dem ersten Roman die Rede. Die demonstrative Präsenz des Autors in nahezu jedem seiner Texte verbindet sich mit der Dokumentation des Bewusstseins in allen seinen Verästelungen zu einer Prosa, die man eher nach ATÜ – ihrem atmosphärischen Überdruck – messen möchte als an Maßstäben klassischer Poetik. Nicht auf die Form des Produkts scheint es anzukommen, sondern auf die Intensität des Produzierens. Nimmt man zusammen, was Brinkmann in der kurzen Spanne seines Lebens als Schriftsteller geschrieben hat – Publiziertes und zu Lebzeiten Ungedrucktes – wird man gewiss, dass das Schreiben für ihn keine Tätigkeit gewesen sein kann, die zum Leben dazukam, etwa wie die Theorie zur Praxis. Es muß für ihn stattdessen eine wesentliche Vollzugsform des Lebens gewesen sein, wie Nahrungsaufnahme und Sexualität.“

²⁹⁸Claude Simon, *Das Seil* [*La Corde Raide*, 1947], übersetzt v. Eva Moldenhauer, Frankfurt/M., 1985 (1964), S. 60/61: „So sah ich, daß es nach der archaischen Epoche und den Primitiven sehr viel Schwindel in der Malerei gegeben hat. Ich meine nicht die Berufsrezepte. Praktische oder ästhetische Rezepte. Sie interessieren mich nicht. Ich bin mehr und mehr davon überzeugt, daß das beste Rezept, ein Meisterwerk zu schaffen, das Fehlen von Rezepten ist. Ich glaube nicht an die Technik in der Malerei, in der Literatur und ganz allgemein bei derartigen Beschäftigungen. Sie ist mir sogar zuwider. Ich denke, daß die Technik, der Kult der Technik, die Perfektionierung der Technik geradewegs zu leeren und akademischen Werken führen. Man braucht nur zu sehen, was mit dem Film geschieht. Die Leute, die Filme machen, werden jetzt immer besser in Technik (gute Fotografie, Aufnahmewinkel, Spezialeffekte) und immer schlechter in Film.“

„Titan“?²⁹⁹ Ein Werk, das längs und quer der Romantik liegt, das in den romantischen Hochzeiten von 1800 bis 1803 in mehreren Bänden erschien, und so viel des Heroischen des *Sturm und Drangs* zu Fall bringt, einen Goethe und Schiller zur Karikatur verkommen läßt. Um so besser, daß dieser Einzelgänger nie in Italien, geschweige denn in Rom weilte. Brinkmann ist fasziniert von den Käuzen der Literatur, das hat er mit Arno Schmidt gemein. Dieser nimmt sich in ausladenden Essays halbvergessener Schriftsteller liebevoll an, und macht sie schmackhaft für weitere Auseinandersetzungen mit den zumeist nur antiquarisch zu erhaschenden Ausgangsmaterialien. Brinkmann kümmerte sich mit dem gleichen Enthusiasmus um die Verbreitung der Texte seiner amerikanischen Underground-Kollegen.

Zwischen den Differenzen der Zeit liegt auch immer eine Periode der Aussöhnung mit sich selbst. Diese Dissonanz hat im Grunde keinen Aussagewert. Nichtsdestotrotz ist es wichtig, sich seiner Abgründe bewußt zu sein. Man kann Hans Henny Jahn (1894-1959)³⁰⁰ beziehungsweise Gotthold Ephraim Lessing (1729-1781)³⁰¹ hinzunehmen, um zur Verdächtigung entschiedener Zustände anzusetzen.³⁰²

²⁹⁹Jean Paul, *Titan* [1800-1803], Frankfurt/M., 1983, S. 46: „[...] Früher nahm Rom anderen Ländern nur die *Kunstwerke* hinweg, aber jetzt die – *Künstler*. [...]“

³⁰⁰Hans Henny Jahn, *Werke & Tagebücher Bd. 7, Schriften/Tagebücher*, hrsg. Thomas Freemann u. Thomas Scheuffelen, Hamburg, 1974, darin: *Lessings Abschied. Am Rand der »Bösen Vierziger«* (1956), S. 123: „Das enge, ungesellige Wolfenbüttel hatte nun alle Unzulänglichkeit abgestreift. Weihnachten 1777 zertrümmerte der Traum, daß es ein beständiges, wohlthuendes Dasein geben könnte. Der Sohn, den Eva zur Welt brachte, Traugott, starb 24 Stunden nach der schweren Geburt. Eva selbst war am 10. Januar nicht mehr unter den Lebenden. Am letzten Dezembertag schrieb Lessing an den Freund Eschenburg [... siehe nachfolgende Fußnote ...]“

³⁰¹Gotthold Ephraim Lessing, *Gesammelte Werke Bd. 9, Briefe*, hrsg. Paul Rilla, Berlin, 1957, *An Johann Joachim Eschenburg*, Wolfenbüttel, den 31. Dezember 1777, S. 765/766: „Mein lieber Eschenburg, Ich ergreife den Augenblick, da meine Frau ganz ohne Besonnenheit liegt, um Ihnen für Ihren gütigen Anteil zu danken. Meine Freude war nur kurz: Und ich verlor ihn ungern, diesen Sohn! denn er hatte so viel Verstand! so viel Verstand! – Glauben Sie nicht, daß die wenigen Stunden meiner Vaterschaft mich schon zu einem Affen von Vater gemacht haben! Ich weiß, was ich sage – war es nicht Verstand, daß man ihn mit eisernen Zangen auf die Welt ziehen mußte? – daß er so bald Unrat merkte? – War es nicht Verstand, daß er die erste Gelegenheit ergriff, sich wieder davon zu machen? – Freilich zerrt mir der kleine Ruschelkopf auch die Mutter mit fort! – Denn noch ist wenig Hoffnung, daß ich sie behalten werde. – Ich wollte es auch einmal so gut haben, wie andere Menschen. Aber es ist mir schlecht bekommen.“

³⁰²Rom, *Blicke*, *Mittwoch, den 18. Oktober 1972*, S. 21: „Sonntagnachmittag las ich einen traurigen und nachdenklich machenden Aufsatz von H. H. Jahn [...] – Er schrieb

Die Frage der allgemeinen Frustration nach '68 stellt sich. Brinkmann hat die Linke nicht verraten, allerdings wäre er sicherlich verzückt, wenn man ihm Sabotage nachweisen würde. Immerhin hatte er den SDS 1969 aufgrund seines Verhaltens angesichts der politischen Lage derb verschreckt. Die eigentliche Frage sollte man dann lieber später stellen oder sie, als zumindest gestellt, offen im Raum stehen lassen. Posthum hat man ihm den *Petraca-Preis* verliehen. Es hätte ihn nicht verlegen gemacht, diesen eigenhändig entgegen zu nehmen, es hat nicht sollen sein.

Bilder, immer wieder Bilder. Das sind die Blicke auf Rom, Einblicke in eine Stadt. Wie war seine literarische Reise nach Graz?³⁰³ Hinfahrt am Freitag, den 20. Oktober 1972, I. Klasse!, Lesung am Montag, den 23. Oktober 1972, Honorar: 200 D-Mark.³⁰⁴ Dämonisch-bedrohlich haben sich ihm die Österreicher aufgedrängt.³⁰⁵ Er

über Lessings unaufhaltsamen Fall – und hat mich völlig neugierig gemacht auf diese Figur, besonders in der späten Wolfenbüttler Zeit, wo er offensichtlich unter totaler Vereinsamung litt – Jahnn zitiert furchtbare Stellen bei Lessing, die ein ganz grelles Licht auf den Zustand von Leben überhaupt werfen – zu den Bäumen meint Lessing: »Die gehören nun zu meinem Leben nicht. Ach! es ist schon so oft grün geworden; ich wollte, es würde einmal rot.« – »So sehr ich nach Haus geeilt, so ungern bin ich angekommen. Denn das Erste, was ich fand, war ich selbst. Und mit diesem Unwillen gegen mich selbst soll ich anfangen gesund zu sein und zu arbeiten?« – Und Jahnn schreibt: Lähmungen, Stocken der Rede, krankhafte Verwechslung der Worte, Verstümmelung der Buchstaben beim Schreiben, die immer wachsende Schwierigkeit zu denken und zu arbeiten. Seine Stimme wurde ausdruckslos, bei Unterhaltungen schlief er mitten im Satz ein – Wer von diesen Stipendiaten begreift das, was in so einem Fall vital abläuft? Wen macht es heulen oder weinen, daß so etwas geschieht, wen macht es nachdenklich, was mit Leben gemeint ist, wer nimmt diese Tiefe auf? – Ich halte sie für stumpfe Stöcke, ich halte sie auch für menschlichen Abfall, eine wilde Müllhalde des Bewußtseins, unempfindlich bis zum puren Entsetzen. – Aber weiter, denn die Stelle, die mich an dem Sonntagnachmittag berührt hat, als ich allein in diesem Küchenraum saß, geht so: nachdem Lessing 1 Jahr verheiratet war, spät, er heiratete eine Fabrikantenwitwe mit Kindern, und es ging dauernd um die Kinder und Geld, kriegte seine Frau 1 Kind von ihm, das 24 Stunden nach der Geburt starb, und bald darauf auch seine Frau mit in den Tod riß. Er schreibt: [... siehe vorherige Fußnote ...] – Ich las diese Stelle, die Sonne fiel durch das Fenster herein, draußen quäkten die Kinder nörgelig mit Plastikspielzeug, man wälzte sich im Liegestuhl, und ich erschrak in der Stille über diesen Blick.“

³⁰³ **Rom, Blicke**, Samstag, den 4. November 1972, (Graz-Schilderung) S. 80-113

³⁰⁴ **Rom, Blicke**, S. 36/37

³⁰⁵ **Rom, Blicke**, S. 104/105: „Setze mich in die hintere Reihe: vorn ein Tisch mit hemdsärmelig hingeflegelten West-Deutschen, Wagenbach ein mieser Schlampkerl schiebt sich Kaugummi in die Fresse. – Krüger von Hanser unrasiert daneben – der erste Eindruck ist der einer enormen Häßlichkeit des Verhaltens: wie Cowboys = Kuh-Jungen aus dem Westen, die da mal auftreten – und rotanlaufende besoffene österreichische Dichter – die gleiche Häßlichkeit. Wo bin ich? Inmitten der Kultur! Der ganze Raum ist gefüllt mit Scheiße, denn das deutlichste Wort ist Scheiße, und in so gehäufte Form, daß

besteigt den Zug am 20. Oktober 1972 und macht sich auf den Weg zum Veranstaltungsort des *Steirischen Herbst* in Graz. Er mag keine Dichterlesungen, trotzdem geht er über „Los“³⁰⁶, zieht das Honorar ein und begibt sich in ein Horrorkabinett der Gegenwartsliteratur. Er selbst meint von sich, nichts zu sagen zu haben, außer die Bewegung dorthin zu mögen.³⁰⁷ Aus anderer Sicht berichtet Alfred Kolleritsch, einvernehmlich einer der Organisatoren des Literatursymposiums in Graz. Er berichtet von seiner Begegnung mit Brinkmann in jenem milden Klima des Oktobers 1972. Eine gewisse Beunruhigung habe gegenüber Brinkmann bestanden, weil man gehört hat, daß dieser gerne solcherlei Veranstaltungen sprengen würde, doch diese Angst erwies sich als unbegründet.³⁰⁸

c1. Alcatraz 1962

Die kleine Felseninsel in der Bucht von San Francisco wird Anfang der Sechziger Jahre geschlossen. Ist das nicht unmöglich, damit umzugehen – mit diesen Zuchthausgeschichten? Brinkmann bricht

die ganze Luft damit angedicket ist. (...) Soll ich mich einmischen? Da? Was sagen? Kalt? Da? Zur Sache? Links? Nee, nee, jedes Wort ist überflüssig, denn die ganze Situation in ihrer enormen erschreckenden Häßlichkeit spricht für sich.“

³⁰⁶Rom, *Blicke*, S. 85: „Was ist los? Das »Los« ist bestimmt feingespürter als das Wort: was ist »los«.“

³⁰⁷Rom, *Blicke*, S. 89: „Weswegen fuhr ich nach Graz?: Wegen dieser Augenblicke, des Fahrens, der Bewegung, der Blicke in eine italienische Nachtlandschaft? :An Literatur und großen Gedanken und Einsichten hatte ich nichts zu bieten, auch nicht an besonderer Kommunikationsfreundlichkeit, die Zersplitterung meiner Arbeit und Ansichten, die in den letzten Jahren von mir betrieben worden, um zu einem neuen Ansatz zu gelangen, ist noch zu überwiegend. Und überhaupt mein inzwischen grundsätzliches Mißtrauen gegenüber Literatur-Veranstaltungen, denn was ich bisher davon erlebt hatte, war ziemliche Enttäuschung, von Eitelkeiten und vermischem Stumpfsinn besetzte Darstellung, nur noch das Job-Gehabe der Künstler, ich hatte von ganz anderem gedacht, und das Andere, das ich im Kopf gehabt hatte, war Steigerung, Vielfältigkeit, andere Ansichten und überraschende Einsichten, aber nicht die Routine von einmal veröffentlichten Schreibern.“

³⁰⁸Alfred Kolleritsch, *Rolf Dieter Brinkmann 1972 in Graz*, in: *Literaturmagazin 36, Sonderheft, Rolf Dieter Brinkmann*, hrsg. v. Maleen Brinkmann, Martin Lüdke u. Delf Schmidt, Reinbek b. Hamburg, Oktober 1995, S. 116: „Sein Blick war eher flackernd, als verfluche er gerade den Entschluß, nach Graz gekommen zu sein. Was er lesen werde, sei für ihn schon gewesen: »Was ich schreiben will, ist nicht mehr das, was ich geschrieben habe.« [...] Die lauten, aber doch herzlichen Begegnungen, gemeinsames Essen und Trinken, hat er gemieden. Er wollte sich nicht gehen lassen. Er floh zurück ins Hotel und schrieb dort mit hellsichtigem Zorn und mit bösem Blick über seinen Aufenthalt in Graz. Er rettete sein Anderssein mit der Dämonisierung der anderen. Daß sie alle, nur auf unterschiedliche Weise, den gleichen Abgrund fürchteten, haben die folgenden Jahre bestätigt.“

aus dem Gefängnis seiner Jugend aus. Im Jahre 1962 kommt er nach Köln. Es folgen Jahre der Liebe. Er heiratet 1964 Maleen Kramer, die am 1. November des gleichen Jahres den Sohn Robert zur Welt bringt. Alle Gegenden beherbergen Strafanstalten bürgerlicher Rechte und Pflichten, fragt sich nur wie man seine Freiheitsberaubung verkraftet. 1940, sechs Jahre nach Eröffnung des vorgelagerten Inselgefängnisses *Alcatraz*³⁰⁹ bekommt Brinkmann seine erste Filmrolle im Lebensmovie. Er spielt einen Säugling in der Kulisse der zwischen Münster und Oldenburg gelegenen nordwestdeutschen Kleinstadt Vechta. Dieser landschaftlich sehr schön gelegene Ort beherbergt mehrere große Zuchthäuser, ein Indiz für die Ablegenheit dieser Gegend; Langeweile vorprogrammiert.³¹⁰

Der Weg ist verwehrt. Die Jagdhütten des Geistes; Aufspürungen in Mischwäldern, inmitten des Moors und der Heide, kreiselnd rudern die Arme nach Deckung. Brennbar könnte das Leben sein, brandbar der Durst nach Erlebnissen – kriselnd ist die Erfahrung. Es riecht nach Hühnerkacke, deren fortwährende Verrichtung klemmt die Nerven ein. Im Morast suhlen sich die Schweine. Rindermastkastraten landen auf den Speisetischen der Republik. Die preisgünstigen, durchaus angenehm modernen, zeitsparenden Ochsenchwanzsuppenbrühwürfel für das vermeintlich in die bessere Hälfte geteilte Volk – statt „Ostzonensuppenwürfel verursachen Krebs!“ (Bild-Zeitung) für ein anderes Volk – werden in betriebswirtschaftlich vorbildlich eingerichteten, hygienischen und architektonisch sterilen Fabrikationsstätten gepreßt und hübsch bunt eingewickelt. Geschmacksverstärker oktroyieren das sorgfältig austarierte Massenempfinden auf, die hochsensible Indoktrination ist auf Lebenszeit angesetzt. Der reich gedeckte Nachkriegsnierentisch und gut gefüllte Wirtschaftswunderfleischtopf wird allmählich zur satt gestopften Ludwig-Erhardt-Kasserolle des Volkes. Der Wille als erniedrigte Vorstellung verlangt nach einem Erschießungskommando, deren Gewehrsalven aber langsamer treffen sollen

³⁰⁹Peter M. Michels, *Aufstand in den Ghettos. Zur Organisation des Lumpenproletariats in den USA*, Frankfurt/M., 1972, S. 252: »Alcatraz wurde als Bundesgefängnis 1961 aufgegeben. Im März 1964 beanspruchten Indianer, gestützt auf einen Vertrag der Sioux mit der Bundesregierung aus dem Jahre 1868, erstmals die Insel als indianisches Eigentum. Die Besetzung begann am 20. November 1969 und dauerte bis zum 11. Juni 1971. An ihr beteiligten sich zeitweilig über 200 Indianer verschiedener Stämme. Raymond Cox gehörte zu den ursprünglichen Invasoren und ist einer der Alcatraz Drei, die infolge der Besetzung im September 1971 vor Gericht gestellt wurden.«

³¹⁰Rolf Dieter Brinkmann, *Vita* in: *Literaturmagazin* 36, S. 210-213

als gewohnt. Provinz als des Jägers grüne „Zwangsjacke“.³¹¹

Es wäre ausgemacht: an Spuren in der Not, Ermangelungen. Diffuse Erfindungen. Die lächelnd nicht zu ertragende Situation wirkt einfach nur lächerlich. Erblindungen beim Anblick von Gefängnissen. Vielleicht ist das ausländische Haus des *echten inländischen* deutschen Literaturbetriebs ein Gefängnis (mit in 80% igem Rum getränktem Retortenkuchen): die alten Steine der Mauern, die gekalkten Wände und die erzählerischen Gitterstäbe der schriftstellernden Zellen der *Villa Massimo*! Das Beschreiben obliegt Brinkmann. Er zettelt allerdings keine Reiseführer an. Vielmehr zerrieselt die Umgebung. Der Fall zwischen die wildwuchernden Kräuter führt in eine zweite Existenz in Worten. Ausgebuchtet überprüft sich der Text. Das Material wird zum Abfluß, zum Mittelweg der Abgeräumtheit. Im Ausgang liegt Schrift, der Glanz zweifelt an sich selbst, und das soll auch so sein, die Lebenswelt ist nämlich stumpf und matt. Und alles ist eine Kloake. Vielleicht ist die Literatur ein Kerker. Mit ungeschmückten Zimmerwänden, Aschenbechern auf der Haut³¹², ungerückten, doch gedruckten wahnsinnigen Orten, beschämend reiche Titel warten auf ihr Glück. Vielfach ein Zuschußgeschäft, es bietet Chaos statt Ordnung feil. Dieser Anarchismus ist noch zu leicht verstehbar. Der

³¹¹Rolf Dieter Brinkmann, *Erzählungen*, Reinbek b. Hamburg, 1985, darin das frühe Prosastück »Erinnerung an eine Landschaft«, 1959-1961, S.386: „[...] mag sein: und gewiß, du erinnerst dich! diese landschaft eine grüne, grünende zwangsjacke, viel natur, ländlich, und der moorbach, der sich durch die stadt zog, stank doch im sommer, stank nach morast, ein fauliger atemgeruch, der herwehte, er floß am garten des krankhauses vorbei, der schlackenweg daneben, obstgärten dann, und sie lebten dort eine gute zeit im pflanzendickicht an den uferrändern, schierlingsstauden, ampfer, sauerampfer und gras, grasdickicht, im morast und schlamm hatten sie ihre nester, waren dick und fettglänzend, denn – obwohl es verboten war – schüttete man doch allen abfall in den bach, private abflüsse, kloaken, [...]“

³¹²Die Klagenfurter Römerin Ingeborg Bachmann, starb am 17. Oktober 1973 in Rom, der ganze Leib übersät mit kleinen Brandwunden. Sie schreibt um das Jahr 1953 in *Werke* (*Was ich in Rom sah und hörte*), Bd. 4, hrsg. v. Christine Koschel, Inge von Weidenbaum, Clemens Münster, München 1978, S. 30 f. „Ich sah auf dem Campo dei Fiori, daß Giordano Bruno noch immer verbrannt wird. Jeden Sonnabend, wenn um ihn herum die Buden abgerissen werden und nur mehr die Blumenfrauen zurückbleiben, wenn der Gestank von Fisch, Chlor und verfaultem Obst auf dem Platz verebbt, tragen die Männer den Abfall, der geblieben ist, nachdem alles verfleischt wurde, vor seinen Augen zusammen und zünden den Haufen an. Wieder steigt Rauch auf, und die Flammen drehen sich in der Luft. Eine Frau schreit, und die anderen schreien mit. Weil die Flammen farblos sind in dem starken Licht, sieht man nicht, wie weit sie reichen und wonach sie schlagen. Aber der Mann auf dem Sockel weiß es und widerruft dennoch nicht.“ In: *Rom. Ein Städtelesebuch*, hrsg. Michael Worbs, Frankfurt/M., 1988, S. 287.

Stacheldraht um der Verbotenheit willen wird allmählich Rost angesetzt haben. Petrus lag in Rom gefangen, erlitt nach der Überlieferung unter Nero den Märtyrertod, ebenso der in der bildenden Kunst mit den Mysterien eng verwachsene Paulus; Hinrichtungen haben auch ihre ästhetischen Aspekte, alles Häßliche trägt auch immer Schönheit mit sich, wie auch umgekehrt. Allgemeine Phrasen versagen besagend, danach gäbe es auch keine Wahrheit ohne Lüge. In was für eine verdamnte Lage hat die Bewußtwerdung des Menschentums außerhalb geführt; sich sogar innerhalb in Lektüre hineingesetzt. Die Ketzer lesen, verstehen lernen – in der Asche von auf Scheiterhaufen Verbrannten mit einem Stöckchen rühren. Die in Flammen aufgegangenen Bücher, ob es sich lohnt, über sie mit dem sich zu schwärzen beginnenden Finger zu streicheln? Ist da noch ein Funke – etwaiger Brandbeschleuniger zu benutzen! – der auf eine Jugendkultur überspringen könnte? Die Provokation ist heutzutage eher schwer, obwohl die Toleranz keineswegs gestiegen ist. Alles Bösertige ist an sich pervers, aber die Menschen nehmen so viel hin, weil jeglicher Protest zu viel Mühe kostet. Die Selbstgeißelung hat einen poetischen Charakter, doch keinerlei Romantik. Welcher Buße sie auch immer nutzt, sie ist trotzdem verklärend von der Verdächtigung bis zur Verurteilung. Doch das parnaßhafte Flagellantentum sollte endlich zu Ende sein. Also, Giordano Bruno (1548-1600), dieser Mann wurde auf dem Autodafé der Inquisition nach siebenjähriger Gefangenschaft in Rom verbrannt. Er war ein Anhänger des Nikolaus Kopernikus (1473-1543), der bekanntermaßen die Lehre vom heliozentrischen Weltssystem begründete.

Reisebildnis. Romantisches Poem an die Ruinen im Vollmondlicht hieroglyphisiert. Durch die Stadt schwärmen die Wölfe, die Freunde der Nacht, das Vexierbild liegt zu Füßen – die Schwüle, das steinerne Gefüge, mit lockerem Gang, eine römische Elegie und die schnell vergangene Zeit, Antennen am Himmel, über den grandiosen Häusern, kein Zwischenspiel, anberaumte Zeugen der Vergangenheit, zeitlich ewig, voller Belang, Jagd nach Leben, ein lateinisches Sonett (sich den Wunsch erfüllt) – ein Ringelreih' der Existenz, in ganz Arkadien, ein Spiel entschieden, als titanische Heimkehr, an Fasern mehr Dasein, wie goldglimmernd, wie silberblinkend, wie bronzeschimmernd andere Realität (eine andere Reise voller Zweifel: in Michel Butors *nouveau roman* »La

Modification« (1957). Eine Bewegung der Mobilität von Paris aus in die Ewigkeit des neuzuerfindenden Nichts. Bahnhofsankünfte [hier: die noch vorhandene vergangene Architektur der Jahrhundertwende] sind meist von dieser Art der einen befallenden Leere (auch) wahr.³¹³

Mit einer Vespa durch Rom und seine weitschweifigen Vororte. Und auch das spielt sich ab in einem Film. In Nanni Morettis »Caro Diario« (dt. »Liebes Tagebuch«, 1993). Episoden der Neunziger Jahre in Italien. Hintertreppen könnten nach Brandgeruch riechen. Feurio & Mordio ... auf der Suche nach der Stelle in Ostia, wo der eruptive Geist Pier Paolo Pasolini am 1. November 1975 ermordet wurde. Zu den Klängen des Jazzpianisten Keith Jarrett *The Köln Concert Part I* (tatsächlich live aufgenommen am 24. Januar 1975 in der Oper zu Köln) fährt Hauptdarsteller und Regisseur Nanni Moretti in Personalunion dorthin: Sommerbildnis Roms und italienischer Lebens- und Denkungsart schlechterdings.

1.2. Verwandlungen nach strengen Riten

a2. Lebenssurrogatextrakt

Jeder macht so seine *Rapid-Eye-Movement*-Phasen durch. Ohne irgendeine Entwicklung, läßt sich verneinen – ja! Das Photopapier der Träume ist eine grelle Farbaufhellung der seelischen Verfassung.

Leitmotivisch wirkt da auch das Motto: „Träume, diese Blutergüsse

³¹³ Michel Butor, *Paris-Rom oder Die Modifikation. Roman* [*La Modification*, Paris, 1957], übersetzt v. Helmut Scheffel, Frankfurt/M., 1973 (München, 1958), S. 273/274: „Nach dem Essen in einem kleinen Restaurant, von dem man auf die Tiberinsel blickte, seid ihr bis zum Rundtempel der Vesta und durch den Janusbogen gegangen, engumschlungen am Palatin und am Caelius-Park entlang, ohne ein Wort zu sagen, oft stehenbleibend, um euch zu küssen, bis zu den Ruinen des Goldenen Hauses des Nero (es herrschte noch ein reger Verkehr von Autos und Vespas auf dem Platz des Kolosseums), wo ihr das Schild entziffert, auf dem stand, daß man das Haus nur donnerstags besichtigen könne.“; ebd., S. 275: „Vor dem alten Bahnhof Termini in dem schwerfälligen Stil des neunzehnten Jahrhunderts gab es weder Vespas noch Trolleybusse, aber es gab noch Pferde, und ihr seid in eine Droschke gestiegen, nachdem ihr in der alten trüben Bahnhofsgaststätte gefrühstückt hattet.“; ebd., S. 282: „Du wirst deinen Koffer in der Hand tragen, wenn du den Bahnhof in der Morgendämmerung verläßt (der Himmel ist vollkommen klar, der Mond ist verschwunden, es wird ein wunderbarer Herbsttag werden) und die Stadt in ihrem tiefen Rot erscheint.“ [...] „Allein in deinem Zimmer, wirst du ein Buch zu schreiben beginnen, um die Leere dieser Tage in Rom auszufüllen, diese Tage ohne Cécile und mit dem Verbot, dich ihr zu nähern.“

der Seele“, ein Zitat aus Hans Henny Jahnns umfangreicher Romantrilogie „*Fluß ohne Ufer*“ von 1949-61.³¹⁴ Zitate Jahnns ziehen sich wie ein roter Faden durch „*Rom, Blicke*“. Brinkmann bekennt sich zu diesen ultimativen Sinnbeziehungen.³¹⁵

Den schönen, detaillierten Norden gegen den verschmähten Süden tauschen! Das ist seine Forderung, die Abneigungen nehmen allerdings zu. Brinkmann schuftet sich entlang der Bahnstrecke durch die monströse Schweiz mit ihren erschlagenden Bergen als Hintergrund. Eine Imposanz mehr bietet Rom [... als Ansatz eines Zitats ...] (und der tiefflächige Blick darauf).³¹⁶ Der Heidemensch versunken, nun an der erbarmungslosen Front Großstadt, zunächst Köln (*Colonia*

³¹⁴Hans Henny Jahn, *Werke & Tagebücher Bd. 3, Fluß ohne Ufer – Die Niederschrift des Gustav Anias Horn II*, hrsg. Thomas Freemann u. Thomas Scheuffelen, Hamburg, 1974, S. 45: „Ins Weltall und vor die Sesselreihen andächtiger menschlicher Zuhörer, die ihm zujubeln, ihm Ehre erweisen, seinen Ruhm aussprechen. – Als Niko ihm das Nasenbein eingeschlagen hatte und das Kellerloch die schweren Drüsen seiner Lenden betäubt hatte, und ein Jahr des Vergessens vergangen war, fragte ihn der Arzt: »Was willst du werden?« Und er antwortete: »Berühmt will ich werden.« Das Kind, die Ich. Ich stieß wieder zum Trupp. Träume erschöpfen. Sie sind ein Bluterguß der Seele. Träume enden. Die Musik endet.“

³¹⁵*Rom, Blicke*, S. 220: „Momentaufnahme: auf Plakaten wirbt Hitler für 1 Serie unvorstellbarer Schrecken / häufig junge Leute an allen möglichen Ecken, die Comics lesen (1 stinkender Hänger an der Verbrennungsstätte des Giordano Bruno nachmittags mit Comic, als ich 2 Stunden später wieder vorbeikam, las er darin noch immer) [...] überhaupt glaube ich nicht an Veränderung so hin, hoffe nur, daß durch das Vergehen von Zeit das, was sowieso in einem steckt, stärker, deutlicher hervortritt. Das ist der Unterschied. [...] noch einige Momentaufnahmen – las bei H. H. Jahn 'Träume sind die Blutergüsse der Seele' das stimmt!/(Lese den Roman Fluß ohne Ufer – ein erschreckendes Buch, kenne niemanden, der einen Leser so durch das Grauen des Gehirns führt, weder in deutsch noch in englisch - Burroughs ist fimschig dagegen, aber ernsthaft! So ein Buch hat kein Land bisher!) [...] Die persönliche Determination geht viel weiter als jeder wahrhaben möchte – so auch keine Hoffnung setzen, daß die Zeit allein etwas verändere – sie kann nur töten, abtöten, oder begünstigen, hervorbringen, was ohnehin da ist, das gilt für jeden, [...] jeden; das ist auch schrecklich, & so hilft kein Verstellen & Putzen. / Aber sich entwickeln, das ist es! Gegen jeden!“

³¹⁶Gert Mattenklott, *Rolf Dieter Brinkmann – Versuch eines Porträts*, in: Gudrun Schulz/Martin Kagel (Hg.), *Rolf Dieter Brinkmann – Blicke ostwärts - westwärts, Beiträge des 1. Internationalen Symposions zu Leben und Werk Rolf Dieter Brinkmanns*, Vechta, 2001, S. 23 : „Dieses Buch ist keine Dokumentation und kein Reisebericht, woran freilich die Briefe an seine Frau und die Freunde, die Instamatic-Bildchen und die Ausschnitte aus dem Stadtplan, die Postkarten und Zeitungsausschnitte glauben machen wollen, die hier collagiert sind. Es ist vielmehr ein delirierend geschriebener surrealer Text, wie unter experimentellen Bedingungen entstanden. Denn noch einmal wirkt auch hier wieder eine jener *idées fixes*, von den eingangs die Rede war. Sie besagt, dass die Talsohle der absoluten Verfinsterung durchschritten werden muss, um die eigene Gegenwart geschenkt zu erhalten.“

Agrippinensis) – kalt und wahr, dann Rom – warm, doch ungemein trügerisch. Die geheimen „Fjorde“ der Erinnerung laufen durch die engen Gassen des niederzuschreibenden römischen Exzesses. Die ganze Stadt am Schopf zu packen und im eigenen Mülleimer ihrer selbst (wegen) andachtslos zu beerdigen, das ist sein Anliegen; zu viele Menschen leben hier, zumindest für einen im Grunde menschen scheuen Charakter.

Der ‚Kollaps‘ kommt zwar nicht, auch nicht die ‚Detonation‘ des Unmuts über alles und jeden – in Worten hat er Rom, seine Bewohner und seine Besucher öfter in Brand gesteckt als Nero. Und das in völlig wachen Phasen. Wäre da an Schlaf zu denken? Vitalität spricht nicht aus Träumen, sondern aus der Suada des sich an allem und jedem Erschöpfenden. Apropos Träume, auch Jack Kerouac, Protagonist der Beat-Generation, hat Träume säkularisiert.³¹⁷ Inseits dieses Mittels, unmittelbar nach dem Erwachen, sozusagen noch im Halbschlaf, erklärt sich das Skript für den „Film in Worten“³¹⁸. Das Erträumte wird zur einzig lebhaften Realität, es ist ein besserer Ablauf als der des Fernsehens. Die Mattigkeit des Bildschirms beziehungsweise der Alltag des existenzbehafteten Wesenseins, füllt das Hirn mit allerlei Schrott an. So versucht sich ebenjenes Hirn von seiner geistigen Umweltverschmutztheit durch Träumen zu reinigen. Heillos auch der Rausch durch die verabbildete Verwandlung der Lebenswelt, in virtuelle Realität im Cyber-Space-Zeitalter. Mehr denn je zählt die verträumte Reise durch den Urwald der Sphären.

Vielleicht kommt die heutige Resignation aus dem Desengagement für das industrielle System. Politische, historische, soziale und kulturelle Verschiebungen im Rahmen des modernen Lebens setzen

³¹⁷Jack Kerouac, *Traumtagebuch* [*Book of Dreams*, San Francisco, 1961], Reinbek b. Hamburg, 1981, S. 67: „DIESE SCHRECKLICHEN AMAZONEN von Rom haben mich zu einem ihrer Sklaven gemacht, ich muß zu ihrem Folter-Chor tanzen, ein Ritual, im Zirkus – die Leute gafften, händeklatschend – der Sexualtanz – wenn man nicht tanzt erstechen sie einen mit einem Speer – eine große Brünnette rennt auf mich zu, schnappt mich, zerrt an mir, zwingt mich, unzünftige Sachen zu machen, alles ein formal festgelegter Tanz, doch ich bin ein widerspenstiger Sklave, ein unglücklicher Liebhaber, – die Menge brüllt entzückt – gleichzeitig ist es auch eine Art Basketballfeld, die St. Louis Parochial Halle –“

³¹⁸Jack Kerouac, *Wie schreibe ich moderne Prosa?*, 1959, in: Jack Kerouac, *Unterwegs* [*On the Road*, New York, 1955], Reinbek b. Hamburg, 1988 (1968, 1959), S. 285, These 26: „Das Buch in Drehbuchform ist der Film in Worten, eindeutig die amerikanische Form.“

Maßstäbe; für literarische Verrücktheit ist darin immer mehr Platz. Weil seit dem Anfang des Jahrhunderts kollektive Therapie vonnöten scheint, entwickelt sich die menschliche Unvollkommenheit lächerlich langsam, gemessen an den vorherrschenden technischen Möglichkeiten von Weltbewältigung. Auch die Literatur ist nicht revolutionär. Vielmehr engagiert sich moderne Literatur für nichts mehr, warum auch, wenn klar wird, daß sämtliche Autoren ihre Phantasie walten lassen, nur zu dem Zweck, sie nicht auch noch erleben zu müssen. Umgekehrt ist nichts Utopisches an Literatur, wenn sie sich mit dem Machbaren beschäftigt oder Durchlebtes berichtet. Will uns ein waches Genie nicht einreden, wie abgehoben es zu denken vermag, gibt uns Stoff, seinen avantgardistischen Charakter kennenzulernen, der trotzdem nicht über konventionelle Grenzzlinien zu springen vermag und somit eher konterrevolutionär oder, sanfter ausgedrückt, sinnstiftend in der bestehenden Gesellschaft wirkt und nicht für ein neueres Bewußtsein steht, das gar keine Schriftstellerei mehr bräuchte, weil jeder Mensch fähig wäre, seine eigne Phantasie auszuleben, sich sozusagen im Moment des Träumens Realität erschaffte, ohne Ärger zu bekommen. Es geht immer unvermittelt um den Tabubruch. Für einen Schriftsteller wäre dies aus beruflichen Gründen nicht verfehlt, er steht ja mit seinen Gedanken neben sich und nur mit diesen Gedanken über den anderen, als Mensch aber weiterhin in der Mitte aller anderen. Für manchen gewiß ein Dilemma. Was sich der Literat zu träumen erlaubt, gilt nur als Traum – wird niemals zu Wirklichkeit, solange eine vermenschlichte Welt noch Träumer oder besser gesagt Traumschreiber braucht. Und dann die Erinnerungen! Kindheit und Jugend weit und breit wach.³¹⁹

Hart arbeiten!

Noch so eine Redensart: Arbeiten! In aller Vollendung – Analysen und Divertimenti. Divergente Augenblicke später der Blick in

³¹⁹Julia-Marie Behrens/Bianca Stulgies, *Die grüne Zwangsjacke – Vechta als Ort und Fiktion*, in: Gudrun Schulz/Martin Kagel (Hg.), *Rolf Dieter Brinkmann – Blicke ostwärts - westwärts*, Beiträge des 1. Internationalen Symposions zu Leben und Werk Rolf Dieter Brinkmanns, Vechta, 2001, S. 29: „Auch nach seinem Weggang aus Vechta gegen Ende der fünfziger Jahre beschäftigte ihn seine Heimatstadt und die damit verbundene Außenseiterrolle. Er verarbeitete seine Kindheitserinnerungen und seine ambivalenten Empfindungen gegenüber seinen Ursprüngen in vielen seiner Werke. Seine Kindheit und Jugend in Vechta waren geprägt von einem zwiespältigen Gefühl. Einerseits stellte Vechta seine Heimat dar, in der er geboren wurde, deren Landschaft er liebte, andererseits belasteten ihn alle gesellschaftlichen Zwänge.“

Brinkmanns Rotweinglas. Er raucht in seinen Blue Jeans den blauen Rauch, zieht anhaltend ruhig, und blickt wie ein Spion durch den der Tür hindurch. Was würde er tatsächlich sehen? Das mikroskopierte Spaltprodukt seiner prosaischen Dichtierzellengittermolekularstruktur: Befürchtungen, Gebrochenheiten, unabgesteckte Ziele, Akzente der Kulturverschleißung und Aspekte der Papierverschwendung letztthin.

Noch härter arbeiten!

Verdrehungen sind und wären das. Endgültig den Kopf zur falschen Seite zurück geschwungen. Spiele um eine Wi(e)derverkehrtheit. Die beliebte Produktpalette: der ganze Anfall. Was könnte willkommener sein, als ihm seine Ruhe zu gönnen? Noch mehr in Ruhe gelassen zu werden wahrscheinlich! Angst machen, Augen geschlossen halten, alles was gut tut. Dieser Müll sammelt sich an. Über und über angehäuft auf den universellen Schaltflächen menschlichen (Über-)Lebens: das Weitermachen als Weiterwursteln: Schuftungsgründe – Abgründe.

WAS DENN-NOCH!

Die irregeleiteten Wege gen Südnorden oder auch Nordsüden, wer soll das alles zusammen wissen und vor allem auseinanderhalten. Geht das denn über Haupt (*Medusa*, wir grüßen dich!) zügig genug voran? Noch hält der Zug in der verkehrten Richtungslosigkeit und macht keine Anstalten über die Wendeweiche zu fahren. Dort herrscht statt dessen reger Zureiseverkehr aus benachbarten Heimaten. Das Züglein auf der Waage: es ist zu schwer für den Rücktransport.

Herausholen, was herauszuholen ist. Von eindringendem Feuer betroffen sein, von Wassersbrünsten bedroht, die Atmung besteht nur noch aus reinem Sauerstoff, es fehlt der Stickstoff zum Luftholen, Wind trägt die Hilferufe nach innen in die Lungen zurück, rufend starren sich etwaige Protagonisten gegenseitig in die Gesichter, die Elemente sind sich nicht zu schade, zu Schaden kommen, weiche endlich zurück, Natur, verbrenne sorgsam und lasse ein wenig Technologie zurück. Das Erholen von den Strapazen erfolgt nur sehr langsam, aber das macht fast gar nichts, Menschen können einiges vertragen.

Ein Bahnhof, um in die neuen, sicheren Zonen zu gelangen. Viel ist die Rede von einem Totenfloß, aber die Schiffbrüchigen müssen ihre eigene Pisse saufen – obwohl Mittelstrahlurin, weiß der Teufel, sehr gesund sein soll, aber egal ist das im Moment – absolut. Die Bahn trägt einen Trauerrand, die vielen Toten hat der Sturm, die Flut, das Erdbeben, der Vulkanausbruch, das Massaker der Amokläufer, die Panik der Hinterbliebenen mit sich genommen. Froh sind sie, nicht mehr zu viele zu sein, sonst säßen sie hier nicht so ruhig und warteten auf die Abfahrt. Schuldig! Es erwartet sie in der nächsten Stadt erst einmal ein großer Prozeß: Wiedergutmachung. Sie haben schlechte Anwälte und werden verlieren, aber kommen unter widrigen Umständen auf Bewährung frei, obwohl sie die Höchststrafe verdient haben, allesamt, warum sind sie auch nicht unter den Toten, hätte der Zugbegleiter laut Drehbuch zu sagen, der unfreiwillig Notdienst leisten muß. Es wäre sein freier Tag gewesen, er hat leider keine Familie, Väter wurden nicht zwangsverpflichtet, er nennt es undankbar, er würde sie am liebsten zurücklassen, sie hätten keine Rettung verdient. Aber sie seien doch unschuldig, beteuern sie unaufrichtig, aber nur vielleicht, aus diversen Gründen waren sie in der Partei? Die Entnazifizierung hat zu kurz gegriffen. Dem Land der Väter ein Schlachtfeld hinterlassen. Wann wäre 1968 eigentlich zeitlich anzusetzen? Die neuen Richter sind wieder die alten, und mit Unrecht kennen sie sich bestens aus! Alle schludrig und schuldig! Übereinstimmungen orten (an Orten). Scheinwege. Zugenagelte Bierleitungen, zugefrorene Betonkopfeinfüllstutzen. Hier muß die Quadratwärme rein. Potenz gleich einer Null. Was machen, was kosten, was ausprobieren. Quäle dich, Junge!

Comics.

Der geistig behinderte Robert, nicht der *Fliegende*, wie in Dr. Heinrich Hoffmanns *Struwwelpeter* von 1845 oder bei Hans Magnus Enzensberger³²⁰ (man achte auch auf die Zeichensetzung!) – die Eskapaden bei Betrachtung von Welt? Der Erfolg Walt Disneys begann 1926 mit *Micky Mouse* und setzte sich mit *Donald Duck* fort.

³²⁰Hans Magnus Enzensberger, *Gedichte 1950-1985*, Frankfurt/M., 1986, *Die Furie des Verschwindens*, 1980, »Der Fliegende Robert«, S. 144: „Eskapismus ruft ihr mir zu, / vorwurfsvoll. / Was denn sonst, antworte ich, / bei diesem Sauwetter! –, / spanne den Regenschirm auf / und erhebe mich in die Lüfte. / Von euch aus gesehen, / werde ich immer kleiner und kleiner, / bis ich verschwunden bin. / Ich hinterlasse nichts weiter / als eine Legende, / mit der ihr Neidhammel, / wenn es draußen stürmt, / euern Kindern in den Ohren liegt, / damit sich euch nicht davonfliegen.“

Max und Moritz kehren gemahlen aus der Zeitreise zurück, sie wollen ihr Bubengeschichtenfrühstück, doch keine weiteren Anweisungen von Wilhelm Busch, der das Manuskript der *sieben Streiche* im Jahre 1864 vorlegte. Sie spielen ihm quasi einen achten Streich. Genauso wie Boris Karloff oder Bela Lugosi – fast wie gezeichnet, dennoch lebendig als überbordene Darsteller des *Dracula*. Die Masken des Schreckens, der allmählich immer gewöhnlicher wird. Das sind aneinander gerattete Versatzstücke des Pop=Zeitalters. In Jean-Luc Godards Film „*Week-end*“ von 1967 fahren die Schauspieler Jean Yanne und Mireille Darc, die Cathérine Deneuve ähnlich sieht, in einem gelben Sportwagen von Paris nach Oinville aufs Land. Die Hauptdarstellerin ißt am Ende Menschenfleisch. So stellt man sich ein *Outcast*-Leben vor, vorbei an Autowracks in Richtung provinzielles Revolutionsleben; Saint-Just dargestellt vom trottelig dreinschauenden Jean-Pierre Léaud, der wiederum wohl der Lieblingsschauspieler von François Truffaut war. Pesthauch und Barbarei scheinen besiegt, doch der Wahn der Alltäglichen: Tote auf dem Schlachtfeld Autobahn, Vergewaltigungen, Teilnahmslosigkeit und Oberflächlichkeit im Umgang der Menschen unter- und miteinander. Eine demoralisierte Gesellschaft ist noch lange keine freie Gesellschaft! Massenmobilität statt Mobilisierung der Massen. Hätten die Protagonisten von 1789 die Folgen geahnt, ihre Demokratisierungskampagne wäre anders verlaufen. Georges Danton wäre wohl an einer Geisteskrankheit gestorben, unter entschiedeneren Delirien als die letzten Sekunden auf dem Blutgerüst der Guillotine. Die blutige Wirksamkeit des Wohlfahrtsausschusses unter Robespierre; das Leben besteht aus solchem Zierat, den niemand mehr nötig hat. Wird der Kampf des Individuums nicht auf eigne Kosten gefochten? Der Individualismus in Kohärenz zur Aufklärung kann im übrigen leider alles rechtfertigen. Und sah nicht Jean Paul Marat die Möglichkeit der Selbstverwirklichung in der Revolution? Sich blutdürstig und rachsüchtig zu geben und sich zugleich orgiastisch in Träumereien zu gefallen, und dann, trotz allem die Idee des Sozialismus aufkeimen zu lassen. Nun, allerdings bedeutet die gegenteilige Annahme, daß die Aufhebung des Individualismus den Sozialismus bestärke, auch nicht, daß man damit einem etwaigen Ziel (eher: dem Kompromiß irgendeiner beliebigen und daher fadenscheinigen Ausgabe einer Kommune als Entwurf für ein um so stärker anti=utopistisches Ziel zu huldigen) näher käme. Ein Regisseur

spricht in Einstellungen. Sei es auf der Bühne oder im Filmstudio. Verschollen im literarisch-filmischen Schwarz/weiß-Denken voller technicolorierter Assoziationen. Die Affekte verzetteln sich. Das sind außerdem poppige Unarten (im Rahmen der Popforschung, wenn man die Popforscher richtig versteht), oder aber das Fortschreiten der Kunst, alles zusammen zu bringen. Polymere Befruchtung des Geistes – ein Meer voller Samen, schließlich treibender Untergang des Intellekts. Der smarte Agent der 60er Jahre-Filmindustrie ist Sean Connery, als *James Bond* gibt er sich „gerührt – nicht geschüttelt“: ein populärer Held. Der Anblick der „*Belle de jour – Schöne des Tages*“ trifft seinen Geschmack; ein Film von Luis Buñuel aus dem Jahre 1966, in dem tatsächlich Cathérine Deneuve mitspielt. Eine mondäne Frau wird zur Teilzeitkraft in einem ‚Maison de Rendezvous‘, ohne ihre bürgerliche Sozialisation aufzugeben. Bei diesem Sauwetter geht man nicht ohne Regenschirm, aber keine Angst, so schnell fliegt man nicht davon. Inhalte zählen hier nicht. Wenn der Tag geht, ist der Abend eine Whiskey-Sorte, und Jim aus *Raumschiff Enterprise* sagt: „Beam me up Scotty.“ [*Star Trek*, Erstaussstrahlung: September 1966]. Daniel(s) Düsentrüb auf *Acid* (Lyserg-Säure-Diäthylamid), und schon sind wir bei Brinkmann und Ralf-Rainer Rygulla. Und was läuft noch im Fernsehen, diesem silbrig „verschrienen“ Schutzschirm als ein Aufschrei: „We all scream for icecream!“ Die Mattscheibe glänzt dazu, voller Perfidie – nicht als schreiende Farbe. Als Herausgeber der *Lyrik-Anthologie Silverscreen* fungiert Brinkmann außerdem, mit seinem Vorwort versetzt. Ergänzende Aussichten entnimmt man dem Nachwort der *Szene-Anthologie*.³²¹

b₂. Zukunft der Taschendiebe

Die Nippeshändler haben immer Konjunktur. Genauso die anderen Personen, die ohne Gegenleistung die Touristen ausnehmen. Ihre Zukunft ist gesichert, wie immer liegt das Glück auf der Straße. Das Klassenziel heißt Kritik, wenn auch unqualifiziert, unbestimmtes Meckern erhöht den Gebrauchswert. Familie und Politik, das ausgesparte Einsparen. Brinkmann nimmt sich vor, nicht mehr als

³²¹*Acid. Neue amerikanische Szene.* Hrsg. v. Rolf D. Brinkmann u. Ralf-R. Rygulla. Erstmalig im März-Verlag, Darmstadt, 1969 erschienen. Nachwort: *Der Film in Worten*, Köln, im Februar 1969. Auch in: *Der Film in Worten, Prosa, Erzählungen, Essays, Hörspielen, Fotos, Collagen, 1965-1974*, Reinbek b. Hamburg, 1982, hrsg. v. Maleen Brinkmann, S. 223-247.

zehn Mark am Tag auszugeben, damit Maleen und Robert etwas Restgeld dazu bekommen. Die Sache mit den Finanzen ist immer eine ärgerliche Angelegenheit. Ist Stehlen nicht ehrenwerter als gefragt zu nehmen, zumindest wäre es weniger beschämend, weil es anonym verläuft. Georg Büchner bietet in seiner Komödie »Leonce und Lena« drei Arten feil, sein Geld auf „menschliche Weise“ zu verdienen. Seine dem außerordentlichen Müßiggang zugetanene Figur *Valerio* schlägt im Grunde vier Prinzipien vor, die strebsamer Arbeit Hohn sprechen: Das Finden, das Gewinnen, das Erben oder das Stehlen (letzteres allerdings mit Vorbehalt).³²² Von der Hand des schreibenden Dichters in den Mund der schauspielernden Person geschmiegt ... Auf ganz weichem Boden sich bewegen, einsacken, sich Wund(er)salben verschreiben lassen für die imaginären Schwielen an den Händen; dann wegen der ausbleibenden Nebenwirkungen herumzunörgeln, wenn das Medikamentöse nichts nutzt, es sogar schadet; das Querulantum wird mit dem Ist-Zustand der Umwelt sowieso nie zufrieden sein.

Personenbeschreibung. Da kritzelt jemand seine Notizen auf ein paar Seiten Papiers. Ein Zugabteil II. Klasse, lichter Tag, oben hängt eine kleine Werbetafel mit Heiligenfiguren. Den Fensterplatz in Richtung Fahrtrichtung hält ein leicht nach vorn gebeugter Mann besetzt. Er hat um einiges kürzere Haare, als er demnächst haben wird. Konzentriert hält er seinen Schreibstift in der rechten Hand. Er trägt ein Hemd mit ominösem siebziger Jahre Kragen, großen Manschetten. Die einfarbige Krawatte lugt unter einem Pullover hervor, der dunkelscheinende Sakko knittert am rechten Ärmel. Das muß die Hinreise eines Literaten nach Rom sein.

Die Haare dandyhaft gewellt, wallend, silbrige Strähnen hervortretend, dunkle Krawatte, helles Hemd, Pullover mit V-Ausschnitt, nadelgestreifte Anzugjacke, schwarze Jeans, kühl und bedächtig ins Objektiv einer Photokamera blickend, so steht Brinkmann mit leicht hochgezogenen Augenbrauen an einer unverputzten Mauer der *Villa Massimo*. Sich seines Doppelkinns nicht

³²²George Büchner, *Werke und Briefe*, München, 1988, darin: *Leonce und Lena*. Ein Lustspiel, verstreute Bruchstücke, S. 192: „Seht diese Ameisen, liebe Kinder, es ist bewundernswürdig welcher Instinkt in diesen kleinen Geschöpfen, Ordnung, Fleiß – Herr, es gibt nur drei Arten sein Geld auf eine menschliche Weise zu verdienen, es finden, in der Lotterie gewinnen, erben oder in Gottes-Namen stehlen, wenn man die Geschicklichkeit hat keine Gewissensbisse zu bekommen.“

schämend, die Arme verschränkt haltend, inwieweit es also souverän ausschaut, die Hände auf dem Bauchansatz ruhen zu lassen. So sieht also ein Literat aus, und er weiß es auch. Die innere Größe nun, was auch Niedertracht bedeuten kann. Vielleicht war er ein schlechter Vater, ein schlechter Ehemann, ein schlechter Freund – ein im großen und ganzen verstörender Mensch. Ja, innere Größe, das heißt, er war kein großaufgeschossener Mann, äußerlich von geringerer Größe, als er sich gewünscht hätte vielleicht, sich trotzdem nicht seiner Kleinheit kleinbeigebend, eher unruhig die Geschicke herausfordernd. Es fehlt das *trauriger Held* Image, öffentlich macht er sich schon. Ein Herr im Jackett. Aber 'immer lustig und vergnügt' ist etwas anderes.

Von Schayszhausern und Menschen.

Er ist: heißt das, er könnte „ich“ sagen; also, Menschen, sagt „ich“ ... „ich (bin)“ ... ja sagt es! Jener, der ein Mensch ist, sagt ganz einfach: „ich“ ... ich – wie einfach. Auf dem Scheißhaus, auf dem Häusl, da sitzt ein Ich auf der Klobrille, und dann hat dieses Häuflein Mensch vielleicht noch zu vermelden: Steine haben einen persönlichen Satz zu vermeiden. Was ist die Sache mit dem Ich? Untersuchungen des Selbst werden zu Sezierungen. Auseinandernehmungen am lebenden Objekt – Struktur der *Introspektion* : *Intersektion* : *Vivisektion*. Aus Gründen der Isolation erfolgt die Selbstabrechnung des Menschen. Die Welt ist (so) tot! Einer Spur der Feldforschung zu folgen. Auf dem Leben bleibt die Strecke, möchte man verwirrt einwenden. Der Umkehrung reich bewußt, doch arm dabei zu umschreiben. Darin auch, sich mit Alain Robbe-Grille einig zu sein.³²³

³²³Alain Robbe-Grillet, *Der wiederkehrende Spiegel* [*Le miroir qui revient*, Paris 1984], übersetzt v. Andrea Spingler, Frankfurt/M., 1989 (1986), S. 9/10: „Ich habe nie über etwas anderes gesprochen als über mich. Da es das Innere betraf, hat man es kaum bemerkt. Zum Glück. Denn ich habe da in zwei Zeilen drei verdächtige, schändliche, erbärmliche Begriffe genannt, zu deren Achtung ich nicht wenig beigetragen habe und die ausreichen würden, daß mich noch morgen mehrere meiner Nachkommen verdammen: »Ich«, »Inneres«, »sprechen über«. Allein schon das zweite dieser kleinen Wörter mit dem harmlosen Aussehen erweckt fatal den humanistischen Mythos der Tiefe (diese alte Vettel von uns Schriftstellern) zu neuem Leben, während das letzte heimlich wieder den Mythos der Repräsentation einführt, deren schwieriger Prozeß stets verschleppt wurde. Und was das seit jeher hassenswerte *Ich* angeht, so bereitet es hier zweifellos eine noch frivoleren Wiederkehr vor: die des Biographismus.“ [...] „Jeder weiß inzwischen, daß der Begriff des Autors dem reaktionären Diskurs angehört – dem von Individuum, Privateigentum, Profit – und daß die Arbeit des Schreibenden hingegen anonym ist: ein einfaches kombinatorisches Spiel, das letzten Endes einer Maschine anvertraut werden

c. Überfallartige Pfützen

Das nackte Rom, Regen, in den dieser oder jener (wer auch immer gemeint sein mag) unverhüllt und unverhohlen tritt, es spritzt das nasse Erkorensein aus den Lachen, die glitschigen Straßen nähren die Zerrbilder, Brinkmann hat viele von ihnen im Kopf angesammelt.

Eine Adresse als einer dieser wesentlichen Anhaltspunkte: *Villa Massimo*³²⁴. Das Gebäude liegt westlich des Stadtzentrums in einer weniger stark frequentierten Gegend.

Scherbenhaufen.³²⁵ Die 1966er Version des Verweilens in der

könnte, so programmierbar erscheint es. Denn die menschliche Intention, daß sie nur noch wie eine lokale Erscheinungsform des Klassenkampfes wirkt, der der Motor der Geschichte im allgemeinen, also auch der Geschichte des Romans ist.“; ebd., S. 11: „Dann ist der Augenblick gekommen, andere Wege zu gehen und die neu eingeführte schöne Theorie wie einen Handschuh umzudrehen, um die wiederauflebende Bürokratie, die sie insgeheim nährt, zu verdrängen. Nun, da der *nouveau roman* seine Werte positiv definiert, seine Werte positiv definiert, seine Gesetze diktiert, seine schlechten Schüler auf den rechten Weg zurückbringt, seine Freischärler in Uniformen steckt, seine Freidenker exkommuniziert, wird es Zeit, alles in Frage zu stellen und, indem man die Figuren wieder an ihren Ausgangspunkt zurückführt, das Schreiben an seine Ursprünge, den Autor zu seinem ersten Buch, sich von neuem mit der zweideutigen Rolle zu beschäftigen, die im modernen Erzählen die Repräsentation der Welt und die Expression einer Person spielen, die gleichzeitig ein Körper, eine intentionale Projektion und ein Unbewußtes ist.“; ebd., S. 17: „Die Literatur ist also – dritte Aussage – das Streben nach einer unmöglichen Repräsentation. Was kann ich tun, wenn ich das weiß? Mir bleibt, Fabeln zusammenzustellen, und sie werden genauso wenig Metaphern der Wirklichkeit wie Analogien sein, sondern die Rolle von *Operatoren* spielen.“

³²⁴*Literarischer Führer durch Italien. Ein Insel-Reiselexikon*, v. Doris Maurer / Arnold E. Maurer, Frankfurt/M., 1988, S. 392: „**Villa Massimo**, Centro tedesco di cultura, Largo di Villa Massimo 1/2, Sitz der Deutschen Akademie, 1913 von einem Berliner Bankier dem preußischen Staat geschenkt, Wiedereröffnung 1978 als Teil der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, vergibt Stipendien auch an junge Schriftsteller und Dichter, die in den Räumen der Villa Massimo wohnen können, gefördert vom Innenministerium und den jeweiligen Kultusministerien der Länder der Bundesrepublik Deutschland, etablierte Künstler werden als Ehrengäste eingeladen, Stipendiaten der *Villa Massimo* waren u. a. Ch. Reinig, H. Doutiné, G. Wohmann, P. O. Chotjewitz, H. Bienek, H. Piontek, U. Johnson, P. Rühmkorf, N. Born, R. D. Brinkmann, B. Strauß, G. Vesper, Th. Brasch; Ehrengäste u. a. : G. von der Vring, K. Edschmid, M.-L. Fleißer, M. Tau, E. Jünger, H. E. Nossack, G. Nebel, W. Koeppen, A. Goes, A. Kantorowicz, H. Lenz, L. Harig“

³²⁵*Rom, Blicke*, S. 57: „Könnte man nicht auch die vielen Herzinfarkte, die bereits ab 30 auftreten, die ganze Schwemme der Managerkrankheiten als ein Ergebnis der unterschwellig empfundenen Situation der Ausweglosigkeit ansehen? – Mir fielen dazu auch die verschiedenen kulturellen Anlässe ein, die Ausstellungen, die Musik, die Literatur – wie sie dort die Todesmelodien intoniert haben und die Situation der

selbstgestrickten Einsamkeit, aber welche Ängste Mick Jagers und Keith Richards kulminieren auf der geschaukelten Ebene einer Langspielplatte? Leicht ist das Leben allemal nicht, weder für einen Literaten noch für einen Popstar. Brinkmann hat Maleen nur zurückgelassen – nicht verloren.

Es sind die Orte und das Selbst: Wie einer, der sich den Daumen selbst verdreht und nicht aufschreit vor dem zugefügten Schmerz, aber denkt, es hätte ein anderer ihm doch etwas getan, sich nur nicht mehr erinnert, wo es war.

An klaren Tagen kam Brinkmann in die Stube und stellte den eigenen Ordnungssinn auf den Kopf. Mit den nackten Fingern eine sizilianische Orange schälend, schaute er in die vaginale Öffnung seines Lebens und schallte laut lachend auf. Ein verrückter, konfuser Verkehrsunfall in einer Londoner Straße fand vor seinem geistigen Auge statt, als wenn es sein eigener Tod gewesen wäre.

Vielleicht hatte er eben den Farbkreis neu erfunden – schwammblau fühlte er sein Dasein. Die Lesung hatte lange keine Worte gehabt – wider besseres Wissen ... Das Reden hatte kurz gestockt, wie nach der unerwarteten Frage nach Verliebtheit. Die Worte gerannen ihm? War es ein Irrtum. Die saure Milch der Pop-Kultur hatte 1,5% Fett und rote Punkte ohne irgendeinen Hintergrund von Halluzinationen in sich vereinnahmt.

So streng sah sich der Blick von innen selbst an. Es war Schweiß, es war Angst, noch eine Tütensuppe und das vergammelte Menschentum käme in Form von Geschmacksverstärker auf ihn zu. Aber nein, es handelte sich nicht um Angst, es war die spätherbstliche Wärme Roms, die ihm kalt vorkam. In Köln hätte er mehr auszuhalten gehabt, doch Egoisten frieren leichter.

Ehen, ehe man auf das Ende sieht.

Zur Verheiratung! Schreiten, maßvoll schreiten. Zwischen den Kästen herrschte die Verdammnis des Unaufgeräumtseins. Brinkmann kroch in die Ecke und sammelte verschämt den Reis

Ausweglosigkeit nach inszenieren. – Was ist dagegen zu setzen, wenn nicht der Einzelne, der radikal, heftig, auch mit einer gewissen Rücksichtslosigkeit und Aggression, sich selbst dagegensetzt? – Auch ein Bruchstück aus einer Rolling-Stones-Platte fiel mir dazu ein: »It's not easy living on your own, it's ha-aa-rd,« Aftermath.«

seiner Hoch(+)zeit auf. Vielleicht würde er eines Tages wieder einmal ein liebes Wort an die Welt richten, die Abgerichtetheit sei dementsprechend dahingestellt, vielmehr sammelt sich der Dreck von Beziehungen (wenn nicht unter seinen za[e]ppelinartigen Walzen so doch:) unter den Achselhöhlen der Betroffenen.

Zwischen Fick und Fiktion: Brinkmann redet immer wieder vom „FICK“³²⁶ – die Sexualität der Warenwelt. Die Sprache in seinem ersten Roman »Keiner weiß mehr« (1968) dünkt sich dieser Gegebenheit als eine wesentliche Art des Rohstoffs Sprache. Wände beschmiert mit schaffensbehafteter Scheiße! Welche Kraft an den Mauern der Umgebung 1972: die Villa in ihrem Echtheitsbezirk, umwandert von der Soße kalkulierten Raums – keine Zwischenlösung möglich – so scheint es. Der brennende Finger des Brinkmann (wischt beh(ä)end über die Schreibmaschine, zimmert eine die Worte stiller machende Collage hindurch das Labyrinth der Literatur) – der Zeigefinger löscht sich nicht aus – er steckt ihn zwischen die Arschbacken und kneift sie zusammen, aus seinen Gedärmen quellen die verdauten Reste der Tütensuppen. Inmitten dieser Wahrheit sich das Stipendium von den Rippen absapern, um die Daheimgebliebenen wenigstens finanziell zu trösten.

Schmonzes. Noch ein paar Notizen.³²⁷

Ruhe Haus zertretener Eimer der Sehnsucht [Schau=Lust] – Regnerischer Tag; er könnte eine Tüte Maroni nehmen, in Zeitungspapier eingewickelt, »*Verbrennt man sich die Pfoten dran!*«, würde er denken. Mache die Dinge nur richtig. Reintun/Raustun. Das turnt sich gestrenge zusammen, geht ein geht aus: hier alleine, fahrender Elfenbein Ruderer wie hältst Du Du Du Leben aus. Sei still, rauscht an dir Wehmut vorüber, spinnt sich ein literarisches Kraut, wickel die Rute – ein Schnäppchen. Sprosse dir fremd, knalle. Hebe des Seltsamen; kleine Schätze, *schmock!* Oh!

Wohlfühlen, keine klare Linie, keine klare Haltung, da geht etwas

³²⁶Rolf Dieter Brinkmann, *Keiner weiß mehr*, Reinbek b. Hamburg, 1970 (1968), S. 33: „(...) eine Redewendung bei Gerald, mach dir nichts draus, forget it, dafür geb ich keinen Fick, dann Gesten, ein Kleidungsstück an Rainer, der Schlips, den er gerade trug, billig irgendwo gekauft, schräg, wodurch er sich herausgefordert fühlte, weil es ihm immer nur zeigen wollte, wie sehr sie, Gerald, Rainer, doch besser waren, beweglicher als er, immer sofort da.“

³²⁷Notizen zu: *Rom, Blicke*, S. 32-42, *Donnerstag, 19. Okt. 1972*.

unsagbar kaputt, da muß doch Information rein fließen, ich achte auf den Pfosten, an einer Terrasse angebunden, schmeckt hinfert in die Erprobung des Ameisenhügels. Sie wiegen die Menschen auf, kein Wunder – sie ernähren sich von Leichenteilen. Noch Front machen. Gegen Sexualräusche? Geräusche für eine fernere Kulisse. Der Fabrikationslärm der Libido hallt wider im Nichts. Der Klirrfaktor gehörlos empfindsam. Jenes nutzlose Ereignis ist als Lustmaschine-rienkrach in Folge von Dämmung nicht mehr zu vernehmen. Sozusagen in den lustschluckenden Maßnahmen des Schallschutzes, wie innerhalb eines Vakuums frequenzberaubt. Der Sumpf der Überspannung trocknet völlig aus, wohin mit all der Elektrizität? Kein Funke kann mehr überspringen, es geht um den Versuch, dagegen anzuschreiben, als moderner Moment in den kommenden Jahrzehnten allzumal.

Elend. Erbärmliche Geschmäcker, Gekochtes, damit nicht genug, zusätzlich Gesundetes, hier: NICHTS!!! Neue Entfernung. Titel des Wissens in Tüten. Was läuft an unterschätzter Brühe durch den Durchfluß Existenz; diese Hervorhebung gehört besetzt. Ist da noch ein Beweis erforderlich. Diese Automatismen, alles neutrale Negation. Eine Begrüßung, keine Beschreibung – kein Willkommen! Um den Dom (in Köln) herrscht Vielfalt – die römischen Kir(s)chen schmecken genauso kirschenrot überall in Europa. Doch da ist keine Zeit für irgendwelche Augenblicke, nein, den Moment stattzugeben, so satt die Welt: Informationsfülle bis zur Obergrenze. Da gibt es Reizpunkte, gegossene Reden wirken wie eine Salbe auf verifizierte Linderungsmaße, am ganzen überseeischen Leib, übersät mit Stochereindrücken; Kampfeswille, sicherlich plant sich da eine Revolution, eine ernüchternde Revolutionierungskampagne; will wer ... [Totenkopffragmente] (siehe dieses Symbol: ☠) wer will? Wille ist doch nur eine Erprobung, bestenfalls.

1.3. & Sitten [R = nach wie vor: (RAUM)]

a3. Kölner Spitzen

Oder SKIZZEN³²⁸.

³²⁸*Sechs Bücher, die die Anschaffung vieler anderer erübrigen.* Von Diedrich Diederichsen in: *Spex*, 7/87, Köln, Juli 1987, S. 54/55: „Zum Schluß ein großartiges, aber tragisches Köln Buch. Aus dem Nachlaß von Rolf Dieter Brinkmann sind die *Erkundungen für die Präzisierung des Gefühls für einen Aufstand: Reise Zeit Magazin* 203

Ernst und Frohsinn.

In Kölner Straßenbahnschienen strömt der Regen wie ein eingeführter Bach entlang. Am Kölner Hbf herrscht Westfrontruhe (auch wenn er zentral, fast unmittelbar am Rhein gelegen ist). Ein Fluß aus *Eau de Cologne*?³²⁹ *Tünnes & Scheel*, Originale des rheinländischen Lustigmachens als Witzversuche, Antonius und Schäl nehmen leichte Schmerzmittel ein ... Den Krieg überlebten die Chemie Giganten Westdeutschlands, ehemals im Verbund der *I.G. Farben*, welcher verantwortlich war für die Giftgasproduktion im Dritten Reich, jenes *Zyklon B*, eingesetzt zur Judenvernichtung. Die Chemieindustrie des Rheinlandes hat ihre dunklen, aber schnell verdrängten Seiten. Man kehrte ohne weiteres, insbesondere ohne Bauch- und Kopfschmerzen, zum Alltag zurück.³³⁰ Erholung für das

(*Tagebuch*) erschienen. Warum tragisch? Erstens, weil bisher alle Nachlaßveröffentlichungen Brinkmanns besser waren als die zu Lebzeiten erschienenen Texte. Weil Brinkmanns Form diese Formlosigkeit der Tagebuch-Collage war, die er als Gedicht oder Experimentalroman durchzusetzen versuchte und die so immer unter dem bürgerlichen Terror des GEDICHTS, des ROMANS litt. Zweitens, weil er all das an den Menschen, seiner Zeit, seiner Umgebung, seines Undergrounds so präzise und richtig haßt, was ab '77 von unserer Generation mit viel Spaß bekämpft worden ist. Keiner hätte so viel Spaß an Punkrock gehabt wie Brinkmann, der ihn nicht mehr erlebte. Drittens, weil bei ihm die Amerika-Begeisterung, die notwendige, auf eine tragisch-zerstörerische Weise verlaufen ist, indem sie sich auf den euphorischen US-Underground bezog, auf den Schatten europäischer Avantgarde in Amerika, die sich doppelt geschattet bei Brinkmann traurig auf seine Texte legt, statt in klaren Gegensätzen und Widersprüchen zu KÄMPFEN. Viertens, weil uns hier nachdrücklich vorgeführt wird, wie AT THE RIGHT PLACE AT THE WRONG TIME noch die Allerbesten kleinkriegt (so einer war Brinkmann), vor dem Hintergrund eines 71-73er Muff-Köln, dessen psychogeographische Erkundung ich mittlerweile seit zwei Jahren mit großem Genuß betreibe.“ Die Liste: 1. **Peter Handke**: *Nachmittag eines Schriftstellers*, Residenz 2. **Heiner Müller**: *Gesammelte Irrtümer*, Verlag der Autoren 3. **Klaus Bittermann (Hrsg.)**: *Die alte Straßenverkehrsordnung – Dokumente der RAF*, Edition TIAMAT 4. **Gilles Deleuze**: *Foucault*, Suhrkamp 5. **Jean Baudrillard**: *Amerika*, Matthes & Seitz 6. **Rolf Dieter Brinkmann**: *Erkundungen für die Präzisierung des Gefühls für einen Aufstand: Reise Zeit Magazin (Tagebuch)*, Rowohlt.

³²⁹Größter Produzent vor Ort ist das Unternehmen mit der Marke *No. 4711*, benannt nach einer Hausnummer zu Napoleonischer Zeit, ansässig in der Glockengasse zu Köln [Altstadt-Nord]. In dem zumeist von älteren Frauen bevorzugten Duftwasser sind im leicht muffigen Mief der Nachkriegsjahre in hochkonzentriertem Alkohol, insbesondere die ätherischen Öle aus den Destillaten der Bergamotte, der Zitrone, der Orange, der Orangenblüte, des Lavendels, sowie des Rosmarins wäbrig gelöst.

³³⁰**I. G.** (Interessengemeinschaft) **Farbenindustrie AG**, Frankfurt a. M., gegr. 1925, darin bis 1945 u.a. organisiert: **BASF** (gegr. 1865: *Badische Anilin- und Soda-Fabrik AG*), **Farbwerke Hoechst AG** (gegr. 1863: *Farbwerke vormals Meister Lucius & Brüning*), außerdem die **Bayer AG**, Leverkusen, großes westdeutsches Chemieunternehmen, gegründet im Jahre 1863 von F. Bayer (1825–1880) und F. Weskott (1821–1876), von 1925 bis 1945 der *I. G. Farben* eingegliedert, 1952 neu gegründet unter dem Namen

Hirn? Transparenz für den Gedächtnisschleim?³³¹ Wie eine Stadt sich nennt, passiert nicht aus der Zurückgezogenheit ihrer Bewohner heraus, sondern ist früherer Extrovertiertheit zu verdanken. Was dem Archiv entnommen scheint, stellt sich bei näherem Hinsehen als Urtypischkeit heraus. Die Vorfahren sind allgemein Märchenbildner. Im Viertel sucht man nach geeigneten Stellen. Der Autor hält seine Romanwelt nicht länger aus. Er entflieht in sein Goethe=Reich, auch wenn er es so nicht wahrhaben will. Wie als wenn ein Mensch es satt hat, seinen Schatten zu werfen. Im Zwischenfilm des Hirns schwimmt ein Zwischenmittel!

Archiv.

Eventuell ist Brinkmann ein Archivar ... aber nicht der schönen Dinge. Was er collagiert, wird zur Waffe gegen den eigentlichen „Tod des Menschen“ (Foucault). War, ist und bleibt „Gottes Tod“ (Nietzsche), diese uneigentliche Sache, schon ein harter Schlag, so ist die Tatsache des Sterbens der eigentliche Abgrund. Der Tod Gottes ist allenfalls ein abstrakter Gedanke. So viele Beulen mag kein Lebewesen einstecken, das vernünftig ist, aber wer hat je behauptet, daß der Mensch vernünftig ist. Nun, viele Philosophen streiten darum und kommen doch nicht weiter. Was archiviert ein Lebender nicht alles in seinen Seinsgedanken, frißt schier unendliche, oftmals völlig wertlose Informationen in sich hinein, kommt aus einem Raum, den er hinter sich verschließt, und möchte nicht in den Spiegel schauen, es wäre zu peinlich. Genau die Peinlichkeiten aufzutischen, ist Programm eines Schriftstellers, nur darf ihm dabei selbst nichts zu peinlich sein, sonst ist er unehrlich sich selbst gegenüber. So gesehen sind Künstler die Verkörperung des Peinlichen, viele zerbrechen daran, an der Banalität, an der offensichtlichen Trivialität des Daseins. An der Zerbrechlichkeit selbst zerbrechen sie. Das ist das große Einmaleins der Resignation! Unerschütterlich dazustehen vermag keiner. Der Gleichmut, das immer-

Farbenfabriken Bayer AG, seit 1971 heute gültiger Name. Eine Firma von Weltruf, aufgrund von Arzneimitteln und der Herstellung des ersten synthetischen Kautschuks im Jahre 1910. **ASPIRIN®** [Handelsname] Acetylsalicylsäure beziehungsweise Azetylsalicylsäure {Acidum acetyl(o)salicylicum}, Abkömmling der Salicylsäure = Fieber- und Schmerz-, Rheuma- und Grippe- und blutgerinnungshemmendes Mittel. 1859 erstmals synthetisiertes und 1899 von H. Dreser eingeführtes Medikament.

³³¹**Rolf Dieter Brinkmann, *Schnitte***, Reinbek b. Hamburg, 1988, S. 148: „Was ist los? (Gegenlichtaufnahme »finito« (Tür auf, zu) L'ombra Signori delle tenebre/&: Schnitt: der verstümmelte Gehirnfilm Kam/da stand 'ne große Tasche & die eine Maschine hab ich leergemacht/ [...]“

während Reproduzieren, das Schizophrene wird zum Normalzustand einer Gesellschaft, die Verrücktheit läßt sich nicht mehr kaschieren, die unendlichen Börsengewinne, die Versuche, noch am Boden haften zu bleiben, auch wenn man ihn längst verloren hat. Alles zieht, alles drängt, alles ist im großen Archiv abgelegt und verbirgt die Langweiligkeit der Verzweigungen der ureigenen Ansammlungen nur schattenhaft.

Die Effizienz stagniert mit der Zeit, recht so. Die blubbernde Welt hält niemals den Atem an. Eine konterkarierte Universalität? Sie ertrinkt förmlich in Gedankenlosigkeit, die Zeit wird mit der Zeit unlesbar. Die beschlagenen Uhren tauchen in einen See von letzter Dimension. Eine Armada der Zeichen umwölkt das Leserliche, die Buchstaben werden verformt und unlesbar.

Das Archiv ist zur Bleiwüste verkommen und beinhaltet nur noch eine Suada der Gebrochenheiten. Entstellt der Zweck, es ist nicht mehr wichtig, daß etwas dasteht, es ist nur noch wichtig, daß etwas auf der Seite steht, auch wenn es keinen interessieren wird, und es wird niemanden interessieren, weil es völlig uninteressant ist, aber dadurch gerade wieder interessant wird. Was natürlich nicht stimmt, denn auch jenes Persönliche, jenes intim einen Betreffende ist vom Benutzen gewogen, interessehalber aufgewogen. Es werden Worte gebraucht, die erschüttern sollen, und sie tun es auch, nicht freiwillig, aber auch nicht gezwungen. Niemand gibt dem Schreiber die Barbiturate, um ihn ruhig zustellen, damit er nicht mehr schreibt. Ein schweigender Dichter ist ein toter Poet, das hat die moderne Zivilisation ja geschafft, ohne hier wieder auf einen sinnentfremdenden, das Leben beendenden Autounfall zurückzukommen.

Was passiert ist, ist auch nur ein Mosaik, und es paßt sehr gut ins Gesamtbild, es ist genauso angesplittert wie die anderen Teile und es geht unter im Puzzle, weil nur das Gesamtbild zählt. Das sind auch die Collagen und die Lüsterheit, weil aller Anfang wohl Sexualität ist und schließlich auch versinnbildlicht, und dazugehört zur Weltsicht eines Menschen, diese Aussicht kann keine Brille der Welt einem abnehmen. Nun, der Warencharakter der Jahre im Raum, im entfesselten Raum zunächst und dann im eher beengten, wirft lange Schatten zwischen die Epochen. Das Problematische stirbt nicht aus, es wird sogar immer wieder durch neue Facetten zu einem

komplizierteren Schichtbild ergänzt. Da kommen auch Mösen, Busen, Schwänze vor, soweit das Auge Gier entwickeln kann. Das Wahrnehmen wird unwissenschaftlich. Reize sind keine Reizthemen. Das Archiv wird lebendig, aber es bleibt trotzdem dem Tode des Menschen geweiht. Die Hölle funktioniert weiterhin, was auch immer das heißen mag, zumindest nichts Rebelliges. Die Grenze ist immer noch nicht überschritten, weil die Grenze voranschreitet. Sie einzuholen, ist Sache des Archivars, aber er hat alle Hände voll zu tun mit der Rückbesinnung.

Herbstlich eingefärbte Bäume in einem von der Sonne berückten Tal, felsartige Untergründe, Zerklüftungen, eine goldeingerahmte Stimmung, Baumreihen pyramidenartig angeordnet, das Mittelgebirge strahlte durch und durch wie der durchgebrannte Kern eines Reaktorblocks. Aber friedlich schimmerte die Jahreszeit, der Geigerzähler hätte eine natürliche Zerfallsrate angezeigt, ein *Ich* war geborgen in der buntscheinenden Reflexion, leicht war das Tal überwölkt, die abgestorbenen Äste boten sich den Insekten in ihrer (Unter)holzschutzmittelunbehandeltheit auf wabenhafte Weise an; das kümmerliche Hölzerne kümmerte sich nicht um die lebendigen Sträucher, denen sie doch ein Beispiel der Dekonstruktion boten, gesättigt lag die Zerglommenheit in einem menschlichen Bewußtsein, eine Postkartenansicht des Geistes vielleicht, und trotz allem war es faszinierend. Der Reize genügend andere mehr!

b₃. Tiefende Tiefen

Dümpelnde Wasser. Als Erlösungsphilosophie gutzuheießen. Vielleicht sind dies die ersten Zeilen des Jahres 1973 (... für mich – nicht meine, die gemeint sein könnten – definitiv nicht, aber eventuell doch, zumindest fiktiv, aus einem zunehmenden Bereich der Eventualitäten ecetera). Nun, als ein Gedanke, der als Gefühl sich gebiert, was dennoch Demut, wohl auch Redlichkeit impliziert, als ein trunkener Gedanke (:was ehrlich wäre, ohne sentimental zu wirken, kalt sein – kalt sein bis in die Fingerspitzen!). Was natürlich völlig unehrlich wäre ... Verliebtheit (Diskrepanz zwischen Jen=Seins versus Dies=Seins / selbstverständlich auch seitenverkehrt) im Zentrum des außer seines Willens=Sein? [Mensch=seits] ~ Menschlich, eben - - - Sinn kursiv, fett oder gar

unterstrichen?!³³²

Dermaßenheiten. Blicke zurück nach vorn.

Rom als Synonym für einen Ort der Resignation. Ein Ort der Ruinen. Die überwundene Antike versus sexuelle Revolution. Wer im alten Jahrtausend (aus Sicht des 20. Jahrhunderts) hätte die Psychoanalyse erfinden können, um Nero vor sich selbst zu schützen? Der vertraute Herzschlag des Sterbens, auf den unzähligen Gräbern Roms sind immer wieder frische Blumen über den zahllosen Toten gewachsen.³³³ Die Epidermis des Untergangs ist allgegenwärtig. Der Faschismus ist durch steinern verpflasterte Gassen gelaufen, so als Triumph, daß der Nationalsozialismus in seiner Verballhornung der marxistischen Idee als Gegenreligion auftreten konnte; aber das mörderische Potential im Namen des Christentums im Laufe seiner bald zweitausendjährigen Geschichte haben die Schaftstiefelträger bei aller Industrialisierung der Vernichtung in zwölf Jahren Schreckensherrschaft nicht übertreffen können, aber gleichwohl haben sie es weit übertroffen, obendrein verstanden sich die Nazischergen zudem genauso als Christen wie

³³²Niklas Luhmann, *Soziale Systeme: Grundriß einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt/M., 1987 (1984), S. 93/94: „Das Phänomen Sinn erscheint in der Form eines Überschusses von Verweisungen auf weitere Möglichkeiten des Erlebens und Handelns. Etwas steht im Blickpunkt, im Zentrum der Intention, und anderes wird marginal angedeutet als Horizont für ein Und-so-weiter des Erlebens und Handelns. Alles, was intendiert wird, hält in dieser Form die Welt im ganzen sich offen, garantiert also immer auch die Aktualität der Welt in der Form der Zugänglichkeit. Die Verweisung selbst aktualisiert sich als Standpunkt der Wirklichkeit, aber sie bezieht nicht nur Wirkliches (beziehungsweise präsumtiv Wirkliches) ein, sondern auch Mögliches (konditional Wirkliches) und Negatives (Unwirkliches, Unmögliches). Die Gesamtheit der vom sinnhaft intendierten Gegenstand ausgehenden Verweisungen gibt mehr an die Hand, als faktisch im nächsten Zuge aktualisiert werden kann. Also *zwingt* die Sinnform durch ihre Verweisungsstruktur den nächsten Schritt zur *Selektion*. Diese Zwangsläufigkeit der Selektion geht mit in das Sinnbewußtsein und für soziale Systeme mit in die Kommunikation über Sinnhaftes ein, so daß die pure Faktizität des aktuellen Lebensvollzugs weder dem Bewußtsein noch der Kommunikation letzte Anschlußsicherheit mitgeben kann.“

³³³Mark Twain, *Die Arglosen im Ausland* [*The Innocents Abroad*, 1869], Frankfurt/M. u. Leipzig, 1996, S. 296: „So weit, so gut. Wenn jemand das Recht hat, stolz und zufrieden mit sich selbst zu sein, dann bin ich das. Denn ich habe über das Kolosseum und die Gladiatoren, die Märtyrer und die Löwen geschrieben und doch nicht ein einziges Mal die Phrase gebraucht: »Hingemetzelt, um Rom einen Festtag zu schenken.« Ich bin der einzige freie Weiße reiferen Alters, dem es gelungen ist, seit Byron den Ausdruck prägte. »Hingemetzelt, um Rom einen Festtag zu schenken« klingt recht gut, wenn man es die ersten siebzehn- oder achtzehntausendmal gedruckt sieht, aber danach wird es allmählich langweilig.“

die Kreuzfahrer, die Verfechter der heiligen Inquisition, die Eroberer Cortez und Pizarro oder auch Napoleon. Ein *Tausendjähriges Reich* erdachten sich wahnsinnige Nationalisten. Ein neues antikes Berlin als Pendant zum ewigen Rom war geplant – die Folgen der großspurigen Herrschaftsträume sind wohlbekannt. Ein zerstörtes Großdeutschland stand geteilt zur *Stunde Null* voller Schuld und Sühne am Pranger der Weltgemeinschaft. Millionen von Leichen lagen in der Erde umher der Konzentrationslager. Obendrein schwiegen die Kirchenfürsten des Vatikans zum Holocaust, obwohl sie (genaue) Kenntnis vom millionenfachen Mord an den Juden besaßen. Der von seinen eigenen Leuten gesteinigte Azteke Montezuma (eigentlich: Motecuhzoma) hätte im Grunde auch jüdischer Herkunft sein können. Den in Namen des Christentums auftretenden Eroberern kam es nicht auf Missionierung eines fremden Kulturkreises an, um ihn zu durchdringen. Voraussetzung war allenfalls ein (authentisches) religiöses Gefüge, um die Masse leichter für sich einnehmen zu können, um die Menschen letztendlich zu beherrschen. Zerstören wollten sie die vorhergehende Eigenständigkeit sowieso.

Lektüre der Ratte/Dialektik.

Pure Geheimnisse, das welche Hirn bekommt einen Schnitt; die Querungen des Gedankens als Stoffetzen des Verlustes, hier Anklammerungen ab- und zuheften – vergleiche die Hirnhälften miteinander, und wir befinden uns inmitten des Jahres der Ratte, die gegessen werden kann. Nagetiere sind leichter zu grillen als Spanferkel, weil schneller gar: „Schreibziele“³³⁴.

³³⁴Peter Handke, *Nachmittag eines Schriftstellers*, Frankfurt/M., 1989 (1987), S. 18: „Zwar lebte er, schon seit Jahrzehnten, auf sein jeweiliges Schreibziel hin; doch bis heute kannte er dafür kein verlässliches Wie; einst an dem Kind, wie später an dem Anfänger: Vorläufig hauste er, derselbe Anfänger wie einst, in dieser europäischen Allerweltsstadt, obwohl er in ihr, wie ihm vorkam, inzwischen zu altern begonnen hatte; vorläufig nur war er zurückgekehrt aus den fremden Ländern in seinen Heimatstaat, immer auf dem Sprung, neu auf und davon zu gehen; und selbst das Schriftsteller-Dasein, so sehr es auch seinem Traum entsprach, sah er als Vorläufigkeit – alles Endgültige war ihm seit jeher unheimlich. »Alles fließt«? Oder »Niemand steigt in denselben Fluß«? Oder, wie der beliebte Spruch ursprünglich hieß: »Den in dieselben Flüsse Steigenden strömen andere- und-andere Gewässer vorüber«? Ja, durch die Jahre hatte er sich diesen Satz des Heraklit wiederholt und vorgesagt, wie die Gläubigen vielleicht ihr »Vater unser«.“

c3. Skizzenhaft blaß

Oder phasenweise bleich.

Eine Kadaverfeindschaft zu betrachten. Der Begutachtung nie genug, das leise Auftreten der Katzenpfoten wird trotz allem zur Gewißheit. WILDER STROM [FLUSZ] DER GEDANKEN UND GEFÜHLE (was sonst???). Lyserg-Schilder im Auf- und Abbau an der Autobahn (Highway)³³⁵ - - - die bunten *Cardillac*-Träume (keine Oper von Paul Hindemith), üppig aufgeschäumte Schwimming-Pools, Sonnenschein auf den Himmelstreppe via Hollywood, Einsatz in den Casinos; dann ab in ein Motel nicht in Las Vegas ...³³⁶ AUFSCHLUSZ, folge Junge: alle Knaben der Welt um die acht Jahre sorgen sich um ihr Genital in der Zukunft oder sogar wahrscheinlich schon viel früher ... Der Baum am nahen Ende – die Gestalt nacheinander, blattlos, grün, farbenreich, Menschen versuchen sich nicht so zu benehmen.³³⁷

³³⁵Hunter S. Thompson, *Angst und Schrecken in Las Vegas. Eine wilde Reise in das Herz des Amerikanischen Traumes* [*Fear and Loathing in Las Vegas*, 1971], übersetzt von Teja Schwaner, Frankfurt/M., 1996 (1977), S. 117: „Mir wurde schwindelig. Es war zuviel auf einmal. Aus der Freiheit ins Gefängnis und dann wieder zurück in die Freiheit – alles in dreißig Sekunden. Ich taumelte rückwärts und lehnte mich gegen den Wagen, fühlte die Falten des weißen Leinwand-Verdecks unter meinen zitternden Fingern.“

³³⁶Tom Wolfe, *Unter Strom – The Electric Kool-Aid Acid Test. Die legendäre Reise von Ken Kesey und den Pranksters* [*The electric kool - aid acid test*, New York, 1968], übersetzt v. Bernhard Schmid, Frankfurt/M., 1988 (1987), S. 7: „Die Bullen kennen die Szene mittlerweile in- und auswendig, wissen Bescheid über die Kostüme, das dope-strähnige Jesus-Christus-Haar, die Indianerperlen, die indianischen Stirnbänder, die plumpen, bunten Eselsperlen, Tempelglöckchen, Amulette, Mandalas, Gottesaugen, die fluoreszierenden Westen, Einhornhörner und die Duellhemden à la Errol Flynn; nur was die Schuhe anlangt, sind sie noch immer nicht auf den Trichter gekommen. Wenn es um Schuhe geht, dann reagieren die Heads gnadenlos. Das schlimmste, was man in ihren Augen anhaben kann, sind schwarze, glänzende Schuhe mit Schnürsenkeln. Darüber erhebt sich eine ganze Hierarchie - obwohl praktisch jede Art von Halbschuh als unhip gilt - bis hinauf zu den Stiefeln, auf die alle Heads so abfahren: leichte, ausgefallene Stiefel, möglichst bizarr, oder, wenn sie nichts Besseres kriegen können, englische Stiefel, wie sie die Mods tragen, aber besser sind natürlich handgearbeitete mexikanische Stiefel, superschlauchschlankschmal mit rattenscharfen Caliente-Dandyspitzen. Und jetzt stellt euch mal die Szene vor, als es dem FBI endlich gelang, Kesey hoppzunehmen: schwarze! glänzende! FBI-Schuhe mit ... Schnürsenkeln!“

³³⁷Peter Handke, *Nachmittag eines Schriftstellers*, Frankfurt/M., 1989 (1987), S. 67: „Solches Phantasieren in Gestaltenfolgen, entrückte es ihn aus der Gegenwart? Oder entwirrte es ihm diese nicht vielmehr, klärte sie, verband das Vereinzelte und gab allem zusammen, dem tropfenden Bierhahn neben dem ständig laufenden Wasserhahn hinter der Theke, den Unbekannten drinnen und den Silhouetten draußen, seinen Namen? Ja, indem er so phantasierte, zeigten sich ihm zugleich die anwesenden Dinge und Menschen, ohne daß er sie zu zählen brauchte, wie die Blätter in jenem Sommerbaum verknüpft zur

Singles und Longplayers ...³³⁸ 1973/74 wurde der Dub erfunden, jene Mixture aus Schnipseln eines vorhergehenden Songs, bearbeitet als Collage. Auch Brinkmann mixt, seine posthum herausgegebenen Texte sind B-Seiten, keine hochpolierten A-Seiten, die durch ein weitreichendes Lektorat gegangen sind, doch haben sie zuvor ihre Zerschnipselung durch den Autor längst erfahren! Der Pop hat sich entwickelt. Die Discobewegung schloß sich an Standards des Hippie-Seins an, und war abgründig hedonistisch. Für Dichter ein bedauernswerter Zustand, wenn man selbst nicht eingreift, sondern nur beobachtet, ja, dann ganz bestimmt, vor allem wenn einem selbst die Kraft fehlt, sich in dieser Art und Weise gehen zu lassen. Also, nachschauen, mitmachen, nicht resignieren, sich nicht in den Kerker begeben. Dem Leben letztendlich nachgeben.

ANFANG : INVENTAR

Die Sonne schien wie ein Spaghettiknoten auf sein Hemd. Er trachtete nach dem Tag und einer Tür ins Leben hinein. Sein *Sein* war manchmal eine Blüte der Schlechtigkeit. Dann allerdings auch wieder voller Güte und Empfindsamkeit. Das Rückwärtige verwirrend, vorrätig wie alles dem Fortschritt Verwandte: «ich ging oder redo gnig hci»?

Gegenpapier.

Wo Altpapier auf Neupapier trifft. Es trifft auf keine Gegenliebe.

großen Zahl.“

³³⁸Westbam, *Mix, Cuts & Scratches* mit Rainald Goetz, Berlin, 1997, S. 52: „gefeierte Hits – – – Und meine erste Platte eben, dieses ‘Seventeen’, Bumm, bumm, was ich mit ‘Dum dum’ immer durcheinander gespielt habe, das waren damals im ‘Metropol’ gefeierte Hits. Übrigens das letzte Stück auf der B-Seite. Die Geschichte der DJ-Musik ist eine Geschichte von B-Seiten. Da kann sich auch jeder daran erinnern, der damals da gewesen ist. Wenn ich heute irgendwo auflege, und ‘Dum dum’ noch einmal selecte, dann kommen garantiert zwei Leute und sagen: alte Metropol Zeiten. Die waren damals so prominent, diese Hits, da standen auch die Leute und wollten unbedingt mir die Platte abkaufen, die hatte ich als einziger. Die haben mir 150 und 200 Mark geboten, was viel war für eine Platte damals.“ [...] ebd., S. 76/77: „Tausendtoriges Theben – Die Geschichte der DJ-Musik ist eine Geschichte der B-Seiten. Sie beginnt beim Reggae, wo irgendein Typ plötzlich auf den brillanten Einfall kam: wir machen auf die B-Seite kein neues Stück, sondern so eine Alternativ-Version der A-Seite, für den DJ-use: den Dub-Mix. Und bis heute, wo das ganze Konzept längst eine emanzipierte Form angenommen hat, ist die B-Seite der Ort, wo die Geschichte fortschreitet. ‘Tekno Trance’ von ‘D-Shake’, ‘monkey say Monkey do’, die B-Seite von ‘Disco-Deutschland’ oder eben die bahnbrechenden ‘B-Sides’ von Frank de Wulf. Deshalb schreitet die Musik da schneller fort, weil es in Literatur, Kunst und Philosophie keine B-Seiten gibt.“

Entgegen der landläufigen Meinung, das sei Recycling-Papier, nein, im Gegenteil – das ist Gegenpapier!

Die Einheit von Leben und Sterben.

Dazu fällt mir das Fallen ein. Das allergische Einfallen oder die Ideenlosigkeit. Das hat keinen festen Grund, versackt vielmehr als Geschichtslosigkeit. Kehrt sich ein (direkt), hinein in die Haßstätten ,Verweltung‘.

Skills & Sketches.

Schluß mit den Listen – auf zur Geschichte. Er floh in einen Ring aus Wissen. In seiner immensen Verfälschtheit gibt sich sein *Ich* als Brinkmann aus. Ein echter Brinkmann. Sein *Ich* wurde 35 Jahre alt und legte gern falsche Fährten. Objektiv betrachtet ist sein *Ich* sehr subjektiv, seinen Charakter würde er selbst eher positiv bewerten: wie mich die Außenwelt wahrnimmt, ist etwas völlig anderes. Aber zählt das, wenn es seinem *Ich* an sich egal ist, insbesondere aus seiner eigenen Sicht. Auf dem langen Pfad der schmalen Wege ist sein *Ich* gefangen im Sinn. Sein *Ich* paßte allein(ig) nur in seine Welt.

Distanzen.

Ich. Das Selbst des eigenen Sinns. Ich. Des Sinnes Selbst. Ich. Das Selbstlose als das sinnlos Eigene. Verrettbar, das Inflationäre als das getüme Ungetüme in der Ausuferung. Und der Worte. Aufhören, aufhören möchte ich rufen. Verzettlung. Bis 10 zählen – zehn Ichs, vielleicht nur sieben : an jedem Tag eines, als ein neues. Auf Zeit : auf ... – nein nein nein, zurück zu den Fleischtöpfen !!! Der Umriß, der Entwurf der Geschicklichkeit und Fertigkeit. Zum Vergleich ... Rettung, gerettet. Sein Ich ist ein Stern. Ein Stern. Ein Stern im lachenden Angesicht des sternförmigen Seins von Ich.

1.4. nachteilig luftleer ---

a4. Warum Atmen?

Ein Seelengelände. (– einer jener Diskurse –)

Er könnte ohne sich prima leben. Es war ihm nicht klar, welchen Charakter Brinkmann heute zu tragen hätte. Zunächst pellte er an der Wurst, vielleicht würde ihm so einiges klar werden, was für eine

Geschichte dies sein könnte, wohin alles führte. Er stand also unerbittlich in seinem ureigensten Seelengelände und fragte sich, wie wenn ein Engel würgt und seine Sätze der Demut auskotzt, mit speiender Bewegung aufs heftigste: aus *Ich* : aus sich : sein Ich (r) ausholend stand er da – das römische Trottoir zu seinen Füßen war übertoll geworden – Welch? Inzwischenzeit mag wohl vergangen sein – zwischen dem Anfang eines spielerischen Romans und dem eigentlichen Anfang der Handlung vergehen wie üblich nur Sekunden. Normal(erweise) steigt man als Protagonist ein, kommt ums Leben und kann in der Rückschau bewundern, was mit einem vorgegangen ist, wenn man nur schon vorher wüßte, auf was sich eine fiktive Figur (die im Prinzip echt ist und Brinkmann heißt) eigentlich einläßt. Vielleicht sollte er den Vertrag noch einmal gründlich lesen, da ist soviel Kleingedrucktes, charakterliche Zerrissenheit darf ihm also attestiert werden, ist so etwas üblich?

Darf sich ein Autor alles erlauben, seine Figur sozusagen zerrauen, um deren Ich nachher haarklein wieder zusammenzusetzen, er will sich nicht schon vorab beschweren, aber ein Recht auf eine eigene autonome Entwicklung habe er leider abtreten müssen. Also momentan muß er sich erbrechen – er muß einfach kotzen. Er verteilte seine verpanzerte Dickflüssigkeit im Rinnstein, versammelter Inhalt der Tütensuppe als achtloses Rinnsal dahinsickernd. Der große Schwall verebbte – warum endeten die Ausflüge in sein Stammlokal eigentlich immer im Fiasko, da nimmt er schon einiges vorweg – fast eine Hypothek! Wenn er schon keinen Kehlkopfschnitt bekommt, um freier atmen zu können, dann will er wenigstens die Anerkennung haben. So könnte er sprechen: Er heißt Brinkmann, von Beruf: Schriftsteller, auch seine Frau heißt Brinkmann. Sie haben ein Kind, im Grunde wäre er lieber ledig, weil er die Institution der Ehe ablehnt, aber wenn man nunmal im Buche steht, sogar selbst Bücher schreibt, und in den sechziger Jahren ein Kind erziehen muß, dann verheiratet man sich auch schon mal.

b4. Exempel. [Das Sterben geht weiter (entfällt!)]

Kurz, er war mit Abzupfen an der Wurst fertig und schob sich einen Ringel von der Sülze in den Mund, so daß ihm nichts weiter dazu einfiel, als sie zu kauen und hin- oder herunterzuschlucken. Manchmal überkommt ihn eine sorgfältige Ahnungslosigkeit, er

weiß nicht recht, wie ihm geschieht, als wenn das alles gar nicht sein Leben wäre, und er nur so tun würde, als ob es sein Leben wäre, was es schließlich ja auch ist, aber das geht nun niemanden was an, auch wenn er offenmütig erscheint, das ist wirklich seine Privatsache, obwohl er gar keine Intimsphäre mehr besitzt, weil er zur fiktiven Figur avanciert ist, allein durch die Literatur. Und dann ist es seine Angewohnheit, blindlings über die Straße zu rennen. Schließlich ist das dann auch gründlich schief gegangen. In London zum Beispiel, als letztes Exempel allerdings. Ein Beispiel für Scheitern, und für Abfallbeseitigung, mehr in literarischer Hinsicht, versteht sich.

Die Tätigkeit *Müllmann* in literarischer Ausschweifung als Ausschreibung in einem bestimmten Berufsfach, versteht sich, ist eine sanfte Umschreibung für jemanden, der alles zu ertragen hat, was sich ein Schreiber eines modernen Romans so einfallen läßt, obwohl er mit einer Figur wie sich selbst nur seine Erzählungslosigkeit zu tarnen gedenkt, wir alle wissen doch, moderne Romane sind Humbug, pure Spinnerei, nichts mehr soll passieren, der adäquate Spaß ist flöten gegangen, bläst seine Serenade auf einer öffentlichen Dorftoilette, und meint wer, Wunder was passiert – nein, mit ihm nicht, er emanzipiert sich, er schreibt sich sein eigenes Leben zurecht, ohne Rücksicht auf literarische Verdienstmedaillen erzählt er hier sein Leben, nicht das einer künstlichen Figur, er ist hier die literarische Instanz und nicht so ein hergelaufener Schreibtischtäter, der ihm sein Leben wegzunehmen versucht. Er ist frei, auch wenn er sich inzwischen sogar das Papier geliehen haben sollte, weil es ihm zu teuer war. Er muß nicht heimlich schreiben, er schreibt nur sein Leben weiter, wenn andere schlafen, dann lebt er sich schreibend fort. Weil sein Alltag lebendiger ist, als der Nichtalltag der anderen, der Kölner vor allem, in seiner engen Stadt. Denn Rom ist anders, das Ewige, das Große und trotzdem Tiefende aller Elendigkeit. Rom ist die eigentliche Katastrophe und der Zweifel. Das Hassende des Selbst als Zweifel, natürlich.

c4. Kunstlicht (Allfall)

Man muß sich nicht wundern, wie weit sein *Ich* bei ihm schon gekommen ist, wo er doch nur ein paar Zeilen entworfen hat. Nun, er könnte sich am Klodeckel aufhängen – bis er herunterklappt. Wie

würde sein niedergeschriebenes Bier schmecken – nicht nur die Vorstellung davon, die nur nach Papier und Tinte riecht? Dabei hätte er schon Gelegenheit gehabt, Pils und untergärige Konsorten [oder lieber obergärig: Kölsch?] in sich hinein zu stürzen, sein Wirt könnte ein Lied davon singen, aber er hat keine Stimme, er steht am Zapfhahn der Literatur, silbern glänzt sein Handwerkszeug, seine Hand rührt an den Gläsern, läßt sie vollaufen, und die imaginären Gäste tun das Ebengleiche, betrunken wandeln sie nach Hause, wie so oft – fällt er in mütterliche lose Arme einer quengelnden Frau, natürlich man kennt diese Klischees, das interessiert niemanden. Diese verdächtige Bürgerlichkeit lag Brinkmann überhaupt nicht. Nur das Ich, eine aus künstlichem Licht³³⁹ und synthetischer Dunkelheit zusammengesetzte Gestalt aus den Gehirnwindungen eines abgründigen Menschen. Die Bewegung zum Tod hin: markant das „Muster aus Autounfällen“, fast als Provokation.

1.5. Unumrundet – perplex, die Kurven (...)

a5. Nicht einmal ist keinmal (kein Motto!)

Zuviel Bekanntes. In der zwitschernden Zeit des Überlebens sich überanstrengen. Die Kleider tauschen, wenn auch nicht sofort. Der Expreß der Superlative, wie auch immer das Jammern ausgeht, nichts ist versprochen. Die Dummheiten vollkommen ausprobieren oder auch nicht, je nach dem, was vorfällt – die Hemmnisse im Kopf, wo sonst? Inseits der Fragen herrschen Zeichen, würde ja als Wortspiel ganz gut passen. Aber ja, etwas Passables läßt sich irgendwie immer verdrücken. Durchs Lid geblickt, das Klagelied des Jammers hassen, krampfhaft Schmerzen vermeiden. Zur Dürre des Wehgeschreis hin und hinüber – alles zu seiner Verkürzung getan, wer sprach im Beisammensein kurzweilig aus, was für ein Winter hätte es sein können, war es letztlich auch, nur nicht verzagen, die Rate ist niedrig, Wiederholung dennoch willkommener Abschied,

³³⁹Rolf Dieter Brinkmann: *Standphotos, Gedichte 1962-1970*, Reinbek b. Hamburg, 1980, S. 283, *Künstliches Licht*: „Wir haben Bilder die sich / »bewegen«, und die Bedeutung / ist nicht nur etwas, das sehr // hell ist. Es sind z.B. die / Glühbirnen, die im Dunkeln / verschwinden, und es ist // dieses Muster aus Autounfällen / und »Angst«. Ein Junge / liegt ausgestreckt auf dem / Boden unter einer / großen Helligkeit nackt und »bewegt« / seine Hand. Dieser Junge bin // ich. Die Bedeutung einer / solchen Szene ist einfach. / Als ob in der Erinnerung // nur dieses eine »Bild« / wirklich wäre. Ich »tat« das / und später, als ich fertig war // blieb diese »Bewegung« zurück. Aus / zu großer Nähe gesehen, verschwinden / die Einzelteile und werden »Angst«.“

voran, voran, vorwärts, vorwärts, ein *Ich* wartet sekundenlang auf Ergebnisse. Ergibt sich was? Ach, es kommt, wie es kommen muß, er steht plötzlich vor verschlossenen Toren, übergibt sich geschwind und kocht vor Überdruß. Das wäre es gewesen, sozusagen.³⁴⁰

bs. Bildausfall / konkreter Rauch

Plötzlich war das Bild weg, die Sendereinstellung des Fernsehers spielte verrückt, jetzt wo es gerade spannend wurde. Das sind die alltäglichen Wunden, die man verpaßt bekommt. Bleckend würde sich der Hund lecken, den er gerade in Gedanken verdrosch, leider hatte er keinen zur Hand, solche treuen Kerle sind zum Abbauen von Aggressionen genau richtig. Was sollen diese gewesen sein. Vielleicht bestimmt der/das Soll[en] das Sein. Dann bestimmt das Haben das Nichts.

cs. Essenzen: Maske & Schrottmantel

Das Mütchen gekühlt bis zum Leergeschriebensein. Geschriebenes ist Wahrheit, solange sie nur auf dem Papier steht, wenn es dagegen außerhalb des Papiers plötzlich zur Wahrheit wird, kann es sein, daß es gefährlich wird, denn die Wahrheit ist eine vielfach bestechliche Sache, und nur das Papier erträgt die Lüge, sei es auch noch so wahr. Menschen tragen in sich die Verunsicherung, man kann Haut tätowieren, aber wie schnell ist das Wesen gestorben und trägt seine Wahrheit auf der Haut zu Grabe.³⁴¹

³⁴⁰Peter Weiss, *In Gegensätzen denken. Ein Lesebuch*, Frankfurt/M., 1988, *Rekonvaleszenz* [Notizbücher. Eintragung vom 5.9.1970], S. 283: „Es lebe das Unwirkliche, dem ich so oft meine Gegnerschaft angesagt habe, es lebe der Gedanke, daß meine Tätigkeit jeglichen Zwecks entbehrt, daß das Schweigen, das Aufgeben ehrlicher wäre als der Drang, sich zeitlebens eine Gedächtnisstätte seiner selbst zu errichten, es lebe das Nachgeben an alles was mich hinabziehen will ins Unkenntliche. Nur einen Augenblick lang, dann gelingt es mir wieder, mich in Einklang zu stellen mit der vorgegebenen Stunde, dann bin ich wieder bereit, der Bemühung Vorzug zu geben, den Krankheiten und Seuchen mit allerlei Medikamenten beizukommen, dann bin ich wieder verschworener Feind des Selbstmitleids, der Poesie der Auflösung, der Euphorie des Untergangs.“

³⁴¹ebd., S. 283: „Die Schicht ist dünn, auf der wir gleiten, tapfen, auf Zehenspitzen schleichen, auf der wir schlittern, ausrutschen, kriechen, notdürftig uns aufrecht halten, um folgerichtigen, überprüfbaren Vorsätzen gerecht zu werden, es schwankt, knirscht, knackt unter unsern Schritten, wir müssen uns leicht machen, tief Luft holen, um nicht abzusacken, unversehens zu verschwinden, in einem winzigen Loch, das sich gleich wieder schließt, wir müssen eine enorme Kraft aufbieten, um uns selbst davon zu überzeugen, daß es hier ein Weiterkommen gibt, mit der ganzen unvorstellbaren

1.6. Des lachenden Sinnierens

a6. Tod im Linksverkehr (keine Schmerzen mehr)

Es tutet die Hupe; Sein in Zeit: unter die Radreifen kommen und das Linkssein an sich. Der Spinnwebwald und das Gesinnungsunrasiertsein – von der „Gesinnungsunrasiert“heit schrieb jemand in *DER SPIEGEL*³⁴² über Rolf Dieter Brinkmann ... – die abgeschriebene Generation in den Überwassern der Milchstraßenüberflutung. Dann die Parole, anders als '68, kritische Verwirrung und Schnittchen aus den Überbleibseln der sexuellen Revolution: „You can't fool the *Children of the Revolution*“ (Marc Bolan/T. Rex, 1972). Denn sie ließen sich täuschen, dazu imperialistische Limonade: *Das erfrischt richtig!* (Es gibt keine richtige Erfrischung im Falschen). *Mach mal Pause* [*Coca-Cola* versus *Pepsi-Cola*], trage deine *Levi's*-Jeanshose, deine *Lee*-Jeansjacke, alles in schwarz, sei Underdog, Asphalt Cowboy, Loser, Outsider, genialischer Poet, obszöner Paranoiker ... (!) Themen in Schwarzweiß und in Farbe, das sind alles Filme. Funktionierender Movie-Ton, abdriften in die Bilder aus den quasi-Gewalten. In aller

Schwärze unter uns, müssen uns vorsehn, daß wir vor tollem Gelächter über unsre Situation nicht verweilen und den hauchdünnen Halt, den wir uns einbilden, zerplatzen lassen, müssen so tun, als führe unser Unterfangen, obgleich wir es nicht ernst nehmen können, irgendwo hin, müssen uns ständig zwingen lassen, daß jede unsrer Äußerungen winziges Fragment bleibt und gleich schon verblaßen ist, müssen uns unaufhörlich der genialen Leistung anschließen, den kurzen Aufenthalt auf diesem Planeten zur Verbesserung unsrer Lebensbedingungen zu benutzen, und dabei diejenigen zu bekämpfen, die sich uns in den Weg stellen, die das Angenehme und Wohnliche nur für sich selbst beanspruchen, und die zumeist stärker sind als wir, weil sie nicht an den Sturz in den Abgrund denken.“

³⁴²Was sagt *DER SPIEGEL* (Anonym: »Brinkmann. So im Gange«, Nr. 25/1968, S. 126/127) eigentlich tatsächlich (?). Nämlich das: »Brinkmann, ein untergesetzter Gesinnungsunrasierter mit schlaksigem Mundwerk, preist die „happy obscenity“ der neueren, vor allem amerikanischen Pop- und Untergrund-Kultur, und er begrüßt Kommunarde Kunzelmanns öffentliches Bekenntnis seiner „Orgasmusschwierigkeiten“ als einen „wahren politischen Akt“. [Absatz] Aber er wehrt sich auch gegen die Etikettierung als Pop- und Sex-Autor: „Als wenn ich einer wäre, der nur mit 'm Pint schreibt.“ [Absatz] Glatt und gut poliert ist das, was Brinkmann schreibt, sowenig wie er selbst — aber erfolgreich ist es neuerdings: Brinkmanns erster Roman „Keiner weiß mehr“, von der „Zeit“ als „außerordentlich (und) obszön“ gelobt, steht seit Ende Mai auf der *DER SPIEGEL*-Bestsellerliste. Mit Hubert Fichtes Hamburger Gammeler-Report „Die Palette“ und Peter O. Chotjewitz' Berliner Bohème-Collage „Die Insel“, zwei anderen Prosa-Erfolgen dieses Frühjahrs, markiert Brinkmanns so intensive wie introvertierte Kölner Ehe-Studie (siehe Besprechung Seite 127) den Aufstieg einer neuen deutschen Autoren-Generation — Böll-fern und Beat-nah.“

Würde tauchen die Kapitalien der Gesellschaft in den Restsedimenten auf, um nicht Ressentiments zu gebrauchen. Den Hauch des Lebensneids in den Steinbrüchen der Existenz: Liebe, Haß, Ohnmacht, Emotionen wie Schmerz, Groll, doch still und heimlich, hinter der vorgehaltenen Hand des Hauchens; die Sedimente der Perfidie; zernichten durch positive Berichterstattung; den mundtoten Tod herbeiführen: den geistigen Zerniederungsgrund durch das altväterliche Lob, der Beweis: alles falsch gemacht zu haben, der Gesellschaft sozusagen den ihr gebührenden Respekt gezollt und den (kapitalistischen) Bären dienst erwiesen, genau die kritische Energieleistung vollbracht, die der Staat dazu nutzt, zu sagen, schaut her, dort werden genau die kritischen Gedanken gedacht, die freie Bürger zu denken haben, aber ihre Position ist ja so einsam, sie sind die Genies, sie stehen außerhalb der Masse, sie denken nicht diese Massegedanken, sondern sie sind das Maß an kritischem Bewußtsein, das der Staat gerne für sich vereinnahmt und als Aushängeschild seiner Möglichkeiten ausgibt, obwohl er an anderer Stelle genau diese Gedanken und Auswüchse heftig bekämpft, aber die Künstler eben dürfen sich scheinbar ein bißchen außerhalb stellen und stehen dadurch wieder mittendrin ... Ebenso auch die bürgerlichen Feuilletons, treten an und geben sich ein bißchen links und aufklärerisch, tun aber nichts als zu verklären und zu vernebeln; auch nur der ansatzweise kulturkritische Kopf ist chancenlos, die obsolete *F.A.Z.* – *Dahinter steckt immer ein kluger Kopf*-Verunsicherung versteht sich vor allem. Er vermag es nicht, sich irgendeinerweise außerhalb zu stellen, das Verhinderertum steckt in jedem Menschen selbst – leiden, sterben oder leben, genießen, dazwischen das Darben (!). Der Revanchismus als Stück vom Glück, dann die lebensuntüchtigen Pechsucher in den Unbilden des Fadenmeeres Buchstabenozean, Ansatzpunkte für ein Wendeltreppen-Dasein: nach „Schreiben“ folgt „Schweigen“ (Kurt Tucholsky, *1890 † durch Selbstmord 1935) – die dem Schriftsteller innewohnende Verzweiflung. Die obligate Resignation! Das heißt: der (veraltet) Resignant – ein Verzichtender - - - Schicksalsergebenheit, Verzicht, aber wirklich ohne Widerspruch verzichten, sich widerspruchslos fügen, in die vorgezeichnete Lage schicken, weil es sich um eine Schicksalslage handelt. Geht es um Körper oder Seele (?). Als Floskel eines *Besseren* belehrt zu werden, oder schau an: Floskel, der, die, das Ekel. Zertrümmerungszeit, Destruktionstaumel: Wut, nichts als Wut, die *zornigen jungen*

Männer, kleingemacht mit den Eisenstangen der Auge an Auge Zahn für Zahn vergoltenen sich geltend machenden Geltendmachung. Das Ärgernis ist, daß man die Wut nicht wiederbeleben kann, weil die Wut zur Resignation wird, zum Sichzurückziehen, zum sich in sein Schneckenhaus Zurückziehen wird.

Der Morgen des Schriftstellers ist sein Spätaufstehen zum Beispiel, weil er bis weit in die Nacht einfach wach war, der Nachmittag wird zum Morgen, an dem das übliche Menschenleben auch passiert, Kochen, Essen, Wäschewaschen, Zeitunglesen, Rasieren, Kämmen, Duschen, Sinnieren, mediale Ereignisse gewissenhaft verfolgen, vielleicht Tagesschau ansehen (mit dem Blick nach innen) – alles, was da wahr war, sammelt sich, schleichend in den ausgewiesenen Prozessen: Demut, Respekt, Redlichkeit, alte moralische Kategorien ... Nach links schlagen! Andere stehen früh auf, um zu schreiben, schlafen dafür am Nachmittag. Da dreschen die Intellektuellen ein, die, denen das Sein zu leicht fällt, die nicht auf dem Kopf gehen können, wie es Büchner beschreibt. Die nicht durch das Leben hüpfen und durch das Sein kriechen müssen, immer oben auf tanzen und jauchzen, nie abstürzen in die depressiven Lagerstätten des Geistes, immer nur Wesensfremdheit einzugrenzen versuchen, weil sie verstehen wollen, weil sie verstehen wollen, woran es liegt, daß man verliert, vor allem warum es diese Verlierer gibt, aber nicht einsehen, daß es keine Verlierer zu geben bräuchte, wenn sie so leben könnten, wie sie es für richtig halten, und nicht erstickt werden, denn der Lebenshunger steckt in allen: mehr oder weniger. Und nun (?). Schnell über die Straße laufen, nur mit einem Blick nach rechts. Und dann sofort tot sein! Wäre das dann der Tod im Linksverkehr oder der an anderer Stelle (?). »Gottseidank nicht in England«.³⁴³

b₆. Das Sterben im Kreisverkehr (Grenzübertritt)

Ohne weiteren Titel, einfach mal sehen beziehungsweise mal zusehen und so weiter. Schließen wir das noch mit ein. Westwärtser denn je! Ural (Gelände-LKW/ost) oder Unimog (Gelände-LKW/west). Und nun: goethesche Genugtuung läßt sich nicht einfangen, auch kein schillernder Ruhm, aber kleistsche Angst, hölderlinsche Beklemmung und lenzsche Abgewandtheit, aber die kantische Ruhe

³⁴³Die Fehlfarben, *Monarchie und Alltag*, EMI Electrola, 1980 (Neu-Edition, 2000)
219

finden, die hegelsche Sachlichkeit verachten, die schopenhauerische Verneinung befolgen, die marxistischen Gedanken immer noch hochzuhalten vermögen, die nietzscheanische Ungläubigkeit inhalieren ... Ästhetik als klassisches Prinzip! Yo, was auch immer. Klassische Kostüme in modernem Gewand. Dann denn doch lieber ein konspiratives Ungetüm!

Leben heißt vielmehr auch Leben mit dem Rechtsverkehr, denn andersherum ist zuviel Gegenverkehr. Die Gegenwehr als weiteres Kettenglied in der Reihe von Assoziationen - - - alles unterbinden, denn alles ist zu stoppen! Die Kerben in Kennung (Ziffernfolge unbenannt, weil unbekannt) — wie zärtlich, wie satt: stierer Blick auf die lächerlichen Dinge (zur Un-Zeit) — Malen nach Regeln, soeben wurde die Disziplin neu erfunden. Die alten Muster; die Klänge nach (Wi[e]derstands-)Gruppen verteilen; Mikro-Proben: – Makro-senf / Mega-senf / Meta-senf = gleich was auch immer. Spaltung in Atome, in gewürfeltes Fett ecetera E. T. Z. Erkennen, Taumeln, Zwischenrufen. Die nächste Krankheit ist der Tod. Erledigungsgründe? Hintergründe sind Verhinderungsgründe auf der Basis von Vernichtungskritik; was soll danach noch kommen. Die Metalldetektoren schlagen an. Raumrausch für ein anderes Zustandekommen; Geldregeln und die Sonne danach, umsonst wohlmöglich, preiswert bestimmt, aber am liebsten gratis. Die Schlachtplatte anrichten. Und die Kritik wie immer ein Bergwerk!³⁴⁴

Hinter dem Wald kam die Stadt zum sichtbaren Teil der Markierung; die agrarische Heimat, die Schweinepest durchzieht den Landstrich womöglich regelmäßig, sowohl Wildschweine, Wollschweine, Hausschweine und menschliche Schweine leben hier und haben hier gelebt, wenn auch die Population sehr verschieden verteilt scheint; so ward die Stadtausfahrt zur Stadteinfahrt und umgekehrt, unter den Sitzbänken und unter den Rücksitzen der ewige Schlamm aus der Nazivergangenheit; Traktorhimmel – das Licht am tiefebenen Untergangspunkt, der Knoten der Repression mag nicht aufgehen, was wird man hier von Toleranz halten; wie steht's mit der Religion und ihrer Ausübung; die Beschreibung wirkt müde, welche

³⁴⁴Die zu erwähnende Besprechung des Romans „Keiner weiß mehr“ ist von Gerd Fuchs, damals 35-jährig, ebenfalls Schriftsteller, sie trägt den Titel: „Ehe zu Zweit“ und findet sich wirklich in der gleichen *DER SPIEGEL*-Ausgabe (Nr. 25/1968) auf Seite 127. Und dann wieder, ja und es wird wieder – wenn es wieder heißt: alte Kostüme in neuen Gewändern. Grubenschauplätze.

Betrachtungsweise auch immer angebracht sein mag; erst wenn der nordische Frühnebel sich legt, wird ein wenig sichtbar, aber es ist nicht viel; die nahen Äcker vielleicht, auch in der Ferne sind sie, angereichert mit Pestiziden, unsagbaren Mengen an Vernichtungssaft, um ein bestimmtes Pflanzenwachstum zu sichern, die Vielfalt beziehungsweise Einfalt herrscht zuerst auf den Böden, dann erst in den Köpfen.

c. Überleben im Gegenverkehr (Wo sind Linien?)

Die Mittel des Scheinheiligen werden angewandt, traditionelle Maßnahmen der Moral, und die Landschaft sieht entsprechend langweilig aus; Südoldenburgische Heimstätte – die Flurwege, die Hohlwegen, Farne auf den Spuren, trostlose Bahnhöfe, Nebensrecken, auf denen kaum ein Zug fährt, wenn überhaupt, oder morgens und abends ein Bus; die Abgeschiedenheit trotz städtischer Struktur, das Weltmännische verengt sich zu Gußschriften auf den Kanaldeckeln, das ekelerregende Naß fließt hinan in die Werke aus spätdestilliertem, selbstverbranntem Korn; dem Weihwasser womöglich beigegeben, und die kleinen Schreihälse werden mit schnapstinkturhaltigen Lappenaufgaben beruhigt. Die Schäden an Leib und Seele sind immens, aber weiter so: das Vaterland stinkt nach Mist, dem ängstlichen Achselschweiß der Landfrauen als einzigem Parfüm der Region. Die Beamtenwitwen sitzen bei ihrem Kaffee und kommen nicht mehr nach draußen in die unaufgeregten Pfade, sowieso nicht! Wie ausgeleiert ist ihre Unterwäsche von den Unruhen ihrer verblichenen Menschlichkeit (?). Schlingernde Umkreisungen des Ewigen, die Stätte heißt Unendlichkeit und läßt die Wachheit niemals ruhen, vielfach an Schlaf zu denken, doch wo ist diese Genugtuung des Entspannens? Wo ist das südliche Überlebensmittel, die Sonnenscheindauer?³⁴⁵ Der Lufthauch feinwürziger Sphären des Südens. Vielleicht aus dem Fenster zu fliehen. Und die Italiener essen gerne Singvögel, anstatt sie gefangen zu halten, um sich an ihrem Gesang zu erfreuen, erschießen sie sie mit Schrot.³⁴⁶

³⁴⁵Rolf Dieter Brinkmann: *Westwärts 1&2. Gedichte*, Reinbek b. Hamburg, 1999 (1975), S. 90, auf mehreren Seiten das Gedicht *Roma di Notte* mit der letzten Zeile: „Wo ist, frage ich, das Fenster, das nach Süden offen ist?“

³⁴⁶ebd., S. 91, auf weiteren Seiten das Gedicht *Canneloni in Olevano* mit den Anfangszeilen: „In jeder Jahreszeit Gewehre und Schüsse. / Die Schrotpatronen kommen aus Deutschland.“

1.7. In Kehrung zu beten [R = noch immer: (RAUM)]

a7. Andere Schritte, diverse Einschnitte

Ein anderer Tag als im Leben. Dann waren da noch, um von der Küche hinweg zu kommen ... ins pfefferverwürzte Zustandekommen des Seins, die ausgeleiteten Wege unbegründbarer Philosophie, wengleich sich diese Liebelei unterhalb der Zirkelmaßung des Geistes verhält ... So viel sei Verraten: der *Rückstoß zur Erde* vermag die Luftlinien zu hinterlassen, in welcher parallelen Allwelt auch immer man sich befinden mag; das Blut aus den Milchkannen tropft auf die städtische [antik/antiquarische] Wiese, und die Gänseblümchen verseuchen sich ihr Glück; Moosblütler in der Pracht der Laterne, die Umkrempelungsmaßnahmen greifen noch nicht, der Lärm findet eher innerwärts statt; unaufhebbare Zustandskrämpfe, Anfälle wie nach unendlichen Kreisgetriebeängsten, das was ist – und das was niemals sein wird, aber es tritt dennoch ein; plötzlich ist wieder Land in Sicht, streng aufgeteilte Ackerflächen nebst stillgelegten Großgehöften, der Rentabilitätsfrage zum Opfer gefallen, so wird das Existentielle wieder und wieder zum Problem.

b7. Letzte Punkte, Bindestrich vor Komma

Auch Striche, - – — : willkommen unter den Zirkelmaßen des Geistes, also: was hätte man zu erhoffen gehabt? Die Trennungspolster zu säubern, Brücken zwischen der Auswahl der Druckreinigung oder der Luftläuterung; viel bleibt dem Schmutz nicht mehr als Rückzugsgebiet, vielleicht die entlederten Seiten der Literatur; die Rufe nach Katharsis werden laut. Aufgehangen dennoch vor dem Schlußakt, das sind Tragödien von weltfachvermännischem Ausmaß; Trockenlegung pur, den Aussaugstutzen finden und anlegen, an die Geschlechtsorganik, an das pulsierende Fleisch, und die Schlachthöfe riechen nach dem Ersatztod. Hier ist das Reich der fetten Beute, hier juckt das Fell nicht mehr, die heutigen Häutigungsziffern sind erschreckend, die Gerbereien bekommen den Rohstoff prompt, und sie stopfen die Menschen damit aus und stopfen sie voll, und sie bergen die Leichenberge aus den niederen, aus den mittleren, aus den höheren Regionen, und sie finden nicht eine einzige Seele, nur die Hüllen des Wachstums, die leblosen Körper der erbarmungslosen Konjunktur,

und es muß weitergehen, bis zur Marktsättigung, bis zum allerletzten Preisanstieg, und sie preisen ihre lächerlich verprasste Rendite, sie preisen ihr Rest-Leben, der Strick hängt an den seidenen Fäden des Absackertums, und sie zählen die Schäfchen bis zum Weltuntergang, der Countdown der Apokalypse. Diesen Offenbarungseid leistet jeder förderliche Kopf, ohne den Gedanken zuende denken zu können, zuende denken zu wollen; die fährige Konsequenz sieht nicht mehr vor; das Totgeborene auf der linken oder rechten Hälfte der Straße, egal wo es passiert – der Ferne entfernter näher zu kommen, die Bestimmtheit versagt. Der Körper läuft im Kreis und kommt sichtbar um im Gegenverkehr, aber das macht nichts, das ist wirklich keine Frage irgendeinen Schicksals oder gar der simplen Rechnung irgendeiner Ideologie entsprungen, weiß Gott nicht! Auch wenn man das gerne denken wollte, nun, also: Punkt und dann Komma (,;)[–]. Er verlor an Seele, auch wenn ihm das bekannt vorkam. Das plötzliche Geräusch klang nicht sonderlich souverän, aber immerhin vertraut. Er ging vielleicht hinunter zum Tiber, er war nicht mehr da, gestern noch schwamm er zwischen seinen Ufern, freilich, er war in einer anderen Stadt, er war wieder in Köln, und der Rhein schwoll dahin, ebenfalls irritierend vertraut. Er muß berauscht gewesen sein, einen Zug bestiegen haben, und weit entfernt ist er angekommen. Er kann sich an alles erinnern, nicht umsonst hat er es aufgeschrieben. Er war in einer jenseitigen Bahnhofshalle verschwunden und aus einer diesseitigen Bahnhofshalle wieder herausgetorkelt – er beschloß, nicht ewig leben zu wollen, eine weise Entscheidung; um sich abzulenken, erbrach er sich, rote Nudelreste quollen ihm als Mageninhalt vor die Schuhe. Blutige Nudeln könnten einem den Tag verderben, aber das war nicht unbedingt eine Gewohnheit, vom Rotwein feingefärbte Teigwaren. Er sehnte sich schlagartig nach einer anderen Gegend – wie sie beschrieben werden müßte, erkannte er auf den ersten Blick.

c. Kein Gemälde an der Wand (keine Grabrede)

Ein Gedärme an der Wand; im Abteil Erbrochenes, dahin zurück – *es tanzen die Würmer* – alle Türen unbegehrbar, ein schönes Wohnzimmer vielleicht, weil niemand keinen stört – ein Urinstreifen am Horizont – die Wolken im Inneren des ansonsten geschlossenen Raumes brechen auf, das Wetter beginnt einzutreten, grau in grau, ein weiterer Oktober-, November-, Dezember- oder Januartag. Diese

Himmelskonstellation scheint einen immer wieder erneut zu erwürgen, was diesem sadistischen Gelichte offensichtlich Spaß zu machen scheint, aber was soll schon positiv klingen, wenn man es mit schlechter Laune zu Wortbrei zubereitet.

Es rotiert³⁴⁷; Materialalben — Geistesnahrungen, Gestaltwerdungen in Schrift ecetera ... Der ganze licht begrenzte Körper in Schweiß gebadet, vollendet Angesicht: Anschauungsunterricht. Karambolagen Halbherzigkeit Hartherzigkeit. Als Gast in Rom: Carlo Schmid (*1896, †1979), einer der führenden Nachkriegspolitiker der SPD, Völkerrechtler, auch als Übersetzer von Dichtung tätig; die Direktorin der *Villa Massimo*: Frau Wolken. *Cave Canem* = *Achtung vor dem Hunde!* S. P. Q. R. {*Senatus Populusque Romanus* = *Senat und Volk von Rom*} — H.H. Jahn, *Aufzeichnungen eines Einzelgängers* (List-Bücherei); Colin Wilson; S.F.-Roman *The Sinister Barrier* (dt. *Die Gedanken-Vampire*, Ullstein-Tb.) v. Eric Frank Russel; Nietzsche; Albrecht Goes (ein protestantischer Pfarrer als Ehrengast in der Villa Massimo) ... Absatz — Besatz — Zusatz: *Todesmelodie* {Strukturenparkett} Burroughs³⁴⁸, *The Job*. Das Entsetzen über das Dasein und die unerträgliche Spanne jener Inzwischenzeit, gibt es überhaupt ein wirkliches Erleben im Leben? Flüchtige Fragen³⁴⁹.

Schneckenschleifspuren.³⁵⁰ Wäre das wirtschaftlich, ansonsten nackt zu sein, nur mit Erinnerungsphotos bekleidet, die ältere Dame auf dem Bild, collagiert in der Materialmappe von 1973 — eine Kultur des Verbrauchs — abgenutzte Gegenwart. Sie sollte nur *nackt* sein, nicht angezogen, jeder Fetzen Kleidung an ihr stört, *nackt* sollte sie sein, *nackt* steht ihr gut, dann sieht sie gut aus. Das Verbergen fällt weg, aber nein, die Menschen sind von sich aus schon (sehr) häßlich, und die meisten wissen es auch, wollen es aber nicht einsehen,

³⁴⁷ **Rom, Blicke**, S. 32-35: „Falsche Richtung/Rotation – Falsch rotierende Richtung [...]“

³⁴⁸ **Rom, Blicke**, S. 36: „Man müsse ohne Freunde auskommen, ohne andere auskommen lernen!“

³⁴⁹ **Rom, Blicke**, S. 36: „Also stehe ich atemlos da, mit angehaltenem Atem eine winzige Spanne Zeit und erschrecke, über das, was läuft, was immerzu rotiert, immer mehr und immer häßlicher.“

³⁵⁰ **Rolf Dieter Brinkmann, Schnitte**, Reinbek b. Hamburg, 1988, S. 21: „(waren so Laute in der Luft/=Raum/:Fotos, erstarrte Zeit & bedeckten den ganzen nackten Körper alt/&: Farn,so was wie eine Fortsetzung aus einer Langen Zeit Zurück bot sich an, man sah aus/dem Fenster/& alle Wörter,die jemals auf diesem Planeten gesprochen worden waren bis Hier,blockierten das Althirn“

auch wenn andere sie aus irgendwelchen Gründen schön finden, es stimmt nicht. Schön sind diese literarischen Träume. Wenn vor dem umnachteten Auge einem selbst unbekannte Texte auftauchen – vielleicht sogar zu flattern beginnen – also auftauchen aus Werken, von denen man niemals zuvor wirklich etwas gehört hat. Das ist wie Lesen mit geschlossenen Augen oder Schreiben ohne Stift und Papier. Mit der eingedösten Zunge im unaufweckbaren Gaumen schlummert man, selbstvergessen bis zur Unverwundbarkeit liegt man bis zum Mittag herum ... Es gesellen sich Machbarkeitsaussichten hinzu, jedoch ohne Druck, auch nicht der sanfteste ist auszuhalten, was zu verwerten sei, im Kodex der Ambivalenz. ‚Sinn‘ und ‚Zwang‘ gibt sich was, so lautet der Schlußsatz des Werkes wie in der angegebenen Fußnote.³⁵¹

³⁵¹ *Rom, Blicke*, S. 449: „Alles, was sie sprachen, taten, mußte einen Sinn haben, der der jeweiligen Verwertungsordnung unmittelbar entsprach – das war schon auf der Schule so, anstatt daß man dort wenigstens lernte um des Lernbaren und Wissenswerten willen, um den Drang nach Wissen zu befriedigen – erst dann kann man weiterkommen, wenn dieser Zwang zur sofortigen Verwertung fort ist.“

II. Literarisches Postskriptum (2)

Bernward Vesper – „Die Reise“

2.1. Unüberschaubar dunkel - - -

01. Melancholie & Wahnsinn

Tot und ausgebreitet liegen die Augen einer Figur auf einem Fetzen Papier. Es sind die Lidschatten Vespers, des Selbstmörders – wohin und wozu er auch getrieben wurde – eine „Reise“ in den Tod zumal, kann man das Verreisen nennen, wenn einer in den Tod fährt und auch ankommt, weil man im Tod immer anlangt?

Ein Fahrzeug hält, der Mann am Steuer hat die beschriebenen zerfetzten Augen. Er ist eingestiegen in eine literarische Falle, ein von Redseligkeit überfrachteter Mensch. Wird er jemals wieder anhalten? Im und am Leben ... Eine kurze Rastlosigkeit mit schwerwiegendem Ende? Selbstmitleid betörte diesen Leib, seine Seele ein einfach zu überwindendes Hindernis – für ihn, nicht für seine Interpreten. Schließlich ist er nicht für seine Rezensenten gestorben, sondern hat sich wegen sich und seiner selbst umgebracht, aus Hast und Überlastung.

Einen kurzen, sehr brauchbaren Abriß zu Vesper liefert Jörg Schröder in seinem bereits 1972 im März-Verlag publiziertes Buch *Siegfried*, zu einer Zeit also, als *Die Reise* nur ein unvollendetes Manuskript war und dessen Herausgabe noch gar nicht zur Debatte stand. Ausgehend von seiner kurzen Affäre mit einer Frau namens Elken Lindquist, zu der dann der bereits durchgeknallte Vesper in einer sich anbahnenden Beziehung stand, verliert Schröder ein paar Worte über den sich Totschreibenden.³⁵²

³⁵²Ernst Herhaus/Jörg Schröder, *Siegfried*, Frankfurt/M., 1972, S. 240: „Vesper schrieb an seiner Lebensgeschichte. Er hatte eine bitterböse Jugend ausgekostet, sein Vater, Will Vesper, war einer der Staatsdichter der Nazis. Der Sohn war wie Lenz, ging auf dem Kopf. Nach dem Vaterirrsinn Verlagslehre bei Westermann, später im Wahlkontor deutscher Schriftsteller, mit Gudrun Ensslin, der er ein Kind machte, Felix, den er über alles liebte. Die Trennung von Gudrun, die sich mit Andreas Baader liierte. Immer mehr Verzweiflung, Drogen, dann die Apathie in der Berliner Subkultur. Danach sein Plan von diesem Buch über sich und seine Entwicklung. Das Buch wollte er bei März publizieren und sich dann politischer Arbeit zuwenden. Er schrieb am Rohmanuskript und bekam, nach und nach, 10.000 Mark Vorschüsse von mir. Er fuhr mit

Vesper raspelt nicht an einem *Baader-Meinhof*-Denkmal für Gudrun Ensslin, die bombenverlegende Ausuferung und deren Folgenreichtum hat er ja nur in Ansatzpunkten erlebt.

Dichterstäbe.

Die Hilfschreienden hinter den Gittern der Schrift; zentrale Gedanken ... als sei er gerade erst über die Gleise gegangen ...³⁵³ Das kommt vor, als ein zu schürfendes Vorkommen in der elitären Welt des Literarischen: Der betrügende Fersenhalter *Jakob* und die friedliche Taube *Jonas* – biblische Namen in einer evangelischen Gegend. Beim Anblick des Covers der Erstausgabe von »Die Reise« mag man an Uwe Johnson denken. Die Abbildung zeigt die triste Bahnstation Triangel, die Bahnsteiguhr zeigt 12h48, schon lange nach zwölf Uhr mittags, zwei traurige Gleise sind zu sehen – in welche Richtung (auch immer) fährt der Zug nach Nirgendwo?

Alles der Fall.

Was alles der Fall ist, muß noch näher erörtert werden, bitteschön. Wittgensteins³⁵⁴ Gruß in die Welt, doch so überintellektualisiert geht es hier gar nicht zu. Viel Mief trieft aus den Archiven der Fernsehlandschaft der Fünfziger und Sechziger. Was von diesem authentischen Muff tatsächlich im Hause Vesper stattfand, läßt sich an fünf Fingern abzählen, auch wenn man dort vornehmlich las und Radio hörte.

Elken nach München, drehte in einer Kommune durch und zerschlug die Wohnung. Vesper war schon nach Haar in die Nervenheilanstalt gebracht worden. Er wurde nach Hamburg in die Psychiatrische Universitätsklinik überführt. Er wurde nach einiger Zeit entlassen. Elken war inzwischen wieder in Frankfurt. Er versuchte, sie telefonisch zu erreichen, das klappte nicht, er hat sich mit achtzig Schlaftabletten vergiftet. In den Zeitungen hat man von diesem Selbstmord nichts gelesen, kein Wort. Ich erfuhr es von Elken. Das Rohmanuskript des ungefähr in der Mitte abgebrochenen Buchs liegt bei mir. Er muß sich umgebracht haben, weil er ahnte, daß es mit diesem Buch nichts wird. Ich brauche mich nur an seine Stelle zu versetzen: Wenn ich das allein aus mir hätte herausholen müssen, was er da zu tun versucht hat, ich wäre daran genauso zerbrochen.“

³⁵³Uwe Johnson, *Mutmaßungen über Jakob. Roman*, Frankfurt/M., 1974 (1959), S. 7: „Aber Jakob ist immer über die Gleise gegangen.“ ebd., S. 308: „Als Jonas eben eingestiegen war und die Hände hinhielt für die Fesseln, sagte der Ansager: »This, with Pfc. Reiners and Miss Gesine, has been our programm SPRECHEN SIE DEUTSCH«. This is the voice of education and information.“

³⁵⁴Ludwig Wittgenstein, *Tractatus logico-philosophicus/Logisch-philosophische Abhandlung* (London, 1921), Frankfurt/M., 1963, S. 11: „Die Welt ist alles was der Fall ist.“

Die ‚Asphaltliteratur‘ liegt auf der Straße oder am *Berliner Alexanderplatz*, der Rest liegt *on the road* – in der *tristesse* der Indifferenz! *Bonjour* Erdpech, wie die zähe Masse des bitumenvermischten literarischen Bodenbelags zu begrüßen wäre! *Science-Fiction* im hehren Televisionsapparat ließ die irdische Welt vergessen – Astral- und Asphaltcowboys erfinden sich dabei ihre persönlichen Mythen. Trotzdem hält sich noch die Idee von der Idylle der Familie, die allerdings unter sozialdemokratischen Vorzeichen steht. Im Vorgarten der Unterhaltung nimmt alles sein gigantisches Zwergenwachstum³⁵⁵ ein, das beständig gefüttert werden muß. Es nimmt an Umfang zu, aber nicht an Inhalt. Im Zusammenhang mit der ökonomischen Schaffenskraft der Westdeutschen wird „die normative Kraft des Faktischen“³⁵⁶ propagiert. Nebenbei ging auch noch die flächendeckende Einführung des Farbfernsehens vonstatten. Willy Brandt³⁵⁷ drückte am Freitag, den 25. August 1967 auf den berühmten roten Plastikknopf.³⁵⁸ Selbst in der *Kommune 1* gab es schließlich ein Fernsehgerät. Im Vorfeld der Veranstaltung zum Start der europäischen Einführung des Farbfernsehens hatte man in der Kommune daran gedacht, sie mit einer gezielten Aktion zu stören. Aber aufgrund diverser anderer Maßnahmen kam es dazu nicht, denn schließlich wollte man sich nicht überfordern und eine Pflicht daraus machen, alles und jedes zu boykottieren. Später vielleicht, als Vesper schon tot ist, sind die Folgen des Wachstums, schließlich die

³⁵⁵Um ein weiteres Bonmot zu bemühen, höre man die Worte auf dem Album AMON DÜÜL 2: *Viva La Trance*, zu Beginn des Stücks *Apocalyptic Bore* spricht eine Stimme mit amerikanischem Akzent das **Karl Kraus** zugeschriebene Zitat: „Wenn die Sonne der Kultur niedrig steht, werfen selbst Zwerge lange Schatten.“

³⁵⁶**Michael Ben**, *Die normative Kraft des Faktischen. Zur gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, außen- und innenpolitischen Situation der Bundesrepublik in den sechziger Jahren*, S. 39-78. In: *The Roaring Sixties – der Aufbruch in eine neue Zeit*, Amsterdam, 1990 (Reinbek b. Hamburg, 1986; Berlin, 1984)

³⁵⁷Von 1957 bis 1966 war Willy Brandt Regierender Bürgermeister von Berlin und von 1966 bis 1969 Außenminister der Großen Koalition. Vorsitzender der SPD wurde er 1964, zum Bundeskanzler wählte man ihn am 21. Oktober 1969. Insgesamt blieb er das bis Mai 1974, als er durch die schillernde Figur der Zeitgeschichte, Günther Guillaume und der damit verbundenen Affäre, sich zum Rücktritt gezwungen sah.

³⁵⁸**Bernd Müllender**, **Achim Nöllenheidt** (Hg.), *Am Fuß der Blauen Berge – die Flimmerkiste in den 60er Jahren*, Frankfurt/M., 1998, darin: **Manfred Riepe**, *Alles so schön bunt hier ... Mit Willys Knopfdruck startete 1967 das Farbfernsehen*, S. 244-246. Eine eindeutige Zäsur. In dem Buch findet sich außerdem: »Wer einmal vor die Glotze rennt ...« Ex-Kommunarde Rainer Langhans über das Fernsehen in der K1. Ja, selbst die Kommune Eins bekam im Herbst '67 ein Fernsehgerät – und es wurde sogar geglotzt, weil eben vor nichts haltgemacht wurde, sondern alles ausprobiert!

Ölkrise und die Unaufgeräumtheiten inmitten des Wohlstandsmülls zu spüren.

Weiter und weiter.³⁵⁹

Name-dropping: zum Beispiel Gramsci, Mao und Che Guevara.³⁶⁰ Außerdem sind die Namen Ho Chi-Minh, Durrutti und Lumumba in diesem Zusammenhang interessant.³⁶¹

³⁵⁹*Die Reise*, S. 231/232, 14.7.1970 [Zürich]: „Günter Wallraff in Konkret, familial: »Ulrikes Rote Armee«: »Eine planmäßig durchgeführte Bewaffnung von Minderheiten würde willkommener Anlaß sein, einen NATO-Plan (der bereits ausgearbeitet ist) anzuwenden, der uns schließlich griechische Zustände beschert.« [...] Wallraffs Urteil liegt aber eine weitere Motivation zugrunde, die er – genauso wenig wie Brother Röhl zuvor – auszusprechen scheut: Daß er revolutionäre Gewalt, die immer »planmäßig und straff durchgeführte Bewaffnung von Minderheiten war« und sein wird, überhaupt ablehnt. Das kam heraus, als wir in Ulrike Meinhofs Wohnung über das Projekt »Gewalt in der herrschenden Gesellschaftsordnung« diskutierten.“ Und hier die kurzlebigen Daten: VESPER, Bernward, nicht geboren auf Gut Triangel (aber dort aufgewachsen), sondern am 1. August 1938 in Frankfurt/Oder zur Welt gekommen; späterhin Selbstmord, vielmehr im Nachtrag als Nachgang und wie sagt man so schön: „Frei“-Tod in Hamburg-Eppendorf (Psychiatrische Klinik) am 15. Mai 1971. *Die Reise*, S. 115: „Martin Walser im letzten Kursheft: »Noch ist nicht gezeigt, wie einer, der vom Trip zurückkommt, etwas mitbringen kann, was ihm hier hilft. Es sei denn: Erinnerung. Und: Sehnsucht nach dem nächsten Trip.« Das ist der Bogen, den ein paranoider Alkoholiker um die Selbsterkenntnis herum schlägt. Der Trick ist banal: Walser reduziert den Trip auf »Stimmung«. Da schreiben jener Erschöpfungszustand ist, der zwischen den Phasen der Praxis liegt, ein »Schriftsteller« aber nur ihn kennt, gerinnt ihm alles zur Abstraktion der reinen Anschauung. Um dort Gegner zu finden, sucht er sich Handke, Rygulla, Brinkmann raus. Immer im Hinterkopf, daß der »Schriftsteller« doch »irgendwie stellvertretend« ist. Paperfighting men. Aber: Der Stein bestimmt das Bewußtsein.“ ENDGÜLTIGER THEMENKATALOG! *Die Reise*, S. 629: *Eine Art von Lebenslauf (Vesper selbst)*: „59/61 LEHRZEIT; 61/62 UNI TÜBINGEN; 1962 TOD DES VATERS; 62/64 UNI TÜBINGEN II Verbindung, Schmitz ecetera, Hirschau, »Systeme, die längst zu funktionieren aufgehört hatten«, [Dahrendorf], Anti-Atom, Aufklärung, »Angst der Mädchen« (zurück bis mika), Gudrun ecetera ecetera, SPIEGELaffäre, Abtreibung, »Hirsch«, Hunger ecetera; 64/69 BERLIN Kreuzberg, Literatur, Kunst, Leute, Wahlkontor (65); 1965 BERLIN II Frischestr., Schreiben ecetera; 1967 2. JUNI Grass, London, Felix, 3. Welt, Che, Imperialismus, Stokely; 1968 Trennung Gudrun, Kaufhaus, Deutschke, FELIX-Briefwechsel; 1969 VOLTAIRE, KINDERLADEN, Reich, → YUGOSLAWIEN TRIP, DEALER, FELIX weg!; 69/70 BERLIN Auflösung; 1971 Schluß: BRIEF EINES WEATHERMAN Bomben → Organisation; ENDE.“

³⁶⁰*Die Reise*, S. 290-303: Über die italienische Linke.

GRAMSCI. Antonio Gramsci, geboren in Ales (Provinz Cagliari) am 23. Januar 1891; gestorben in Rom am 27. April 1937. Der italienische Politiker gab seit 1919 die Zeitschrift *L'Ordine Nuovo* heraus, die 1926 verboten wurde. Im April 1920 führte er den großen Generalstreik in Turin. Zunächst Mitglied der Sozialistischen Partei, war er 1921 Mitgründer der Kommunistischen Partei. 1924 wurde er zu ihrem General-Sekretär

Was ist eine Art Lebenslauf eigentlich wert? Hier und heute, morgen und in aller Frühe des Welterwachens?³⁶²

Über den „Tod der Literatur“ ist mit Sicherheit viel Material zu Tage zu fördern³⁶³ und im *Kursbuch* zu finden. Während die Gruppe 47 noch immer ihre Weltkriegserfahrung mit sich herumträgt, wird es Zeit für eine neue, aufgeweckte bundesrepublikanische Literatur. Eine von den anglophilen Wurzeln sich emanzipierende Rockmusik

gewählt, er setzte sich für ein Bündnis mit den bürgerlichen antifaschistischen Kräften ein. 1926 wurde er von der faschistischen Regierung verhaftet und zu 20 Jahren Gefängnis verurteilt. Mit seinem aus dem Nachlaß herausgegebenen Schriften, vor allem mit *Il materialismo storico e la filosofia di B. Croce* (1948) und *Il Risorgimento* (1949) beeinflusste er stark die italienische Linke. (Lexikon), siehe auch: *Die Reise*, S. 300.

MAO Tse-Tung. Mao, geboren in Shao Shan (Provinz Hunan) am 26. Dezember 1893; gestorben in Peking am 9. September 1976. Soviel in Stichpunkten: Chinesischer Politiker; Bauernsohn, nach dem Studium an einem Lehrer-College Hilfsbibliothekar in Peking (1918); war 1921 Mitbegründer der KP, seit 1923 Mitglied des ZK und des Zentralen Politbüros; Langer Marsch (1934-35); Kulturrevolution (1966-69); eine Auswahl seiner Gedanken und Aussprüche wurde als das ›Rote Buch‹ (›Mao-Bibel‹, chinesisch: *Mao Chu-hsi yü-lu*, ›Worte des Vorsitzenden Mao‹) verbreitet, seit 1966 in Riesenaufgaben veröffentlicht und in alle Sprachen übersetzt. (Lexikon)

CHE GUEVARA. Ernesto Guevara Serna, genannt ›Che‹, geboren in Rosario (Argentinien) am 14. Juni 1928, ermordet in Bolivien am 9. Oktober 1967. Der noch heute hochgeachtete kubanische Politiker war ursprünglich Arzt. Er beteiligte sich als Guerilla-Führer am Aufstand von Fidel Castro Ruz gegen die Batista-Herrschaft auf Kuba. Als Präsident der kubanischen Nationalbank (1959-61) und Industrie-Minister (1961-65) hatte er maßgeblichen Anteil an der revolutionären Umgestaltung Kubas. 1965 verließ er die Insel, um in Bolivien eine revolutionäre Bewegung beziehungsweise Guerilla-Organisation aufzubauen. Er scheiterte sowohl politisch wie militärisch, wenn ich mir die Meinung des Lexikon betrachte. Er wurde gefangengenommen und ohne Gerichtsurteil erschossen. Daraufhin wurde er zur Leitfigur revolutionärer Bewegungen, besonders in der Dritten Welt. Das bekannteste Portrait Guevaras photographierte Alberto Korda 1961 in Havanna. Che's Parolen waren „Der neue Mensch“ und „Die Weltrevolution“. Das *Bolivianische Tagebuch – Dokumente einer Revolution*, führte Che Guevara bis zum 7. Oktober 1967, es bevorwortet sein Mitstreiter Fidel Castro und dieser schließt mit den Worten: „Hasta la Victoria siempre! (Immer bis zum Sieg!)“. (u. a. Lexikon)

³⁶¹**HO CHI-MINH.** Ho Chi-Minh, geboren am 19. Mai 1890 in Kim Lien (Annam); gestorben in Hanoi am 3. September 1969. Der vietnamesische Politiker lebte von 1915 bis 1923 in Frankreich und war dort der Mitbegründer der französischen KP; den Rest des Jahres 1923 verlebte er in Moskau, von 1924 bis 1927 verbrachte er in Kanton. Von dort aus organisierte er die vietnamesische Freiheitsbewegung ›Than Nien‹ gegen die französische Kolonialherrschaft in Indochina. 1930 gründete er in Hongkong die KP Indochinas. 1934 bis 1940 verbrachte er in der UdSSR. Mit Hilfe der politischen Bewegung ›Vietminh‹ bekämpfte er zunächst die japanischen Streitkräfte und später die französische Kolonialmacht, die die 1945 ausgerufene Demokratische Republik Vietnam nicht anerkannte, als deren Präsident und Ministerpräsident Ho Chi-Minh aufstieg. Nach

ist in den Jahren 1968/69 am entstehen.³⁶⁴ In der Folge von Karlheinz Stockhausen (*1928), der wirklich wieder Sounds entwickelte, aber auf den E-Musikbereich festgelegt schien, kam es endlich zu nennenswerten populärmusikalischen Beiträgen. Eine jener legendären Musikkommunen kam aus München und betitelte sich nach dem ägyptischen Sonnengott und einer türkischen Phantasiefigur: AMON DÜÜL. Der von den Engländern abfällig als ‚Krautrock‘³⁶⁵ bezeichnete bundesrepublikanische Pop war geboren. Rockgruppen

der Teilung Vietnams, im Jahre 1954 durch die Genfer Indochinakonferenz, wurde er bis zu seinem Tode Präsident des kommunistischen Nordvietnam. Er bekämpfte die Republik Südvietnam, die von den USA gestützt wurde, zunächst politisch. Der folgende militärische Konflikt, unter umfangreicher Einmischung der USA, führte schließlich zum Vietnam-Krieg. Die Hochphase des Vietnam-Krieges (1946-1975) in den Jahren 1964 bis 1969 sorgte für schwere Proteste in den westlichen Industriestaaten. Neben den übergroßen Konterfeis Ho Chi-Minhs, trug man auch das Portrait des zweiten großen Antipoden, nämlich Che Guevaras heroische Abbildung auf Plakatstangen vor sich her, insbesondere zu den 1968er Studentenprotesten in den USA und Europa. Saigon, ehemals Hauptstadt Süd-Vietnams wurde im Jahre 1976 in Ho-Chi-Minh-Stadt umbenannt. (u.a. Lexikon)

DURRUTI. Buenaventura Durrutis, geboren am 14. Juli 1896 in León, von einem Schuß in den Rücken getroffen, nach einem Frontbesuch am Morgen des 20. November 1936, starb er im zum Lazarett umfunktionierten Hotel Ritz in Madrid am gleichen Tag, unrettbar nach der Verwundung in der Herzgegend, verblutete er, offiziell wurde sein Tod am 21. November 1936 bekanntgegeben. Seine Beerdigung fand in Barcelona unter riesiger Anteilnahme der Bevölkerung statt. Herzhaft und sachlich ist das Leben und Sterben des spanischen Metallarbeiters [Mechaniker] und Anarchisten Buenaventura Durruti, der zur Schlüsselfigur der spanischen Revolution von 1936 wurde, in *Der kurze Sommer der Anarchie. Buenaventura Durrutis Leben und Tod.* geschildert. Ein Roman als Dokumentarbiographie aus dem Jahre 1972 von Hans Magnus Enzensberger. (u.a. Lexikon)

LUMUMBA. Patrice Lumuba, geboren am 2. Juli 1925 in Katakomben (Prov. Kasai), ermordet höchstwahrscheinlich am 17. Januar 1961 in Elisabethville (heute: Lumubashi). Der kongolesische Politiker und Streiter um die ‚Freiheit für Afrika‘ war zunächst Postbediensteter. Der Mitbegründer des ›Mouvement National Congolais‹ (die ›Kongolesische Nationalbewegung‹, MNC) war führend in der Unabhängigkeitsbewegung Belgisch-Kongos. Von Juni bis September 1960 war er der erste Ministerpräsident (Berufung am 23. Juni 1960) der unabhängigen Republik Kongo (später Zaire). Im September 1960 wurde er von Staatspräsident Kasavubu abgesetzt. Er mußte fliehen, doch wurde er am 2. Dezember 1960 verhaftet. Unter mysteriösen Umständen wurde er dann ermordet. Die Indizien sprechen für eine Hinrichtung durch belgische Soldaten. Die Entkolonisierung Afrikas ist sowieso eine dunkle Geschichte und zeigt auch die Aggressivität der europäischen Staaten gegenüber der Dritten Welt. Und nicht unerheblich ist die Rolle von CIA und UNO in den diversen Verwicklungen um die Schaffung einer Weltordnung. (Lexikon und *junge welt, junge welt*, Nr. 153, Berlin, *Di., den 4. Juli 2000*, S. 14)

³⁶²*Die Reise*, S. 231f.

01: (1939) Das Jahr der Geburt.

wie AMON DÜÜL II³⁶⁶, CAN, TANGERINE DREAM, KRAFTWERK und TON STEINE SCHERBEN sorgten für progressive Klänge. Während sich die Musik ihren Trips hingibt, begegnet den Literaten das gleiche Gegengift. Bernward Vesper bietet genau diesen Eisprung, allerdings wird das Machwerk im Jahre 1977 doch zu spät veröffentlicht. Eine zeitgleiche Veröffentlichung hätte mit Sicherheit als Initialzündung gewirkt. Aber die Verwirrung in Vespers Kopf war wohl doch zu groß, um das Projekt gelingen zu lassen beziehungsweise es zur Vollendung zu bringen. Zum ‚Tode der

-
- 02: (1940) Das Jahr der Entwöhnung.
 - 03: (1941) Das Jahr des Sprechens.
 - 04: (1942) Das Jahr der Spiele.
 - 05: (1943) Das Jahr der Nachtbomber.
 - 06: (1944) Das Jahr des Zusammenbruchs.
 - 07: (1945) Das Jahr des Hungers.
 - 08: (1947) Das Jahr der Landschaft.
 - 09: (1948) Das Jahr der Feste.
 - 10: (1949) Das Jahr der Waren.
 - 11: (1950) Das Jahr der Kleinstadt.
 - 12: (1951) Das Jahr der Verzweiflung.
 - 13: (1952) Das Jahr der Onanie.
 - 14: (1953) Das Jahr des Aufbruchs.
 - 15: (1954) Das Jahr der [Liebe] des Verlangens.
 - 16: (1955) Das Jahr der Illusionen.
 - 17: (1956) Das Jahr der [großen] Reisen.
 - 18: (1957) Das Jahr der Freundschaft.
 - 19: (1958) Das Jahr des Lernens.
 - 20: (1959) Das Jahr der Fabrikarbeit.
 - 21: (1960) Das Jahr der Krankheit.
 - 22: (1961) Das Jahr der Universität.
 - 23: (1962) Das Jahr des Todes und des Beischlafs .
 - 24: (1963) Das Jahr [des Vaters] der Liebe.
 - 25: (1964) Das Jahr der Großstadt.
 - 26: (1965) Das Jahr der Versuche.
 - 27: (1966) Das Jahr des Pazifismus.
 - 28: (1967) Das Jahr der Idylle und des Durchbruchs.
 - 29: (1968) Das Jahr der Radikalisierung und der Zerstörung.
Das Jahr des Kindes.
 - 30: (1969) Das Jahr der Trennung und des Erfolges.
 - 31: (1970) Das Jahr des Trips, der Orientierungslosigkeit und
des Abschieds von den bürgerlichen Werten.
 - 32: (1971) Das Jahr der Festigung und der Arbeit.

³⁶⁵Insbesondere: *Kursbuch 15*, hrsg. Hans Magnus Enzensberger, Frankfurt/M., November 1968

³⁶⁶Bernward Halbscheffel/Tibor Kneif, *Sachlexikon Rockmusik*, Reinbek b. Hamburg, 1992, S. 101: „Das Entstehungsjahr einer spezifisch deutschen Rockmusik läßt sich mit den Essener Songtagen von 1968 beziehungsweise mit dem Jahr 1969, genauer mit der ersten LP von Amon Düül ansetzen. Deutscher Rock ist zuerst Urwaldmusik, auch wenn

Literatur³⁶⁷ läßt sich Polemisches erschließen. Urteile zu Vesper³⁶⁸ gibt es auch einige. Auch wenn er selbst sich nicht ungeteilt herablassend über die Linke äußert, fällt ihm doch sein Teil zu, davon etwas ‚ausbaden‘ zu müssen.

Vielerlei Identität(en)!

Kräfte verschmelzen; Kostümierungen ~ Illusionierungen, verschämt zur inneren Schande gerichtet: keine Peinlichkeit auslassend. Welt \ Wert \ Wort ~ Kaleidoskope (welche Schimmer auf der Farbentafel).

der Urwald, aus dem unartikulierte Töne, Congas, Trommeln, Schüttelrohr und Maracas ertönen, verschlüsselt der »Garten Sandos« heißt (nach der LSD herstellenden Sandoz AG in der Schweiz).“

³⁶⁵Siehe dazu: **Julian Cope, *KrautRockSampler, One Head's Guide To The GROSSE KOSMISCHE MUSIK*** (London, 1995), übersetzt v. Clara Drechsler, Christian Storms, Ronald Rippchen, Löhrbach, 1996

³⁶⁶Während bei AMON DÜÜL I [*Psychedelic Underground*, (1968, Metronome); *Col-lapsing/Singvogel Rückwärts & Co.*, 1969, Metronome); *Paradieswärts Düül*, 1970, Ohr] die Rainer Langhans-Geliebte Uschi Obermeyer die Maracas schüttelte und die Musik mehr mit Politik und *Desaster* (DoLP-Titel, 1971, BASF) zu tun hatte, als mit Musik, entschlossen sich die versierteren Musiker zur Abspaltung. Die ebenfalls hübsche Renate Krötenschwanz-Knaup schüttelte die Percussion und sang beim anderen Kommune-Ensemble AMON DÜÜL II. Weitere Musiker waren u.a., d.h. als harter Kern: Chris Karrer, Falk Ulrich Rogner, Johannes 'John' Weinzierl, Lothar Meid und Peter Leopold. Deren Diskographie vollzog sich folgendermaßen durch die musikalische Landschaft: *Phallus Dei* (1969, United Artists); *Yeti* (1970, United Artists); *Tanz der Lemminge* (1971, Liberty); *Carnival in Babylon* (1972, United Artists); *Wolf City* (1972, United Artists); *Live in London* (1973, United Artists); *Vive La Trance* (1974, United Artists); *Hi Jack* (1974, Nova); und *Made in Germany* (1975, Nova) – womit die klassische Phase endet.

³⁶⁷**Bestandsaufnahme Gegenwartsliteratur, Text & Kritik, Sonderband**, hrsg. **Heinz Ludwig Arnold**, München, 1988, darin: **Jochen Vogt, *Vielfältig, unterschiedlich. Einige Berührungspunkte zwischen Literatur und Studentenbewegung***, S. 117/118: „Der ›Tod der Literatur‹ ist immer wieder als eine Art Programmpunkt des Studentenprotests kolportiert worden; tatsächlich handelt es sich dabei um ein besonders sorgfältig gepflegtes Mißverständnis. Zu lesen war und ist die vermeintliche Todesanzeige im »Kursbuch 15« vom November ACHTUNDSECHZIG: Dort zerbrechen sich einige Intellektuelle der mittleren Jahrgänge, nicht ohne Sympathien mit der Protestbewegung, die Köpfe über den Zustand und die gesellschaftliche Funktion der Institution Literatur, zu deren Funktionieren sie bislang selbst, oft in einflußreichen Positionen, beigetragen haben. Aber so darf es nicht weitergehen – auf diese schlichte Erkenntnis lassen sich die teils polemischen, teils gelehrt rasonierenden Auslassungen reduzieren. Gewiß, Hans Magnus Enzensberger hört es läuten, das Sterbeglöcklein für die Literatur, aber mit Hand anlegen will er so wenig wie seine Kollegen. Kritisiert und verworfen, in Walter Boehlichs »Autodafé« symbolisch verbrannt, wird allenfalls der Literaturbetrieb, so wie er derzeit funktioniert.“

³⁶⁸**Jörg Fauser, *Jörg Fauser Edition***, hrsg. v. Carl Weissner, Hamburg, 1994 (Vertrieb: Zweitausendeins, Frankfurt/M.), darin: ***Hamlet oder The Frankfort State of Mind***, Band II, S.79: „Das ist als Literaturanleitung auch schon alter Schnee, aber das Geschicke und

Theaterbühnen: Illuminationen als unausgedachte Konstruktionen, exidealisierte Strukturiertheit – diffizile Differenzen und ausgezeichnete Distinktionen anzubieten, oder betont vornehm: Distinguiertheit? Aber die Sprache ist distinktiv, klar und deutlich! Brechungen, Biegungen der Kontrolle des Ichs? »Hamlet-Sein«, kein Dänen-Prinz, auch kein Kleist'scher »Prinz Friedrich von Homburg« (entstanden 1810, veröffentlicht 1821), obwohl die Stadt Bad Homburg bald sein Lokal beherbergte. Eher ein Stenz in Frankfurt am Main, und Wege beschreibend, fortschreitend fortschreibend die Trans/Formationen: der Wechsel aus dem Selbst heraus, Stulpenstiefel belecken, aber mit Stil, den Mund an den Stulpenärmeln abwischen? Türklinke Leben, heruntergedrückt werden = *Werden*. Die Pforte geht auf, es erscheint der Bericht des Peter Kuper. In seinem Grunde zu fischen, das schwimmend, schimmernde *Sein* – Gründe, Begründungen eine reale *Existenz* als *Leben* zu führen, ebenfalls beim MÄRZ-Verlag. So kommt man auch zu einem Namen, ohne gleich zum *Sterben* zu kommen.³⁶⁹

Beindruckende an **Schröder** ist ja, wie er es immer wieder fertigbringt, seinen Behauptungszwang in Gedrucktes umzusetzen und dies Gedruckte mittels der Behauptungsgenossen in der Kulturmafia dem Markt reinzudrücken. Das war mit dem »Siegfried« so, das lief nicht anders mit der »Reise« **Bernward Vespers**, diesem völlig unfertigen, für mich unlesbaren Bekenntnisbuch, das ohne den Selbstmord seines Autors und seine Beziehungen zu den Mördern und Selbstmördern der RAF aber auch lange nicht den Schaum der Feuilletonisten und die Nerven des Publikums so gekitzelt haben würde, wie es das 1977 getan hat, und das wird mit »Hamlet«, dem Buch Hamlets, so sein, das sicher in diesem Jahr des Herrn 1980 mehr umsetzen wird als die Autoren früherer »Hamlets«, Shakespeare beispielsweise oder Döblin, sich das zu ihren Zeiten hätten träumen lassen.⁴⁴

³⁶⁹Der Textauszug »Hamlet-Sein« aus: **Peter Kuper, *Hamlet oder die Liebe zu Amerika***, bearb. u. hrsg. v. Jörg Schröder, Berlin, Jossa, 1980, in: **Jörg Schröder (Hg.), *Mammut – März Texte 1&2 / 1969-1984***, Herstein, 1984, S. 630: „Es hat keine vierzehn Tage gedauert, da kam ein Brief, in ungelinker Handschrift, Hamlet P. Kuper, 6 Frankfurt am Main.“; ebd., S. 631: „Sie hatten mich in eine dunkelbraune Kutte reingesteckt, ich habe wie im Knast ein Paar härene Schuhe bekommen, da war auch gleich ein Schwuler, der sich ein bißchen an mich rangemacht hat, und es gab eine Kantine, da haben sie Heringe gefressen und Rotwein getrunken, es sollte der »Hamlet« geprobt werden. Auch noch eine andere Sache, das war so um fünf Uhr nachmittags, um acht Uhr habe ich immer noch in meiner Kutte dringesessen. Ich habe gesagt, »hört mal zu, ich muß schiffen«, bin raus mit meiner Kutte, habe mich ausgezogen, mein Hemd an, meine Hose, meine Schuhe und bin einfach weg. Bin ich in die Hüttenbar zurück, und der Hans Tänzer hat gesagt, »wo kommst du denn her jetzt?« Da habe ich gesagt, »ich hab grad den Hamlet gespielt«. Dieser Hans Tänzer hat mir den Spitznamen gegeben, hat den weitergegeben. Ich habe den Hamlet niemals gelesen, ich könnte mir den doch heute noch kaufen in jeder Bahnhofsbuchhandlung, mir genügt es einfach, diesen Namen zu haben. Als ich in Bad Homburg das »Wasserweibchen« aufgemacht habe, da kamen die Leute aus Frankfurt von früher aus der Unterwelt und die alten Geschäftsleute, die haben dann Hamlet gesagt, das

Das Versprechen der Literatur ist ein Verbrechen. Unbedingt zwingend ist dieser Zusammenhang nicht. Und dann die Arbeit an der ominösen *Voltaire Flugschrift* 27 mit dem Titel »Vor einer solchen Justiz verteidigen wir uns nicht«. „Das Schlußwort der Angeklagten Andreas Baader, Gudrun Ensslin, Thorwald Proll, Horst Söhnlein im Frankfurter Kaufhausbrandprozeß vom Herbst ACHTUNDSECHZIG“ und so weiter.³⁷⁰ Die Wahrheit ist eine Inanspruchnahme, die auf der Lüge beruht, doch das ist unerheblich, um mit dem Anspruch der Wahrheitserbringung fortzufahren. Flugschriften sind zu nichts verpflichtet und müssen nichts beweisen, können aber durchaus der Aufklärung dienen.

p1. Allem ist Eins

A. Zunächst Vielklang, die Anzahl der Verwerfungen. Die Spuren führen zum Winter zurück, hingebrakelt, die Zeichnungen der unbekannten Patienten ergeben der Erübrigung wegen keinen logischen Schluß. Viele Dinge sind unmöglich, Haltungen der offenen Zugangsnahmen, was soll die Situation bedeuten, haben die Funktionen ihren wahren Gang? Ihren Lauf mit den Explosionen der Zuführungen hieße heißt wird heißen: Kanzeln endlich sprengen, während sich die Redner in ihre Sprachlöcher bequemen. Öfters wechselt wer aus den brennenden Worträumen hinüber zur nicht mehr lächerlichen Best(a)etigung des Schweigens. Zivilisiertheit zu tanken, ist, was den gesungenen Teil der Rede anlangt, auch gut. Stichlinien auf den Seiten ergeben einen praktischen Maßnahmenkatalog der Quadratur des Gedächtnisses. So invers glaubt sich die Strecke ihre eigene Seelenverkaptheit.

B. Das sind die losen Punkte; nicht lockerer als das Ändern – schlafend den Weg gehen und dann sagen: Tunneluntersuchungsfahrer möchte wer werden, obwohl jener jemand in erster Linie kein kleiner bis klitzekleiner Balg mehr ist, dem Erwachsenwerden

haben die Homburger gehört, das wuselt sich dann sehr schnell rum, wie einer, der mal im Gefängnis war oder hat mal krumme Finger gemacht, oder ist Nazi, oder ist in der KPD, oder war im SDS, oder sympathisiert mit der RAF, das ist sehr gefährlich, das ist der leise geistige Buschbrand, der ganz leicht mit einem Wind von links oder rechts zu einer wahnsinnigen Feuerlohe werden kann, wo du überhaupt nichts mehr bremsen kannst, so ist das. Und das ist der Grund, warum ich Hamlet heiße.“

³⁷⁰*Bestandsaufnahme Gegenwartsliteratur, Text & Kritik, Sonderband*, hrsg. Heinz Ludwig Arnold, München, 1988, darin: Jochen Vogt, *Vielfältig, unterschiedlich. Einige Berührungspunkte zwischen Literatur und Studentenbewegung*, S. 121

mit Hilfe von Erwachsensein trotz, nur daß nicht das erwartete Erwachsensein dabei heraus kommt. Zuwiderhaltungen. Dieses rigorose Anderssein, diese Explosionen. Vulkan sein, Bremsen in der Luft, der Lavastrom ebbt nicht ab. Samen der Erde versprüht verregnet auf der vulkanisierten Weltkugel, die Asche des Erloschenseins, dann den Tod suchen – der Depression wegen ... Zwiebel schneiden, die Schalen des Universums, gewürzt mit dem Saft der Illusionen. Der kurze Gang zum Kühlschrank, dann ein mittlerer Lauf, schließlich der ›lange Marsch‹. Die Kanzel der Erinnerung besetzen, Licht anlassen, um die Konturen zu erkennen! Der Meister kehrt zur Frage zurück und widerruft. Das einzige Jahr, die Wirklichkeit zugehängt, zugefrorene Vermutung, kupferne Patina des Schwebelbens. Noch ein Licht mehr, neblig zwar, und Kondens- und Urinstreifen an diversen Horizonten.

C. Abklatsch, das fremde Werden der Welt gegenüber: Begutachtungen. Dieses Fremdwerden der Einflußnahme wg. Zurückweisung. Hier wieder kehrt die Welt endlich ein, findet Ruhe und verbirgt allem Lebendigen den Verlust. Was hat das Verlassen denn mit all dem zu tun, unstet die Anblicke : Ego Ego. Spiegel hängen über dem nüchternen Gedanken, verzweifelt in Fetzen, setzen zurück in die Gedanken hinein, Gutmütigkeiten, vielleicht, vielleicht, eigentlich, eigentlich. Abgekanzelte Umgekehrtversuchungen. Die Einigkeit, alles endlose Zusammensetzungen, der Reform willen, um Korkenzieherkurven Drumherumdenken und Drauffahren auf die heile Vermutung, was den Trott beendet. Lenkt die Gewißheit. Die Versuchungen und Verführungen auf dem Gegenpol der Entwicklung. Hier korrigiert sich das Gegenteil zu unterschiedlichen Maßnahmen, kleidet sich ein in warme Unterhosen trotz Hitzeverschwendung. In der äußerlichen Umgebungsstruktur wird Überhitzung als ansonsten vornehmlicher Ausdruck für erhöhte Temperatur gebraucht. Aus sich heraus bewegen: Hineinschwitzen in den Feinwerkklang (Surroundungen). Welch' Zeiten/Taten: Umzingelungen???

q1. Ego=Trip

So funktioniert aus einer egomanen Perspektive heraus das ‚Heldische‘, als Protagonistenmüll aus unbestimmten Handlungen, un-

wirschen Erkenntnissen und ergebnislosen Reflexionen.³⁷¹ Vesper gesteht sich ein, daß das Schreiben ebenso entfremdet wie nicht schreiben. Die Diskrepanz Literatur und Revolte läßt sich nicht positiv lösen. Die Beobachter sind immer zugleich auch ‚Verräter‘. Auch die Apo zerfällt am unauflösbaren Widerspruch von Theorie und Praxis. Die einen werden Dozenten an der Universität, die anderen gehen in den Untergrund.³⁷²

³⁷¹Roland Barthes, *Die Lust am Text* [*Le Plaisir du Texte*, 1973], übersetzt v. Traugott König, Frankfurt/M., 1974, S. 91/92: „Vielleicht kehrt nun das Subjekt nicht als Illusion, sondern als *Fiktion* zurück. Eine gewisse Lust gewinnt man aus einer bestimmten Art, sich als *Individuum* vorzustellen, eine letzte Fiktion seltenster Art zu erfinden: das Fiktive der Identität. Diese Fiktion ist nicht mehr die Illusion einer Einheit; sie ist im Gegenteil das Gesellschaftsschauspiel, in dem wir unseren Plural auftreten lassen: unsere Lust ist individuell – aber nicht personal.“

³⁷²*Deutsche Literaturgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart*, hrsg. v. Wolfgang Butin/ Klaus Ehlert u.a., Stuttgart, 1984, S. 563: „Je länger wir schreiben«, so hatte auch Bernward Vesper notiert, »desto mehr entfernen wir uns, je mehr wir teilnehmen an den täglichen Kämpfen, um so weniger drängt es uns, zu schreiben.«“ Und so kommt er also in Schulbüchern vor, S. 562: „Als Bernward Vesper, Sohn des prominenten NS-Barden und Führer Lyriker Will Vesper, am 15. Mai 1971 Selbstmord verübte, hinterließ er ein umfangreiches Buch-Fragment, das 1977 unter dem Titel *Die Reise. Ein Romanessay* aus dem Nachlaß veröffentlicht wurde. Vesper beschreibt darin seine »Geisterreise ins Ich und in die Vergangenheit«, unternimmt in Form einer Individualarchäologie, nichts weniger als eine radikale Erkundung seiner selbst, seiner Herkunft und Umwelt sowie der bundesrepublikanischen Wirklichkeit. Drei Ebenen des Reisens (und Schreibens), drei Spuren des Ich werden dabei verfolgt. Einmal die »Rück Erinnerung« (im Buch »Einfacher Bericht« genannt) an die Wurzeln der privaten und politischen Geschichte: die Selbstanalyse der zerstörten Kindheit; die Entlarvung des überlebensgroß-autoritären Vaters, dessen Bild sich mit dem des Führers zu einer negativen Identifikationsfigur verwischt. Zum anderen das Eintauchen in die künstlichen Paradiese, das wilde Überschreiten der körperlichen Grenzen im Rauschgift-Trip (beschrieben in einer assoziativ-wuchernden Sprache der Verrücktheit, die die Wunden der beschädigten Psyche offenlegt). Schließlich die reale Zeit der Niederschrift 1969-1971, als die außerparlamentarische Opposition (APO), zu deren Wegbereitern Vesper zählte, an ihren Fraktionierungen zerbricht und die ersten Ansätze zum politischen Terrorismus sichtbar werden. Unmißverständlich macht dieses Buch deutlich, wie der Faschismus unterhalb der institutionellen politischen Ebene in Deutschland weiterwuchert und mentalitär die gesamte Gesellschaft durchtränkt; wie die gesamte Protestbewegung überhaupt erst dann begreifbar wird, wenn man die in ihr wirksame Absage an die Verbrechen der Väter, an die Verbrechen unserer Gegenwart erkennt. Mit einer Radikalität, die auch vor der Selbstzerstörung nicht zurückschreckt, hält Vesper an der Einheit von politischer und psychischer Befreiung fest. *Die Reise* wird für den Leser zu einer Entdeckungsfahrt in die psychische Disposition der bürgerlichen Seele.“ Weiter auf S. 563: „Nach dem Auseinanderfallen der APO setzt sich die Erkenntnis durch, »daß man nicht zu gleicher Zeit eine politische und literarische Revolte anzetteln kann« (Peter Schneider).“

Weiter (zum Teil).

Er hat den Terrorismus gestreift. Erklommen und Entkommen: Seine persönliche Lebensbeichte beginnt nicht mit diesem Fauxpas. Denn, nichts da, Vesper blieb schön außen vor. Selbst die *APO* war draußen, drinnen die *Baader-Meinhof-Bande*, wie sie bald genannt wurden, jene sechs, die gegen Sechzigmillionen kämpften, wie es Heinrich Böll böllernd benannte. Er dachte an *ulrike*, gerne hätte er sich mit *andreas* und *jan carl* geduzt, aber *gudrun* sah ihn, Bernward, der sie sexualisiert hatte, immer so schief an, weil er nicht mehr dazugehörte. Er drangsalierte sich selbst wie alle Ausgestoßenen, nur Felix, der Mustersohn, Aushängeschild seiner mütterlich-väterlichen, offen demonstrierten Demonstrationsbereitschaft, lebt noch. Er hat sich zurückgezogen in die Vereinigten Staaten, was naive Kinder, die es nicht besser wissen, euphorisch und erwartungsvoll: »USA – Amerika« nannten, denn die Gören wußten nichts vom Imperialismus und dessen Bekämpfung, vor allem wußten sie noch nichts von der Schaffung der vielen Vietnams. Unterdessen sah er sich das Leben wirklich an. Wieder wäre er gerne vor der Zeit gestorben, was Vesper ja dann auch ist.

Herz für Verlierer.

Was wäre zu verlieren? Von der Warte einer Bestimmtheitstheorie her sowieso nichts. Das Verlierertum dagegen stellt an sich die richtigeren Fragen. Links sein bedeutet, auf der Seite der Schwachen zu stehen, rechts sein, auf der Seite der Stärkeren. Ausrisse von Emotionen bedeuten noch kein Gefühl für die Sache an sich, wenn auch der Gedanke für sich stehen kann. Politik ist also nicht die Verkettung von Schrift und Kunst (einer Schwäche und Stärke zugleich), sondern eine Geschäftspraxis, die davon entschieden wegführt.

Diese Vehemenz bekommt ein Outcast auf dem Trip auch immer schön reingewürgt. Zerbrechen kann man am besten in vertrauter Umgebung, ein Umbau der Gegebenheit ist dazu überhaupt nicht nötig. Den (dazu) gehörigen, benötigten Platz (dagegen) gaben die Endsechziger hervorragend her, die Siebziger allerdings nicht mehr. Dies zeigt Peter Weiss schonungslos auf.³⁷³ Es sind immer

³⁷³Peter Weiss, *In Gegensätzen denken. Ein Lesebuch*, Frankfurt/M., 1988, *Rekonvaleszenz* [Notizbücher. Eintragung vom 5.9.1970], S. 281: „Es leben die
238

Hinterlassenschaften, insbesondere von Toten, aber vertrauten Charakteren, denen die Schmähung anderer ins Mark hineingeht, die vielleicht auch selbst diesem Außenseitertum ausgesetzt waren oder sind, die Mitgefühl zeigen für die, die verschroben dastehen vor Welt ... Erdgebunden, wie es sich recht versteht, auf den geraden Gleisen der sachlichen Richtigkeit, gezeugt von jener Vernunft, die das menschliche Urvertrauen bestimmt!

Die Stroboskope und Scheinwerfer flackerten, bunte knallige Lichter. Das war einmal in Amerika, im tiefen Westen. Das ist nicht so wie in West-Berlin oder in Frankfurt am Main. Wo die Siebziger recht unerschrocken blühten. Und nur der Trip wäre die Wahrheit. Burton war froh gewesen, von ihm mitgenommen zu werden – im Volvo und auf den Trip. Vespers Kompagnon verliert sich mit ihm im *Englischen Garten* in München. Mit der Geschichte brechen, um Abzutauchen im Rausch und in der Reise (dorthin).

2.2. Bewußtseinserweiterungen

02. Kalaschnikow

***Zabriskie Point* /Kalifornien.**

Das Todestal erreichen, *Vorsicht: Schußwaffengebrauch!* – die Bediener der Automaten.³⁷⁴ Junge Männer zum Mitreisen gesucht, nach Vietnam vielleicht? Am Montag, den 3. August 1970, war Vesper in Mailand³⁷⁵, woanders auf der Erde herrschten vielleicht

Begegnungen mit den Toten, es lebe das Hinuntersteigen in die Regionen der Zwecklosigkeit, es leben die Gescheiterten, es leben alle die es zu nichts gebracht haben, die aus Schwermut und Schmerz nicht vermögen, sich morgens zu erheben, die verkommen, die es nur noch aushalten können, wenn sie sich bis zum äußersten mit Alkohol und Narkotika betäuben, es leben die Verachteten, Verhöhten, die Verkrüppelten, die Verdämmernden, die Umnachteten, es leben die Vereinsamten, es leben die, die heulend in ihren Verstecken sitzen, es leben die, die alles aufgegeben haben, von denen nie die Rede sein wird, die nichts hinterlassen und die im eigenen Unrat verrecken.“

³⁷⁴Michail Timofejewitsch **Kalaschnikow** (*1919) konstruierte während des II. Weltkrieges den »Автомат Калашников« – das Sturmgewehr AK 47 [Automat Kalaschnikow], also die automatische Schnellfeuerwaffe aus russischer Fertigung ging 1947 in Serienproduktion und steht seither als Synonym für den bewaffneten Kampf in allen Teilen der Welt.

³⁷⁵**Die Reise**, S. 289: „Andererseits: der masochistische Verzicht auf die Konfrontation mit der Natur, ›weil es Städte, Ghettos, Elend gibt‹. Verkürzung nach der anderen Seite. Ein Puritanismus, den die Revolutionäre nie geteilt haben (Maos Gedichte, Che's Erzählungen aus dem kubanischen Krieg und so weiter).“

56° Celsius, die unvermeidliche Höchsttemperatur am *Zabriskie Point*. Depression in Nordamerika, der tiefste Punkt der westlichen Hemisphäre.³⁷⁶ Wenn man es aushält außerhalb des Wagens mit Klimaanlage, soll man es wagen, dem Vergehen zu entgehen. Schön, immerhin ist es im *Death Valley* wirklich recht warm. Das heiße Salz des einstigen Sees liegt vertrocknet auf dem Wüstenboden. Eine vereinzelte Vegetation stellt sich stolz in den Weg. Die Einsamkeit klirrt mit jedem Sandkorn. Der Quarz der Seelenlosen. Hier käme man her zum Sterbenlernen. Die Skelettierten begrüßen einen schon von Ferne. Die Knochentiere zerfließen in Staub. Wer läßt wen leben? Die Erde nimmt sie sich wieder. Niemand will hier bleiben, selbst für eine literarische Figur wäre es viel zu heiß.³⁷⁷

³⁷⁶Das *Death Valley* liegt 86 Meter unter dem Meeresspiegel, außerdem eines der trockensten Gebiete der oberen Halbkugel. Dann an diesen Film zu denken: **Michelangelo Antonioni, *Zabriskie Point*** [*Zabriskie Point*, Bologna, 1970], Nachwort von Alberto Moravia, übersetzt v. Peter Rosei unter Mitarbeit v. Christa Pock, Frankfurt/M., 1985, S. 84: „Das Gesicht eines Fernsehsprechers ist den Bruchteil einer Sekunde lang zu sehen. Dann geht alles: Fernsehapparat, die Blumenvase, die oben drauf war, der Stuhl, der daneben stand – alles geht in Stücke. Man kann in der Luft die Schaltkreise, die Röhren und andere Teile des Fernsehers wiedererkennen, die sich alle im gleichen, verlangsamten Rhythmus bewegen.“ Das Epos des italienischen Regisseurs Michelangelo Antonioni, aus dem Jahre 1969. Am Drehbuch schrieben Antonioni selbst, und des weiteren Fred Gardner, Sam Shepard, Tonino Guerra, Clara Peploe. Die Darsteller Mark Frechette und Daria Halprin lieben sich im heißen Wüstensand. Rod Taylor hat die Rolle eines Chefs, dessen Haus am Schluß des Films imaginär in die Luft fliegt. Musik erklingt unter anderem von *Pink Floyd*, *The Grateful Dead*, *The Rolling Stones*. Es handelt sich dabei um einen teilweise irrealen Film mit wunderbar ästhetischer Zerstörungsszene in mehrfachen Einstellungen in Zeitlupe. Die Moral ist, wer ein Flugzeug stiehlt, kommt darin um. Der Kulminationspunkt zum Ende der Hippiezeit zeigt somit sein wahres Gesicht. Siehe ebd., im deutschen Nachwort v. Peter Rosei, S. 99: „»Zabriskie Point« wird ein Film der Jungen bleiben, derjenigen, die mit der Welt, wie sie ist, ihren Frieden noch nicht gemacht haben: Kafka hat von dem gefrorenen Meer in uns gesprochen, das es aufzuhacken gilt. In dem Bild zeigt sich zuletzt das ganze menschliche Dilemma: Da der Wunsch nach Frieden, nach allseitiger Harmonie, mit der Welt, wie sie ist, kollidiert, wird er seinerseits unfriedlich, gewalttätig: Jetzt plötzlich erscheint die Macht als ein Gut, und es fragt sich nur, welche.“

³⁷⁷**Ursula März: »Das Rühren des Blutes vor der Gerinnung. Der Suizid und der vermiedene Vaternord. Vor 30 Jahren nahm sich Bernward Vesper das Leben. Sein Roman »Die Reise« wurde zum Kultbuch seiner Generation. Eine wiederholte Lektüre.«, *Frankfurter Rundschau*, Dienstag, 15. Mai 2001, S. 19:** „Schwer zu sagen, in welchem Maß sich die Veränderung des Blicks auf Vespers Buch der inzwischen gewonnenen, außerliterarischen Einsicht verdankt, dass die Revoluzzer von damals keineswegs die waschechten Vaternord und standfesten Ordnungssprenger waren, als die sie sich selbst gern sahen und verbal ausgaben. Im Gegenteil: Ein Hauptmerkmal der 68er-Psyche muss die Furcht vor dem Autoritätsvakuum in so genannten antiautoritären Verhältnissen gewesen sein. Anders sind die normativen Denk- und Gruppenzwänge, das Kontrollklima der Bewegung oder die idiotische Verehrung exotischer kommunistischer

Spielbälle des Revolutionären.³⁷⁸ Was der Umsturz bräuchte, wären allerlei Dienstleistungen, der Generalstreik der Bediensteten könnte beginnen. In der Tetralogie »Jahrestage« notiert Uwe Johnson zum Tag der Arbeit am 1. Mai 1968 aus seiner New Yorker Großaufsicht über die Geschicke der Heimat beziehungsweise über das baden-württembergische Westdeutschland einen klaren Frontbericht, wogegen anzukämpfen wäre. Die neuen, alten Nazis marschierten wieder, saßen auch in der Regierung unter ‚Großkanzler‘ Kiesinger und schwadronierten über Unschuld und unsühnbares Verbrechen – das führt unweigerlich zu Vertrauensverlusten.³⁷⁹

Gardinendenkmäler

Er hätte sich fünf Minuten lang den Kometen (oder waren es Bomben auf Vietnam) angucken können. In seiner Beziehung zu sich selbst hätte sich in dieser Zeitspanne nichts geändert. Eine Minute davon hätte er an sie gedacht – Gudrun? Sie hätte ihn in dieser Stimmung trösten können, auch wenn er nicht genau gewußt hätte, was seine Stimmung hätte gewesen sein können. Zwei Minuten später hätte er sich überlegt, mitten in der Nacht den Abfalleimer

Diktatoren und vieles andere schwer zu erklären.“

³⁷⁸**Thekla Heineke, Sandra Umathum** (Hg.), *Christoph Schlingensiefels Nazis Rein*, 2002, Frankfurt/M., 2002, S. 144: „Die Fackel-Praxis muss sein, bevor es theoretisch ernst wird, von diesem Spiel bringt mich keiner ab, auch nicht, dass es vom einen zum andern ein Weg mit einigem Hin und Her ist, mit einem von den beiden Schritten jeweils einen zurück oder eine ähnlich tänzerische oder filmisch gesprochen überblendende Proben­tätigkeit, welche man auch der Organisationsphase zurechnen kann, die ihrerseits, wie auch Bernward Vesper wusste, der erste Schritt oder auch das Spiel-Bein der Revolution ist. **Bernward Vesper, Die Reise**, Jossa 1977 (März), S. 420 und passim.“ (*Die Reise*, S. 444: „Die Revolution braucht revolutionäre Taxi-Fahrer (nicht nur Taxi-Fahrer: bei-Fern-Bau-Trecker-Omnibus-Bulldozer-Verkaufsfahrer!) / Die Revolution braucht revolutionäre Buchhalter / Die Revolution braucht revolutionäre Sachbearbeiter für Spannzangen / Die Revolution braucht revolutionäre Architekten / Die Revolution braucht revolutionäre Tabellierer / Die Revolution braucht revolutionäre Rundfunktechniker / Die Revolution braucht revolutionäre Bankkaufleute.“ [...] ecetera)

³⁷⁹**Uwe Johnson, Jahrestage**. *Aus dem Leben von Gesine Cressphal I-4*, Frankfurt/M., 1988, *Jahrestage 3 [April 1968 - Juni 1968]* (Frankfurt/M., 1973), S. 1091: „In der Heimat, der westdeutschen, wie geht es da? In Stuttgart hat ein Gericht nach 144 Sitzungen und anderthalb Jahren einige der Soldaten der S.S. verurteilt, die die jüdische Bevölkerung von Lemberg als Sklaven hielten und sie im Lager Belzec endgültig umbrachten. [...] In Baden-Württemberg haben die Neuen Nazis 9,8 vom Hundert in den Landtagswahlen gewonnen, das sind 12 von 127 Sitzen. Jeder zehnte auf den Straßen Baden-Württembergs... Elf Länder hat der Bund von Westdeutschland, und in sieben von ihnen sind die Neuen Nazis bereits vertreten. Es soll dem Kanzler Kiesinger peinlich sein, Nazi der er war, und sein Kompagnon Brandt, der Anti-Faschist, er soll den Verlust an Vertrauen bedauern. So heißt es.“

die paar Treppen hinunter zur Mülltonne zu bringen. Drei Minuten hätte er sinniert, wie er ihr alles hätte beichten sollen, so daß er den Müll einfach Müll sein und ihn vor sich hinstinkend stehen gelassen hätte, obwohl er wüßte, daß dies diese seine Beziehung gefährden könnte – die letzte Minute davon starrte er schon gar nicht mehr hinaus aus dem Fenster. Es war inzwischen so, daß der Komet hinter den Hochhausfassaden verschwand und nur noch als Gardinendenkmal bestand. Er ließ das Rollo herunter, sah den Abfalleimer abfällig an und ließ den Himmel somit Himmel sein. Es war schon spät, aber noch nicht spät genug für ihn, er wüßte, daß sie schon seit Stunden fest schlief, sie hatte einen harten Tag, er eher einen ruhigen. Verdient ist verdient, sagte er sich heimlich, mitunter hätte er geschlossene Augenwinkel gehabt, während er auf dem ungemachten Bett festlag. Unsichtbar hinter den Fenstern sammelte sich das Viertel- bis Halbdunkel der Stadt und sog sich voll mit Restlicht, allein die Gardine des unberolladen Fensters kümmerte sich darum.

Ein Seelengemälde: »Es ginge mir viel besser ohne mich ...!«

Die politisch hochgespannte Berliner Luft (zu atmen) an lauen Frühsommertagen, wie leicht! Er verbrennt. Explosive Stoffe in seinem Leib. Die Fahrt in der schaukelnden Bahn endete südseits. Er hätte den Fluß bald sehen müssen. Eine alte Frau hätte, ohne groß Worte aufzustoßen, alles, wirklich alles erfragen können, ihr Blick verriet ihr verstörtes Anliegen: »Wohin?« Verhörmethode und Kontrollbewußtsein. Ja, wo mündeten die Schienen, eigentlich. Er mochte diese konkreten Fragen nicht, viel zu direkt, als wenn man einem Ziel dadurch wirklich näher käme, obwohl man sich von diesem beständig entfernt, mit jedem neuen Tag seines beliebigen Lebens. Er hatte die Fähigkeit besessen, täglich an diesem Zustand zu resignieren, wenn er hier heraus könnte, würde ihm nicht mehr auffallen, daß er ein Mensch der Masse geworden wäre, obwohl er ein Mensch der Masse ist, ist er trotzdem einfach kein Mensch der Masse. Er ist so gestaltet. Er steht am Morgen auf, geht am Abend zu Bett, denkt sich dazwischen in Geschichten hinein, aber ist eben nur zu wirklich, obwohl es Millionen Menschen wie ihn gibt, ist er einmalig. Die anderen stehen nicht auf dem Papier, im Gegenteil sie haben Papiere, sie haben eine Identität, zumindest eine Identitätskarte. Klar wenn er einem Schutzmann begegnen würde, könnte er ihm sicherlich seinen Ausweis zeigen, aber niemand

könnte ihn sehen, er existiert nur, weil er existieren muß, er trägt ihn als braver Bürger zur Schau, auch wenn es falsche Papiere sind.

Obduktion.

Er hat nur eine Identität, doch sie wechselt. Ein wirklicher Mensch bleibt, wer er ist, es ist ihm egal zu wissen, wer er ist, ihm ist nur wichtig, was er ist. Und bei ihm sieht es so aus, daß er genau weiß, wer ich ist, aber nicht weiß, wohin mit diesem Wissen, er hat seinen Körper verloren, auch wenn man ihn beschreiben kann, vielleicht ist er groß, sehr groß, nein, gelogen, er ist klein, sehr klein, nein, gelogen, er ist mittelgroß, genau 1,84 Meter³⁸⁰. Er ist ein Mann voller Eigenschaften, jede trifft auf ihn zu. Eine Inaugenscheinnahme ist möglich, denn Vesper bekundet in einem Briefausschnitt die Absicht, seine körperlichen Überreste nach seinem Tod dem *Anatomischen Institut der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität* zur Verfügung zu stellen!

p2. Molotow

Er behauptet sich. Egal gegen wen, wenn er versucht sein wird zu sterben, würde es ihm gelingen. Sein Leben hängt an einem seidenen Faden. Wird Leben nur durch diese Korrespondenz.³⁸¹ Und nicht nur verstorbene Literatur hat ihre Kritik, auch zunehmend verstaubende, doch davon ist Vesper weit entfernt. Pendelnd zwischen ‚Erfahrung‘, ‚Haß‘ und deren multipliziertem Ergebnis: ‚Energie‘. Er braucht Spannung oder vielmehr Anspannung, und die alles wettmachende Entspannung. Drogenentziehend in der Klinik. Ein Energiebündel als Mensch verpackt, ist ein wandelnder Molotow-Cocktail.³⁸² Welche charakterlichen Stärken und Schwächen der Erfinder des handlichen Brandbeschleunigers auch immer besaß, der

³⁸⁰*Die Reise*, S. 528: „Ich bin am 1. 8. 1938 geboren, 1,84 groß, und, soweit ich weiß, gesund, obwohl überdurchschnittlich viele meiner Zähne plombiert sind und ich Ihnen wahrscheinlich – wenn es mir gelingt, mich von meiner Nikotinsucht zu befreien – ein exemplarisches Bronchialkarzinom auf den Seziertisch mitbringen werde.“

³⁸¹Und ein Aphorismus z.B. von **Jean Paul, *Ideen-Gewimmel***, Frankfurt/M., 1997, S. 46, wirkt immer, auch in damaliger Diktion, d.h. Rechtschreibung: „Die Posaune des Lobs wekt verstorbne Bücher auf.“

³⁸²Anm.: Ein Molotow-Cocktail ist eine mit 1/3 Benzin und 2/3 Petroleum gefüllte Flasche, ursprünglich zur Panzernahbekämpfung entwickelte, und von sowjetischen Truppen erstmals im II. Weltkrieg benutzte Waffe. Der ›Molotow‹ lautende Deckname des sowjetischen Politikers Wjatscheslaw Michajlowitsch Skrbabin (*1890, †1986) bedeutet übersetzt soviel wie ‚Hammer‘. (Lexikon)

Namensgeber des Gemischs wurde im selben Jahr geboren wie Kurt Tucholsky.

Auf dem Mars, Jupiter und Saturn wäre er vor Jahren beinahe gewesen. Aber das Flugwetter war wohl zu schlecht. Er lieferte sich den nicht vorhandenen Gasen aus, sah in einen verzerrten Spiegel, sein Gesicht richtete sich gegen sich selbst und wollte sich sterben sehen. Vor seinen Augen verkehrte sich die Welt. Der Spiegel sah ihn mit toten Augen an, es war wie den eigenen Tod zu sehen, ihn restlos auszukosten und doch weiterzuleben. Die weiteren Planeten waren schrecklich. Uranus, Neptun und schließlich Pluto. Die Richtung zur Sonne hin, begonnen mit der Erde, wo er ja herkam, Venus und Merkur. Eine Vorhölle, Zwischenhölle und Nachhölle zugleich, doch nur wenn er in seinen Spiegel schaute. Es liegt am stürmisch vorhandenen Gas, es verändert die Perspektive. Die Zeit wird kümmerlich, man blickt in einen Abgrund, obwohl man mit beiden Beinen senkrecht auf einem herkömmlichen Planeten steht. Dante mit seiner *Divina Commedia* schließt sich an, und dessen Vergil spricht: „Wollt‘ einer warten, bis er Führer fände“.³⁸³ Von der Lust am Bösen oder dem Übermaß an Liebe ist hier reichlich gar zu Kochendes zu finden. Die Todsünden entwickelten sich vor seinen geistigen Augen. Kalt und starr gefror der Schlund, das Fegefeuer, die sieben Kreise – Hochmut als Stolz als Hoffart (1), Neid als Eifersucht (2), Zorn als Fluchen (3), Trägheit als Faulheit (4), Geiz als Habgier (5), Gier als Unmäßigkeit (6) und Wollust als Unkeuschheit (7). Wie unzurechnungsfähig läßt sich das alles beschreiben. Neun Planeten und nur ein Gestirn, die reichlichen Sonnenwinde holten ihn noch allesamt ein.

Passagenwerke.

Es geht um Literatur, die dann nicht stattfindet. Der Zettelkasten trug die Aufschrift: »Frutos Selectos Jose Peris, Gerona«³⁸⁴, dahinter verbarg sich die Nachlaßmappe des »Endgültigen Themenkatalogs« – was auch immer am 8. Mai zur deutschen »Stunde Null« verstorben scheint und verschollen ist ... Hier taucht zwar kein Schatz aus einer etwaigen Kriegsbeute auf, trotzdem ist Vespers Nachlaß eine Goldgrube für einen beherrschten und geduldigen Entdecker. Wenn man

³⁸³Dante (Alighieri), *Die Göttliche Komödie* [*Divina Commedia*, um 1320], übersetzt von Friedrich Freiherrn von Falkenhausen, Frankfurt/M., 1974 (1937), *Fegefeuer*, XIII. Gesang, S. 210

³⁸⁴*Die Reise*, S. 625

bedenkt, wie sich eine Tablettenvergiftung von selbst ausrülpst, indem Vesper in seiner Vision, als aus dem Takt geratenes Individuum, das Rätsel der Ordnung zur Arbeit zwingt, wird seine Hinterlassenschaft zum Spiegelbild eines traurigen Willens zur peniblen (Be)stimmungssuche eines stark angegriffenen Gemüts.

Parallel=Welt – digitales Hören.

Der Lärm geht los. Ein funkelndes Inferno von Lautsignalen, Achtungsklänge. Eine Schleife in der Übertragung ans Gehirn. Es ist eine entferntere Welt als klangliches Schauspiel am Rande der Gegenwerte. Trümmer von Geräuschen dringen an das dritte, vierte, fünfte Ohr und so weiter. Hier gibt es keinen Begriff mehr. Das binäre System des Hörens, die Knochen vibrieren, feste, immer feste weiter den nicht zu Erbarmen führenden Lauten lauschen ... Hören und Sehen vergeht! Dann den eigenen Tod im Voraus zu beschreiben.³⁸⁵

Was ist Imagination?

Bruchstücke, *Wahrnehmungspforten* – als er vor der Türe stand, setzte es ein. Die billige Maxime seines Lebens verquoll insgesamt mit der Zeitrechnung. Es war spät geworden. Hunger und Durst verquerte jedwedes Sein beziehungsweise Dasein!

q2. Potjomkin

Das Verbrechen besteht darin, das Sichtbare unsichtbar zu machen und umgekehrt. Denn die Wahrhaftigkeit wird verwischt, als träge Spur, sozusagen. Wohin fährt das falsche Schiff, wenn es keine richtigen Häfen gibt. Aus den Fremdheiten hebt sich der stillen Seele Ursprung und findet sich ein in der Disposition. Diese Orte sind dann wahrlich Potemkinsche.³⁸⁶

³⁸⁵*Die Reise*, S. 296: „›ICH KOMME VOM HASCH NICHT MEHR LOS. Ich habe alles versucht. Verzeiht mir‹, eine 14jährige Schülerin aus dem Stadtteil Tegel schrieb, Abschiedszeilen auf der Titelseite einer Teenager-Zeitschrift, die den Schlagersänger Udo Jürgens, als ihre Freundin Monika in die Toilette des Kinos, während der Film ›Friß oder stirb‹, lag Barbara Sch. sterbend auf dem Boden, bei der Toten drei leere Tablettenröhrchen, nahm Tabletten ein und ließ sich von ihrer Freundin noch weitere Tabletten des rezeptfreien Medikaments aus einer Apotheke, hatte sich Barbara Sch. mit Tabletten ›ich bin des Lebens einfach überdrüssig‹.“ ebd., S. 297: „Dieser MANN DREHTE NICHT DURCH, WEIL ER DROGEN NICHT VERTRUG, SONDERN WEIL FÜR IHN DAS LEBEN UNERTRÄGLICH WAR. //“

Haarklein, im einzeln.

In folgendem Umkreis bewegt er sich, spezifisch: Der Schreib-Ort mit Bahnhof, seine Jugend fand bekanntermaßen dort statt, ist das *Gut Triangel*, auch im Mai, 3177 Sassenburg-Triangel, damals 3171 Triangel (KfZ: GF für Kreis Gifhorn), Regierungsbezirk Braunschweig, Niedersachsen. Im Mai ist er kurz in Hamburg. Eine nächste Idylle besucht er im Juni 1970 in *Undingen*, 7419 Sonnenbühl-Undingen (KfZ: RT für Kreis Reutlingen), auf der Reutlinger Alb (Schwäbische Alb), in Baden-Württemberg. Dorthin verbringt er seinen Sohn.³⁸⁷ Weiteres Ziel, *Hof* an der Fränkischen Saale im Juni/Juli, damals nahe Zonengrenze, Landkreis Hof, 8670 Hof (KfZ: HO für Kreis Hof), Bayern. Dann geht's in die Schweiz im Juli 1970, Hauptbahnhof *Zürich*, am schönen Zürichsee, im gleichnamigen Kanton Zürich. Es verschlägt ihn im Juli 1970 auch mal nach *Polling*, in Bayern gibt es zwei Orte, die so heißen, entweder nahe Altötting oder nahe dem Starnberger See, überall & nirgendwo in Bayern, aber wahrscheinlich ist es 8121 Polling (KfZ: WM für Kreis Weilheim-Schongau in Weilheim, Oberbayern) und nicht 8261 Polling (MÜ für Kreis Mühldorf am Inn). Dann noch einmal Zürich. Im Juli 1970 auch *Kalterer See*, 4 km südlich des Ortes Kaltern, im Italienischen Caldero geheißen, einer Gemeinde in der Provinz Bolzano (Bozen), Südtirol. Das Örtchen mit seinen ca. 6000 Einwohnern liegt am Fuß des Mendelpasses unweit der Provinzhauptstadt. Es ist der Handelsplatz eines nicht unbedeutenden Weinanbaugebiets. Der See selbst ist sehr fischreich und bis zu 1,25 km breit und 2 km lang und liegt auf 214 m Höhe. Italien ist zugegen, auf nach *Mailand*, Anfang August 1970, *Stazione Centrale Milano*, der Mailänder Hauptbahnhof, Hauptbahnhof der Hauptstadt der Lombardei. Im August 1970, durch die gänzlich kleine Schweiz zurück nach *Basel*, wo 1528/29 unter *Ökolampadius* die Reformation durchdrang (!), angekommen zunächst am

³⁸⁶ **Potemkin**, ist dreierlei, zum einen, der Fürst Grigorij Aleksandrowitsch Potjomkin (*1739, † 1791), zum zweiten die Dorfattrappen auf der Krim, um der damaligen Kaiserin Katharina II., der Großen (*1729, † 1796), Wohlstand vorzugaukeln, somit gilt der Ausspruch als Synonym für ‚Blendwerk‘ und ‚leerer Schein‘; zum dritten jener Panzerkreuzer der russischen Schwarzmeerflotte, dessen Mannschaft im Juni und Juli 1905 im Hafen von Odessa/Ukraine meuterte. Über jene Ereignisse der ersten, gescheiterten Revolution in Rußland, drehte Sergej M. Eisenstein seinen berühmten Stummfilm *Bronenosez Potjomkin* (Panzerkreuzer Potemkin, UdSSR 1925).

³⁸⁷ **Die Reise**, S. 164: „Felix. (Warum bin ich diesem Thema so lange ausgewichen?) Felix ist nicht mehr bei mir. Er lebt auf der Schwäbischen Alb. Ja, es stimmt, ich habe ihn selbst dort hingebracht.“

Centralbahnhof der *SBB/SNCF*, wo der Schienenverkehr der Schweizer und Französischen Bahnen stattfindet, ja, Zwischenstopp Basel, im Halbkanton Basel-Stadt gelegen. Mit der *DB* vom anderen Bahnhof der Stadt, dem *Badischen Bahnhof* mit dem Zug nach *Frankfurt am Main*, Ankunft am Kopfbahnhof Hauptbahnhof, und den langen halben August 1970 hindurch in der Mainmetropole. Aufbruch nach Spanien im September, nach *Cullera*, Costa del Azahar, nahe Valencia. Und schließlich zur Jahresendzeit 1970 und bis zur Mitte des ebenfalls langen Januars 1971 nach München, an der Isar, Regierungsbezirk Oberbayern, natürlich auch mit Hauptbahnhof. Dann schließlich wieder Frankfurt am Main, Anfang des Jahres 1971. Im kurzen Februar ist er wieder in München.³⁸⁸ Laut Polizeibericht³⁸⁹ vom 21. Februar 1971, gleichzeitig Einweisedatum in ein Nervenkrankenhaus. In der Hohenbrunnerstraße 9a hatte Vesper seine geistige Demontage erlebt. Er schlug einer Bewohnerin ein Stück Holz auf den Hinterkopf, und zerschlug des weiteren diverses Mobiliar, außerdem war er nackt und sprang barfuß in hervorstehende Nägel. Er hatte die Anwandlung, Jesus zu sein, ansonsten war er nicht vernünftig ansprechbar. Medizinisch wurde der Vorfall als »Katatoner Schub« diagnostiziert, wobei nicht auszuschließen sei, daß Drogenkonsum eine Rolle spielte. Dann also zunächst Psychiatrische Klinik *Haar*, der Vorort Münchens: 8013 Haar (KfZ: M für Kreis München); dann folgt auf Veranlassung von Freunden die Überweisung in die Psychiatrische Universitätsklinik in *Hamburg-Eppendorf*, allerdings nicht via Hamburg Hauptbahnhof, im beginnenden Anfang des März 1971, und nicht indessen seinen Iden.

2.3. Strapazen [Lösung: $R = 2 \cdot 3 : (RAUM) \neq \emptyset$ oder 1]

03. Halbwertszeit

Ja, die Orte!

Die Orte, die Örter – die Worte, die Wörter. Und an den Orten Haschisch und so weiter.³⁹⁰ Die Potemkinschen Weiler der Drogen-

³⁸⁸*Die Reise, Editions-Chronologie*, S. 617: „Im Februar 1971 hat Bernward Vesper in einem Wahnzustand das Haus seiner Münchner Freunde demoliert.“

³⁸⁹Siehe: *Die Reise*, S. 570/571

³⁹⁰Siehe dazu die Liste der Autorendatierungen: *Die Reise*, S. 595/596, er verzeichnet teilweise die genommene Haschischsorte und der verbliebene Ort, an denen er seine Notizen bewerkstelligte.

konsumtion, sozusagen: Hamburg, Triangel, Undingen, Hof, Zürich, Polling, Kalterer See, Mailand, Basel, Frankfurt, Cullera, München. Da spielt sich Rausch ab, wie ein tägliches Duschen ohne irgendwelche Geschwindigkeit.

Die Einvernahmen.

Soweit als Einvernahmen³⁹¹ von sogenanntem Shit und so weiter: *Grüner Türkischer* (Hashish), *Schwarzer Afghan* (Hashish), *Aftermath*, *Roter Libanon* (Hashish), *Grüner Libanon* (Hashish), *Fluprim*, *Mikro-Meskalin*, *Gras* (Marijuana), *Heller Libanon* (Hashish).³⁹²

Ausnehmend: S.E.L.B.S.T.

Raum ist gleich TRIP³⁹³ (!), Hinfahrt ins Weiterverhandeln: mit Kindheit mit Änderung mit Jugend mit Änderung mit Lehrzeit mit Änderung mit Erwachsensein mit Änderung mit Studienzeit mit Änderung : Arbeit / Liebe / Sex / Kind / Erziehung : Drogenverfälschung. Heilfroh und dennoch kein Entkommen. Das bittere Brot des Alles wie des Nichts. Zum Schluß : Gesundheit dahin; das heißt Entzug und Entziehung : schließlich Krankheit : Tod. ENDE. Und trostlose Wetterbeobachtungen. Die Wasserstandsmeldungen sind ebenso erschreckend. Kein humoriges Rumoren der Lustigkeit mehr, nur noch der schmerzhafteste Kern des aussichtslosen s.e.L.B.–S.t. [sich eines Lebens Bewußtseins – Seele träumend]. Und dieser Kern hat recht: das Sterben! Es bliebe das kernlose, entkernte Leben, die nichtige Existenz. Sein von null auf hundert und dann wieder ins Verkannte: das heißt das stinknormale Weitervegetieren mit dem

³⁹¹*Die Reise*, S. 64: „Rauschgift. Allein schon die Bezeichnung, alles verbindet sich damit: Bewußtlosigkeit, Betäubung, Abtöten der Wirklichkeit. Dabei sind wir seit unserer Kindheit betäubt gewesen. Die Droge reißt den Schleier von der Wirklichkeit, weckt uns auf, macht uns lebendig, und macht uns zum ersten Mal unsere Lage bewußt.“

³⁹²*Die Reise*, S. 595/596: Ebenfalls auf der Liste mit seinen Datierungen. Zugeordnet zum Schreibdatum.

³⁹³Der Soundtrack zu einem Film namens *The Trip* (Sidewalk) trägt folgende bezeichnenden Einzeltracks (dramatische Zwischenspielen zu einzelnen Szenen der Beliebbarkeit preisgegeben): »*Peter's Trip*; *Joint Passing*; *Psycho Soap*; *M-23*; *Synesthesia*; *A Little Head*; *Hobbit*; *Inner Pocket*; *Fewghh*; *Green and Gold*; *The Other Ed Norton*; *Flash, Bam Pow*; *Home Room*; *Peter Gets Off*; *Practice Music*; *Fine Jung Thing*; *Senior Citizen*; *Gettin' Hard*«, die Musik stammt von der US-amerikanischen psychedelischen Bluesrock-Band **THE ELECTRIC FLAG** um den Session-Gitarristen Bob Dylans Mike Bloomfield und ist bereits aus dem Jahre 1967. Der Film bezeichnet Jack Nicholson als Regisseur und featured Peter Fonda (u.a. *Easy Rider*, USA 1969, zusammen mit Dennis Hopper) als Hauptdarsteller.

Hundeblick als Achtung vor der Endzeitgrube Achterbahn.

p3. Hieroglyphe des Seins

Im Anhang von William S. Burroughs Roman »Naked Lunch« finden sich in einem Skriptum »Erfahrungsbericht eines ehemaligen Süchtigen« vom August 1956 einige Notizen zur Wirkungsweise von den verschiedensten Drogen und zu ihren jeweils schwächer oder stärker immanent suchtauslösenden Problematiken. Die psychotische Wirkung bei Bernward Vesper ist nach dem Genuß diverser Cocktails aus LSD, sonstigen Tabletten, Haschisch, Meskalin und Alkohol somit nicht von der Hand zu weisen.³⁹⁴ Der Wirkungsgrad auf seine Psyche ist wohl auch in einer gewissen Maßlosigkeit begründet. Wenn Meskalin (läßt sich zum Beispiel aus dem von Indianern kultisch verehrten Peyote-Kaktus Meskalin gewinnen) eine gewisse Geschwätzigkeit auslöst beziehungsweise dazu verleitet, den Offenbarungseid zu leisten, konnte es im Fall von Vesper, diesen nur seinem Ziel näher bringen, die ganze Of-

³⁹⁴William S. Burroughs, *Band I, Sonderausgabe bei Zweitausendeins*, Frankfurt/M., 1982 (1978), hrsg. u. übersetzt v. Carl Weissner, darin: *Naked Lunch* (Paris, 1952, New York, 1962, dt. Wiesbaden, 1962), S. 565/566: „*Cannabis indica* (Haschisch, Marihuana). – Die Wirkung dieser Droge ist schon oft in leuchtenden Farben geschildert worden: Störung des Raum-Zeit-Gefühls, erhöhte Wahrnehmungsfähigkeit, rege Assoziationstätigkeit, Lachanfalle, Albernheit. Marihuana wirkt als Verstärker, und das Ergebnis ist nicht immer angenehm. Eine schlechte Stimmung wird durch Marihuana noch schlechter. Depressionen wachsen sich aus zu Verzweiflung, Angst, Panik. Meine alptraumhafte Erfahrung mit Marihuana im akuten Stadium eines Entzugs habe ich bereits erwähnt. Einmal gab ich es einem Besucher, der wegen irgend etwas leicht verstört war (»auf der Rolle«, wie er es nannte) – als er den halben Joint geraucht hatte, sprang er plötzlich auf, schrie »Ich hab'n Koller!« und rannte aus dem Haus. Eine besonders entnervende Eigenschaft von Marihuana ist, daß es die Gefühlsorientierung durcheinander bringt. Man weiß nicht mehr, ob man etwas mag oder nicht, ob eine Empfindung angenehm oder lästig ist. In welchen Mengen Marihuana konsumiert wird, ist von Fall zu Fall sehr verschieden. Manche rauchen es ständig, manche nur gelegentlich, und nicht wenige verabscheuen es. Besonders unpopulär scheint es bei eingefleischten Morphiumsüchtigen zu sein; viele von ihnen haben eine puritanische Einstellung zum Marihuana-Rauchen. Die schädliche Wirkung von Marihuana wird in den USA gewaltig übertrieben. Unsere Nationaldroge ist der Alkohol. Wir neigen dazu, den Genuß jeder anderen Droge als eine Ungeheuerlichkeit anzusehen. Jeder, der diesen fremdartigen Lastern frönt, muß deshalb den totalen körperlichen und geistigen Ruin erleiden. Die Leute glauben, was sie glauben wollen; die Fakten interessieren sie nicht. Von Marihuana wird niemand süchtig. Bei mäßigem Genuß habe ich nie das geringste Anzeichen von schädlichen Folgen beobachtet. Nur anhaltender exzessiver Genuß kann zu einer Drogenpsychose führen.“ [...], S. 570: „Ich höre, daß sich Meskalin als sehr erfolgreich erwiesen hat, wenn es darum ging, einem Verdächtigen Informationen abzapressen.“

fenlegung seiner selbst zu erreichen.³⁹⁵ Nicht überraschend ist Vespers Fragestellung: „Vielleicht ist LSD die Wahrheitsdroge.“³⁹⁶

q3. Habenseite

Der Gang durch die Illusionen³⁹⁷ – fordert seine Opfer. Der letzte Datumseintrag lautet übrigens auf den 8. Mai 1971, kurz vor seinem Tod, allerdings auch 26 Jahre nach Weltkriegs-II-Ende! Der vorolympische Bericht (München 1972) ... die Zeit unter der Jupiterlampe wälzen.³⁹⁸ Die letzten Tage mit Gudrun Ensslin vergehen irgendwo in Kreuzberg/Berlin in einem Hinterhauszimmer. Um 1968/69 weilt Vesper mit seinem Sohn auf Sylt. Das ist natürlich die Zeit für Timothy Learys Motto: »Turn on, tune in, drop out«, das er sogar auf Tonträgern 1968 propagierte. Über die Linie treten beziehungsweise über die Grenze, wo „Die REISE beginnt.“³⁹⁹

2.4. Das ist dann doch wohl Sex

04. Phlegma Eifersucht

Ein Punkt.

Dann fügte er sich eben plötzlich quasi ein in ein studentisches Sein und sprach zuviel? Innehalten, die Sexualakte werden fortgesetzt werden, diese Art von Kontakt geht nicht so schnell verloren – sozusagen als Austausch von Mitmenschlichkeit – sagt üblicherweise: aus humanitären Gründen. Na dann.

³⁹⁵*Die Reise*, S. 248: „»Willst Du das unter Deinem Namen veröffentlichen?« fragte Meyenburg und wog die 180 Schreibmaschinenseiten des Manuskripts in den Händen. »Es wäre das erste Mal, daß ein Mann von der APO die Röcke hochhebt.« Und zu den Zeichnungen: »Unter Mescaline?« »Nein – so!« »Sie haben etwas Exhibitionistisches.« Sollen wir statt dessen uns zu problemlosen Leichen stilisieren, »drechselnd an den Särgen unserer revolutionären Unsterblichkeit?«

³⁹⁶Siehe: *Die Reise*, S. 81

³⁹⁷Siehe: *Die Reise*, S. 574: „DER LANGE MARSCH DURCH DIE ILLUSIONEN / Versuch einer Selbstkritik / Ein Notizbuch / Hamburg, den 14. April 1971.“

³⁹⁸Siehe: *Die Reise*, S. 495ff

³⁹⁹*Die Reise*, S. 260 [17. Juli 1970, Zürich]: „Der Trip durchbricht dieses anerzogene Mißtrauen in die eigenen Fähigkeiten. Neue (im Grunde alte) schöpferische Fähigkeiten treten auf. // Durch den Trip entdeckt der autoritäre, statische, rigide Charakter den Tanz und die Linie, »die Linie ist die Spur der Bewegung«, was verhartete, wird dynamisch, der Kreis zum Prozeß, der Stillstand zum Weg. Wir, die man in die Welt geworfen hatte wie ein Stück Dreck, beginnen uns zu bewegen: Die REISE beginnt.“

Perfidie.

Er hatte die Spur verloren – gänzlich. Aufrührerisches Tun ist angezeigt: Aufzählungen bewerkstelligen mit Zinseszins. Er flüchtete am besten in Sexualität. Oder in Eifersucht.⁴⁰⁰

Fiktion des Narrativen.

Und welche folgenden Rituale könnten sich einstellen? Keine langlebigen, realitätstauglichen! In der Verfilmung der Lebensspuren von Bernward Vesper wird vom Film-Autor eine fiktive, narrative Konkretion gezeichnet.⁴⁰¹ Eine durchaus sachliche Studie vor dem Hintergrund des Stoffes wurde versucht. In dem handwerklich biedereren Film-Drama, ebenfalls »Die Reise« betitelt, ist nichts, was auf die Farblichkeit des Trips hindeutet, nichts Experimentelles. Das fernsehtaugliche Spiel hat keinerlei Rauschzustand. Seine politische Dimension ist auch eher dürftig. Das brave Werk ist eine Koproduktion BR Deutschland/Schweiz aus den Jahren 1985/86. Buch und Regie lagen beim Schweizer Filmemacher Markus Imhoof, frei nach dem gleichnamigen Roman. Vespers Buch trägt ja den Untertitel Romanessay, daraus wurde allerdings kein Filmessay. Aus rechtlichen Gründen wurden die wahren Namen der realen Akteure umbenannt, denn was nicht den wirklichen Tatsachen entspricht, sollte auch nicht so heißen.⁴⁰²

⁴⁰⁰*Die Reise*, S. 248: „EIFERSUCHT, wenn man sich bewußt ist, daß sie nicht länger von innen bestimmt wird als ein unbefriedigter Anspruch auf die wahre ›Liebe‹ (Körper, Sprache, Praxis der Geliebten), oder äußerlich als Verlust an Prestige, Aberkennung der eigenen Lebenswürdigkeit, reduziert sich auf die Trauer darüber, daß die gemeinsamen Gesten und Gefühle in unserer Abwesenheit reproduziert werden, etwas Serienmäßiges erhalten, auf den Besitzanspruch gegenüber der Einmaligkeit (Ewigkeit) der Liebe selbst, zu deren Qualitäten auch Treue, Dauer, Ausschließlichkeit gehören können. Denn es bleibt der bewußt erhobene Anspruch, eine Beziehung zustandezubringen, die gerade diese Merkmale aufweist. So kann man gleichzeitig wünschen, daß die Geliebte nicht anwesend sei und daß sie sich in der Abwesenheit nicht mit einem andern verbündet. Dann kann Trennung zu einer stillschweigenden Manifestation gerade der großen Intensität des Verhältnisses zwischen zwei Individuen, die sich begegneten, werden.“

⁴⁰¹*DER SPIEGEL*, Nr. 37/1986, darin: S. 252-255: Urs Jenny, *Väter und Söhne*, über die Verfilmung von »Die Reise«, S. 252: „Väter und Söhne – Deutscher Terrorismus als Kinothema: Beim Festival von Venedig wurde die Verfilmung von Bernward Vespers »Die Reise« uraufgeführt.“; ebd., S. 252: „Sie haben ihren Tod gefunden, er für sich und sie für sich; daran ist nicht die ‚Gesellschaft‘ schuld, doch es hätte nicht sein müssen, wenn die ‚Gesellschaft‘ eine andere gewesen wäre.“; ebd., S. 255: „Mit Bernward Vespers schrecklichem Erbe hat dieser Film wenig zu tun. Es soll nicht vergessen sein; es ruht – und so hat sich sein Schriftsteller-Größenwahn erfüllt – neben den Nachlässen von Schiller und Hesse, Döblin und Uhland im Marbacher Deutschen Literaturarchiv.“

⁴⁰²Eine strenge Gudrun, frei benannt als Dagmar Wegener (geschauspielt von Corinna Kirchhoff), vögelt mit Bernward, umbenannt zu Bertram Voss (gespielt von Markus

Wellen schlagen.

Wogen, Wogen. Flauschige Himmelshäute; eine neue Sonne, doch welch bekannter alter Schein! Unglückliche See (Woge 1), hoffnungsloses Land (Woge 2)! Wie mag das Universum uns Menschheitsentwürfe ansehen? Die ferne Erde, der laue Sinn – alles ein abgrundtiefes blaues Nichts, umhüllt von Wasser und betriebsamer Luft, angefüllt mit trägem menschlichen Leben. Religionsunterricht dringt durch. Papst Clemens I. kommt in der frühen Kirchengeschichte 88 bis 97 nach Christus zum Tragen. Er führt das kirchliche Amt auf eine heilige, unantastbare Ordnung Gottes zurück. Die Wellen der geistigen Nahrung in ihrer Grenzziehung. Vespers Gott war sein Vater.⁴⁰³

Hoch/deutsch.

Der Namenspatron *Bernward* war übrigens seit dem christlichen Jahre 993 Bischof von Hildesheim. Geboren um 960, wurde der Erzieher von Kaiser Otto III. ein einflussreicher Kirchenfürst, bevor er am 20. November 1022 auf seinem Bischofssitz verstarb. Der althochdeutsche Wortstamm ‚bero‘, was ‚Bär‘ heißt, läßt alle im Deutschen verschlüsselte Seelen grüßen. Das Mittelalterliche abstrus? Unter welchem ‚Schutz‘ befand sich Vesper? Doch wo war er? Bei sich selbst? Dem (zum) Trotz hellenistischer Erfahrung ist das Reisen – Herumirren abgerungen. Ein Erzählerisches im Umgang mit den Konfrontationen des Weltgeistes.⁴⁰⁴ Die Antike bietet

Boysen), im verruchten Bett der obligatorischen Wohngemeinschaft, weil es so im Drehbuch steht. Bernwards Sohn, der kleine Felix heißt Florian (dargestellt von Alexander Mehner) kommt zum Entstehen. Der junge Bernward, also Bertram selbst, steht seiner eigenen Kindheit gemäß diesem zum Vergleich gegengeschnitten beiseite. Der Film ist diesem Florian gewidmet, so wie das Buch Vespers für Felix gedacht ist. Bernwards Vater Will Vesper heißt hier Jost Voss. Der kaminfeuerbetagte Nazidichter mit aufgesetzt wirkender Intellektualisierung, seiner ackerfeldernen ‚Wald&Wiesen‘-Attitüde, sowie seiner mit sogenannten ‚Blut&Boden‘-Versen besetzten kulturbürgerlichen Ausstrahlung (die Rolle trägt Will Quadflieg) ist eine zunehmend jämmerliche Figur. Wessen künstlich hochstilisierte Gegenspieler Andreas Baader heißt filmtechnisch Rolf Schröder (verkörpert von Claude Oliver Rudolf). Vermischungen des Faktischen mit dem Banalen. Die Realität ist genauso empfindlich wie die Wirklichkeit.

⁴⁰³*Die Reise*, S. 377: „Und Gott war mein Vater und mein Vater war Gott, morgen früh, wenn Gott *will*, wirst Du wieder geweckt, mein Vater hieß *Will*. [...] ›Die Bewohner anderer Planeten haben Papst Clemens dazu auserlesen, die Erde auf die Erneuerung vorzubereiten. Wenn es soweit ist, werden die Bewohner vom Jupiter die schlechten Menschen von den guten trennen und entführen.‹“

⁴⁰⁴Georg Lukács, *Die Theorie des Romans. Ein geschichtsphilosophischer Versuch über die Formen der großen Epik*, (1914/15, Berlin, 1920, Neuauflage, 1962), Frankfurt/M., 1988 (1971), S. 21: „So wird alles Tun der Seele sinnvoll und rund in

da in einer reinen Epopöe jene Archaik in der *Odysseia* – der »Odyssee« des Homeros, spätestens um 700 vor unserer Zeitrechnung entstanden, und wurde mitsamt den klassischen Hexametern des Johann Heinrich Voß maßgeblich in die deutsche Sprache gebracht, die dem *Wahren, Schönen, Guten* ihre Achtung zollt. In der Umformung durch James Joyce (1882-1941) erhielt die moderne Welt des Romans einen der wirkungsvollsten Titel des 20. Jahrhunderts. Und auf diesem Ozean des Erzählerischen muß sich jeder nachfolgende Autor [Leser] in dieser rauhen See aus Sprache seine Hafenlichter selber suchen. (Irdische Übertragungslösungen bekannter und natürlicher englischer) Übersetzungsprobleme irischer Poesie haben Vesper weniger geplagt; gab es doch bis 1975 nur eine Annäherung des »Ulysses« ans Deutsche und keine konkurrierenden Übertragungen.⁴⁰⁵

Waschechte Versuchungen des Jugendstils oder die schottischen Ossian-Dichtungen von James Macpherson (*1736, † 1796) haben gereizt. Ein Rettungsboot zu finden? In der gälischen Mythologie, ein mystischer Unterschlupf! Im Norden zu fischen, die britische Anlandung zu versuchen, wann auch immer! Vielleicht stand er derweil neben sich im Nebenzimmer, beobachtete die Szenen seines Lebens mit weggedrifteten Augen, sinnierte dabei düster in sich gebeugt vor seinem Schreibtisch und rechnete aus, wieviel Stunden

dieser Zweierheit: vollendet in dem Sinn und vollendet für die Sinne; rund, weil die Seele in sich ruht während des Handelns; rund, weil ihre Tat sich von ihr ablöst und selbstgeworden einen eigenen Mittelpunkt findet und einen geschlossenen Umkreis um sich zieht. »Philosophie ist eigentlich Heimweh«, sagt Novalis, »der Trieb, überall zu Hause zu sein«. Deshalb ist Philosophie als Lebensform sowohl wie als das Formbestimmte und das Inhaltgebende der Dichtung immer ein Symptom des Risses zwischen Innen und Außen, ein Zeichen der Wesensverschiedenheit von Ich und Welt, der Inkongruenz von Seele und Tat.«⁴⁰⁶

⁴⁰⁵James Joyce, *Ulysses* [1914-1921, erstmals: *Shakespeare & Company*, Paris, 1922], London, Harmondsworth, Middlesex, England, 2000 (1960/1961, 1968, 1992), S. 57: „We don't want any of your medieval abstrusities. Would you do what he did? A boat would be near, a lifebuoy. *Natürlich*, put there for you. Would you or would you not?“ Zum Vergleich die verschiedenen Übertragungen. Zum einen: James Joyce, *Ulysses*, übersetzt v. Georg Goyert [1927], München, 1966 (Zürich, 1956), S. 55: „Wir brauchen keine eurer mittelalterlichen Abstrusitäten. Würdest du tun, was er tat? Ein Boot würde in der Nähe sein, eine Rettungsboje. *Natürlich*, extra für dich. Ja oder nein?“ Zum anderen: James Joyce, *Ulysses*, übersetzt v. Hans Wollschläger [1975], Frankfurt/M., 1981 (1975), S. 65: „Ach was, wir brauchen deine Abstrusitäten aus dem Mittelalter nicht. Würdest du tun, was er tat? Ein Boot wäre in der Nähe, eine Rettungsboje. *Natürlich*, eigens für dich dort hingesetzt. Würdest du oder würdest du nicht?“

ihm verblieben?⁴⁰⁶

p4. Entreichung

Biographisches.

Weitere Konkretionen: Gudrun und Bernward schiefen anfangs sehr oft miteinander. Der Vater der Verlobten erlebte seine Tochter als höchst sexualisiert durch ihre merkwürdige Bekanntschaft. Schon bevor Vesper im Sommer 1962 mit Gudrun zusammengekommen war, hatte er eine andere Frau geschwängert und suchte verzweifelt nach der Möglichkeit zu einer Abtreibung. Die Sache wurde für ihn so dringend, daß er seinen Bekannten Henner Voss einschaltete, ihm bei der Suche dieser Möglichkeit behilflich zu sein, was dann auch klappte, und selbst Gudrun Ensslin, seine neue Liebe, war in die Korrespondenz involviert.⁴⁰⁷

Gudrun Ensslin⁴⁰⁸ wurde am 15. August 1940 in Bartholomae am östlichen Rand der Schwäbischen Alb als viertes von sieben Kindern geboren. Nach den Jugendjahren in der wohlgeordneten württembergischen Pfarrersfamilie kam sie 1960 zum Studieren nach Tübingen. Sie schrieb sich in den Fächern Germanistik, Anglistik und Pädagogik ein, sie wollte also Lehrerin werden. Im Jahre 1962 lernte sie Bernward Vesper kennen, der in den Fächern Germanistik und Soziologie immatrikuliert war. Im Jahre 1963 unternahmen beide eine Reise nach Spanien.⁴⁰⁹

⁴⁰⁶*Die Reise*, S. 526: „Im nächsten Jahr überquerte ich mit einem Frachter von Hamburg die Nordsee bis Hull, wo uns am Kai eine Kapelle der Heilsarmee begrüßte, als wir uns ausschifften und ich loszog, um in Cumberland die Osterglocken von Wordsworth zu suchen, am Ufer der Irischen See Ossian zu lesen, die Spuren Dorian Grays in Chelsea zu verfolgen, und alle Tricks angewendet hatte, um in die verschlossene Abteilung des British Museum, das die Handzeichnungen Beardsleys aufbewahrte, zu gelangen.“

⁴⁰⁷Henner Voss, *Peinliche Zeiten*, in: Jörg Schröder (Hg.), *Mammut – März Texte 1&2 / 1969-1984*, Herbstein, 1984. Erhellendes über gemeinsame Zeiten mit Bernward Vesper auf den S. 854-864.

⁴⁰⁸Die gesammelten Informationen sind z.B. in solch einschlägigen Werken zu finden: Stefan Aust, *Der Baader Meinhof Komplex*, München, 1989 (Hamburg, 1985); Butz Peters, *RAF – Terrorismus in Deutschland*, München, 1993.

⁴⁰⁹Jörg Schröder (Hg.), *Mammut – März Texte 1&2 / 1969-1984*, Herbstein, 1984, darin ist die Spanien-Reise als eine Photodokumentation vorgeführt, S. 833-853: Gudrun Ensslin und Bernward Vesper, *Bericht einer Reise vom 10. August bis 1. September 1963*. Diese Reise führte von Bad Cannstadt über Genf, Barcelona nach Ibiza und auf ebengleichem Weg wieder zurück.

Man verlobte sich nach den in den 60ern noch obligatorischen bürgerlichen Gepflogenheiten. Die neue Beziehung lief gut. Im Jahre 1964 wechselten Vesper und Ensslin nach Berlin, um sich an der Freien Universität (FU) einzuschreiben, sie hatten dazu beide ein Stipendium erhalten. Für die SPD mit Willy Brandt an der Spitze praktizierten sie im von Günter Grass einberufenen ‚Wahlkontor deutscher Schriftsteller‘ zur Bundestagswahl 1965 Wahlkampfhilfe. Die Wahl gewann die CDU und bildete mit der FDP zunächst eine Koalition unter Bundeskanzler Erhard. Die Koalition zerbrach 1967, und Erhard trat zurück. Die Enttäuschung war groß, als es zur Großen Koalition kam, denn unter dem neuen Bundeskanzler Kiesinger wurde eine Regierung aus CDU/CSU und SPD gebildet. Eine parlamentarische Opposition war nicht mehr vorhanden. Die APO bildete sich und lief Sturm gegen die Verabschiedung der Notstandsgesetze.

Privat sah die Situation des Pärchens zunächst rosig aus. Aufgrund der Freude über das Angebot als Lektor zum Luchterhand-Verlag (Sitz in Neuwied) zu gehen, das Vesper unerwartet erhielt, zeugten Gudrun und Bernward im September 1966 in rigoroser Bewußtheit ein Kind. Die Heiratspläne platzten allerdings im März 1967, die Skrupel kamen Gudrun. Die Beziehung kippte allmählich. Sie klärte ihren Vater lapidar über Vesper auf: »Der spinnt!«.⁴¹⁰ Helmut Ensslin, unbescholtener Pfarrer in Stuttgart-Bad Cannstadt, hatte das schon länger vermutet. Ein ähnliches Urteil fällt auch Henner Voss: „[...] Vesper vertrug keinen Alkohol, er exaltierte ihn. Nach einigen Gläsern Bier wurde er laut, aufdringlich und zum lästigen Armgrapscher. Nüchtern war er scheu, verkrampft und introvertiert; sobald er getrunken hatte, wirkte er leicht übergeschnappt.“⁴¹¹ Nun, Alkohol zeigt oftmals den wahren Charakter eines Menschen.

Gudruns und Bernwards Sohn Felix wurde am 13. Mai 1967 geboren. Kurz darauf folgten die Ereignisse des 2. Juni. Für viele Anlaß zur Politisierung beziehungsweise zur Radikalisierung. Auch für Vesper und Ensslin, sie schritten der APO voran. Im Sommer 1967 lernte Gudrun in der gemeinsamen Wohnung mit Bernward, den Lebemann Andreas Baader kennen. Längst hatten sich Gudrun und

⁴¹⁰Stefan Aust, *Der Baader Meinhof Komplex*, München, 1989 (Hamburg, 1985), S. 54.

⁴¹¹Henner Voss, *Peinliche Zeiten*, in: Jörg Schröder (Hg.), *Mammut – März Texte 1&2 / 1969-1984*, Herbstein, 1984, S. 856.

Bernward *aus ein ander gelebt*, oder vielmehr, sie versucht hatten, sich voreinander zu retten. Im Grunde brauchte jeder die Kulisse, um das Leben so zu leben, wie es Lust bedeutete. Zwei APO-Schlüsselleben, aber nicht die einzigen. Im Jahre 1968 trennt sie sich also von Vesper. Doch eine Verbindung besteht weiterhin über das gemeinsame Kind.

Gudrun Ensslin saß aufgrund der Kaufhausbrände in Frankfurt-Preungesheim in Untersuchungshaft. Beim Prozeß hielt Vesper im Verlaufe der Zeugenvernehmungen ein flammendes Plädoyer für die Angeklagten, insbesondere für seine frühere Lebensgefährtin. Im November 1968 gab Vesper im Rahmen der von ihm betreuten »Voltaire-Flugschriften« das Schlußwort der Angeklagten im ‚Kaufhausbrandprozeß‘ heraus. Am 31. Oktober 1968 wird das Urteil verkündet: 3 Jahre Zuchthaus.

q4. Gräben förmiger Weile

Am 13. Juni 1969 werden die Verurteilten aufgrund der Verbüßung eines Drittels der Strafe und der vorgesehenen Revision aus dem Gefängnis entlassen. Die verurteilten Brandstifter tauchen unter. Sie flüchteten nach Saarbrücken, und über die Grenze zu Frankreich nach Lothringen. Im Jahre 1970 kamen sie nach Paris, nach Amsterdam, nach Straßburg. Sie verweilten in Italien, insbesondere in Rom, tauchten in Stuttgart auf und in Berlin wieder unter. Man zog im Februar 1970 vorübergehend in die Wohnung von Ulrike Meinhof, die damals mit ihren Kindern in der Kufsteiner Straße 12 in Berlin-Schöneberg residierte. Dort diskutierte man das ‚Konzept Stadtguerilla‘.

Vom Ost-Berliner Flughafen Schönefeld brachen die selbsternannten Guerilleros nach Jordanien auf. Andreas Baader robbte in roten Samthosen durch den Wüstensand. Schließlich gab es große Schwierigkeiten zwischen den Arabern und den Deutschen, nicht nur weil sich die deutschen Frauen an einsichtigen Orten nackt in der Sonne bräunten. Die Gepflogenheiten waren doch zu verschieden. Man legte der Gruppe die Rückkehr nach Berlin nahe.

Zurückgekommen unternahm man in Berlin, wie auch später in Westdeutschland, einige Überfälle, unter anderem auf Banken,

Paßämter, besorgte konspirative Wohnungen und stahl Kraftfahrzeuge. Im Dezember 1970 waren Baader und Ensslin in Frankfurt/M. anzutreffen und an Weihnachten in Stuttgart. Im Frühjahr 1971 baute man in Heidelberg neue Kontakte auf. Seit dem Frühjahr 1971 hatte die Gruppe, die sogenannte ‚Baader-Meinhof-Bande‘, ihren Hauptstützpunkt in Hamburg. Bernward Vesper war zu diesem Zeitpunkt ebenfalls in Hamburg, doch war sein Aufenthaltsort wie erwähnt die Nervenheilanstalt in Eppendorf. Wie die Geschichte der RAF weitergegangen ist, ist mithin ein anderes Thema, und es soll an dieser Stelle nicht weiter verfolgt werden. Gudruns und Bernwards Sohn befand sich schon einige Zeit in der Obhut von Pflegeeltern, und er bekam von der tragischen Zuspitzung der Ereignisse nicht das geringste mit. Dafür war er bei Leibe noch zu klein.

Wenn man mit dem Leben partout nicht weiterkommt, nimmt man vielleicht eine Frau zur Frau. Dadurch wollte und sollte Vesper von seiner Vergangenheit endlich loskommen – ist nicht einfach! Bei einer solchen Vaterfigur wie Will Vesper. Und dazu gleich nach dem nächsten Einschub.

Zwischenmenschliches Zusammenreimen führt zu Intimitäten – er fummelte wie üblich an ihrem Ohr herum, begutachte mit seinen umsäuselnden Lippen sorgfältig ihre Ohrfläppchen und brachte sie nach eigener Aussage fortan in den Himmel. »Ich fick Dich zu Gott!«, hätte Andreas Baaders Wortschatz wohl angehört, während er es mit den üblichen Besitzansprüchen mit Vespers geliebter Gudrun trieb. Sie fachsimpelten während des Verkehrs gerne über die Sonnenflecken oder andere universelle Ereignisse, ihre gute Meinung über alles Irdische beschränkte sich im übrigen auf Sex, ansonsten fanden sie das Leben echt beschissen und revolutionierungsbedürftig, und wären lieber frei erfundene Menschen gewesen.⁴¹²

⁴¹²*Die Reise*, S. 201, folgendes besitzt gewisse Allgemeingültigkeit: „Ihre Depressionen, dies Schwimmen in Stimmungen, denen die Verbindung mit der Welt durch die Praxis fehlt. Es ist schwer ihr zu helfen, sie zersplittert auf der Suche nach ihrem Traum, der falsch geträumt worden ist in der artifiziellen Atmosphäre der bürgerlichen Kindheit. »Man muß Dich eben festhalten.« »Das kann man nicht!« »Halten«, verbesserte ich, aber es ist abermals klar [sie ahnt das Ende]. Schmerz, Eifersucht – aber doch: von der Ebene des Sirius herab sehe ich mich im Schatten der Erde durch die Staße gehen, dort, in Hunderttausenden von Kilometern Entfernung, auf einem Stern des Sonnensystems, ›Schmerz‹ über eine bevorstehende Trennung empfindend vom Stück irdisch belebter

2.5. Natur, Geschichte, Aesthetik.

05. Jalousie der Eitelkeit

Die Separation in der Gemeinschaft. Der Blut- und Bodendichter Will Vesper macht dem kleinen Bernward Angst. Der große amerikanische Traum ist in den strengen väterlichen Augen eine Entartung.⁴¹³ Die GIs, die zum Krieger auf das Landgut kamen, quartierten sich in den herrschaftlichen Gebäuden ein. Sie schnitten aus den Kunstbüchern die weiblichen, nackten Körper und betrachteten sie als Wichtvorlage.⁴¹⁴ Nun, vielleicht sind die Amerikaner Kulturbanausen, aber keine Barbaren, weil das die Deutschen sind, die sechs Millionen Juden töteten. Der Vater gibt den Soldaten Schnaps zur Begrüßung. So bleibt ein Nazi unbehelligt, weil er sich freundschaftlich gibt. Ein gutes Geschäft, es bedeutet Geben und Nehmen, vor allem zur rechten Zeit! Aber auch die junge Generation tut sich schwer mit den USA, das liegt am großen Problem Vietnam. Das Pentagon schickt viele junge Amerikaner in den Tod. Doch bringen sich die verkorksten Jungen auch gegenseitig um. Wie in der Geschichte, wo ein Wachsoldat auf Trip seinen schwarzen Kameraden erschießt und patriotisch brüllt: „Ich habe soeben Ho Tshi Min erschossen!“⁴¹⁵ Aber schwerer wiegt die rücksichtslose Zerbombung der Zivilbevölkerung in dem südostasiatischen Kriegsgebiet. Bilder von angesengten Kinderleibern gehen um die Welt. Der Stolz der Herrschenden ist eine traurige Zier. Die Jalousie der Eitelkeit ist Tür und Tor des ‚Kalten Krieges‘. Die Zeit bestimmt die Besorgnis, und das Wettrüsten macht teilnahmsvoll. Im Oktober

Materie, einem Gesicht, einem Körper, einem Lachen, einem Bündel von Gesten und Flips, die ich ›liebe‹. Und beim Durchgang durch das All kühlt mein Blick ab, wirft seine Kälte zurück in mein aufgepeitschtes Herz. Das ist alles – aber es ›hilft‹.“

⁴¹³Greil Marcus, *Mystery Train. Rock'n'Roll als amerikanische Kultur* [*Mystery Train, Images of America in Rock'n'Roll Music*, New York, 1976], übersetzt v. Nikolaus Hansen u. Fritz Schneider, (Neuausgabe) Frankfurt/M., 1998 (Vertrieb: *Zweitausendeins*, Frankfurt/M.), S. 71/72: „Amerika hat viele Leitsätze – gemeinsame Slogans, denn diese fassen zusammen, wie die Individuen sich zueinander verhalten. »We Must All Hang Together; Or We Shall All Hang Separately«, lautet ein sentimentaler Lieblingsspruch, aber am beliebtesten ist immer noch: »Don't Tread On Me« – und das bedeutet, daß derjenige, der die Gesellschaft anderer sucht, unheimlich aufpassen muß, daß er den guten Menschen, denen er begegnet, keinen Grund gibt, ihn aufzuknüpfen. Amerika, so stellt der Suchende in seinen Liedern fest, ist kein besonders freundlicher Ort. Es mißtraut sich selbst.“

⁴¹⁴*Die Reise*, S. 118

⁴¹⁵*Die Reise*, S. 141

1962 kam es zur ‚Kuba-Krise‘, und ein III. Weltkrieg schien noch nie so nah. Im gleichen Jahr stirbt Vespers Vater. Kurioserweise kümmert sich der Sohn um die Edition der Werke des verpönten Dichters.

Tod des Vaters.

Will VESPER, geboren in Barmen (Wuppertal) am 11. Oktober 1882. Gestorben ist der Mann auf Gut Triangel am 11. März 1962. Der Erzähler, Lyriker und Essayist vertrat eine nationalsozialistische, volkhaft-deutsche, aber auch protestantisch-preußische Kulturidee, soweit das Lexikon. Dem Führer mit Gedichten zu Diensten. Daran muß sein Sohn scheitern, zumal ersticken, regelrecht. Der beim SDS (Sozialistischen Deutschen Studentenbund) durch die Institutionen marschiert und seinen Haß auf die nationalsozialistische Vätergeneration auf die heiße Straße bringt. Wie echt mag Vespers Version der Vaterunliebe sein? Zumal als eine Vision!⁴¹⁶ Und der Führer *fällt* am 30. April 1945 – so die Vermeldung. Auf dem feudalen Landgut der Kindheit sei es ein „herrlicher Frühlingstag“ gewesen, voller Bläue und Wärme, schreibt die Erinnerung, also ein blauer Montag.⁴¹⁷

ps. Glasdenkender Mensch, undurchsichtbar

Blut=Welt.

In der patriarchalischen Partei CDU konnten die nationalistischen Ideologen etwas werden. Dem Bundeskanzler Kiesinger wurde seine Mitgliedschaft in der NSDAP immer vorgeworfen, und wie absurd ist dann seine Ehrenbezeugung vor den Widerstandskämpfern der Weißen Rose. Die Diskrepanzen zwischen Argwohn und Realität sind beileibe nicht groß. Die Eltern-Generation hatte auf dem Blut

⁴¹⁶*Die Reise*, S. 56: „EINFACHER BERICHT: Ein Gewitter ging nieder über dem Oderbruch, als ich am Nachmittag des 1. 8. 1938 in der Privatklinik des Dozenten Dr. Hans Dege und seiner Frau Dr. Marie Joachimi-Dege in Frankfurt an der Oder geboren wurde, einige Wochen nach der Heirat meiner Eltern, des Schriftstellers Will Vesper und seiner Frau Rose, geborene Savrada, verwitwete Rimpau, als zweites Kind ihrer Beziehung. Meine Schwester Heinrike, die in dieser Klinik ihr erstes Jahr verbrachte, wurde am 4. Mai 1937 geboren. Hans Rimpau war am 18. Januar 1936 gestorben. Mein Vater ließ sich von seiner ersten Frau, Käte Waentig-Vesper, Mutter von vier Kindern, scheiden. Er zog dann auf das Gut am Südrand der Lüneburger Heide, das der erste Mann meiner Mutter hinterlassen hatte, auf das die beiden Kinder dann, legalisiert, gebracht wurden.“

⁴¹⁷*Die Reise*, S. 66: „Dann stürzte meine Halbschwester herein: »Der Führer ist gefallen.« Es war ein herrlicher Frühlingstag, blau und warm.“

vieler Unschuldiger gebaut. Und sie bauten weiter auf: die zerstörten Städte wurden von ihren Trümmern bereinigt, und der föderalistisch aufgeteilte Staat erhielt eine demokratische Verfassung. Es war wieder zeitgemäß, Uniform zu tragen, zur Gründung der Bundeswehr kam es 1956 unter dem damaligen Verteidigungsminister Franz Josef Strauß.⁴¹⁸ Der Vater ging mit seinen Hunden zur Jagd. Und der Kanzlerkandidat des Jahres 1980, immerhin seit 1978 Ministerpräsident des Freistaates Bayern auf Lebenszeit, auch. Die Generäle der neuen Armee waren demokratisch geworden, aber es ist die Frage, ob sie auch so dachten. Eine Karriere in der Wehrmacht war nicht von Schaden, selbst mit einer Vergangenheit in der SS konnte man politisch was werden. Die Debatten um die Wiederbewaffnung waren mindestens so heiß wie später die Diskussionen um die Notstandsgesetze. Die Kristallnacht begann im Kopf, und eine nächste würde wieder dort beginnen! Die Ostermarschierer gaben nicht auf, obwohl sie allen Grund zu resignieren hatten. Doch dieses Durchhalten läuft auch irgendwann leider ins Leere ...

qs. Dunkelheit – indirekt

Das quälende Kapitel Schulzeit brachte für den jungen Vesper keine glückliche Prägung. Sein Vater blieb auch im Nachkriegsdeutschland ein Nazi und war obendrein ein erbarmungsloser Patriarch. Eine besondere Tirade gegen das ‚Weltjudentum‘ beschreibt das Denken dieses Vaters, das unbeschreiblich ist.⁴¹⁹ Den Kopf voller hanebüchener Verschwörungstheorien. Er verbot ihm und seiner Schwester den Umgang mit einem jüdischen Mädchen aus der Schulklasse und schimpfte auf dessen Vater, der aus der Emigration zurückkehrt war.⁴²⁰ Das Schweigen mit dem Sohne, wenn er was

⁴¹⁸*Die Reise*, S. 125: „Und ich weiß‘ wenigstens noch, daß Strauß hier seinen Jagdschein machte und ‘ne Runde ausgab.“

⁴¹⁹*Die Reise*, S. 142: „EINFACHER BERICHT: Mit dem ›Zusammenbruch‹ und dem ›Tod des Führers‹ ist das Ende nahe herangekommen. Der weiße Mann ist auf der Flucht. Ich saß beim Essen am großen Tisch neben meinem Vater. Mein Vater duldet keine Widerworte. Er hatte eine mächtige Stimme, wenn er schrie, traten die Adern an seinen Schläfen stärker hervor als sonst. Als ein Eleve bei der Vorstellung ihm eine Zigarette anbot, warf er ihn hinaus. Als der Gewerkschaftssekretär Leuschner auf den Hof kam, wollte er die Hunde loslassen. Ich durfte bei Tisch mit den Beinen ›keinen Esel zu Grabe leuchten‹. Ich saß zwanzig Jahre an diesem Tisch.“ Auf den folgenden Seiten, S. 142ff ist insbesondere die Suada des vaterschaftlichen Denkens ganz in den Sumpf nationalsozialistischer Doktrin getaucht und von Vesper messerscharf wiedergegeben.

⁴²⁰*Die Reise*, S. 137: „Und zu meiner Mutter sagte er, es wäre nur gut, daß Weiß, der Emigrant, bald wieder verschwände, der Jude.“

angestellt hatte, war ebenfalls quälend. Devot verkümmern oder den Dingen in Traumwelten zu entkommen versuchen. Entrückt von den Schergen der Umnachtung ... Wie billig sind die heiligen Verbrecher doch davongekommen, und sie dürfen sogar die künftige Generation erziehen. Sie haben dann schon gesehen, was sie davon hatten, wenn sie alles nach ihren arischen Bedürfnissen und Grundsätzen erledigten.

2.6. Raumzeitliche Methodik

o. Die Zeit scheint Verneinung zu üben

Kommunikation oder eigentliche Dialektik.

Was ist das Reden, was ist das Schreiben? Sich um sein Kind zu kümmern in der Wüste eines suchenden Lebens. Und hier kommt Drogensucht wirklich von der Suche (nach dem ultimativen Kick?). Wobei der Kick die Wahrheitssuche ist, wenn nicht sogar Wahrheitssucht, Gewißheitssucht. Offenheit als auslaugender Exhibitionismus. Der große Betrug fällt auf alle nieder.⁴²¹ Aber auch die Suchtmittel betrügen ihn, bei aller scheinbaren Wahrheitswahrnehmung, denn sie sind ein psychotischer Betrug. Unabhängig von den Suchtmitteln stürzt er in einen unausweichlichen Strudel aus unbeantwortbaren Fragen hinein. Er würde sich zwangsläufig die Unendlichkeits- und zum anderen die Ewigkeitsfrage stellen. Und er beantwortete sie mit dem geistigen Zusammenbruch, und als er wieder klarer war, verübte er schließlich Selbstmord. Das war Angst und zugleich die größtmögliche Resignation. Der Supergau, den er unaufhaltsam heraufbeschworen hatte, dahinein hatte er sich gedacht und geschrieben.

Zum Komplex Vesper gibt es auch eine Meinung des Literaten Rainald Goetz.⁴²² Aber beschaulich-besinnlich sind seine Worte

⁴²¹*Die Reise*, S. 55: „DER AUFSTAND GESCHIEHT gegen diejenigen, die mich zur Sau gemacht haben, es ist kein blinder Haß, kein Drang, zurück ins Nirwana, vor die Geburt. Aber die Rebellion gegen die zwanzig Jahre im Elternhaus, gegen den Vater, die Manipulation, die Verführung, die Vergeudung der Jugend, der Begeisterung, des Elans, der Hoffnung – da ich begriffen habe, daß es einmalig, nicht wiederholbar ist. Ich weiß nicht, wann es dämmerte, aber ich weiß, daß es jetzt Tag ist und die Zeit der Klarstellung. Denn wie ich sind wir alle betrogen worden, um unsere Träume, um Liebe, Geist, Heiterkeit, ums Ficken, um Hasch und Trip [werden weiter alle betrogen].“

⁴²²**Rainald Goetz, *Kontrolliert***, Frankfurt/M. 1988, S. 125 (zu Andreas Baader, Gudrun Ensslin, Jörg Schröder, *Märzmaamut*): „Baader ist natürlich eine faszinierende

nicht, sie stehen eher zur Disputation. Die Namen Baader, Ensslin und des März-Verlegers Jörg Schröder vermag Goetz in einer besonderen Art und Weise zu verbinden. Auf Vespers Sohn Felix geht Goetz an einer anderen Stelle ein, und er beschwört die ultimative ‚Mammutkrise‘ herauf.⁴²³

p6. In Stimmen Gefangenschaft.

So gesehen ist das Selbstmordmotiv ein Problem der Zwänge. Ein Reizthema bleibt allerdings auch die Schule. Im Jahre 1959 machte Vesper sein Abitur, hernach fühlt er sich befreit. Väter und Lehrer redeten von Gefangenschaft. Ihre Schüler waren ihre Gefangenen, auch wenn sie das niemals zugeben mögen. Im Wirtschaftswunderland zählte Leistung, und sie wurde den Schülern eingeprägt. Wiederaufbau, vor allem einer starken, widerstandsfähigen Generation. Fleißig, mit ausgesprochenen faschistischen Eltern, mehr oder weniger. Die Kämpfer des großen vaterländischen Krieges waren entweder gefallen oder in Gefangenschaft geraten. Aus allen Schichten waren sie. Auch Lehrer darunter. Alte Schule, natürlich. Humanistisch geprägt, altphilologisch beschlagen und mit einer pädagogischen Auffassung, die sehr ans Militär erinnerte. Eine

Abscheulichkeit, als herrschstüchtiger Angeber und Schwinger harter Schlägerworte, mir nur zu gut verständlich, wie vielen kunstsinnigen Nichtproleten, schönheitssüchtig, denen Baaders Fleisch als Twen in München und Berlin den Kopf verdrehte. Aber um eine Moral der Erniedrigten und Beleidigten in so einem vorbildlich verkörpert zu sehen, dazu muß man, den Germanistikbrei im leeren Nichtkopf, rigid frigide Gudrun heißen. Trotzdem geht auch diesen Weg korrekterweise jeder, der nicht mit einem Loch, wo Menschen Herzen haben, sondern als normaler auf die Welt geboren wird, und so hatte auch ich den Schröderirrweg richtung Untergrund gern angetreten, noch so eine Märzgeschichte, bis sich im Zusammenbruch der Mammutkrise wirklich rausstellt, daß ich da, wo ich nicht herkomme, nicht hin kommen kann. Rettend, ist im Zweifelsfall oft natürlich schnell die Zeitkontrolle, die einen richtig orientiert.“

⁴²³Rainald Goetz, *Kontrolliert*, Frankfurt/M. 1988, S. 175 (zu Bernward Vesper und dessen Sohn Felix): „Wer da, sagte ich, ist da wer, nichts antwortete, das war beruhigend. Menschenleere, imgrunde eine Höhle, Keilschrift an den Wänden, ich soll wem eine Nachricht überbringen, einer sei am Herzinfarkt erkrankt, weil sein Loch, mit kalten Glassplittern verstopft, aus Tücke seine Trunksucht in der Blutfettwurst so niederträchtig hoch getrieben habe, heimlich, die Drogen hätten ihn betrogen. Bücher machten Kranke kränker, Eppendorfer Psychiatrie sei Irrweg, Vesper solle sich um Felix kümmern, anstatt sich den Tod zu nehmen. Ich wisse wohl, die Mammutkrise spreche die diesbezüglich klarste Sprache, wie von den Lügern dann mit Lügen alles umgekehrt in Dreck gezogen werde, das Leben, heißt es dann, hat er sich selbst genommen, in wirklichkeit war ich der Tod. Im Kopf tobten die uralten Schmerzen, nicht nichtkrank natürlich, aber vital triumphierend, zerrissen, aber begnadet, das Hirn, die wunde Stelle, und Sanftmut im Blick.“

Erneuerung hatte die demokratisch erwachte Bundesrepublik nur äußerlich und oberflächlich durchgemacht. Dann berichteten die Pauker von Karl dem Großen, von Napoleon, von Bismarck. Und vom Dritten Reich? Da reichte ihr Geschichtsbewußtsein wohl noch nicht aus – es war einfach noch zu taufisch in ihren Bildungsbürgerköpfen, die einfach philisterhaft mitgemacht hatten.⁴²⁴

q6. Quellen, zu Sprudeln bereit

Freie Partnerwahl am heiligen Ort: erkennt jenen Zeremonienmeister immer wieder neu – an seinem Bart klebt Blut von 2000 Jahren Christenherrschaft; er weiß um seine Jünger. Jesus hat die 12 Apostel selbst mit Namen benannt und gekannt und wiedererkannt – ihre Totenschädel – er weiß ihre Charaktere zu verhüllen, zu säubern vom Judasreck, vom komischen Verräterschmutz, an den dieser Name erinnert, alles unverhindert, ungehindert; flüchtige Reminiszenzen an: Fußballbundesligaspieler / Staubsaugervertreter / Wunschkandidaten / Herzschrittmacher-operateure / Wettbewerbshüter und so weiter - - Ist das Jesus so bewußt gewesen? Unvermindert läuft das Programm nach Ansage – Inhalt entsprechend!

Destinationen.

Bestimmtheiten, Endzwecke? Nun, so kommt er also nicht raus oder damit durch, das wäre ja auch wirklich zu einfach, aber warum bloß macht er sich solche Gedanken. Bei Gefühlssachen läßt sich da natürlich ganz anders urteilen, die Geschmacksversuchungen sind moralische Mißgeburten, aus der Abgeschmacktheit der Verhältnisse heraus entschiedene Halbwahrheiten ... Halbweltheiten! Aber ob das den Endzweck, die tatsächliche Bestimmung bedeutet? Diese

⁴²⁴Einen Lehrer, der sein Leben und das seiner Mitschüler über zehn Jahre hin beherrschte, beschreibt Vesper in *Die Reise* wie folgt, S. 539: „Im Grunde seines Herzens war Schweinchenschlau ein Held, der nicht nur gegen sich selbst erfolgreich Krieg führte, Schweinchenschlau hatte auf seine Schweinchenschlau-Art auch im Zweiten Weltkrieg eine wichtige Rolle gespielt, und daß er dort seine Kenntnisse in der Luftwaffe, bei der Marine, in der Armee mit Erfolg eingesetzt hatte, vermochte Schweinchenschlau auch nie zu verschweigen. Ebenso wenig wie die Erinnerung daran, daß er seinen Wehrpaß nicht befehlsmäßig zerkaute und heruntergeschluckt, sondern beim Marsch in die Gefangenschaft heimlich zerrissen und in kleine Fetzen – unter die Füße der Kolonne gestreut hatte. Und Schweinchenschlau konnte es im Grunde seines Herzens nicht verwinden, daß der Krieg trotz seines Einsatzes verloren worden war. Wegen dieses inneren Zwiespalts bevorzugte Schweinchenschlau bei seinen täglichen Auftritten Stoffe, die mit ihm und der Zeit, in der er lebte, so wenig wie möglich zu tun hatten.“

Gehirnwäschemassnahmen sind ohne konkreten Fall – spiegeln aber ein oppositionsloses Getue mit der Wahrhaftigkeit von Dingen wider (seien es auch nur die Erklärungen gegenüber dem Tatbestand von Erfolgsverbuchungen oder dem Gegenteil). Nur immer allgemein bleiben bitte, reduzieren auf die Gemütlichkeit von Phrasen, so sieht's aus: weil es leicht ist – nun mal eben. Gerippe der Wahrheit, bis auf die Knochen abgenagt, das sind die obligatorischen Tatsachen, um die es natürlich nicht geht. Wieso denn nicht, auch wenn es eine Frage der (Un-)Geduld wäre, ist es bei Leibe auch!

Frische Fische.

»Machen Sie's gut«, sagte der soeben aus einem geruhsamen Dauerschlaf erwachende Plattfisch der Marke Butt, Scholle oder Flunder – egal wie die Seepferdchensuppe auch zu schmecken beliebt: Tintenfische sind keine richtigen Fische, sondern zweikiemige Kopffüßler. Die Pigmentstörung am Kopf mit inbegriffen. Ach so, um nicht das obligatorische »Ave Maria« zu vergessen ... für eine christliche, aber sehr symbolische Fischvergiftung reicht die Zeit nicht mehr!

Manöverkritik. Weltumspannende Segeltouren werden auf den ständig stattfindenden G7-Gipfeln nicht besprochen (USA, Japan, Kanada, Deutschland, Frankreich, England und Italien). Arme »Länder« (herrscht da Katholizismus oder Protestantismus) umschiffen man lieber oder wirft ihnen Trinkgeld beziehungsweise Almosen [Peanuts] zu. »Weltwirtschaftlich lahme Länder vereinigt Euch!«, möchte man brüllen und posaunen : tun sie's denn endlich überall allmählich??

Hauptwahl.

In den Jahren 1959/1961 macht Vesper eine Lehre im Verlagsbuchhandel. Endlich kommt er weg von zuhause. Er bezieht ein kleines Zimmer. Im Westermann Verlag arbeitet er. Es ist der renommierte Verlag in Braunschweig, bekannt für seine Schulbücher. Seine Atlanten zeigten Generationen von Schülern die Welt. Ja, Bücher, seine Hauptwahl. Der Weg durch die Lesestoffe. Aber nach anfänglicher Euphorie, vor allem dem Gefühl der Befreiung vom Elternhaus, setzt die Ernüchterung ein. Es ist eine

stupide Arbeit.⁴²⁵ Danach folgte immerhin das bereits angesprochene Studium in Tübingen.

2.7. Dynamik versus Dramatik

07. Eppendorfer Gefühl

Vielleicht läßt sich das Thema des geistigen Zusammenbruchs auch bei Bernward Vesper so darlegen. Vesper, bevor er mit seinem Werk »Die Reise« begann, trat nicht sonderlich als literarisch begabt hervor. Erst in der Beschäftigung mit seiner Innerlichkeit, also populär ausgedrückt, seinem Egotrip, fand Vesper ein literarisches Genre. Der hohe Rauschdrogenkonsum in Form von LSD-Trips und Haschisch hat wahrscheinlich noch dazu eine schizophrene Veranlagung verstärkt, die latent vorhanden war. Inwieweit eine Behandlung in Hamburg-Eppendorf erfolgte, ist fraglich, höchstwahrscheinlich begnügte man sich mit medikamentösen Mitteln, die selbstverständlich keinen Heilungserfolg versprechen konnten, sondern nur die Symptome herunterphasierten. Einen eklatanten Selbstversuch unternahm Vesper mit seiner „Reise“ ohnehin! Und das Ergebnis? Der Proband war anschließend eben tot.

Lexikalisch wird das Phänomen folgendermaßen beschrieben: „**Selbstmord, Selbsttötung, Freitod, Suizid**, die vorsätzlich gewaltsame Beendigung des eigenen Lebens. Die Motive für den Selbstmord liegen meist in einer für unüberwindbar gehaltenen Diskrepanz zwischen Lebensanspruch und Realität, dem subjektiven oder objektiven Scheitern eines Sinnstrebens oder einem schicksalhaften, als unerträglich eingeschätzten Leidensdruck (z.B. unheilbare Krankheit); auch als äußerstes Mittel zur Verwirklichung bestimmter Ziele durch Selbstopfer.“

⁴²⁵*Die Reise*, S. 554: „Ich war nach Braunschweig gekommen, um zu lernen, wie man Bücher macht, nach welchen Gesichtspunkten man sie plant und wie man sie herstellt und vertreibt. Aber je länger ich an den Schreibtischen der Abteilungen saß, um so ferner rückten diese Ziele. Die Bücher und Zeitschriften lösten sich auf in Seiten, Zeilen und Lettern, und schließlich verlor ich sie ganz aus den Augen, versank in zahllose Einzelheiten, in tote Karteikästen, Lochkarten, Strichlisten, die mich umso weniger interessierten, wie ich die Zusammenhänge, die Gesetze, nach denen jeder Arbeitsgang, jede Abteilung ineinandergriff, erkennen konnte. Ich hörte den Gesprächen im Zimmer, am Telefon zu, aber alles, was ich aufschnappte, blieb abstrakt.“

Feierarbeit.

Es gilt Trümmer aufzulesen, wirklich beschaulich, all das gammelige Zeugs. Was schmeißt die konsumtive Welt nicht alles weg. Beschädigt waren die Sachen meist nur sensitiv, innerlich vielleicht angeknackst, so wie die meisten Menschen eben auch, aber macht ja nichts. Darüber hat man zu schweigen, als guter Mitbürger. Seelische Lasten fielen von den Trümmern. Bedeuteten diese Brocken wirklich keine Zukunft mehr. Feierabend statt Feierarbeit. Es war ein Fest des Alten, des Gebrauchten, des Sinnlosen, der Schlammwühlereien in den Kassetten des Lebens, von aller Welt mögen sie erzählen. Tonbandgeräusche des Lebenlassens, luxuriös und ärmlich zugleich. Es gab zu wenig Haltepunkte auf der Straße, die abseits des Glücks lag, hier bebten die Momente der Trümmerbeseitigung.

Frachten.

Alles war von Symbolen überfrachtet, das machte Angst, die Angst, wenn es kein Entkommen gibt, kein Entkommen von der Altlast des Seins. In den Zwischenlagern herrscht ebenfalls beträchtliche Angst, ob die Trümmer, die vorübergehend angeliefert wurden, auch tatsächlich nach der abgelaufenen Zeit weiter ins Endlager verschickt werden oder ob sich die dazu abgeordneten Stellen der Versäumnisse schuldig machen könnten. Die Endlager existierten wahrscheinlich in Wirklichkeit gar nicht, aber noch war die Frist nicht abgelaufen. Es war somit egal, überhaupt die Eventualität einzubeziehen. Weitere Trümmer wurden beständig angeliefert, synonym für den Wegschmeißwahn aller Welt, die trotzdem noch genau dieselbe Menge irgendwie in der verstreuten Weltheimat Erde beherbergt. Die Party des Mülls ging weiter, inmitten des Trubels sammelte sich Trödel an, der tatsächlich irgendeinen Wiederverkaufswert besaß.

Vogelfluglinien.

Die Welt ist eine lange Autofahrt hinein ins Road-Movie des Lebens, wobei ein Dritter immer lacht. Existenz (flimmernder Herztod) – der Docht einer imaginären Kerze entflammt am Nichts des Seins; Keim und Samen der Verbarrikadierung – funktionale Gesetzmäßigkeiten. Nun, um die richtige Route zu finden bedarf es eines Plans oder ... zumindest eines Lächelns! Von rechts außen fahren die Fahrzeuge todbringend in die Seite. Gegen die Rassegesetze war zunächst kein Kraut gewachsen, die Betroffenen beugten

sich bis zur völligen Erniedrigung. Flucht bedeutet keine jährliche Wiederkehr auf der Vogelfluglinie. Das Grinsen der bürokratischen Massenmörder beim *Auschwitz-Prozeß* in Frankfurt am Main ist gleich der Unschuldsbekundung bei den *Nürnberger Prozessen* zynisch zu nennen.⁴²⁶

Aufknotungen.

Der Knoten platzt – bei Ronald D. Laing sind es bis zum Tragischen verdichtete „Verknotungen“. Erziehungsfragen? Die Vaterfiguren strafen die Mutterstrukturen.⁴²⁷ Die Frage stellt sich, ist es einem liebenden Kind möglich, seinen geliebten Vater zu hassen, weil er ein überzeugter Nationalsozialist war? Da diese Haltung, nachdem sie dem Kind über Jahre hinweg als die einzige für einen Deutschen aufrechte Weise zu leben vorgegaukelt wurde, nun plötzlich eine Art Verbrechen darstellt? Der kleine Junge ist Vesper, und in frühem Alter muß er beginnen, seinen Vater zu hinterfragen. Ein Abgrund für eine ganze Generation. Der rassistische und politische Terror hatte in die Kindheit aller damals Aufwachsenden eingegriffen. Mehr oder weniger.

Das Fest war kein Fest, es war ein Krieg, der II. weltweit. Er fand mit zunehmender Dämmerung ein Ende, doch lag es nicht an der Dunkelheit, denn dunkel wurde es aufgrund des entsetzlichen Platzregens, der die Trümmer noch verkommener, noch verwehert, noch wehleidiger hatte aussehen lassen. Der geordnete Rückzug in die angestaubten Untätigkeitsfelder war überflüssig, während der

⁴²⁶Der sogenannte „Auschwitz-Prozeß“ fand vom 20. Dezember 1963 bis zum 20. August 1965 in Frankfurt am Main statt. Die Urteile im Nürnberger „Prozeß gegen die Hauptverbrecher“ wurden am 30. September und 1. Oktober 1946 gesprochen. Es gab 23 Angeklagte – führende Angehörige der NSDAP, Staatsmänner und Militärs des Dritten Reiches. Es wurden 12 Todesurteile, 3 Freisprüche, ansonsten zum Teil lebenslange Freiheitsstrafen verkündet. (Lexikon)

⁴²⁷**Ronald D. Laing, *Knoten*** [*Knots*, 1970], übersetzt v. Herbert Elbrecht, Reinbek b. Hamburg, 1972, S. 5: „Ich begnüge mich auf diesen Seiten damit, nur einige der von mir tatsächlich erkannten Strukturen darzulegen. Um sie zu benennen, drängen sich Begriffe auf wie: Knoten, Verflechtungen, Schnittpunkte, *Sackgassen*, Sprünge, Wirbel, Bindungen.“ ebd., S. 9: „Es ist unsere Pflicht, unsere Kinder so zu erziehen, daß sie uns lieben, achten und gehorchen. Wenn sie dies nicht tun, müssen sie bestraft werden, andernfalls täten wir nicht unsere Pflicht. Wenn sie aufwachsen und uns lieben, achten und gehorchen, sind wir gesegnet dafür, daß wir sie richtig erzogen haben. Wenn sie aufwachsen und uns nicht lieben, achten und gehorchen, haben wir sie entweder richtig erzogen oder nicht: wenn ja, muß etwas mit ihnen los sein; wenn nein, ist etwas mit uns los.“

ganzen Festivität hatte man den Platz eingenommen, welchen jetzt die Trümmer vereinnahmten. Aufgrund der Befrachtungen, die das große Aufräumen mit sich brachte, sollten die Bestimmungsorte der seelischen Trümmer nicht benannt werden, weil sie am gleichen Ort reichlich vorhanden, doch von den Hilfskräften der müllabführenden Welt nicht so leicht abtransportierbar waren. Ihrem Dasein gemäß konnten die reifen Seeleneiterwunden die letzten Tage ihres restlosen Überflusses stattlich dahinquellen. Jetzt war das Fest also aus, und wenn des morgigen Tages wegen schönes Wetter oder auch schlechteres sein mochte, das Fest des Mülls würde sich mit dem Anbruch am Tage wohl fortsetzen, des Gedenkens wegen sogar die Nacht hindurchzufeiern angebracht wäre, sofern es nicht regnete. Aber wer weiß das schon ... Auswege außerhalb von Verrücktheit?⁴²⁸

p7. Ist Nässe erdig kühl?

Die Suizidalität (Selbstmordneigung) als Bestrafung des eigenen Ichs. Nicht mehr schutzbefohlen läßt sich der eigene Weg des Lebens weiter verfolgen, sondern führt in die ernsteste Krise der Existenz. Ausweglosigkeit und Hoffnungslosigkeit paaren sich mit Labilität und dem Entschluß, dem Leben ein Ende zu setzen. Der Freitod ist dabei ein unausgegorenes Wort, denn ein freier Wille ist kaum im Spiel und die Freiheit kann erst am Ende stehen. Der Entschluß, sich selbst zu töten, geschieht unter einem Zwang, kann also nie ein freier Entschluß, gar Wille sein. Obendrein gewinnt eine befremdliche Macht die Oberhand gegenüber den Suizidenten, eine Geneigtheit wird zum Gegenstand des Tuns, des Machens, der Tat an sich, die für sich steht. Das Unausschöpfliche muß immer ein

⁴²⁸SUIZID (im Zusammenhang mit Baader, Ensslin, Raspe, aber auch allgemein!): **Rainald Goetz, *Kontrolliert***, Frankfurt/M., 1988, S. 254/255.: „Das Suizidrisiko ist schon in der normalen Psychiatrie ein Witz, der die Unterbringung legalisiert, die Behandlungspflegschaft, wenn der Patient sich sträubt, weil er uneinsichtig ist oder sogar richtig renitent wird. Ohne Suizidrisiko wäre die Alltagspsychiatrie draußen in den Landeskrankenhäusern überhaupt nicht praktikabel. Als fremdgefährlich kann man nicht jeden deklarieren, den man für behandlungsbedürftig hält, obwohl er das nicht einsieht, suizidgefährdet ist hingegen jeder. Man hat überhaupt noch keinen einzigen Menschen kennengelernt, wenn man es sich recht überlegt, und das ist keine Übertreibung, für den der Suizidgedanke nicht wenn schon nicht alltäglich, so doch zumindest die vertrauteste und stetig wiederkehrende Selbstverständlichkeit ist. Auf dieser Basis, die ebenso alltäglich besteht, wie sie alltäglich geleugnet wird von allen, die mit Suizid und Suizidgefährdung ein äußerstes Machtmittel in der Hand haben, soll dann die angeblich realistische Einschätzung der natürlich gegebenen Suizidgefahr die Suizidgefährdung auch als gegeben deklarieren.“

Rest ICH⁴²⁹ sein. Die Mauern, die Wände, die Decken scheinen dem in diesem imaginären Raume Eingespernten entgegenzukommen und erdrücken sein Ich. Er hat nur noch sein Selbst und läßt es sich auch noch nehmen. Er kann nicht mehr ich sagen, nur noch mit dem Hauch, der das Sterben durch eigene Hand bedeutet. Wie weit das Ich allerdings noch als ein Ich zu bezeichnen ist, wäre die unbeantwortbare Frage. Ist der Selbstmordende nun gar ganz bei sich oder gar am allerentferntesten von sich selbst? Wahrscheinlich ist die absolute Ferne. Gelänge es ihm, noch im letzten Moment ich zu sagen, wäre sein Leben von diesem Moment an gerettet, vielleicht für immer, aber immerhin für diesen Augenblick. Der Lebenswille benötigt ein resolutes Ich, es darf nicht abhanden kommen.

⁴²⁹**Wilhelm Reich**, *Charakteranalyse*, (1933), Köln, 1989 (1971), S. 582, IV. DIE SCHIZOPHRENE SPALTUNG, 5. DIE INTERDEPENDENZ VON BEWUSSTSEIN UND SELBSTWAHRNEHMUNG: „Ich spreche hier von Funktionen, die den Menschen mit seinem kosmischen Ursprung zu einer EINHEIT verbinden. Diese tiefen Funktionen sind in der Schizophrenie, ebenso wie in jeder wahren Religion, Kunst oder Wissenschaft, auf überwältigende Weise bewußt. Der Schizophrene unterscheidet sich vom großen Künstler, Wissenschaftler oder Religionsstifter dadurch, daß sein Organismus nicht in der Lage beziehungsweise zu sehr gespalten ist, um das großartige Erlebnis dieser Identität von innerhalb und außerhalb seiner selbst wirksamen Funktionen anzunehmen und zu tragen. Es geschieht aber auch manchmal, daß ein Künstler oder ein »WISSER« nach einer Phase hoher Produktivität einen psychotischen Zusammenbruch erleidet: dann war zuviel zu tragen gewesen; dann hat homo normalis, der den ersten Sinn nicht mehr hat, einem solchen Individuum das Leben zu schwer und unerträglich gemacht. Der schließliche Zusammenbruch so großer Männer wie van Gogh, Gauguin, Nietzsche, Döblin, Ibsen u. a. war das Werk des homo normalis. Mystische Verirrungen wie die von Swedenborg, Lodge, Eddinton, Driesch u. a. waren eine Folge mangelnden *physikalischen* Verständnisses der kosmischen und organismischen Orgonenergiefunktionen, und dieses mangelnde Verständnis ist wiederum eine Folge der mechanischen Panzerung des homo normalis.“ Und hier gleich dazu kurze Portraits der vorgenannten Persönlichkeiten: **Van Gogh**, Vincent, holländischer Maler. Geistige Erkrankung in Arles 1889, Selbstmord 1890 (*Groot-Zundert [b. Breda] am 30. März 1853 – † Auvers-sur-Oise am 29. Juli 1890); **Gauguin**, Paul, französischer Maler, Graphiker, Bildschnitzer (*Paris am 7. Juni 1848 – † Atuona auf Hiva Oa (Marquesas-Inseln) am 8. Mai 1903); **Nietzsche**, Friedrich Wilhelm, deutscher Philosoph und Historiker. Geistiger Zusammenbruch in Turin 1889 (*Röcken [b. Lützen/Sachsen] am 15. Oktober 1844 – † Weimar am 25. August 1900); **Döblin**, Alfred, deutscher Schriftsteller und Nervenarzt in Berlin (*Stettin am 10. August 1878 – † Emmendingen [b. Freiburg] am 26. Juni 1957); **Ibsen**, Henrik, norwegischer Dichter (* Skien am 20. März 1828 – † Christiana (Oslo) am 23. Mai 1906); **Swedenborg**, Emanuel von, schwedischer Naturforscher und Theosoph (*Stockholm am 29. Januar 1688 – † London am 29. März 1772); **Lodge**, Sir Oliver Joseph, britischer Physiker (*Penkhull [Staffordshire] am 12. Juni 1851 – † Lake [b. Salisbury] am 22. August 1940); **Eddinton**, Sir Arthur, britischer Astronom und Physiker (* Kendal am 18. Dezember 1882 – † Cambridge am 22. November 1944); **Driesch**, Hans, Philosoph und Biologe (* Bad Kreuznach am 28. Oktober 1867 – † Leipzig am 16. April 1941).

q7. Starr & still

Dann war der Leib kühl. Starr vor Endgültigkeit. Die Stille breitet sich über der Leiche aus. Keine Zeitungsmeldung über den Tod von Vesper, warum sollte man von einem posthumen Menschen auch Notiz nehmen? Das kam erst später. Dazu mußte erst das Buch erscheinen. Die Ruhe liegt nicht nur über seinem wohlgeratenen Grabstein. Auch in Stammheim ist es ruhig. Und auf dem Stuttgarter Waldfriedhof liegt Gudrun, neben Baader und Raspe. Und dazu hat wiederum Rainald Goetz seine eigene Diktion.

Das Spiel ist aus!

Um welches Fußballspiel handelt es sich? Den Deutschen Herbst beschreibt Rainald Goetz⁴³⁰ als Fußballspiel. Das Hinspiel hatte der deutsche Staat gewonnen. Ein Rückspiel gab es bislang nicht. *Das Spiel ist aus! Aus! Aus! Aus!* Und es war nicht 1954, in diesem Jahr wurde Rainald Goetz geboren. Deutschland war Weltmeister.

Explosionen.

Andere Zeitform? Die Hitze des Weltkriegs erschauert, was nicht heißen soll, daß während der Angriffe nicht gearbeitet wird. Ja, das schon, aber keinesfalls so effektiv, daß eine solche Szenerie den oberen zehntausend Zugvögeln besser gefiele als eine nicht ausgebrannte Tankstelle, die am Boulevard der Abfahrt in die Hölle als letzter todsicherer Punkt an aller Misere der Welt „schuldig“ genannt werden könnte. Was noch fehlt, ist der äußerst wichtige

⁴³⁰Rainald Goetz, *Kontrolliert*, Frankfurt/M., 1988, S. 105/106: „Das Spiel war aus, das Flutlicht wurde abgeschaltet, im Fernseher sagt in einer Wohnzimmerwabe die Stimme des Erzählers dieser jetzt zuende gehenden Begegnung im Licht des immer noch grün leuchtend grünen Rasens, ich glaube, dieses Tor war sehenswert, meine Damen und Herren, in letzter Minute. Eine gute Ausgangsbasis für die Deutschen für das Rückspiel, obwohl ich nicht verstehe, warum der Unparteiische, da kommt noch eine Kerze, die Spielzeit ist bereits Minuten überschritten, das Spiel nicht endlich abpfeift. Ein in der Schlußphase vielleicht etwas konfuse Spiel, mit zugegebenermaßen glücklichem, jedoch nicht unverdientem Ausgang, eine über weite Strecken spannende Begegnung mit vielen Höhepunkten, vorallem in den ersten Minuten nach Beginn, dann die Schlußoffensive vor der Pause, und jetzt natürlich in diesen letzten Minuten, wo die deutsche Mannschaft eben doch druckvoller auf Angriff spielte, die Räume aufmachte, der glückliche Treffer, gut, aber wer fragt morgen nach dem wie, bei diesem Resultat. Eins zu null, meine Herren, und in diesem Augenblick pfeift der Unparteiische, er schaut noch einmal auf die Uhr, nein, ein Freistoß, mir ist das unbegreiflich, über zwei Minuten nach meiner Zeit über die Zeit, aber nein, er pfeift ab, er pfeift ab, das Spiel ist Geschichte, eins zu null, und aus einem Olympiastadion in natürlich bester Stimmung hier, gebe ich einstweilen zurück ins Studio nach Deutschland.“

Hinweis, daß ausgerechnet am kommenden nächsten Tage die Aussicht auf das erfolgreiche Anstecken einer Zigarette in manchen Gebieten außerhalb der normalen, wind- und regengeschützten Innenstellen wegen des aufkommenden böigen Windes und einsetzenden Sprühregens erheblich erschwert werden kann. Vesper werde den Volvo wieder einmal richtig volltanken müssen. Aber das Schweigen der Vögel im angrenzenden ernährungsfolgenreichen Erdbebengebiet verrät bei näherem Hinhören doch die Phobie, daß hektischeres Treiben ob der kommenden Katastrophe viel angebrachter sei, da doch die ins sehnsuchtsvoll Stillere lauschenden animalischen Bewohner des Planeten Erde die Gewohnheit verspüren, der Natur auf die Schliche zu kommen, und losjammern, wenn sich irgendwie eine Ungewöhnlichkeit in Bezug auf den normalen Umgang der Welt mit sich selbst vernehmen läßt, da doch diese Geschöpfe allein selbsttätig Natur sind, wohlwissend, was das überhaupt sein könnte, zumindest in den Minuten davor verschreckt sind. Aber es ist dann doch nur die Explosion einer Nachtankstelle, die nur zweimal in der Woche nachts geöffnet war und zwar freitags und sonntags, was niemand so leicht begreift, wenn er nichts von der Erklärung weiß, daß an Samstagen der Tankwart als Schiedsrichter in der Regionalliga nicht nach dem Spiel noch arbeiten mochte und er, da er der Sohn des seit einem Jahr bettlägerigen Betreibers war, nun aber verständlicherweise keine Aushilfe finden konnte bei dem kläglichen Stundenlohn, er selbst im Hauptberuf Friseur, also montags frei hatte und nach der Nachtschicht ausschlafen konnte. Also was bleibt übrig, als sich stillschweigend den Gegebenheiten zu unterwerfen und geschlossen zu halten was eigentlich geöffnet gehört. Aber just in der Nacht zum Samstag geschieht das Unglück, der Behelfstankwart liegt mit Brandwunden in einer Spezialklinik, sein Ableben höchstwahrscheinlich, ein Wunder sowieso, daß er noch lebt. Ein Ersatzschiedsrichter für das nachmittägliche Spiel ist komischerweise nicht so leicht aufzutreiben und die favorisierte Mannschaft verliert aus unerklärlichen Gründen das Nachholspiel am darauffolgenden Mittwoch mit 0:1, was beim derzeitigen Tabellenstand nicht gerade günstig ist, man ist nur noch dritter und der mögliche Aufstieg in die zweite Liga in scheinbar weite Ferne gerückt. Was ein Inferno nicht alles für horrenden Auswirkungen hat, nicht wahr?⁴³¹

⁴³¹Anm.: Tankstelle als Aufenthalt beziehungsweise Rastplatz auf der Reise; das Tanken des Treibstoffs als Symbol des Nachtankens auf dem ‚Trip‘ (Kaffee, Alkohol, Tabak,

Doch in diesem Fall ist „Deutschland“ vielleicht Weltmeister im zur Strecke bringen von Talenten. In Deutschland gehen durch die Umstände diverse Talente verloren, vielleicht schaffen es tatsächlich nur ‚Naturen aus Erz‘, die Grenzerfahrungen von Gewalt, Kunst und letztendlich Alltag zu überleben. Und da wären wir auch schon bei Nietzsche und Schopenhauer angelangt.⁴³²

Reversenz vs. Referenz(en)?

Fordert jemand Regreß? Auch auf die Dauer hin ... Es ist das Dilemma des Kampfes, der sauren Gesichtswinkelzüge. Wer sich voller Einsamkeit fühlt, ist selbst verantwortlich für seine Traurigkeit, für sein Unglücklichsein, ist das Fazit, das die ach so scheinheilig Glücklichen ziehen. Aber es ist nicht so einfach, vor allem nicht, wenn man Großes vorhat oder vorhatte. Reversenzen gibt es genügend. Bernward Vesper hätte als Angepaßter überall unterkommen können. Doch er paßte nicht ins Bild der Ehe, nicht ins Bild eines Terrorunternehmens, er galt sich nichts als Vater. Er hätte alles werden können, nur gewollt hätte er halt sollen, und sich eine Plakette guter Referenzen ans Revers stecken lassen mögen.

Rezension.

Nachrufe auf gehaltvolle Resultate. Insbesondere die Dinge zu den halbstarken Zeiten des Zerlebens. Überwintern in den Startlöchern der Revolution. Aber da kommt nichts nach. Die schlimmen Wetter des Abduschens fördern den vermeintlichen Dreck zutage. Farben einer aufsuchenden Schwärze. Von jedweder Basis kommt Widerspruch, doch dem Umspülen folgt Verebbung. In den Gekonntheiten liegt schon die Konzentration auf die Konsumtion begraben. Von da ist nicht mehr weit zur Korruption der Massengesellschaft. Doch

Drogen versus Nahrung und Durstbekämpfung mittels Wasser); die Tankstelle gerät in Brand(t) [Durst; Weinbrand]; was trinkt der Beifahrer? Es steht auf einmal umgekehrt null zu eins gegen die staatliche Verordnung.

⁴³²Friedrich Nietzsche, *Unzeitgemäße Betrachtungen* [1873-1876], Frankfurt/M., 1981, darin: *Drittes Stück – Schopenhauer als Erzieher*, S. 200: „Ein neuerer Engländer schildert die allgemeinste Gefahr ungewöhnlicher Menschen, die in einer an das Gewöhnliche gebundenen Gesellschaft leben, also: »solche fremdartige Charaktere werden anfänglich gebeugt, dann melancholisch, dann krank und zuletzt sterben sie. [...] Unsere Holderlin und Kleist, und wer nicht sonst, verdarben an dieser ihrer Ungewöhnlichkeit und hielten das Klima der sogenannten deutschen Bildung nicht aus; und nur die Naturen von Erz, wie Beethoven, Goethe, Schopenhauer und Wagner, vermögen standzuhalten. Aber auch bei ihnen zeigt sich die Wirkung des ermüdendsten Kampfes an vielen Zügen und Runzeln: ihr Atem geht schwerer und ihr Ton ist leicht allzu gewaltsam.“

noch mal zurück zum Umstand Freitod, denn auch Georg Büchner hat über Selbstmord geschrieben.⁴³³ Jede Krankheit setzt sich auf irgend eine Weise mit Autorität auseinander und vielleicht bedeutet Autoritätsverlust – Tod. Recht flach liest sich allerdings das Fazit bei Butz Peters⁴³⁴, der Vesper eine sehr destruktive Rolle zuweist, insbesondere in bezug auf seine Beziehung zu Gudrun Ensslin, ein bitterböses Resümee. Die Vesper zugewiesene Rolle ist eigentlich nicht ungewöhnlich, viele Paare kriegen Probleme, wenn ein Kind in ihre Mitte tritt und sich die gesamte Aufmerksamkeit verschiebt. Natürlich stellen Drogenkonsum und Alkoholismus, insbesondere, wenn sie zu gravierender Persönlichkeitsveränderung führen wie bei Vesper, kein geringes Problem dar. Doch immerhin gehören zwei dazu, um eine Beziehung letztendlich scheitern zu lassen.

Resul=Taten!

Innere Schönheit hat ihre natürliche äußere Grenze. Als ein vorläufiges Schlußwort könnte man sein: „Ich bin frei“⁴³⁵ am Ende seiner Lehrzeit betrachten. Noch einmal Freiheit, wie nach der Schulzeit – den Fesselungen entwachsen. Und mit dem Studium fing alles an. Das Interesse am Überprüfen der Wahrheit. Dafür mußte er noch die richtigen Mitstreiter treffen. Aber er driftete in ein Randgebiet. Wohin also konvertieren? Als Seelenkrüppel, vielleicht – zum Ende hin vegetieren.

⁴³³George Büchner, *Werke und Briefe*, München, 1988, darin: *Über den Selbstmord. Eine Rezension*, S. 37: „Der Selbstmörder aus physischen und psychischen Leiden ist kein Selbstmörder, er ist nur ein an Krankheit Gestorbener.“

⁴³⁴Butz Peters, *RAF – Terrorismus in Deutschland*, München, 1993, S. 37: „Am 13. Mai 1967 kommt ihr Sohn Felix auf die Welt. Doch mit ihrem Lebensgefährten Bernward Vesper versteht sie sich schon seit einiger Zeit nicht mehr, und es wird immer schlimmer. Im Januar 1968 verläßt sie die gemeinsame Wohnung. Dieser Mann hat ihr Leben sehr verändert: Bevor ihn Gudrun kannte, galt sie allgemein als aufgeschlossen, freundlich und »liebenswert«. Der rauschgiftsüchtige, Sich-gehen-Lassende und sie betragende Bernward Vesper zerstört ihre innere Harmonie. Vesper landet später in Nervenheilanstalten in München und Hamburg. Drei Jahre nach der Trennung von Gudrun Ensslin nimmt er sich das Leben.“

⁴³⁵*Die Reise*, S. 565: »Ich studiere.« »Ah, ich verstehe! « rief er mir hinterher. Ich ging beim Pförtner vorbei, ohne mich umzusehen, die Georg-Westermann-Allee hinunter. Ich bin frei. (Der Luftsprung?) Du bist frei, verstehst du, du bist frei.« In der Ausgabe von 1977 sind das übrigens die letzten Worte des eindringlichen Berichts.

III. Literarisches Transkriptum –

QUINTESSENZEN: MEGA/META

3.1. Das verrissene Ich

x₁. Wachskammern

Keine Personalfragen mehr! Aber oho, doch ... Und zwar mehr als je zuvor!

Regelwerke.

Rom, Köln, Vechta (Brinkmann) – München, Hamburg, Triangel (Vesper). Jugend : mehr eine Landschaft *statt* eine Stadt / Standhalten, Militarismus und sonstige Ereiferungen. Fließbänder der [Bewegung, besser:] Mobilität : Zufahrtsstraßen. Feste Einkommen, Kunstnotstand. Wohlstandskinder lassen ihr $\frac{3}{4}$ Halbliter-Glas volles Bier {einfach} stehen, liegen, stellen. \\ *fake it! Dwarf music*⁴³⁶ ist Zwergen Musik. \\ Theaterschauspielplätze der natürlichen Befruchtung ... von reinem spirituellen Leben – Geistplatzstruktur. In den Trip=Phasen, die Trippelhasen halten ihre Nasen in weißen Schnee : geringere Aufnahmebereitschaft von amputiertem Gewirr. Dieses Gewirke verblendet die Systematik und macht einen Kreutztanz der Köpfe aller Voll-Lastigkeit (damit keiner meint hier wäre die Belastbarkeit von Ästen gemeint). Doppelte Böden beinhaltend. Auskommen, auskommen! Attacken.

- - - satt, heißt Sattheiten ... *ecetera Rave around the world* (of Tekknnology). Haßparabeln, Haßtiraden, Freudengesänge und Gesäße auf fahrbaren Thronen: „Have you ever been to electric ladyland - don't be late“ [*Have You Ever Been (To Electric Ladyland)*], THE JIMI HENDRIX EXPERIENCE, 1968, MCA Records]: Durchhalteparolen für die Tipp=Phasen am technischen Überwachungsgerät. Wenn man das Wort **Ladyland** auseinandernimmt, mag der Entdecker erfahren: darin steckt purer Dylan! Und mehr als eine Referenz erweist Jimi Hendrix mit seinem »All Along the Watchtower« dem Meister auf dem Album ohnehin. Das Buch von Welt gegeistert, gegeistert – kommt daher als ein Lexikon der Leiden, als

⁴³⁶Anm.: Credits by **Bob Dylan** – z. B. »All Along the Watchtower«, *Dwarf Music* ©1968

das Lexikon der Phobien. Und: *Die Angst* – Zeitschrift für die Pein von morgen.

Hier herrscht der Rauschzustand der Schwächeren. Füchse und Wölfe geistern durch die apokalyptischen Träume, möge man den unruhigen Geschöpfen ihre wehrhaften Augen ausstechen mit langen rotglühenden Drähten unter sanfter Betäubung, während eines Erdbebens mit der Stärke einer 7 vor dem Komma auf der nach oben offenen Richterskala, wie wäre das? Erfüllt das die Tierschutzaufgaben des Jägereidachverbandes? Aktienbrauereipräsidenten mit Jagdschein haben ihre Hände mit im Spiel, sozusagen Hand angelegt an die Vorgaben, an genau die Vorgabe; wann man abdrückt und zwar nicht auf dem Klo, sondern die Waffe in geschmeidigen, doch wuchtigen, den Rückstoß sichernden Händen und gegen die Schulter gepreßt. Oder die Taste der bewegenden Buchstaben auf der Tastatur zu drücken, verbale Gewalt wohlmöglich! Laufen die ehrenamtlichen Schützer des Geheges Front im Wald, in dem man endlich sieht wg. *Agent Orange* (Entlaubungsmittel, Vietnam) oder irgendeiner Neuentwicklung im Bereich der Enttarnungsmittel.

Enthüllungsjournailismus: »Fresse halten!«

Exilanten.

Das Hindurch der Wechselräume, in diesem Zusammenhang spricht der französische Werbetexter, Kritiker und Romancier Frédéric Beigbeder auch vom „spöttischen Heuchler“.⁴³⁷ Und sein Sarkasmus

⁴³⁷Frédéric Beigbeder, *Memoiren eines Sohnes aus schlechtem Hause*. (*Mémoires d'un jeune homme dérangé*, Paris 1990), übersetzt v. Brigitte Große, Reinbek b. Hamburg, 2001, S. 22: „Die spöttischen Häuchler waren reich, aber freigebig. Zu ihnen gehörten betrunkene Studenten, bärtige Kunstexperten, verwaiste Papasöhnchen, Amerikanerinnen, von denen eine gar nicht übel war, junge Leute, gierig nach Erfahrung, Alte auf der Jagd nach frischem Blut, Mannequins auf der Suche nach Catwalks, auf dem Champs-Élysées aufgelesene Touristen, Liebespaare, Ex-Paare, Fast-Paare, Einzelpaare und Doppelpaare. Die spöttischen Heuchler waren zum Heulen komisch und niederträchtig nett. Die spöttischen Heuchler waren wir, und es war besser, uns zu folgen oder sich zu trollen.“ ebd., S. 23/24: „Sie schwankten zwischen dem Ideal der maximalen Bequemlichkeit und der aristokratischen Phantasie, nichts zu haben, um alles zu haben. Sie waren unzeitgemäß. Sie wären in den 40ern keine Jazzfans gewesen, in den 50ern keine Existenzialisten, in den 60ern keine Beatniks, in den 70ern keine Hippies und in den 80ern keine Schickimickis. Aber sie wären vor dem Jahr 2000 all das gleichzeitig gewesen. Jeder Wochentag ein Jahrzehnt: Montags Schleichhandel, Sperrstunde, Jazzkeller. Dienstags Cabriolet, breite Krawatte, kurze Haare. Mittwochs Hits, schwarze

zeigt, daß die Postmoderne auch das Wesen des Menschen erfaßt hat. Funktionen können sich dem Leben entgegen stellen: Experimente (entlocken) – Unleserlichkeit in Kauf nehmen: *so oder so* klingt dann der Refrain eines noch zu komponierenden Liedes gegen das allgemeine Vergessen.

y1. Parallelen

Zurück zu Brinkmann und Vesper. Gesehen auf die äußeren Umstände, sind die Parallelen zwischen Vesper und Brinkmann ja berückend bis beträchtlich. Beide wachsen in Winkeln von Niedersachsen auf. Absolvieren in den 60ern eine Buchhändlerlehre beziehungsweise Verlagsbuchhändlerlehre. Studieren Germanistik. Brinkmann verheiratet sich, er hat einen Sohn. Vespers Hochzeit platzt, er hat auch einen Sohn. Beide versuchen sich schriftstellerisch. Brinkmann hat Erfolg, erlangt sogar einen gewissen Ruhm. Doch aus unterschiedlichen Gründen erfolgt die Resignation. Es folgen Diskurse!

Bedingungen, Bedingungen ???

Da verschrieb Guillaume APOLLINAIRE seine Initialen und zündete die Idee des Surrealismus. Eigentlich geboren in Rom am 26. August 1880 als Wilhelm Apollinaris de Kostrowitsky, als unehelicher Sohn einer polnischen Adelige und eines italienischen Offiziers. Der französische Dichter und Kunstkritiker starb in Paris am 9. November 1918. Nach einer Kopfverwundung, die er sich als Freiwilliger im I. Weltkrieg zuzog, erlag er zwei Jahre später an den Spätfolgen dieser Kriegsverletzung. Sein surrealistischer Stil war Avantgarde reiner Prägung. Er ging zunächst vom Symbolismus aus, gelangte über den Kubismus zum Futurismus – bis ihm der Begriff Surrealismus als nächste Wandlung einfiel. Der Dichter stirbt, und Brinkmann überträgt dessen Poesie in seine Muttersprache, allerdings ohne Französisch-Kenntnisse zu besitzen, was unbedingt neue Poesie einbringt. Und er gibt das Buch *Ted Berrigan, Guillaume Apollinaire ist tot. Und Anderes* im März-Verlag im

Schuhe, Carnaby Street. Donnerstags indischer Hanf, Kommune, Kommunismus. Freitags modische Melancholie, englischer Kragen, Denkwort. Am Wochenende versuchten sie das Unmögliche: sie selbst zu sein, um dieses entgrenzte Jahrhundert zu vollenden, wie einer sagte.“

Jahre 1970 heraus.⁴³⁸

z1. Erzflimmern

Was noch? MUSIK spielte zwischen 1960-1970 eine große Rolle, so weit wie Rygulla und Brinkmann sie aus den Apparaten rieseln ließen: Jazz / Soul / Ray Charles / Jefferson Airplane / The Fugs / The Rolling Stones (»Time is on my side« / »I'm a monkey«) / Ananda Shankar / The Beatles (»I'm the walrus«).⁴³⁹

Quanten.

Wegstrecken zurücklegen, Beschwerlichkeiten – wegstecken! Guts-herrlichkeit. Machismo und andere Großmannssucht. Gewalt auch als ein ästhetisches Problem. Da wären Fakten, faktisch gleich Null, in keiner Evidenz zuhause – wie erklärt sich das? Wie immer aus einer unbedingten Not heraus. Gehaust in den sich stufenweise auslotenden Illusionen (als Negation) – Phantastereien als ein Bedürfnis des unabänderlichen Willens. Das oder dasjenige, die Enge des Dörflichen, die Weite des Natürlichen, das Aufregende des Urbanen : beide kommen aus Krähwinkeln Niedersachsens und beobachten von diesem Blickwinkel der Jugend die erwachsene Welt samt ihrer nicht stattfindenden, aber notwendigen Revolution. Der schöne Schein der natürlichen Entwicklung eines Umsturzes aus der Resignation heraus (positiv zu bewerten) vermag bei einem Mißlingen heftigere Resignation (negativ zu bewerten) als zuvor auslösen. Die freiere Gerechtigkeit oder die gerechtere Freiheit widerspricht sich.⁴⁴⁰

⁴³⁸Guillaume Apollinaire, *Der gemordete Dichter* [*Le poète assassiné*, Paris 1947] übersetzt v. Walter Widmer u. Paul Noack, München, 1968, aus der Erzählung »Begegnung in gemischter Gesellschaft«, S. 149: „Schreie ertönten, man hörte Revolver-schüsse. Und am nächsten Morgen fand man die seltsamen Feinde nebeneinander, beide tot. Es war, als ob ihr Ableben allein das schuldhaftige Kind einer so brutalen Leidenschaft, einer derart unfruchtbaren Liebe sein könnte.“

⁴³⁹Jürgen Schneider, *Bargeld besetzt Brinkmann. Von Popliteratur hätte er nichts hören wollen. Die Volksbühne setzte Germanisten und Ausdruckstänzer auf Rolf Dieter Brinkmann an*, in: *junge Welt*, Nr. 41, Sa./So., 17./18. Februar 2001, S. 13

⁴⁴⁰Das substantielle Problem Freiheit versus Gerechtigkeit stellt sich zunächst philosophisch-theoretisch, wird aber zunehmend komplex und kontrovers wenn es soziologischer und juristischer, also praktischer Umsetzung bedarf. In der Erzählung *Die Insel der Glückseligen* von August Strindberg wird von einem Naturparadies erzählt, deren Fruchtbarkeit wie von selbst seine Bewohner nährt und keinen Neid und Streit auf etwaige Besitzstände des anderen aufkommen läßt, weil niemand nichts und allen alles gehört, somit Gesetze überflüssig sind und trotzdem auf die Freiheit des Nächsten

3.2. Die Transzendenz der Ergebnisse

x₂. Welch' Konzept?

Von den beiden Begriffen kann man durchaus geblendet sein, doch ihre Ausschließlichkeit vermag zu frustrieren. Instinktiv enthüllt sich die Geschichte: was soll der Zweifel an der Struktur des Erzählerischen; die Fakten sind nüchtern – eine Narration aus zwei Hälften. Die Freiheit in den ersten Abschnitt gepackt, die vermeintliche Gerechtigkeit in den zweiten gepackt. Was für einen undankbaren Rucksack ergibt das? Das eine Geschlecht und das andere, der Witz beginnt mit der Geburt, die Pointe ist der Tod. Das wäre es gewesen. Doch dazwischen liegt der Staat und die Existenz als Staatsbürger. Ergo, Luftsprünge und Ordnungsschalen. Das sollte man einkalkulieren, daß da was schiefgeht oder -läuft. Denn die Klemmsitze der Wirklichkeit führen zu irreparablen Realitätsverlusten.

Bis dahin und weder darüber hinaus noch darunter erklärt sich das Wesen des Seins als ausgekochte Perfidie des immergleichen Alltags (schwankend zwischen wiR [windige irrationale Realität] und ichH [immanent codierte Hysterie]) beziehungsweise der Alltäglichkeit der normativen Norm des Normalen ... und man kommt auf der Inspektionsreise der Untersuchung des Normenkatalogs unweigerlich zur „Suche nach dem »Allgemeinen«“. ⁴⁴¹

Rücksicht genommen wird, ohne daß dafür irgendwelche Regeln für ein Zusammenleben notwendig wären, vielmehr ist ein hochgradig friedliches Miteinander beschrieben, es scheint nichteinmal das Bedürfnis zu existieren auf die Jagd zu gehen oder gefährliche wilde Tiere zu töten. Zwischenmenschliche Beziehungen sind ebenso offen, jedem obliegt es seine Sexualität auszuleben, Paarbindungen sind dem Inselvolk fremd und die Kinder werden von allen gleichermaßen betreut, Eltern im herkömmlichen Sinn gibt es nicht. Doch ein heftiger Vulkanausbruch macht dem Idyll ein Ende, das Eiland versinkt im Meer. Die Bewohner fliehen auf eine andere Insel, doch dort herrscht ein anderes Klima. Die Versorgung der Menschen muß geregelt werden, sie läßt sich nicht einfach so bewerkstelligen. Bald werden die ersten Gesetze erlassen, denn die gewohnte Freizügigkeit läßt sich in der neuen Heimat nicht mehr praktizieren. So verzeichnet der Autor der Geschichte aus dem Jahre 1884 am Schluß wohlweislich resignativ. **August Strindberg, *Ein Lesebuch für die niederen Stände***, hrsg. v. Jan Myrdal, übersetzt v. Paul Baudisch, München, 1970, S. 66: „Und da der ideale Staat erwiesenermaßen ein Naturstaat und infolgedessen der beglückendste aller Staaten war, so wurde denn auch Atlantica, nachdem man das tausendjährige Bestehen gefeiert hatte, die Insel der Glückseligen genannt. Deshalb fühlen sich die Einwohner verpflichtet, sich für sehr glücklich zu halten, obwohl sie tief unglücklich waren.“

Konturen als Koordinaten. Weigert/n (man, wir) sich, uns? Zur nächsten Kalkulation gelangen wir mit der düstren Vision vom »Verschwinden des Menschen« und sind ganz schnell bei den romanhaften *Les particules élémentaires* des Monsieur Michel Houellebecq mit seinem düsteren, auf die Zukunft gerichteten (fast ein Prozeß der Aburteilung) dritten Teil. Ein fiktiver Wissenschaftler erlaubt sich gewagte Thesen, doch der Autor will wohl kaum mit diesem Wagnis durchkommen.⁴⁴²

⁴⁴¹ Masao Maruyama, *Denken in Japan*, hrsg. u. übersetzt v. Wolfgang Schamoni u. Wolfgang Seifert, Frankfurt/M., 1988, S. 128: „Anklagen gegen die Suche nach dem »Allgemeinen« – diese Suche ist ja das, was den Intellektuellen ausmacht – als »bürgerliche Begrenztheit« oder »falscher Humanismus« werden gegenwärtig von westeuropäischen Intellektuellen vorgebracht, wobei gerade J.-P. Sartre eine führende Rolle spielt.“ Womit füttert sich der Mensch in seinem Denken und siehe da, S. 87: „Mit einfachen Worten gesagt: alles Denken des Menschen mit Ausnahme der exakten Wissenschaften ist Literatur.“

⁴⁴² Michel Houellebecq, *Elementarteilchen* [*Les particules élémentaire*, Paris 1998], übersetzt v. Uli Wittmann, Köln, 1999, S. 348/349: „Dieser unruhige, unstete Geist voller krauser Gedanken war seit mehreren Jahren durch Europa gereist [...] denn er suchte, seinen eigenen Worten zufolge, »ein neues Paradigma und zugleich noch etwas anderes: Nicht nur eine andere Art, die Welt zu betrachten, sondern auch eine andere Art, mich ihr gegenüber zu situieren«. Er war auf jeden Fall der erste, und jahrelang der einzige, der folgenden, aus Djerzinskis Arbeiten abgeleiteten radikalen Vorschlag vertrat: Die Menschheit müsse verschwinden; die Menschheit müsse einer neuen geschlechtslosen, unsterblichen Spezies das Leben schenken, die die Individualität, die Trennung und das Werden überwunden hat. Es braucht wohl kaum erwähnt zu werden, welche Feindseligkeiten ein solches Vorhaben bei den Anhängern der Offenbarungsreligionen auslöste – die jüdische, die christliche und die islamische Religion verdammt diese Arbeiten mit seltener Einhelligkeit als eine »schwere Verletzung der Menschenwürde, die auf einer einzigartigen, persönlichen Beziehung zum Schöpfer beruht«; nur die Buddhisten wiesen darauf hin, daß Buddha seine Lehre entwickelt hatte, nachdem ihm bewußt geworden war, welches Hindernis Alter, Krankheit und Tod darstellen, und daß der Erleuchtete, auch wenn er sich eher der Meditation gewidmet hatte, das Prinzip einer technischen Lösung nicht unbedingt zurückgewiesen hätte. Wie dem auch sei, Hubczejak hatte ganz offensichtlich wenig Unterstützung von seiten der bestehenden Religionen zu erwarten. Die Tatsache, daß die traditionellen Anhänger des Humanismus mit radikaler Ablehnung reagierten, ist dagegen erstaunlicher. Selbst wenn uns diese Begriffe heutzutage schwer verständlich erscheinen, darf man nicht vergessen, welche zentrale Bedeutung die Begriffe *individuelle Freiheit*, *Menschenwürde*, und *Fortschritt* für die Menschen des materialistischen Zeitalters hatten (also während der Jahrhunderte, die den Untergang des mittelalterlichen Christentums von Djerzinskis Arbeiten trennten). Der verschwommene, willkürliche Charakter der Begriffe sollte natürlich dazu führen, daß sie nicht die geringste soziale Wirkung hatten – und daher läßt sich die Geschichte der Menschheit vom 15. bis zum 20. Jahrhundert unseres Zeitalters im wesentlichen als die Geschichte einer Auflösung und eines allmählichen Zerfalls charakterisieren; aber dennoch klammerten sich die gebildeten oder halbgebildeten Schichten, die dazu beigetragen hatten, diese Begriffe, so gut es ging, durchzusetzen, besonders heftig an sie,

Insoweit trägt zu diesem Diskurs Peter Sloterdijk bei, der in einer ruchbar gewordenen Rede auf der Elmauer Tagung im Juli 1999 für reichlich Irritationen sorgte.⁴⁴³ Sind die nach humanistischen Idealen (im Rahmen der üblichen humanistischen Gymnasien ihrer Schulzeit) erzogenen Brinkmann und Vesper vom bürgerlichen Humanismus losgekommen und in einer oberflächlichen, schillernd bunten Pop=Welt gelandet? Mitnichten. Wer lesen und schreiben kann, hat zumindest eine theoretische Möglichkeit der Rechtfertigung seines Tuns, aber durch Bildung ist man keinesfalls qualifizierter zum Revoluzzertum. Was die Debatte um die Phase nach '68, die im Januar 2001 künstlich entfacht wurde, anbelangt, so sei nur darauf verwiesen, wie der *DER SPIEGEL*-Autor Jochen Bölsche⁴⁴⁴ in einem unsäglichen Artikel zum Titelthema „Das Gespenst der 70er. Die Gegenwart der Vergangenheit“ die Diffamierung der Bewegungen nach '68 betreibt.

und man kann verstehen, daß Frédéric Hubczek in den ersten Jahren solche Schwierigkeiten hatte, sich Gehör zu verschaffen.“

⁴⁴³Peter Sloterdijk, *Regeln für den Menschenpark. Ein Antwortschreiben zu Heideggers Brief über den Humanismus*, Frankfurt/M., 1999, z.B. S. 10/11: „Man könnte somit das allen Humanisten zugrundeliegende kommunitarische Phantasma auf das Modell einer literarischen Gesellschaft zurückführen, in der die Beteiligten durch kanonische Lektüren ihre gemeinsame Liebe zu inspirierenden Absendern entdecken. Im Kern des so verstandenen Humanismus entdecken wir eine Sekten- oder Club-Phantasie – den Traum von der schicksalhaften Solidarität derer, die dazu auserwählt sind, lesen zu können. Für die Alte Welt, ja bis zum Vorabend des neuzeitlichen Nationalstaats bedeutete das Lesevermögen tatsächlich so etwas wie die Mitgliedschaft in einer geheimnisumwitterten Elite – grammatikalische Kenntnis galten einst vielerorts als Zauberei: [...] Wer lesen und schreiben kann, dem werden auch andere Unmöglichkeiten leichtfallen. Die Humanisierten sind zunächst nicht mehr als die Sekte der Alphabetisierten, und wie in vielen anderen Sekten treten auch in dieser expansionistische und universalische Projekte an den Tag. [...] Wo hingegen der Humanismus pragmatisch und programmatisch wurde, wie in den Gymnasialideologien der bürgerlichen Nationalstaaten im 19. und 20. Jahrhundert, dort weitete sich das Muster der literarischen Gesellschaft zur Norm der politischen Gesellschaft aus.“

⁴⁴⁴Jürgen Bölsche, *Die verlorene Ehre der Apo*, in: *DER SPIEGEL*, Nr. 5/2001, S. 76: „Die so genannten K-Gruppen, denen Jürgen Trittin entstammt, waren ein Konglomerat untereinander zerstrittener, latent gewaltbereiter kommunistischer Sekten, deren Binnenleben weit gehend von Dogmatismus und Psychoterror geprägt war – eine maoistische Spielart religiöser Jugendsekten.“ Man beachte auch hier die Wahl des Begriffes Sekte im Vergleich zur Benutzung des Terminus bei Peter Sloterdijk im vorherigen Zitat, und weiter bei Bölsche: „»Sponti«-Cliquen wie der »Revolutionäre Kampf«, Heimat von Joschka Fischer und Vorläufer der späteren »Autonomen«, trainierten in einer Art Wehrsportgruppe verkrachte Studenten und entsprungene Heimgelinge für Straßenschlachten mit der Polizei – und dienten dem terroristischen Untergrund als Rekrutierungsfeld. Beide Zweige, Spontis wie K-Gruppen, wurzelten in den Trümmern der alten Apo.“

y>. Inwärts & inseits

Die Siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts scheinen eine einzige Schlacht gewesen zu sein: sinnloser Hedonismus gerade im offenen Straßenkampf. Da gab es wohlkalkulierte Hetzjagden der Polizei, der Politik und bestimmter Teile der Medien auf Sympathisanten im besonderen Klima des Jahres 1977, das vor dem Hintergrund der Gewalttaten der RAF sich im Laufe der Monate mehr und mehr aufheizte, mit dem Kulminationspunkt der Schleier/Landshut-Entführung im sogenannten *Deutschen Herbst*. Die Entwicklung in der damaligen Bundesrepublik förderte schließlich auch die Spaltung der Protestbewegungen. Die Bewertungen in einer solch angespannten Lage sind insbesondere aus der Kapitulation vor der Gewalt vorzunehmen (hier: der Gewalt des Staates), und die Resignation aus den Unbilden der verträumten APO-Zeit breitet sich förmlich epidemisch aus. Doch den gehegten Traum aufzugeben, sollte niemand ernstlich verlangen.

Weitere Exkurse in den Humanismus und die Genetik finden sich bei Sloterdijk. Zunächst bleibt festzuhalten, daß der vom Bürgertum propagierte Humanismus die Shoa und die Tragödie des II. Weltkrieges nicht verhindern konnte. Auch heute kann man vor einer Elitebildung nur warnen. Solange der Wert des Menschen noch an Wertmaßstäben gemessen wird, die zur Förderung der Ungleichheit führen, ist die Lebensweltlichkeit für das menschliche Zusammenleben weiterhin ein schwieriges Terrain. Eine gesellschaftspolitische Alternative bietet dazu nur die Idee des Kommunismus, wie obsolet sie mittlerweile auch erscheint. Der „linke Traum“ hat zwar einen Firnis der Resignation angesetzt, aber unter der neoliberalen Patina mancher politischen Köpfe scheint er weiterhin als Alpdruck existent.

Zwischenstadium.

Ornamentlandschaften. Rezensionen, nunmal Rezession. Konkurs, Inflation, Deflation und Inventur des Suizids. Repliken überblicken! Es fehlt der Überblick??? Will man ihn zitatenreich erlangen – dann fehlt allerorten der Handlungsbedarf. Eine Wespe umschwirrt. Die Landeflächen sind nicht süßlich genug. Die Gefahr ist abgewendet, die Landschaft steht allerdings nicht mehr so da, unheimlich hatte sich alles geneigt – es war alles in allem dahingeraffte Zeit. Vesper

sah in den Spiegel. Er wollte ein Messer hervorholen und sein Spiegelbild erstechen, doch bevor er dazu kam, sein Messer aufzurichten, stach der Spiegel zu, er war schneller. Vesper konnte nicht mehr zurückstechen. Er blutete. Eine tiefe Wunde an der linken Schulter, er konnte den Arm nicht mehr heben. Es tat weh. Was auch immer, um nicht zu sagen: »Was weiß ich?«

Anhaltspunkte, irreführend.

Vesper entfernte sich von den Dingen, bestimmten. Dem Müllmannsein, dem Abfallmann – doch *Marie Cholie* (oder hieß sie bereits Marie Juana?) hätte seine Geliebte sein können. Vielleicht trank er mit dem Anhalter Burton⁴⁴⁵ Bourbon oder schluckte bunte Plastikpillen mit einer spannungsreichen Wirkung. Er kam vorbei und redete vom Ficken, sein Mädchen hätte nur wieder ihre Anwendungen. Sowas wie eine Neurose, Psychose oder Depression; er wäre (eindeutig) zu imaginär, zu erdacht, um das zu verstehen – er räsionierte nur gerne über Resignation, und was bietet mehr Gelegenheit, als eine hysterische Frau oder ein frustrierter Mann.

2. Raumgebühr Furcht

Charta 2001.

Wir Flüchtlinge, wir Anti-Helden? Der epochale Science-Fiction-Film ist : *2001: A Space Odyssey*.⁴⁴⁶ Die Jupiter-Expedition und dann

⁴⁴⁵*Die Reise*, S. 15/16: „Ich verwechselte Burton mit jemand, den ich schon in Rijeka aufgelesen hatte, und der über Ljubljana wollte, ich ging aber über Triest. Burton war ein Maler aus New York. Ich habe ein paar Tage später diesen Slang nicht mehr ausstehen können, aber Burton hatte nicht eigentlich Schuld daran. Ein Sonntagsmaler, der sein Geld in einer Werbeagentur machte. Er stieg ein, holte ein Schnitzmesser und eine halbfertige Holzfigur aus der Tasche. Er zeigte mir die braune Maserung des Holzes, eine hockende Frau, die er herausholte. Später wollte er eine Glühbirne in ihrem Mund anbringen und sie auf eine rotierende Scheibe montieren.“

⁴⁴⁶*2001: A Space Odyssey* (dt. *2001: Odyssee im Weltraum*), GB/USA, 1965-68, ursprünglich 160 Min., dann auf 141 Min. verkürzt), ist wohl Kubricks Meisterwerk und stilbildend für dieses Genre. In die deutschen Kinos kam der Film am 11. September 1968. Bei der Musik greift Kubrick wieder auf klassische Themen zurück, so zum Beispiel auf »Also sprach Zarathustra« von Richard Strauss und »An der schönen blauen Donau« von Johann Strauß, doch auch neuere Töne wie die »Atmosphères« von György Ligeti, da die fertige Partitur von Alex North nicht geeignet erschien und verworfen wurde. Das Drehbuch schrieben Stanley Kubrick und Arthur C. Clarke, nach dessen Erzählung *The Sentinel* von 1950, die nacherzählende Romanform veröffentlichte er 1968 (dt. »2001 – Odyssee im Weltraum«, Düsseldorf und Wien 1969). Die Darsteller: Keir Dullea (Dr. David Bowman), Gary Lockwood (Dr. Frank Poole), William Sylvester (Dr. Heywood R. Floyd), Douglas Rain (Stimme von HAL 9000) u.a. ///

der Trip in den Weltenraum und die Reise durch die Unendlichkeit – obwohl : war es wirklich eine Zeit für Trips? Filme sind wichtig, lebenswichtig. Sie versetzen in die Lage, wenn sie gelungen sind, eine andere Welt zu betreten.

Die Brinkmann-Welt ist filmisch gesehen die klassische Westernwelt, Krimi- oder ein Pornofilm, ein Männerfilm eben, die Vesper-Welt ist ein Road-Movie. Ein Affenleben, allemal, wenn auch viel resignativer, vor allem von der schlichtweg angewandten, praktizierten, aber auch fürchterlich vermaledeiten psychologischen hirnseitigen Weise her. Und so fängt der Film ja auch an, mit dem in die Luft geworfenen Knochen, mit der ersten Waffe der Erdgeschichte, bis sich dann alles im Weltraum auflöst, der universale Schritt fluktuiert im Walzertakt und ergänzt sich, als Überblendung in die Sphären der abgedrehten Lichtigkeiten; Erscheinungen wohlmeinend, doch was bleibt davon übrig, von den unbestimmten Visionen im reichen Gesamtformat der Gestirne. Der Film hat wenig Dialoge, Bilder sollen sprechen und bilden somit einen Kontext der Metasprache, und was nicht gesagt wird, bleibt als metaphysisches Welträtsel erhalten. Könnten Erklärungen überhaupt weiterhelfen, wenn es nur um Erfahrungshorizonte geht, die jenseits des Vorstellbaren liegen. Der Film ist hier nicht nacherzählt. Brinkmanns Credo »Der Film in Worten« meint seine eigene Welt des geschriebenen Satzes, unabhängig vom Kameraauge.

Resignation⁴⁴⁷

Das Meßbare vom unmeßbaren Kalkül unterscheiden, Wegstrecken überwinden: Das Überprüfbare findet sich in Elaboraten der Differenz: da wäre schlicht Glück (zu nennen), aber auch paarweise: die allgänzliche Psychose beziehungsweise Neurose (Vereinzelung, Ichgegebenheit), Wahrnehmungsstörungen, zum anderen Selbstüberwindung, trotzdem noch Ich sagen zu können und auch noch Ich zu sein.

⁴⁴⁷**Rom, Blicke**, S. 163: „Die Auswirkungen mögen gering sein, verglichen mit einem Tag Leben in einer Stadt, irgendeiner, aber angegriffen wird jeder davon, und so summiert es sich im Lauf der Zeit, bis hin zur Resignation: Dagegen rebelliert jeder, ganz kreativ, oder müßte jeder in jedem Augenblick rebellieren, bei jeder Wortwendung, bei jedem Geschäft – aber das heißt wohl den Menschen zu groß ansetzen. In 5 Tausend Jahren sind wir hier nur noch eine Kuriosität wie die Pygmäen in Afrika.“

Trips hoch^x

Diese Literatur will ihre Drogenerfahrung nicht verleugnen, aber spielt die wirklich eine so große Rolle, wie man annehmen könnte.⁴⁴⁸ In den belichteten Momenten der Wahrhaftigkeit tun sich ferne Tafeln der Wirklichkeit auf. Die jeweiligen Fahrten durch die Landschaften der Aggregatzustände lassen sich nur individuell deuten. Beispielhaft wäre, nun wirklich an sich selbst die Zeilen zu richten (sich irgendeine Gerechtigkeit damit widerfahren lassen) – angesichts dessen versteht sich der kosmographische Tierkreis von alleine. Im Bahne des Lichtstrahls, angeregte Abstraktionen und wünschenswerte Absurditätenkabinette. Der Weg, dahin oder dahin? Ankommen auf einem silbernen Tablett. Wir reden uns die Erde schön, schöner ist die Welt. Die Sterne *Castor* und *Pollux* befinden sich gar nicht in Widerstreit, obwohl sie auf den ersten Blick gesehen gar nicht so weit voneinander entfernt liegen, aber im Weltall sind Entfernungen ja exakt, aber auch relativ. Das Sternbild *Gemini* besteht aus einem Verkehrsverbund von drei Doppelsternen, also ein schlichter Geschwisterbund des Alls. *Pollux* ist ein Riesenstern, ein Stern erster Größe, *Castor* ist ein Hauptstern nur zweiter Größe, in einer Entfernung von 35 Lichtjahren. Die beiden Dioskuren sind Söhne des Zeus und der Leda. Der sterbliche Kastor, ein Rossebändiger, und der unsterbliche Polydeukes, ein Faustkämpfer, obendrein Marmorskulpturen auf dem Quirinalplatz und am Kapitol in Rom. Sie sind Brüder der Helena, die den Streitapfel des Trojanischen Krieges, die von Theseus und Peirithoos Geraubte befreien. Die göttlichen Zwillinge sind Jünglinge von Natur aus, am Zuge der Argonauten beteiligt. Ansonsten erscheinen sie am Nordhimmel hoch auf im Juni. Und da sind Gemini-Programme im Fernsehen, wenn man genau schaut, Bilder der bemannten Raumfahrt aus den Jahren 1965/66.

Wir betreten lieber Traumreiche, satt hirnbändiger

⁴⁴⁸*Rom, Blicke*, S. 260: „Das bringt mich noch einmal zu »Das Auge des Entdeckers«: welch ein Anspruch steckt schon im Titel, was verheißt er, Sehen, Entdecken, Aussichten, Einblicke, Erfahrungen, er verheißt auch Kühnheit, nämlich ausgefahren sein zu entdecken, er verheißt: da ist jemand, der nicht fortsetzt, sondern der entdeckt – und sogleich fallen mir Fahrten ein, Reisen, man kann sie auch heute Trips nennen, wohin? – In den grauen Raum, die Gehirnkammer, wie ist dort das Land?“ [...] „– ich spreche nicht von Wertungen für Rausch und Drogen, obwohl dort tiefe Unterschiede bestehen – (es ist ja lächerlich, die Unterschiede leugnen zu wollen, die Auswirkungen der verschiedenen Mittel sind ja offen) – daß nicht eine Spur Verfeinerung der Einsicht in Rauschzustände vorhanden ist? Und dann ihre Beziehung zur Einstellung hinsichtlich der Realität?“

Rauschdarbietungen!⁴⁴⁹ Die Aufräumarbeiten werden sich fortsetzen. Doch ist die Zustandsgesellschaft des wachsenden Spaßhabens unausgesetzt fröhlich, mitunter, aber gegebenenfalls ist alles normal wie zuvor.⁴⁵⁰ Mitunter ist rauschhaftes Schreiben, selbst ohne Einfluß von Tee, Kaffee, Alkohol, Cannabis oder härteren Drogen, elementar Verlust von Realität oder ihre Übersteigerung. Im Grunde genommen ist alles Schreiben reine Anschauung mit einem hohen Beobachtungswert von stattfindender Wirklichkeit, selbst im drogenumnebelten Rauschzustand, wenn auch die Wahrnehmung individualisierter erscheint als im Moment bewußter Steuerung der Körperfunktionen des schreibenden, denkenden, beobachtenden (insgesamt) wahrnehmenden Gehirns.⁴⁵¹ Auch die Verzerrung hat ihre ungeheuren Glücksmomente, sie zutage treten zu lassen, ist nach wie vor selbstbestimmt und nicht rauschmittelbedingt. Das Spirituelle also von jäh her gesucht, auch bei dem visionären englischen Dichter und Maler William Blake (*1757, †1827)⁴⁵², der hinter die Dinge zu blicken versteht und es mit poetischem Ansporn

⁴⁴⁹Charles Baudelaire, *Die künstlichen Paradiese. Die Dichtung vom Haschisch* [*Les paradis artificiels*, 1860], übersetzt v. Hannelise Hinderberger, Zürich, 2000 (1988), S. 24/25: „Der Rausch ist in seiner ganzen Dauer, dank der Intensität der Farben und der Schnelligkeit der Einfälle, in der Tat nur ein unendlicher Traum. Immer aber bewahrt er die spezielle Tonlage des Individuums. Der Mensch wollte träumen, nun wird der Traum den Menschen beherrschen.“

⁴⁵⁰Walter Benjamin, *Über Haschisch. Novellistisches, Berichte, Materialien*, hrsg. Tillman Rexroth, Frankfurt/M., 1972, S. 57: „Die endlosen Reihen, in denen da vor ihm immer wieder die gleichen Utensilien, Tierchen oder Pflanzenformen auftauchen, stellen gewissermaßen ungestalte, kaum geformte Entwürfe eines primitiven Ornaments dar.“ [...] „Dahin gehören unter anderem Vorhänge und Spitzen. Die Vorhänge sind Dolmetscher für die Sprache des Windes. Sie geben jedem Hauch von ihm die Form und Sinnlichkeit weiblicher Formen. Und dem Raucher, der sich in ihr Spiel versenkt, lassen sie alle Freude genießen, die ihm eine vollkommene Tänzerin gewähren kann. Ist aber der Vorhang ein durchbrochener, so kann er zum Instrument eines noch viel sonderbareren Spieles werden. Denn diese Spitzen werden sich dem Raucher gewissermaßen als Schablonen erweisen, welche er der Landschaft auflegt, um sie auf das eigentümlichste zu verwandeln.“

⁴⁵¹Aldous Huxley, *Die Pforten der Wahrnehmung / Himmel und Hölle. Erfahrungen mit Drogen* [*The Doors of Perception / Heaven and Hell*, London, 1954 / 1956] München, 2000 (1981, 1970), S. 37: „Der künstlerisch unbegabte Visionär kann eine nicht weniger gewaltige, schöne und bedeutungsvolle innere Wirklichkeit wahrnehmen als die von Blake geschaut Welt; aber es fehlt ihm ganz und gar die Fähigkeit, in Wort- oder Bildsymbolen auszudrücken, was er gesehen hat. Aus den Zeugnissen der Religion und den erhalten gebliebenen Denkmälern der Dichtkunst und der bildenden Künste geht sehr deutlich hervor, daß die Menschen fast immer und überall der inneren Sicht der Dinge mehr Bedeutung beimaßen als dem objektiv Existierenden und gefühlt haben, daß das mit geschlossenen Augen Gesehene eine größere spirituelle Bedeutung besaß als das, was sie mit offenen Augen sahen.“

zu tun einfordert.

Schamlos wie die Erde wächst, so ganz ohne einen.

Jemand könnte nachts anrufen und fragen: »Bist du eigentlich glücklich?«. »Nein,« antwortet er: »aber auch nicht unglücklich, es gibt so Momente, in denen ich glücklich bin.« Es ist diese entscheidende Frage, die kein Mensch mit »Ja!« beantworten kann oder sollte, weil den Menschen eine traurige Grundstimmung, eine Melancholie anhaftet, auch den größten Optimisten, die doch die größten Unglücklichen sind, weil sie an das Glück glauben. Es gibt eben nur Momente davon zu erhaschen und kein großes Ganzes. Mal übertreibt ein Mensch das Glück und erwacht mit einem dicken Kopf und fühlt sich ganz elend und sterblich. So ist der erste Bissen eines guten Essens oder der erste Schluck eines guten Getränks ein schönes Glück. Glücksache ist es sowieso, wenn einem mal was schmeckt und man nicht gleich alles wieder auskotzen muß. Oder mit einem elenden Durchfall aufs Klo rennt, um die an sich gute Speise wieder los zu werden. Glück also ist reine Glückssache. Die kleinen Dinge zählen, die Gesten des Glücks. Schnell sind sie vorbei, nicht greifbar.

Die Mücke, die Fliege und der „Dies irae“.

Eine Fliege sonnt sich, ist sie etwa glücklich oder fragt sie sich ständig, holt jetzt einer die Patsche und schlägt mich tot? Sie lebt auch wohl bei Bewölkung oder bei Vollmondlicht. Es muß nur hell genug sein, um Hell und Dunkel auszumachen im Dickicht der Städte oder im Irrlicht auf dem Lande. Im Kuhstall ist was los. Aber blöd, daß sie mir nichts dir nichts an so einem dämlichen Klebstreifen hängenbleibt, hat sie magisch angezogen dieses Ding, es kleben auch schon einige Kameraden dran, Freunde, die im Sterben liegen, doch ein Glück ist dieses Gemeinschaftsgefühl im Tod, eben nicht allein sterben zu müssen. Vielleicht lieben deshalb manche Menschen den Krieg, weil sie da nicht die einzelnen Opfer sind, kein Individualtod wie sonst, womöglich in einem häßlichen

⁴⁵²William Blake, *Zwischen Feuer und Feuer. Poetische Werke*, Zweisprachige Ausgabe, hrsg. u. übersetzt v. Thomas Eichhorn, München 1996, S. 31: „Wenn es nicht die Wesenheit des Poetischen oder Prophetischen gäbe, wäre das Philosophische & Experimentelle bald bei der Ratio aller Dinge angelangt & stände still, unfähig, etwas anderes zu tun, als ständig denselben dumpfen Zirkelschlag zu wiederholen.“; daselbst, S. 193: „Das Land der Träume“ [...] »O Vater, warum weilen wir / Im Land von Furcht und Zweifel hier? / weit schöner ist das Land der Träume, / Das in der Sterne Licht ich fand.«

Sterbezimmer, in dem man bis zuletzt an die trostlose weiße Decke starrt, bis es endlich zuende – aus und vorbei ist. Ein schönes, astrales Gewirke umgibt die *Louis XVI*-Räumlichkeit in Odyssee im Weltraum. Das ist zum einen Sterbezimmer, aber auch Geburtsraum. Es wäre ein Jungbrunnen, auch für einen uralten Mann, der gerade wiedergeboren wird und die Frage nach dem Sinn einfach ästhetisch beantwortet. Ist dann die Ästhetik der wahre Hintersinn des Seins? Welch ein Glück, eine literarische Figur zu sein, zu sterben und nur in der Vorstellung gestorben zu sein. Kein Begräbnis aus pietätischen Gründen, nur auf dem Papier – ein paar Blumenbilder, Kränze gemalt in die Zwischenzeilen ohne großes Aufsehen. Dann erwischte er die Fliege, zerschlug sie mit der Zeitung, sie hörte das Requiem: »Dies irae, dies illa – Tag der Rache, Tag der Sünden«. War er das jetzt, der große Vollstrecker, ein kleiner Müllfacharbeiter in Sachen Ästhetik, ein Herr über Leben und Tod. Für Fliegen sind Menschen der Gott. Für blutsaugende Insekten hingegen nur ein Nahrungsfeld von vielen. Und bedeutet nicht Müll, mag er noch so ästhetisch sein, immer die Vergänglichkeit, in der doch so viel an stofflichem Leben steckt. Maden, Würmer, Ratten, Mäuse, Spatzen, Tauben und so weiter, alle so glücklich in ihren Dreckhaufen voller Leben. Von der Poesie befallen, strebt der Dichter heim, um alles aufzuschreiben, sei es wichtig oder unwichtig – alles ist verwertbar und wird somit auch der Verwertung preisgegeben!

3.3. Die Analytik der Besonderheit

x3. Dröges Wasser

Die Nachweise für alles sind nicht zu führen. Die Vollendung fehlt bei Lenz, bei Kleist, bei Hölderlin, bei Büchner, bei Nietzsche, bei Vesper – doch macht gerade das Fragmentarische den Reiz aus. Die Unvollendung verhindert das Wachsen eines Werkes durch die Zeit, die vom Autor noch betriebene Stilisierung der Persönlichkeit, wie zum Beispiel bei Goethe, wirkt einfach langweilig. Denn das Zerrissene ist das Authentische, nicht das Geschönte und Bereinigte birgt die Wahrheit. Was für eine weit bessere Fundgrube wäre demnach ein unvollendeter »Faust«? So gut das Werk auch ist beziehungsweise sein mag.

Andere Verbündete in Sachen Schreiberei sind zumal: **Rainald**

Goetz. Er fabriziert vom 4. Februar 1998 bis zum 9. Januar 1999 das Internet-Tagebuch *Abfall für Alle* und nennt das Ganze, als es im September 1999 dann in literarischem Format erscheint (eine echte Schwarte!), im Untertitel: »Roman eines Jahres«. Zeitgenössisch wäre auch immer noch und wieder **Rolf Dieter Brinkmann** (wäre im Millenniumsjahr sechzig Jahre alt geworden, erblickte er doch wie erwähnt 1940 im Oldenburgischen das Licht der Buchstabenwelt!). Da kommen von ihm im Januar 1999 die *Briefe an Hartmut* heraus, die das Lesen sehr lohnen und wohl noch lange nicht den Abschluß bilden von dem, was noch editiert werden könnte. Dann wäre da noch ein Klassiker, das Weltschmerzungeheuer **Jean Paul**, der in der Aphorismensammlung *Ideengewimmel* sich in seiner eigenen Welt verliert. Schade allerdings, daß von **Bernward Vesper** wohl nichts mehr gehoben wird. Immerhin hatte er sich, zwar nicht so millionenschwer wie **Giangiacomo Feltrinelli**⁴⁵³, an die Herausgabe von Büchern gemacht, was er natürlich auch mit Brinkmann gemein hat.⁴⁵⁴

Dann wieder!

Jawohl und fürwahr – das kürzt sich nicht gern aus allem heraus: die Lebenswelt kulminiert zum Sarginhalt (siehe Jochen Dietel-meyer/Blumfeld: »Jeder geschlossene Raum ist ein Sarg« aus dem Song »Verstärker«).⁴⁵⁵ Spezifische Spuren sind immer noch sichtbar, auf einige Zeit zumindest, das Ich → Alter Ego → Individuum → Persönlichkeit → Charakter deformiert zur Ureigentlichkeit menschlicher Natur – das Sein als Form in sich allein, als asoziales Wesen, aber nur weil es seine angestammte, hochzivilisierte Sozialisation verlassen hat. Aber trotzdem ist dieser tote Mensch noch in

⁴⁵³**Giangiacomo Feltrinelli** (*1926, †1972), verlegte u. a. *Der Leopard* und *Dr. Schiwago*, war befreundet mit Fidel Castro, der Millionenerbe publizierte auch das *Bolivianische Tagebuch* Che Guevaras und brachte diverse Titel sogenannter ‚Revolutionsliteratur‘ unter das Volk. Er hegte Kontakte zu Unabhängigkeitsbewegungen, linksgerichteten Splittergruppen und der Black-Panther-Bewegung. Sein Tod ist nach wie vor rätselhaft, man fand ihn an einem Hochspannungsmast, eine selbstgebastelte Bombe riß ihn in den Tod, ob selbstverschuldet oder Mordanschlag ist spekulativ. Siehe: **1968. Bilderbuch einer Revolte**, hrsg. v. **Edmund Jacoby** u. **Georg M. Hafner**, Frankfurt/M., 1993, S. 174/175.

⁴⁵⁴**Die Reise**, S. 609: „1963 Gerardo Diego: Gedichte (aus dem Spanischen), 1964 Gegen den Tod, Stimmen deutscher Schriftsteller gegen die Atombombe (zusammen mit Gudrun Ensslin)“ [...] „1966: Gründung der »Voltaire Flugschriften« (bisher 30 Titel, u. a. Weiss, Dutschke, Russell, Trotzki, Sartre, Deutscher, ecetera), 1968: Gründung der »Edition Voltaire« und der »Voltaire Handbücher« (u. a. Mao, Malcolm X, Kommune 1).“

⁴⁵⁵**Blumfeld, L'etat et moi**, Big Cat Records, 1994

der Sozialisation anderer immanent, somit gesellschaftsrelevant, leider, weil ohne Zukunft, nurmehr noch mit dem Restrisiko der Gegenwart behaftet. Hat man erst den Nachruf hinter sich, kann man sich wahrlich tot *fühlen*. Ja, natürlich – hinterher ist man immer schlauer (wohl ein Zitat gottnichtgefundenhabender Zunge), aber das ist schließlich und endgültig ein anderes Thema. Lassen wir's jetzt für den Rest der Nacht ... UND NUN?

y3. Neutrale Negation

tba – to be announced: DER VERRAT DES ICHS

René Magritte bestimmt auf seine Weise *Ceci n'est pas une pipe*. Das Bildwerk heißt *Getäuschte Vorstellung*: »Dies ist keine Pfeife.« Der Maler des Surrealen verfertigte es in den Jahren 1928/29. Auf einem diese Absurdität aufgreifenden Oeuvre mit dem Titel *Der Verrat der Bilder*, 1952, steht der Satz: »Ceci continue de ne pas être une pipe.« Und dasselbe gilt für jeden Gegenstand der kein Selbstbewußtsein hat, so wie jede hingemalte Sache dito nunmal eine solche Chose ist.

a.k.a. – also known as: DAS VERGORENE ICH

Was suchen wir dann also: unser ICH unser alter ego – sozusagen unser anderes ich? ... *ich* (= deutsch); *ik* (=niederländisch); *I* (= englisch); *je* (= französisch); *ego* (= lateinisch); *εγω* (= griechisch); *z* (= russisch); *ja* (= polnisch); *io* (= italienisch); *yo* (= spanisch); *eu* (= portugiesisch). Die Sprachen sagen „ich“ – natürlich auch im Sanskrit, im Hebräischen und im Arabischen.

Spinnenfäden & Samen \ Getreide für die Seele \ so kostbar frischeste Luft. Verbesserte Vervorwärtsung. In den Kritiken die Kraft. Der Reichtum der Mitte / Verlust der Lust. Ferne Tiere in ihrem animalischen Zuhause. *Ambivalente Lebensformen im zeitgenössischen Raum der virtuellen Realitäts=Welt*. Vorhersehbar – essentialistisch. Das Gas der frühen Stunde (Förmigkeiten) : *unklare, rätsel, geheimnis, mysterium, dunst, nebel, staub, rauch, schatten, dunkel, wolken*. [Oh, Unheil, wie böse.]

z3. Ohnehin Sonne

Überlebende und Tote.

Der Kreis der Überlebenden wird immer enger. Tot: **Nicolas Born** wurde am 31. Dezember 1937 in Duisburg geboren. Geht im Jahre 1965 nach West-Berlin, lebte dort und im Wendland/Kreis Dannenberg. Er starb am 7. Dezember 1979 nach längerer Krankheit im niedersächsischen Breese mit 42 Jahren an Lungenkrebs. Er ist Autor der Romane »Die erdabgewandte Seite der Geschichte« (1976) und »Die Fälschung« (1979). Gesammelte Lyrik wurde unter dem Titel »Gedichte. 1967-1978« im Jahre 1978 herausgegeben; einzelne Gedichtbände erschienen zu Lebzeiten unter den Titeln: »Marktlage«, 1967, »Wo mir der Kopf steht«, 1970, »Das Auge des Entdeckers«, 1972, und das Kinderbuch »Oton und Iton«, 1973. Außerdem wurden im Rowohlt-Verlag die Erzähltexte »Täterskizzen« editiert. 1980 erschien der Sammelband »Die Welt der Maschine. Aufsätze und Reden«, hrsg. von Rolf Haufs. Er war vieler Literaturmagazine (»das neue buch«) Mitherausgeber und somit in vielerlei Diensten bei Rowohlt. Dazu korrespondierte er auch mit Brinkmann. Er wird in vielen Passagen von *Rom*, *Blicke* vom geradezu arroganten Brinkmann nicht mit sonderlich freundschaftlicher Kollegenpflege bedacht. In der Villa Massimo war er übrigens Stipendiat in den Jahren 1972/73. Anderer Toter: **Hubert Fichte** wurde am 21. März 1935 in Perleberg (Brandenburg) geboren, wuchs in Hamburg auf, seit 1963 lebte er als freier Schriftsteller in der Hansestadt, gestorben ist er dort am 8. März 1986. In den Jahren 1967/68 war er in Rom, ebenfalls Stipendiat in der Villa Massimo. Hervorzuheben wäre in diesem Zusammenhang sein Roman »Die Palette«, der 1968 erstmals veröffentlicht wurde. Weiterer ums Leben gekommener: **Jörg Fauser**, geboren am 16. Juli 1944 in Bad Schwalbach, ums Leben gekommen auf der A 94 bei Feldkirch, am 17. Juli 1987, nachdem er zuvor ausgiebig seinen Geburtstag gefeiert hatte und irgendwie zu Fuß auf die tödliche Autobahn gelangte. Am Leben hingegen **Peter Rühmkorf**, geboren am 25. Oktober 1929 in Dortmund, lebt noch immer in Hamburg. Die Sammlung »Die Jahre die ihr kennt. Anfälle und Erinnerungen« aus dem Jahre 1972 bietet über die verlaufenen Jahre eine interessante „Privatgeschichtsschreibung“. Ansonsten ist er natürlich als Lyriker eine mächtige Erscheinung. **Peter Handke**, geboren am 6. Dezember 1942 in Giffen/Kärnten. Er war richtig Pop mit seinem

Anti-Stück »Publikumsbeschimpfung«, 1966 editiert, und mit seinen Gedichtbesichtigungen »Die Innenwelt der Außenwelt der Innenwelt«, erschienen 1969. Mit seinem ersten Roman »Die Hornissen«, 1966, machte er ebenfalls Eindruck, die Erstauflage erschien bei Rowohlt als stilvolle Ausgabe mit an den Popstil angepaßtem Cover. Früh wurde er dann Suhrkamp-Autor. Auch überlebt hat **Peter O. [Otto] Chotjewitz**, geboren am 14. Juni 1934 in Berlin, von ihm stammen unter anderem die Romane (bei Rowohlt als Taschenbücher, Reinbek b. Hamburg erschienen) »Hommage à Frantek«, 1965, und »Die Insel – Erzählung auf dem Bärenauge«, 1967. Und auch ein Buch über die Mafia: »Malavita. Mafia zwischen gestern und morgen« (1973). Der „Klan“ in Berlin, damals in den 60ern: Delius [Friedrich Christian Delius, geb. 1943 in Rom], Born, Buch, Piwitt, und gleichzeitig der Wiener Clan: Wiener, Handke, Rühm, Bayer.⁴⁵⁶

Fette Aesthetiken!

Die nächsten Probleme, die anstehen, werden die Lösung sein ...

Die krumme Welt um den geraden Turm gebaut.

Reise als Flucht vor der Resignation. Die einzige Maxime von Welt! Was ist brandbar? Welch schwimmunfähiger Rest fiel bei der Aufnahme von diversen zu schulden gekommenen Reisebildern schlagartig in einen Bach und ertrank in den Fluten literarischer Ergüsse. Exaktheiten im Umbruch. Gebrochen in den Nerven, den fruchtbar fruchtbaren Gedärmen. Ja, wer hilft, wer steht bereit – keiner hört gerne der Lawine zu, weil niemals harmlos – im Klee oder im Schnee, von jeglichen Löwen der angemesseneren Zeitalter zerrissen? Werden! Niemand sitzt am Feuer (brät wohlmöglich den Angreifer). Niemand hat das Schießpulver der Sehnsucht [in Händen] und feuert damit um sich, solange bis die Pistolen leer sind vor wahnsinnsloser, schizophrener Bewegung, die auch wahr sein könnte, ohne an Sinnlosigkeit etwas übrig zu lassen. Und dann mit aller Macht die Macht an sich reißen, an sich greifen.⁴⁵⁷

⁴⁵⁶Brinkmann, *Briefe an Hartmut, 1974-1975*, mit einer fiktiven Antwort von Hartmut Schnell, Reinbek b. Hamburg, 1999, S. 138

⁴⁵⁷Gilles Deleuze, *Foucault* [1986, *Foucault*], übersetzt von Hermann Kocyba, Frankfurt/M., 1987, S. 114: „In welchem Sinne gibt es einen Primat der Macht gegenüber dem Wissen, der Machtbeziehungen gegenüber den Wissensbeziehungen? Diese hätten nichts zu integrieren, wenn es keine differentiellen Kräfteverhältnisse gäbe. Es ist richtig, daß jene ohne die sie integrierenden Operationen flüchtig, embryonal oder virtuell wären;

Arbeiten!

Das Abarbeiten an Dingen, die einen, zwei oder auch drei nichts angehen. Rom, vor dem Mord an Pasolini (1975). [Zwischen den Stühlen, vor der Einführung von Tischkissen!] Zwischen den Strecken, die wie Stricke gebunden scheinen – wieder und wieder – Poesie entwerfen ... für ein Gegeneinander. Villen, Straßen, Fußgänger. Leben auf der Vespa, auf der Moto Guzzi, im Fiat, im Alfa Romeo (auf Inseln?) – geradeaus, verwinkelt, zer(r)wickelt. Dummheiten – Mitteilbarkeit der Mittsiebzigerjahre. Mittelrheinische Gegend, Koblenz, Deutsches Eck, noch ein Stückchen weiter Köln und der prächtige Rheindom am Hauptbahnhof, wo sich vorneweg eine mächtige Brücke über den Fluß spannt. Inseln (jetzt wirklich) in der Heimat des kargen Seins, woanders. Mittelmeerraum, grenzlos die Odyssee nachfühlen, gar nachfahren. Dann die Frauenliteratur der Mittsiebziger bis Endsiebziger: Liebhabereien – Fabrik, Faschismus, Fallsucht, Sehnsucht, Sex und Sozialismus. Das Fernweh muß man erst mal erlebt haben. Was das „Ich“ an Innerlichkeit zu ernten vermag. Ausschnitte aus Zeitungen für eine Kontrollgesellschaft. Hohe Wasser der Allmacht. Fast ersaufen oder schon längst ersoffen!!!

3.4. These, Synthese und Antithese

x4. Orakelwulst

Schlafen versus Träumen?

Stadtrundgänge – Rom, wie antik (antiquiert?) / so wie hier: Lichtmystik zu finden ... Ornamente, Ornamentaristiken, die wüste Gegend um die *Villa Massimo*, dem Hort des deutschen Geistes, rundherum der Straßenstrich, Trottoirs voller benutzter Kondome. Die Suppen des einzukochenden SELBST. Ausgehungert, durstig (nach Leben, vielleicht, Unzufriedenheit). Material = Stoff (als Problemstellung; sieh an, sieh an / Thematisches & Determiniertes) [Variable X]: LIEBE (Zärtlichkeit, Anschmiegsamkeit, Wärme);

daher wechselseitige Voraussetzung. Wenn es jedoch einen Primat gibt, so deshalb, weil die beiden heterogenen Formen des Wissens sich durch Integration bilden und über ihren Zwischenraum oder ihre »Nicht-Beziehung« hinweg in eine direkte Beziehung treten, unter Bedingungen, die sich allein den Kräften verdanken. Auch impliziert die indirekte Beziehung zwischen den beiden Formen des Wissens keine gemeinsame Form, nicht einmal eine Korrespondenz, sondern allein das informelle Element der Kräfte, das beide durchdringt.“

[Variable Y]: SEX („Ficken, Orgasmus, petit morts“, *Rom, Blicke*, S. 293); [Variable Z]: TOD (– aus & vorbei – DAS ENDE: Beendungen, Kälte). Rock’n’Roll-Traumata: Pop heißt populär & ist als Begriff überbeansprucht. Die Sedimente der Fortsetzung liegen blank. Die gekonnten Essenzen (Auslassungen ..., Einlassungen, Freilassungen) gehen in Verätherungen auf: das wäre die *Quintessenz*⁴⁵⁸ (heiß, warm, lau, kalt, eisig). Plätze, Brunnen, Straßen, Gassen, Kirchen, Häuser: Welt begraben – Friedhofsstimmung. All das zieht vorüber, historische Ansichten : beblickte Geschichte, welch keine Rettung vor dem Untergang, selbst die feuchten Augen der Hunde schauen voller Verzweiflung.

Brennen, brennen, brennen: Zur Sonne, zum Licht – mehr & ... Wenn die Maus eine Katze fressen würde, und der Käfigvogel durch die Gitterstäbe schwimmen könnte: Das Leben stünde auf einem anderen Pergament!⁴⁵⁹ Wie auch anders, wenn das permanente Leben in seiner rückständigen Permanenz den Menschen trotzdem vorwärts treibt. Lichterloh genanntes Sein, Strecken ergeben sich – an Straßenkreuzungen treffen sich viele bunte Wesen: Schildkröten, Eichhörnchen, Eidechsen, Hunde, Tauben, Ampeln, Spatzen ecetera ... umsäumte Natur – die Wahrheits-Zeit! Wenn deswegen einen der Traum verlasse, darin eingekerkert Sein. Ein Evidenz=Minus, vielleicht. Also, Werk und Werke. Literarische Kollaborationen. Hymnen · farben=froh, sogleich rigorose Farben ~ wie ein Blut ... mitten in Welt : Schein / zufällig vermischt (!) bei den reglosen Unbilden; torkelnd in Sehnsucht // fernab ein wie + wo (!) End~Werke [so wie das Ende des Universum als Welt=Ende⁴⁶⁰, wenn es das gäbe] — Schnitte auf Schnitte {g es ch n it e n}, den Film wie ein Wort aufgeschnitten, vertrennt in seine Silbigkeit,

⁴⁵⁸»Abstraktor der Quintessenz« : „unter Quintessenz, späterer Bezeichnung des über Erde, Wasser, Feuer Luft schwebenden fünften Elements Äther bei Aristoteles, verstanden die Alchimisten häufig Alkohol“ (Anmerkung in: **François Rabelais, Gargantua & Pantagruel** [Original: 1532-1564], hrsg. v. Horst u. Edith Heintze unter Benutzung der Übersetzung v. Adolf Gelbcke, Frankfurt/M., 1982 (1974), S. 33).

⁴⁵⁹*Die Reise*, S. 272: „*Life is so permanent!* Und wir sind nicht aus Pergament, Sterne, Steine, umeinandergewirbelt, im Weltraum und Tritt und Gelächter und die Zunge herausgestreckt, Du weißt schon und »weiß Du noch« und »früher« und »dann«, aber das steht schon auf einem andren Blatt, einem andren Bein, einem andren Kontinent.“

⁴⁶⁰»Aus dem Notizbuch 1972, 1973 *Rom Worlds End*«, in: **Rolf Dieter Brinkmann, Der Film in Worten. Prosa, Erzählungen, Essays, Hörspiele, Fotos, Collagen 1965-1974**, hrsg. v. Maleen Brinkmann, Reinbek b. Hamburg, 1982, S. 97: „zurück in der : “nichts, niemand, nirgendwo, nie“: Gegenwart! (...) / Zurück in der Gegenwart: Am Rand dieser Welt: Flimmernder Gehirnrand: Schatten, die sich entlangtasten: Letzte Wörter?“

Close-Up des Cut-Up und Schema A bis Z, durchbaldowern, längs und quer die experimentelle Seite der Textualisierung, syntaktische Semantik (!?) // Intimitäten. Hier: frei für Wolke, enttäuschte Luft, ausgetauschtes Meer, die Seeleute im bodennahen Taumel um die Aufhebung des Wassers bemüht. Entrauscht Fontänen, Nähe des Hungers, immer immens – auch ein Strich / Strenge oh Lärm \ schweife Eßbares iß, iß! : das ICH ~ im Übergang, was ginge überhaupt (in Überlegungen : Selbst, warum in den geflüsterten Umgebungen). Es zeugt sich was aus Überzeugung. *Die Entdeckung des Auges*. Die Imagination der Visionen – die Zeugen der Beobachtung : die Betrachtung der Besichtigung = Anschauungen ... Zuviel Sonne (?), gewiß zuviel Nicht-Licht.

Rekonvaleszenz.

Bernward Vesper plant *Die Reise* (Romanessay, postum, Berlin und Schlechtenweg, 1977). Der Trip beginnt im August 1969 und geht bis zum Tod am 15. Mai 1971. »Ulrikes Rote Armee«. Die Wiederbewaffnung, dann die Minderheiten. Ulrike Meinhofs Projekt »Gewalt in der herrschenden Gesellschaftsordnung«. Nachrufe auf gehaltvolle Resultate. Insbesondere die Dinge zu den halbstarken Zeiten des Zerlebens.

Venceremos! Paroli = bIETEN {verboten, verbieten}

Die Schraube weitergedreht: es findet anlässlich von Brinkmanns 60. Geburts- und 25. Todestag im Jahre 2000 in Vechta das *1. Internationale Symposium zu Leben und Werk Rolf Dieter Brinkmanns* statt. Am 14. Februar 2001 treten diverse Menschen im Rahmen einer Brinkmann-Nacht⁴⁶¹ in der Berliner Volksbühne auf. Das neueste Standardwerk zur Popliteratur gibt der *Ventil-Verlag* heraus: Johannes Ullmaier »*Von Acid nach Adlon und zurück. Eine Reise durch die deutschsprachige Popliteratur*«, Mainz, 2001. Mit beispielhafter CD, die wahrlich über die Jahrzehnte Auskunft gibt, und viel Originale zu beiten hat. Nicht nur im Titel der Bezug auf Übervater Brinkmann, auch in der Gestaltung des Covers eine Reminiszenz, nämlich der kästchengitterförmige Umschlageinschnitt in Anlehnung

⁴⁶¹Gudrun Schulz/Martin Kagel (Hg.), *Rolf Dieter Brinkmann – Blicke ostwärts - westwärts. Beiträge des 1. Internationalen Symposiums zu Leben und Werk Rolf Dieter Brinkmanns*, Vechta, 2001; Tagung vom 15. – 18. Mai 2000 an der Hochschule Vechta, Niedersachsen. UND: Jürgen Schneider, *Bargeld besetzt Brinkmann. Von Popliteratur hätte er nichts hören wollen. Die Volksbühne setzte Germanisten und Ausdruckstänzer auf Rolf Dieter Brinkmann an*, in: *junge Welt*, Nr. 41, Sa./So., 17./18. Februar 2001.

an die Erstausgabe der Anthologie »*Acid*«.

y4. Weitfähige Untätigkeit

Der Welt zu Füßen ... Weite, Nähe, Überblick – die Stätten der Läufigkeit, immens die Untätigkeiten der Landschaft, anders städtisch zu denken: den Anlässen gemäß. Und wieder in der Provinz nach dem Abstieg vom „Mondgebirge“. Arno Schmidt versus Wilhelm Raabe. Nester, Dörfer, Kaffer, Städtchen, Weiler – Vechta, Gifhorn – letzteres sogar in „KAFF auch Mare Crisium“ zu finden.⁴⁶² Hier versenkt in die Tiefe des Raumes provinzieller Heidedörfer, Reflexe der Weltraumfahrt, Erlebnisse bei Spaziergängen auf außerirdischen Oberflächen, so gesehen ist der Mondkrater Mare Crisium eine Reise wert, aber genauso trostlos wie der bei der ersten Mondlandung angesteuerte Krater Mare Tranquillitatis. Es sind die eher dunklen Stellen der Materie. Die Mondfahrt als weiterer möglicher Trip, im Jahre 1969 durchaus keine abstruse Vorstellung, schließlich betrat der erste Mensch am 21. Juli 1969⁴⁶³ den oft angeheulten Erdsatelliten. Oder senkt sich die Tiefe der Höhen des *Kaf*, der islamischen Legende nach ein von Geistern und Dämonen bewohntes Gebirge, das die Welt rings herum gegen das unendliche Nichts abgrenzt.⁴⁶⁴ Vesper fliegt durch das imaginäre All seiner

⁴⁶²Arno Schmidt, *KAFF auch Mare Crisium*, Frankfurt/M., 1970 (Karlsruhe, 1960), S. 23 : „*Was soll'n das hier vorschtelln?!«*; (*und mit dem Kinn auf das Hindernis zeigen*). Ich wußte's zwar nicht genau; aber : »Die Kreisgrenze, Freuln Theunert. « / Sie war nicht zu versöhnen : »Was für'n Kreis ? «. Dies ging mir zu weit; also erwiderte ich nur kühl : » Gifhorn. « (Und wünschte, daß es falsch sein möge. Aber ich hab' da fast immer Pech; ich bin I zu guter Schaatsbürger, und weiß schteez, zu welchem Landratsamt ich »gegebenenfalls« muß.)“

⁴⁶³Neil Armstrong (geb. am 5. August 1930 in Wapakoneta/Ohio) setzt als erster Mensch seinen Fuß auf die Mondoberfläche. In einer großzügigen weltweiten Fernsehübertragung wird das Ereignis inszeniert. Am 21. Juli 1969 um 3h56 MEZ tritt der nun weltberühmte Astronaut aus der Mondfähre. Mit den Worten: »That's one small step for a man, one giant leap for mankind [Dies ist ein kleiner Schritt für einen Menschen, ein riesiger Sprung für die Menschheit]«, beschreibt er seine Überwältigung. Gestartet war man am 16. Juli 1969 in *Cape Canaveral* [von 1963-1973 auch *Cape Kennedy* genannt, ein Kap an der Ostküste von Florida, das Raketenstart- und Testgelände der NASA]. Die erste bemannte Mondlandung mit der Mondfähre 'Eagle' von Neil Armstrong und Edwin Aldrin (*1930) datiert man genau auf den 20. Juli 1969. Der Landeort war *Mare Tranquillitatis*. Die Rückkehr zur Erde erfolgte am 24. Juli 1969. Das war das triumphale und glückliche Ende der Apollo 11-Mission. Als ein weiteres Besatzungsmitglied in der Raumkapsel wird M. Collins in den Annalen geführt, der dritte Mann auf dem Flug von der Erde in eine Umlaufbahn des Mondes.

⁴⁶⁴Wilhelm Raabe, *Abu Telfan oder Die Heimkehr vom Mondgebirge* [1867], Berlin, 1961, S. 53/54 : „»Hallo Gesindel«, rief er, »seid ihr auch da? Recht so, hussa, tummelt

Biographie. Eine profane Mondlandung wäre ihm zu langweilig. Zirka einen Monat nach besagter Landung beginnt *Die Reise*, am 16. August 1969.

Was wird entdeckt? Nicolas Born, vielleicht?⁴⁶⁵ Das obskure Auge sieht die Welt. Nicht alles geht über die diffuse Grenze wie Georges Bataille in seiner »Geschichte des Auges«.⁴⁶⁶

»Die Phantasie an die Macht« – bewegte Utopie? Das richtige im Fragmentarischen voranstellen.⁴⁶⁷ Und ebenso hebt das Credo an im Text: »Ein unkontrolliertes Nachwort zu meinen Gedichten«, geschrieben in „Köln, Engelbertstr., Mitte August 1974 bis Samstag, 5. Oktober 1974 / 6. Oktober 1974“⁴⁶⁸, rund zwei Jahre nach dem Romaufenthalt. Anscheinend ist die Zeit des momentanen Erlebens immer die „verrückte“ Zeit, die Historie dagegen die, wenn auch nicht normale, so doch die „vernünftige“ Zeit, weil sie eben faktisch berechenbar ist, somit einzuordnen, was im augenblicklichen Lebenszusammenhang unmöglich scheint. Ähnlich muß

euch, nehmt die Stunde, wie sie euch gegeben wird – lustig, lustig, surr, surr, so ist's recht, und morgen ist's doch vorbei. Beim Berge Kaf, vivat der Vetter Wassertreter!«

⁴⁶⁵Nicolas Born, *Gedichte*, herausgegeben von Peter Handke, Frankfurt/M., 1990, S. 35, »DONNERSTAG, FÜNFZEHNTER JULI«: „Vorhin rief Piwitt an / nachdem ich mir vom letzten Geld hundert Blatt / weiß und weltweit gekauft hatte / wie Haufs kommt er wieder nach Berlin / und ich kann mir nicht vorstellen daß sie / nicht meinerwegen kommen / ich will sie nicht sehen aber ich freue mich / daß wir uns wieder gut verstehen werden / weiß und weltweit in den Gesprächen die Hauptwerke sind. / Heute morgen kam mir wieder jedes Wort / weiß und leicht vor verglichen mit der Materie / die unter großem Druck weniger wird / bis sie nicht mehr da ist / und dieses Bier ist kalt / so wie du weit weg bist / dabei fällt mir ein daß ich heute eigentlich / DAS AUGES DES ENTDECKERS schreiben wollte / für das Auge des Entdeckers sind wir doch mehr / als nur wir selber / unsere Körper sind geformt von allen Formen / wir haben die Form von Dingen / unser Elend ist das Elend der neuen Dinge / unsere Vorstellungen sind Vorstellungen.“

⁴⁶⁶George Bataille, *Das obszöne Werk* [*Histoire de l'œil*, Paris 1967], übersetzt v. Marion Luckow, Reinbek b. Hamburg, 1999 (1977, 1972), S. 7, »Das Auge der Katze«: „Ich bin allein aufgewachsen, und so weit ich zurückdenken kann, hatte ich vor allem, was sexuell war, Angst.“

⁴⁶⁷*Literaturmagazin* 3, »Die Phantasie an die Macht«, *Literatur als Utopie*, hrsg. v. Nicolas Born, Reinbek b. Hamburg, Februar 1975, darin: Rolf Dieter Brinkmann, *Fragment zu einigen populären Songs*, im größeren Poem auf den S. 105-122 schickt er voran: „Anleihen, Zitate: »Die Verrücktheit der Zeit & was sie verlangte, ein paar Fratzen mehr.«“ (S. 105)

⁴⁶⁸*Literaturmagazin* 5, *Das Vergehen von Hören und Sehen. Aspekte der Kulturvernichtung*, hrsg. v. Hermann Peter Piwitt u. Peter Rühmkorf, Reinbek b. Hamburg, Juni 1976, darin: Rolf Dieter Brinkmann, »Ein unkontrolliertes Nachwort zu meinen Gedichten«, S. 228-248, Juni 1976: „Gedichte sind momentane Fantasien [...]“ (S. 228).

es auch Vesper gegangen sein: den Trip einzuordnen, die Erfahrung seiner Nazi-Kindheit, den Zusammenbruch des Dritten Reiches, alles trifft mit seiner Unmittelbarkeit; Zeit wird beunruhigend, die Beschleunigung nimmt zu: die Psychose naht!

z4. Zwiebel leichter Dinge

Die Schalen entfernen, die Kerne erforschen, die Samen bewerten. „BP-ENERGOL/BUBBLE-GUM-JUNIOR“ – Neonschriften hindurch Ortschaftsschein des resignativen Bewußtseins; der POP-Wahn liegt wie Abfall auf der Straße, und die Stirn des Establishments beginnt sich zu runzeln. Immer wieder der Alltagsdreck, Ölkannister, Kaugummipapier, alles klebt in der Umwelt: „Der Spuk der Zivilisation“, bei Brinkmann sind es „nackte Larven“⁴⁶⁹, bei Vesper die „Vegetables“⁴⁷⁰. Man mag an Frank Zappas Stück »Call Any Vegetable«⁴⁷¹ denken, dessen subversiver Pop auf seinem »Absolutely Free«-Album von 1967 besonders zum Tragen kommt. Es läßt sich aber auch an Franz Kafka denken, dessen berühmte Erzählung »Die Verwandlung« von 1916 die insektuös-humane Beziehung surreal-expressionistisch darstellt. Die unterbemittelte Menschheit als Ganzes gesehen: ein großkopfiges Gemüse, das im Stadium des Kakerlakentums dahinvegetiert. Das Makabre lacht im schalldichten Raum und äußert Befriedigung über die Ereignislosigkeit; die Instabilität des Großstädtischen: ist es auf dem Land sicherer? Eine Brücke diverser Inhalte des Abstrakten: Imagination – direkte Beobachtung, penibel in Details, dessen Konkretes ausarbeitend, darin ein Vakuum, eine persönlich abgründige Fraglichkeit.

⁴⁶⁹Rom, *Blicke*, S. 427: „Eine Flut elender Bilder und Eindrücke, ein riesiger, breiter schlammiger über die Ufer getretener Strom voll Verstümmelten, Toten, Irren, Wahnsinnigen, voll nackter Larven, Larven-Männern, Larven-Frauen, jeden Tag in Bildern und Wörtern neu ausgespiert, eine zähe, trübe, klebrige Woge sumpfig gewordener faulender Gedanken und Träume, die stinkende Blasen aufwerfen, faule giftige Gasblasen, vermischt mit Kino, Fernsehen, Musik, das schleichende, unsichtbare Ausrottungskommando, das durch die Städte zieht, [...] ein wilder ungezügelter hemmungsloser Traum, zerrend und knatternd, in umgekippten Lastzügen von Wind, der durcheinanderstürzt.“

⁴⁷⁰Die *Reise*, S. 18: „Ich hasse diese Deutschen, dieses auf den Straßen herumrollende Gemüse (vegetable).“, S. 20: „Vegetables – über ihrem Kopf mindestens drei Meter Erde.“

⁴⁷¹Frank Zappa, *Plastic People. Songbook*, Frankfurt/M., 1991 (1977) (Vertrieb: Zweitausendeins, Frankfurt/M.), S. 64: „Call Any Vegetable / Pick up your phone / Think of a vegetable / Lonely at home / Call any vegetable / And the chances are good / That the vegetable will respond to you“

Im Draußen der Umgebung fegt der Wind folgende Gedanken wahrer und abstrakter Begriffe herauf: Kindheit / Träume / Gedanken / Sexualität / Erfahrung / Realität / Lernen / Kälte / Ich / Wörter ...⁴⁷² Dann, Hans Christoph Buchs Dichterbriefwechsel mit Hermann Peter Piwitt: Reaktion auf das Reaktionäre ...⁴⁷³ Was ist das Politische?

3.5. Die Kunst, das Objekt zu sparen

x₅. Wer geht mit in Konkurs?

WAS IST ... die Sprache, wenn sich schon die Buchstaben nicht mehr verstehen? Obgleich, was sind die Wörter, wenn sich die Silben erübrigen? Es verschiebt sich hinfort – die Worte gehen durch und durch, schön was an Lauten noch restlich geschieht. Voll des Erwärmens aus umfangreicher Verzettelung, die simple Tat des Tragens / über die *Schäume der Tage* – **Boris Vian** (*1920, †1959).

y₅. Gedärm einer Maschine

Gnadenlos! Stimmt der Ozean mit den Fischen überein, oder ist etwas falsch am Gefühl für das Wasser, die See? Sind diese Buchseiten nicht ein Ozean, Buchstaben, Worte, Sätze schwimmen als kleine, mittlere und große Fische darin herum. Die See, ein tiefes Loch, algig, teuflisch reich – gedrückt zwischen den Molekülen des H₂O. Darum bittend, von den Haien der Welt nicht verspeist zu werden, wie ein Becher Joghurt. So ähnlich muß sich der Schöpfungsakt zugetragen haben: nüchtern in der Kühle wandelnd.

⁴⁷²**Rom, Blicke**, S. 425/426: „Kindheit?: »ein wenig im Wind geschüttelte Sommerwärme« :Träume?“ [...] „Und weiter? »ich hatte ganz vergessen daß es fror“ Erfahrung?“ [...] Noch einmal? »Vor den Wörtern fliehen« Wörter?: »Ich zitterte nur« Hier? »Nicht mehr die Asche von gestern« 9-Uhr-Abend: die riesige Windmaschine wirft unablässig heulende Stöße die Anhöhe hinauf“

⁴⁷³**H. C. Buch, Kritische Wälder. Essays Kritiken Glossen**, Reinbek b. Hamburg, 1972, S. 142, in einem Brief aus Berlin an Hermann Peter Piwitt in Rom vom 10. Oktober 1971: „Wir redeten, wie meistens bei solchen Gelegenheiten über Literatur. Der Autor A, sagtest Du, ist politischer als der Autor B, der nicht so politisch ist wie der Autor C, der wiederum weniger politisch ist als der Autor A. Die Literatur kann gar nicht unpolitisch, gar nicht reaktionär genug sein, rief ich dazwischen, was wir brauchen ist eine kriminelle Literatur, und ich nannte Henry Miller als Beispiel, von dem ich kurz vorher irgend etwas gelesen hatte. Born, der in letzter Zeit mit Ideen über eine Literatur für das Jahr 2000 schwanger geht, warf das Stichwort Utopie in die Debatte, und der Rest unseres Gesprächs ging im Heulen einer Polizeisirene unter.“

Seherisch (Kassandra) die Partikel der Abgeklärtheit im Moment des Erwachens – zum Trotz die Erwachsenenheit fürderhin als ein Begehren vor sich – was an Tiefe (übrigblieb!) hineinverwachsen; Laternenlicht zielstrebig auf ein Etwas im Kern gerichtet, ohne das Bienenwachs der vollendeten Zivilisation.⁴⁷⁴

Was birgt der abendländische Existentialismus?⁴⁷⁵ Wegdriften, also wohin? Wie Vesper? Vielleicht ins Pedantische, bisweilen zu Akribische des Rausches. Wolken unter der Öde des Sinns: das Leben im Kopf und im Dialog bislang – weit, weit vergessen in Kommunikation. Substanz am Abgrund: Distanz, Grenze des Abbruchs: die gänzlichen Wesenheiten, gekannt als Zeit, Licht der Blitze – als hingegebenes Wort: Abschluß. Anträumereien zuende gedacht: im letzten Abglanz ein Brief in die unheilige Welt nach Drinnen. Der Sinngebungsplatz der geschwungenen Sätze.

⁴⁷⁴ Jean Baudrillard, *Das Jahr 2000 findet nicht statt* [L'an 2000 ne passera pas, 1984/1985], übersetzt v. Peter Geble u. Marianne Karbe, Berlin, 1990, S.11/12: „Auch hier läßt sich eine Analogie herstellen. Sie brauchen nur »Materie« durch »Masse« und »Zeit« durch »Geschichte« zu ersetzen. Dann wird klar, daß die Geschichte sich schlechterdings verlangsamt, sobald sie das Gestirn der »schweigenden Mehrheiten« berührt. Unsere Gesellschaften unterliegen einem derartigen Prozeß der Vermassung, und zwar nicht so sehr im demographischen oder soziologischen Sinne, sondern auch hier im Sinne der Überschreitung eines kritischen Punkts, an dem es kein Zurück mehr gibt, weder aus der Beschleunigung (wie in der ersten Hypothese) noch aus der Trägheit. Das ist das Ereignis unserer modernen Gesellschaften, die subtile, abgründige List ihrer Geschichte: gerade ihre Vergesellschaftung und ihre soziale Mobilität, ihre Intensivierung von Produktion und Revolution (verglichen mit früheren Jahrhunderten sind die Gesellschaften heute alle revolutionär) haben eine Kraft der Trägheit aufkommen lassen, eine ungeheure Indifferenz mit ihrer stummen Macht: die sogenannte »Masse.«“ [...] ebd., S. 47: „Wenn wir die neunziger Jahre streichen, die *nineties* überspringen, dann entgehen wir genau dieser rückwärtsgerichteten Einkrümmung der Geschichte, die sie im Rückgang ihre eigenen Spuren auslöschen läßt, – dann entgehen wir dieser fatalen Asymptote, die uns die Moderne gewissermaßen wie ein Tonband zurückschleusen läßt (wir sind derart daran gewöhnt, uns alle Filme mehrmals anzusehen, die Kinofilme ebenso wie die unseres Lebens, wir sind derart angesteckt von den Techniken der Rückschau, daß wir – unter dem Einfluß der gegenwärtigen Bilderflut – imstande sind, die Geschichte wie einen rückwärtslaufenden Film noch einmal an uns vorbeiziehen zu lassen), – wobei wir das Ende der Geschichte mit einem endlosen *revival* ihrer Höhepunkte versehen und ihren Ablauf posthum den Gräbern entnehmen.“

⁴⁷⁵ Daisetz Teitaro Suzuki, *Das Zen-Koan – Weg zur Erleuchtung* [The Zen Koan as a means of attaining enlightenment, 1994], übersetzt v. Bernardin Schellenberger, Freiburg im Breisgau, 1996, S. 9, im Vorwort von Janwillem van de Wetering ist folgendes zu lesen: „Ich las existentialistische Literatur am College der Universität, aber die Hoffnungslosigkeit des westlichen um sich selbst kreisenden Weltuntergangs-Denkens depremierte mich. Sartre (so las ich) sagt: »Wir sind zur Freiheit verdammt.« Das kann unmöglich stimmen. Warum sollte Freiheit eine Last sein, und wenn sie eine ist, warum sollte man sie nicht abwerfen können?“

Hingebungsrichtungen, möglicherweise. Runde Worte sind wie Buchstabenakte. Verstrebungen, Gitter, durch die der Sinn nicht wirklich hindurchfallen kann. Und doch, durch und durch widersprüchlich.

z5. Junktim des Zwecklosen

Coca Cola, *100 Campbell's Soup Cans* (Andy Warhol, 1962), *Rubber Soul* (The Beatles, 1965) und Bob Dylan (Brinkmann⁴⁷⁶ hört das Geraune des Protestsängers des antiheldischen, entglorifizierten Amerika in dem Flecken italienischer Erde namens Olevano. Vesper hingegen findet dessen Genöhlle mittlerweile zum Kotzen⁴⁷⁷) – abgekehrt dem Gebrauchsmuster, die Mission der *Apollo 13*: »Fly them through the Moon – and they never come back!« Heilende Adresse der 1000% Geschwindigkeit (den freigebigen Mond anheulen, denn die Astronauten kehrten trotz Schwierigkeiten doch zurück) ... Allen Ginsberg, William S. Burroughs und Jack Kerouac.⁴⁷⁸ Noch ein paar Unvernunftgründe mehr. Das Dilemma

⁴⁷⁶Rom, *Blicke*, S. 399: „Und da springt auch bereits ein Song von Bob Dylan in die feuchte abendliche Kälte »Half of us are Prisoners & Half of us are Prisoner Guards« breitet sich vor der Bus-Station aus.“ Es ist zwar sinngemäß richtig, aber im Originalwortlaut heißt es im Text des Single-Titels »George Jackson« ein klein wenig anders – Copyright © 1971 Ram's Horn Music, zu finden in: **Bob Dylan, Songtexte 1962-1985** [*LYRICS, 1962-1985*], übersetzt v. Carl Weissner u. Walter Hartmann, Frankfurt/M., 1987 (Vertrieb: *Zweitausendeins*, Frankfurt/M.), denn in der letzten Strophe des Songs steht folgendes, auf S. 758: „Sometimes I think this whole world / Is one big prison yard. / Some of us are prisoners / The rest of us are guards. / Lord, Lord, / They cut George Jackson down. / Lord, Lord, / They laid him in the ground.“ – in der synchronisierten Fassung: „Manchmal ist mir, als ob diese Welt / Ein einziges Zuchthaus wäre. / Manche von uns sind Häftlinge / Der Rest von uns sind Wärter. / Lord, Lord. / Sie schossen George Jackson nieder. / Lord, Lord. Sie legten ihn einfach um.“ **George Jackson** (*1941), Feldmarschall der *Black Panther Party*, wurde am 21. August 1971 im San Quentin State Prison bei San Francisco angeblich auf der Flucht erschossen.

⁴⁷⁷*Die Reise*, S. 202/203: „Irgend jemand legte Bob Dylan auf, der aber, statt wie gewöhnlich die Erinnerungen an die Monate der Veränderung in der Fritschestraße wachzurufen (an sein nächtelanges Quengeln in Gudruns Zimmer, als ich »zurückgekommen« war, Benjamin, London und so weiter), bei mir Brechreiz auslöste. »Stell mal das Ding aus, wenn's geht!« Ein langer Disput, bis es irgend jemand anders auch zu viel wurde, und er die Platte abstellte.“

⁴⁷⁸*junge Welt*, Nr. 60, Di., 12. März 2002, Frank Geber, *Gegenkultur pur. Soll man Jack Kerouac gratulieren, der vor genau 80 Jahren geboren wurde?*, S. 13: „1971 erschien bei robor aktuell in dem von einem Autorenkollektiv verfaßten, von Freimut Duve herausgegebenem Buch »Helft euch selbst!« folgende Einschätzung des Phänomens Gegenkultur: »Ich muß nur eins merken: Daß der Underground kein Ersatz für eine bessere Gesellschaftsordnung ist, daß Haschisch weder dumm noch klug, sondern nur high macht, daß LSD nur eine Lampe ist, nicht das Licht, daß die berühmte Flucht vor der

diverser Fluchten, die zu nichts führen, außer zur nochmaligen Abkapselung von Welt. Was stünde noch an: „DIALEKTIK : These – Antithese – Synthese.“⁴⁷⁹ Der Zentner Last fällt also nicht!⁴⁸⁰

Brauchen wir von daher eine Gegen-Gegen-Gesellschaft? Alles kontrolliert alles – doch totale Kontrolle ist eine Bündelung von Dingen, die zur Selbstzerfleischung führt. Und dann auch noch den eigenen Rausch kontrollieren? Vesper ist irgendwann sichtlich überfordert, nicht mit dem Text, der ihm immer wieder aufs Treffliche gelingt, aber sein Leben wird zum großen Loch der eigenen Ansprüche, Kindheit, Auseinandersetzungen der Liebe, Glückserfahrungen, Leiderfahrungen, die unbedingte Qualifizierung als Vater in der Beziehung zu seinem Sohn Felix. Eigentlich will er schreiben, weiterschreiben, fortschreiben, bezieht dabei seine Umwelt mit ein und beschreibt vor allem auch seine negativen Gedanken, die im Grunde seine Beziehung zu anderen Menschen bedrohen. Beziehen wir Oswald Wiener in die Drogendiskussion mit ein, das berauschte Gestammel wird zur sprachlichen Erfahrung.⁴⁸¹

Realität enden muß, daß ein linker Non-Profit-Laden kein Ersatz für die Vergesellschaftung der Produktionsmittel ist, sondern nur ein lebendes Bild dafür. Es gibt da einen dialektischen Umschlag: Daß die Realisation der Utopie die Zukunft verhindert, daß die Anzahlung sich in eine Abfindung verwandelt. Marx sagt es so: »Allein wenn das einzelne Individuum nicht gebunden ist durch die Schranken der Nation, ist die gesamte Nation noch weniger befreit durch die Befreiung des Individuums.«⁴⁷⁹

⁴⁷⁹*Die Reise*, S. 112: „(für weniger als eine Sekunde die Augen schließen und Raum und Zeit bewegt sehn von der DIALEKTIK These-Antithese-Synthese und versuchen, die Ewigkeit der Dialektik direkt unter der Hirnschale zu begreifen – die Nicht-Ewigkeit und unmittelbar auf den weißen Glanz GOTTES stoßen ...)“

⁴⁸⁰*junge Welt*, Nr. 61, Mi., 13. März 2002, Frank Geber, *Zum Heulen. Soll man Jack Kerouac zum 80. gratulieren?*, S. 12: „Heuer/Prigrann u.a. im Rowoltband »Helft euch selbst« von 1971: » (...) Dualismus gilt nicht: Es ist nicht so, daß die Gegen-Gesellschaft die Gesellschaft besiegen wird oder überhaupt kann; denn Kampf zwischen These und Antithese gewinnt nur die Synthese, Primitiv-Dialektik kann hier linkes Märchendenken widerlegen. Die Gegengesellschaft kann nur die innergesellschaftlichen Konflikte freilegen, die, ausgetragen, die neue Gesellschaft der Zukunft bilden, wo nach Marx »an die Stelle des nationalökonomischen Reichtums und Elends der reiche Mensch und das menschliche Bedürfnis tritt.« (...) «

⁴⁸¹Oswald Wiener, *Die Verbesserung von Mitteleuropa*, Reinbek b. Hamburg, 1969, S. LXVI: „die visionen verkürzen den winterabend von mir, man reicht gifte (aah, meine freunde ...!), das verjäherte idiom meiner vom besten willen erfüllten weicht schneefällig der wenigsten aufgesuchten einsamkeit, einer solchen die der welt wahrhaftig aufgeschlossen gegenüber steht; ecco, das künstliche paradies werde ich hier schildern, ich deute, setze auseinander, lege dar (lenin), in dem so verdammt starke farben, grün, violett, vistavision und äh, wie heisst, colorama o soziabel lange, reichlich verwirrend klare erkenntnisse erkennen lassen, zeigen, direkt anspringen tun sie einen; *das* ist die welt in der man sich weiss gott auf seine sinne verlässt, das aug das ohr der nerv der leib

Der Wiener Künstlerdenker zeigt in dem in der Hauptsache 1962 bis 1967 geschriebenen Werk, dem eine für einen Roman ungewöhnliche, aber vorbildlich angehängte Bibliographie zur Seite steht, recht experimentell die Nutzbarmachung abstrusen Wissens auf und analysiert wirr umhingend eine überreiche Fülle von Begebenheiten.

3.6. Einheitliche Subjektivierung

x₆. Hebebühne Aufruhr

Stationierungen, zweifach und zwiefach, fast zwielichtig, wenn nicht bei vollem Licht besehen. Erweiterungen eines Gedankens zu einem schonungslosen Gefühl – Suizid!⁴⁸² Man beachte, was in Klammern steht. Was ist der Haß auf das Kindsein und Kinder. Der formulierte Haß beginnt bei der Mutter und endet beim Vater, wenn er nicht gar in den Selbsthaß mündet. Und dann ein Kind! In *Rom, Blicke* ist Brinkmanns Sohn immer präsent, taucht hier und dort an vielen Briefstellen auf, die kleine Familie um Maleen, Robert und ihn selbst ist bei aller Entfernung nie aus der Gedankenwelt entschwunden. Trotz der Behinderung, auch bei aller Abwesenheit, die Brinkmann braucht, hält er Kontakt nach Köln. Ein Familienleben will er zwar nicht führen, doch hält er die Beziehung bei allen gegebenen Zweifeln (auch am eigenen Selbst) für intakt. Es gibt da auch keine bösen Worte, wenn er auch sonst nichts zu beschönigen versucht, die Liebe zu Maleen und Robert ist wohl eine Selbstverständlichkeit. Anders bei Vesper. Als Vater ist er nicht mehr im Verständnis von Gudrun Ensslin vorhanden, ist nur noch

o wildnis funktioniert, o ich weiss verdammt nicht was ich da rede – lang wird es jedenfalls darüber seid ruhig, freunde, da bin ich verdammt keineswegs ironisch, keineswegs.“ ... S. CLXII/CLXIII, Anm. 76: „man wird wohl die früheren und die heutigen hexenverfolgungen auch als rauschgift-razzien verstehen dürfen; (...) verblüffend für den heutigen die damals schon verdammt gleichsetzung von rauschgift und sexualität (orgien; der besen als glied ... fliegen ...) und der beteiligte antisemitismus (der hexensabbat hiess auch sinagoge ecetera). ... S. CLXIV, Anm. 78: „recht eigenartig auch, dass haschisch als halluzinogen gilt; wie schlecht wissen wir die sprachlichen hintergründe des erlebens zu würdigen!“

⁴⁸²*Die Reise*, S. 18: „(Und mittendrin, unvermittelt: *ICH LIEBE MICH* – aber das war schließlich die ungelöste Frage. Oder wäre es nicht besser, beim jetzigen Stand der Dinge sich an irgendeinem dieser Grenzpfähle aufzuhängen, ein Flammenwurf, ein Sternenstich ... Ich dachte daran, daß das eine gute Geschichte geben würde ... und am Ende die Szene auf nächtlicher Straße, als der Mond über dem Golf stand und ›ein allen unbegreiflicher, tragischer *SELBSTMORD*‹.)“

der „Erzeuger“, ein geregeltes Familienleben steht außerhalb jeglicher Diskussion. Die Eltern des kleinen Felix müssen erst mal mit sich selbst klarkommen. In einem Artikel von Klaus Hartung wird das Dilemma aufgezeigt.⁴⁸³

y6. Achtungslächeln

Exile.

[Und] Exilanten, haben ihre Tanten mitgebracht, über die Grenzen des guten Geschmacks. Additionen einer Fluchtbewegung: 1932 wg. dem Herrn mit dem großen H.[itler]⁴⁸⁴ nach Amerika fliehen, dort positiv alles bewenden lassen, scheitern und schließlich 1959 nach Deutschland zurückkehren, die Kellertreppe hinunterfallen, und durch einen lebensgefährlichen Sturz für immer tot sein (aber wenigstens ein bißchen Unsterblichkeit gewonnen haben) – der ganze Mensch nennt sich George Grosz ... oder eigentlich als gebürtiger Berliner als Georg Ehrenfried Grosz im Herrnjahr 1893 geboren, um ebenda zu sterben. Als ein etwas gealterter Maler und Graphiker aus New York sozusagen wieder fliehen und auf der Suche nach dem Lesezeichen die Stelle des Tages auswählen, die für den Berliner Treppensturz als Eintrag auf dem Totenschein genügen könnte. Das wäre auch so ein Tod gewesen, aber unerwähnt im weiteren Verlauf des Lebens.

⁴⁸³Klaus Hartung, »Die Repression wird zum Milieu. Die Beredsamkeit linker Literatur. 5. Über einen Versuch, die deutsche Geschichte zu überleben. Zu Bernward Vesper: »Die Reise«, in: *Literaturmagazin 11, Schreiben oder Literatur*, Redaktion: Nicolas Born, Jürgen Manthey, Delf Schmidt, hrsg. Jürgen Manthey, Reinbek b. Hamburg, Oktober 1979, S. 77: »Im letzten Drittel der »Reise« verschwindet endgültig sein Sohn Felix. Katrin Sölle hat in einer barbarischen Rezension daraus den Schluß gezogen, daß sein Sohn wohl eher eine geringe Bedeutung für ihn gehabt hätte. Wie man so unmenschlich urteilen kann, ist mir nicht begreiflich. Nie ist erschütterlicher die Liebe zum eigenen Kind dargestellt, nie ist ein Buch unter ein verzweifelteres Motto gestellt worden: »Es gibt einen Leser dieses Buches. Felix.« (Denn es ist möglich, daß dieser Leser das Buch nie lesen wird.) »FELIX IST DIE KLEINE SONNE. (Er will mir den Trip zerstören ... !)« Warum verschwindet Felix, warum gibt die Liebe zu ihm kein Motiv, um weiterzuleben? Ich glaube, daß wir unsere Verlassenheit wirklich dann erfahren, wenn wir entdecken müssen, daß die Menschen, die wir wirklich lieben, sich nur auf der äußersten Gehirnrinde einzugraben vermögen, wenn sich nicht aus den Tiefen der Kindheit etwas mit ihnen verknüpft. Hier treffen wir auf die zerstörerische Macht einer unglücklichen Kindheit, der wir nicht entfliehen können.«

⁴⁸⁴Dazu paßt auch das Zitat seines Berliner Malerkollegen Max Liebermann (*1847, †1935): »Ich kann gar nicht soviel fressen, wie ich kotzen möchte.«

Was kam aus den Vereinigten Staaten von Amerika? Rock'n'Roll⁴⁸⁵, Country, Blues und Jazz. In deutschen Landen firmierte die am 23. Mai 1949 gegründete Bundesrepublik unter dem Unternehmenslogo ‚Deutschland® AG‘. Es wurde sich abgerackert und das Wirtschaftswunder herbeigezaubert, ansonsten plagte man sich mühselig mit der Entnazifizierung herum. Aus den Staaten kamen in der Hauptsache grüne Jungs in Oliv, sie brachten ihre Jeanshosenkultur natürlich mit. Das Militär ist in der Tat kein Bildungswerk. In den Fünffzigern leisteten sogar Elvis Presley und Johnny Cash, Ikonen des musikalischen Aufbruchs und der Etablierung des weißen Musikbusiness der kommenden Zeit, ihren Wehrdienst in der Bundesrepublik ab. Brinkmann und Vesper waren Teenager in der niedersächsischen Provinz. Der große Jugendtraum vieler Jünglinge war die USA. In der Gunst der Konservativen standen Frank Sinatra, Bing Crosby, Dean Martin, Glenn Miller und Hank Williams, letzterer fand übrigens schon mit 29 den Drogentod, hoch im Kurs. Als Rebell galt allen voran James Dean mit seinen drei Filmen und seinem überschnellen Tod. Die Rock'n'Roller Bill Haley, Jerry Lee Lewis, Carl Perkins ecetera schlugen mächtig ein, und ein besonderes Idol war auch der junge weiße Jazzer Chet Baker. Die Schwarzen waren zur Zeit der Rassendiskriminierung sowieso außen vor. Ins Bild des restriktiven Amerika paßt auch das »Unamerican Activities Committee (Ausschuß für unamerikanische Umtriebe)«. Der Senator Joseph McCarthy hatte mitten im 20. Jahrhundert wieder die Inquisition eingeführt. Zitieren wir zur Geschichtsklitterung Franz Doblere kleine Recherche, um ein wenig zu überblicken, was los war.⁴⁸⁶

⁴⁸⁵Franz Dobler, *THE BEAST IN ME – Johnny Cash und die seltsame und schöne Welt der Countrymusik*, München, 2002, S. 89: „Lang bevor weiße Jungs und Mädchen der Sünde verfielen, hatte Rock'n'Roll im Slang der Afroamerikaner nichts anderes bedeutet als ficken – rock and roll and rock and roll, und, egal ob die Whiteys das wußten, man brauchte nicht viel Phantasie, um es als Anfeuerung zu verstehen.“

⁴⁸⁶ebd., 105/106: „Ende der 40er Jahre bildeten in New York einige Literaten und Künstler die Urzelle der *Beat Generation*. Ihr Amerikanischer Traum bestand aus Drogen, Reisen, der Literatur den Beat einzupfropfen, Spaß zu haben und frei zu sein von allen bürgerlichen Unsitten – die Nazis waren besiegt, die Spießer nicht (und die Nazis nicht für immer). Lange Zeit bewirkten sie nichts, aber parallel zum Folkrevival wurden dann auch sie berühmt: William S. Burroughs, Jack Kerouac und Allen Ginsberg, der auch zu einem Star des Neo-Folk avancierte – sie gelten heute als eine der bedeutendsten und wirkungsvollsten Künstlergruppen des 20. Jahrhunderts. Die ihnen nachfolgenden so genannten Beatniks waren eine Jugendbewegung wie die Folkies, und es gab eine gemeinsame Schnittmenge zwischen diesen Gruppen. Beide gingen dann ab Mitte der 60er ein in eine massive Bürgerrechts- und Anti-Vietnam-Bewegung. 1966 wurde die

z6. Technischer Reingewinn

Zentrum: Die Ecken des Kreises; die Unendlichkeit der Zahl Pi ... ($\pi \approx 3,14$ – Mathematik, Poesie und Musik sollten über die Weltformel ja sowieso zusammenhängen, und durch die zum Glück unauffindbare Formel im Grunde alles zu ergründen sein; außerdem könnte man nachlesen, was jeweils auf den Seiten 314 steht! – restliche Leerstellen könnten wiederum die Lösung sein). Die neuerliche Grenze ist eine Schmach, auch wenn sie leicht zu durchschreiten scheint, sie ist und bleibt ein imaginärer Bunker, ein Munitionsdepot von Zwischengeschichtlichkeit und Einbildung, von Reue, Zuversichtslosigkeit, natürlich Resignation, tragikomischen Ereignissen und allen Moralingredienzen und schlechten Gewissensmauscheleien bis hin zu Herzlosigkeit und Spott – aber trotzdem wäre alle Aufzählung nur ein kümmerlicher Rest von dem, was tatsächlich an unterlassener Mitmenschlichkeit in die Luft gesprengt gehört. Und wenn, dann kann ich doch DENKEN, daß das alles nichts nützt, vielleicht sogar schadet, aber ... wo kämen wir da bloß wieder hin? Sollte ein Text novellistisch sein, ein Fragment ohne Beherrschtheit? Nichts da. Was nennt sich langweiliges Leben? Eine Detektivgeschichte verspricht Spannung – ein Dashiell Hammett (*1894, †1961), der die Drecksarbeit Sam Spade überläßt, ein Raymond Chandler (*1888, †1959), der sich als Philip Marlow abarbeitet, oder ein Mickey Spillane (*1918), dessen Held Mike Hammer sich in Grausamkeit sozusagen in *Sex and Crime* suhlt.

Ein Krimi ist allerdings „Rom, Blicke“ ganz und gar nicht! Eine Umherfahrt, getarnt als Transit durch die Städte; transitgesichert – war Brinkmann zuhause? Er suchte nach Beweisen seiner Existenz, immer schon, fast immer schon. Er zählte bis zehn und kam nicht weiter. Die Lichter des Fahrzeugs produzieren diese Helligkeit und fahren hinüberweg. Speerspitzen des Sphärischen: zum einen ‚bewegen‘, zum anderen ‚Angst‘, wieder ‚bewegt‘, dann ‚Bild‘.

Black Panther Party gegründet, und die Kinder derer, die gewaltsam ins Land gebracht worden waren, gaben ein Vorbild ab für die Kinder derer, denen das Land genommen worden war und die bald darauf das American Indian Movement gründeten. Was diese Saat schon Mitte der 50er hatte sprießen lassen, war dies: Ein durchgeknallter Senator frönte seinem Wahn, die Regierung und das ganze Land wären von Kommunisten infiltriert. [...] Nach Joseph McCarthy nennt man diese Jahre bis 1954 McCarthy-Ära. Als sein Ausschuß endlich abgeschafft war, wurde die Bahn wieder etwas freier. Es war das Jahr, in dem Elvis den passenden Soundtrack anzubieten hatte: Move your ass, your head will follow!“

Eingeblendet das Verb: ‚tat‘, dann schon wieder ‚Bewegung‘ und noch einmal ‚Angst‘. Sich selbst als künstlicher Lichtpunkt vertraut, doch scheint es nicht möglich, ohne Angst, sich selbst aus der Nähe sehen zu können. Der Empfang als Willkommen, treulich mit den imaginären Worten, die niemals fallen werden: „Tritt ein, Du Schrein der Geister!“ Das wäre Ketzerei. Der deutsche Titel des Films von Michelangelo Antonioni »L’eclisse« lautet »Liebe 1962« – die Bildfläche vergrößert sich, unaufhörlich wächst das Zutrauen zum Material, doch es ist nicht ungebunden, es sind die Sätze des Erzählens und diese Stadt, geländert in ihrer eigenen Ewigkeit. Was ist mit der politischen Situation Italiens? Wie ist das krude gesellschaftliche Leben situiert, ausstaffiert mit dem Gewöhnlichen konsumorientierten Gebrauchs? Man muß die italienischen Kommunisten verstehen lernen. Gramsci, wie hältst du’s mit der Religion?⁴⁸⁷

3.7. Die Logik der Verschiedenheit

x7. Auf Sorgen hoffend

WAS IST WAHR? Diese Idiotie birgt keine Zufriedenheit, Exaktheit oder Naivität; inwieweit Simplizität? Am fragwürdigen Bewußtsein klebt präzise Idiotie: es kotzt an ... Der Versuch, sich zu erinnern, doch das verlorene, verrissene *Ich* hat keine Vergangenheit, das Vergangene besteht nur aus Angst, und die Reminiszenzen sind ohne Kalkül. Und doch gibt es eine Vergangenheit, sie glüht und scheint. Vom Anfang des Lebens bis zu dessen Ende hat man zu funktionieren, danach wird jenes *Ich* abgeschaltet, das tut weh, eine Figur mit geliehener Zeit, wie aus einer Ausleihbibliothek. Funktioniert und existiert der Protagonist nur solange man ihn lesend begleitet oder über ihn schreibt? Dieses Schreiben engt den Charakter der Figur eigentlich mehr ein als dieses Gelesenwerden, da entwickelt sich mit ihr noch Phantasie, da läßt sich bedingungslos in sein Gehirn eintauchen, wenigstens rätselhaft eintauchen, wohingegen man von ihm immer diese vorgegaukelten klaren charakterlichen Vorstellungen hat, die nicht stimmen.

⁴⁸⁷ Antonio Gramsci, *Zu Politik, Geschichte und Kultur. Ausgewählte Schriften*, Frankfurt/M., 1986 (Leipzig, 1980), S. 222 (Heft 7 [VII], §33, Krit. Ausg., Bd. 2, S. 881-882): „Das Christentum könnte geschichtlich Christentum-Paulinismus heißen, das wäre der exakte Begriff (nur der Glaube an die göttliche Natur Christi hat dies verhindert; doch ist auch dieser Glaube nur ein geschichtliches und kein theoretisches Element)“

Weitergeschrieben in eine Endlichkeit, wird er sterben, verdient er keine Spur mehr in einem Fortsetzungsheft? Wird er sich verlieren als jener Müllarbeiter, was kann die Zukunft da schon gewinnen. Kommen seine Texte aus diesem blauen Sack wieder heraus? Aus jener abfuhrbereiten Tonne mit der Aufschrift: keine heißen Charaktere einfüllen, bitte! Das Sein als Urgrund, ein bißchen Wirklichkeit, wie wäre das: eine philosophische Existenz in einer Lebenswelt zu führen oder ganz normal leben – so wie andere Menschen auch. Ist diese Idee eigentlich neu, daß eine fiktive Figur wie er eine wurde, plötzlich anfängt, selbst ihr Leben in die Hand zu nehmen, wodurch der wahre Autor seine Unfähigkeit im Entwerfen von Charakteren erwiesen hat. Es bliebe ihm gar nichts anderes übrig, als sich selbst zu entwerfen. *Er* muß zwischen die Zeilen geraten sein, ja — wie pervers!⁴⁸⁸

Dann war da noch: Thelonious Sphere Monk⁴⁸⁹, der Pianist mit Genie und Direktive⁴⁹⁰ – *Genius of Modern Music Volume 1 & 2*

⁴⁸⁸Gilles Deleuze, *Logik des Sinns* [*Logique du sens*, Originalausgabe, Paris, 1969], übersetzt von Bernhard Dieckmann, Frankfurt am Main, 1993, S. 341: „In gewisser Weise entdeckt unsere Epoche die Perversion. Dazu muß sie keine Verhaltensweisen beschreiben, muß sie keine erbärmlichen Erzählungen beginnen. Für Sade war das noch nötig, für uns aber ist Sade bereits eine Errungenschaft. Wir suchen vielmehr die »Struktur«, das heißt die Form, die durch diese Beschreibungen und Erzählungen gefüllt werden kann (da sie es ermöglicht), aber nicht unbedingt gefüllt werden muß, um als pervers bezeichnet zu werden. Was man pervers nennt, ist gerade diese objektive Macht des Zögerns, Stockens im Körper, dieser Fuß, der kein rechter und linker ist, diese kaskadenhafte Bestimmung, diese Differenzierung, die das Undifferenzierte nie unterdrückt, das sich in ihr teilt, dieser Aufschub, der jeden Augenblick der Differenz kennzeichnet, diese Bewegungslosigkeit, die jeden Augenblick des Falls kennzeichnet.“

⁴⁸⁹Als echter Klassiker des Jazz: Geboren wurde der Pianist, der mit dem Bebop anfang, am 10. Oktober 1920 im US-Bundesstaat North Carolina, gestorben ist er im Staate New Jersey am 16. Februar 1982. Legendar sind Titel wie *Straight No Chaser* (Monk), *'Round About Midnight* (Monk - Cootie Williams - Hanighen), *Bemsha Swing* (Monk - Denzil Best), *Well, You Needn't* (Monk)... Monk wird von Miles Davis als »Non-musician« bezeichnet; Monks scheinbar „lauter falsche Akkorde“ (siehe Joachim E. Berendt, *Das Neue Jazzbuch*, Frankfurt/M., 1959, S. 74) waren in Wirklichkeit nur ein modernerer und abstrakterer Umgang mit dem Tonmaterial als es Miles' Auffassung entspricht. Er machte dem Chef der Plattenfirma *Prestige* bittere Vorwürfe, weil dieser Monk engagiert hatte. Obgleich diese Session vom Heiligen Abend 1954 zu den wichtigsten der 50er Jahre gehört (mit Milt Jackson [»Bags' Groove«]) Miles zog als Konsequenz daraus, daß Monk ihn während seiner Solo-Chorusse nicht begleiten durfte. Der Effekt besteht darin, daß die Befreiung von der Piano-Akkordik Davis zu einer neuen räumlichen Dimension verhilft. Soweit die Anekdoten. Die Annalen der Jazz-Historie bergen immerhin auch den analen Charakter der Akteure.

⁴⁹⁰Siehe: *Literaturmagazin* 36, Sonderheft: Rolf Dieter Brinkmann, hrsg. v. Maleen Brinkmann, Martin Lüdke u. Delf Schmidt, Reinbek b. Hamburg, Oktober 1995, darin:

(Blue Note 1947, 1951, 1952). Die Jazz-Clubs von New York, New Orleans und Chicago feiern *Rag, Dixie, Hot, Swing, Be Bop, Cool, Hard Bop* und *Free*.

Regen der Resignation, Gewitter der Melancholie. Regeln, Regeln, Regeln. »*Was ist (die) Musik?*« Erschütterlich! Aperçu auf Aperçu, Suada folgt auf Suada. Wie elektrisch der Eklektizismus, anale Annalen, Jahrbücher für die zuzunähenden Arschlöcher, Bewußtsein des Kackens [Klosprüche: »*Gott ist tot* (Nietzsche) – *Nietzsche ist tot* (Gott)«] zur Existenzbereicherung: Ein Trick wie Mechanik, da droht Magie ... Archivproduktionen für die Weltheide oder die Eberesche (was auch immer). Was soll's: auch wenn hier wieder nur Scheiß' steht! Zwei Hälften Resignation. Ist die eine der Innerlichkeit der Richtlinien freigegeben, ist die andere der Innerlichkeit der Unrichtlinien beigelegt. Beide betrügen sich ob ihrer Aufrichtigkeit selbst, das heißt, jeder Kern einer Innerlichkeit oder Sensibilität für sich selbst äußert sich als unbequem reflektiver, ja zerstörerischer Akt überstrapazierter Ichsucht. Narzißmus und Masochismus gehen eine gefährliche Allianz ein. Ein Rettungsversuch endet im Gegenteil ... Der Zettel des Entsetzens; Essenzen, Essenzen. Mehr als bekannt die Unterschiede ohne Einklang, das Verhältnis im Ausklang, Rückblicke in die Sinnscheide, ist das da Sinn oder nur Entleerung, Quarkspuren mit Kräutern, drinnen darinnen. Über die Haltungen – hinwegzukommen versuchen, Gewinnfinessen, Erklärungsversuche, Buchstabierungen zwischen den Wolken – ohne Verhaltensmuster zum Beispiel, Not Not Not - - - Ums Verrecken – geht es dem Plan nach : muß das Leben Austausch sein ...

Rygulla, *Frank Xerox' wüster Traum und andere Kollaborationen*, S. 51-55: „Kein Brief ohne Gedicht. Andere Farben? Paul Klee vielleicht, Thelonious Monk auch, der Baldeney See, ein, zwei Mal. Für die erste, veröffentlichte Erzählung »In der Grube«, noch in Essen entstanden, hatte er sich nach den ersten drei bis vier Tintenfassungen eine Schreibmaschine geborgt.“ Einzelne Partikel: „Louis-Ferdinand Céline – an den bitteren Flüssen Höxters –;“ [...] „in Kensington Gardens Becketts »Murphy«;“ [...] Gruppe 47; Gottfried Benn; Ernst Meister; »Die Zeit« 1966 die Beatles; Rauschenberg, Jones, Lichtenstein; die Stones; The Who; „»Haikus«, cut ups, fold ins“ ecetera.

y7. Als da wären: INTERVENTIONEN [A - O]

1. Unterwegs in der Popszene [A]

»The Rolling Stones«

Ein „steiniger“ Überblick⁴⁹¹ folgt hiermit – die flammenden Hobos auf den illegalen Zugfahrten gen Westen waren ständig »On the Road« (Jack Kerouac, 1957). Muddy Waters (*1915) schaltet sich ein und sein: »Rollin‘ Stone Blues« erklingt, Ahnvater aller Nicht-seßhaften-Blues-Songs. Auch Bob Dylan ließ sich auf das Thema ein: »Like A Rolling Stone« (1965). Die gleichnamige Band entstand im Jahre 1962, tonangebend das Komponistenduo Mick Jagger (*1943) und Keith Richards (*1944), also Zeitgenossen von Brinkmann/Vesper, die man keinesfalls als Duo bezeichnen kann. Die Band wurde 1964 gegründet und benannte sich nach dem Muddy Waters-Song, denn in Großbritannien tobte nach wie vor die Blues- und Beatwelle – die Leute schrien förmlich nach lauten Gitarrenbands. The Rolling Stones sind ein idealer Leitfaden durch die Gegenkultur, von Mitte der Sechziger bis Mitte der Siebziger, bis The Rolling Stones allmählich anfangen, selbst zum Establishment zu gehören. Zwischen dem Titel »Tell Me (You’re Coming Back)« und dem Stück »Time Waits For No One« liegen zehn Jahre. Und nun, alles vorüber? Nicht wirklich, musikalisch waren die Sechziger in Sachen Rock noch naiv, das sollte sich bald ändern. Die dunkle Seite anrühren, das steht sowohl für Brinkmann als auch Vesper. Schnee auf dem Asphalt der Worte!⁴⁹²

Die Beschreibung eines lange zurückliegenden Dezembertags, Brinkmann schreibt direkt, beschreibt direkt, er meint die Sachen nicht symbolisch. Es geht um Verlassenheit. Es geht um gestörte Zivilisationszusammenhänge, da benutzt er keine Metaphern. Die Schilderung der Angst, die Enthüllung des Großstadtmenschen als

⁴⁹¹Rainald Goetz, *Dekonspiratione. Erzählung*, Frankfurt/M., 2000, S. 27: „Eingrenzung. Kann man auch als Sport verstehen, eine geistige Disziplin. Die Erstintensionen sind wirr, kompliziert, und dann muss man dafür wissenschaftliche Normalstandards finden, aber so, dass noch etwas übrig bleibt von den ursprünglichen Erstideen. Dass man noch das Gefühl hat, am Schluss, die Dinge, um die es in den Arbeiten geht, hätten auch mit dem echten Leben etwas zu tun, mit den eigenen Erfahrungen.“

⁴⁹²Rom, *Blicke*, S. 397: „[...] es hat einen langen stillen Nachmittag in Köln gegeben, mit etwas dünnem wäßrigen Schnee, 1964, und ich sehe diese dünnen, wäßrigen Schneeflocken um die karge Ecke am Vorplatz des Domes treiben und über den Bahnhofsvorplatz [...]“

gefühllose Anti-Natur inmitten seines Beton-Daseins (betoniertes Leben). Denn zur Natur wollte Brinkmann zurück. Doch ist sie im Zwanzigsten Jahrhundert entfernter denn je, Anfang 1970 erfolgen erste zaghafte Versuche einer Ökowende. Aber diese Schritte sind langsam. Mitte der Sechziger herrschte Aufbruchsglaube. Die Wahrnehmung der Umwelt war tatsächlich nebensächlicher Natur. Die Kloaken durchziehen die Republik. Die moralische Enge entspricht der Abwasserqualität, sie stinkt zum Himmel. Westdeutsche Wirklichkeit im Vorfeld der rebellischen Zeiten birgt eine mehrdimensionale Zerrissenheit. Die Jungs mit dem Blues machen einfach Musik und wollen nur eine Dimension. Die Lautstärke dominiert den Inhalt. Die Literatur kann nur leise arbeiten, Brinkmann versucht auch hier anders aufzutreten: der Schrei der Befreiung, Brinkmann ist ein berüchtigtes literarisches Untier. Aber auch von dieser ihm eigentlich gewogenen Bühne muß er sich gegen Ende der Sechziger zurückziehen. Das ist ihm zu oberflächlich, er mag wohl auch die lauten Töne nicht mehr. Ins Spiel kommt die Gleichgültigkeit gegenüber der Literaturmaschinerie, die stockt und nachkriegsdeutsch hinterherhinkt, während Brinkmann selbst schon Lichtjahre entfernt weiter schreibt.

Vereinsamung und Verzweiflung, Nihilismus à la Schopenhauer⁴⁹³ und Nietzsche.⁴⁹⁴ Doch damit nicht genug, Existentialismus tritt hinzu. Der pessimistische Verführer Kierkegaard⁴⁹⁵, schließlich

⁴⁹³Arthur Schopenhauer, *Aphorismen zur Lebensweisheit* [1851], Frankfurt/M., 1976, S. 16: „Für unser Lebensglück ist demnach das, was wir *sind*, die Persönlichkeit, durchaus das erste und wesentlichste; – schon weil sie beständig und unter allen Umständen wirksam ist: zudem aber ist sie nicht, wie die Güter der zwei anderen Rubriken, dem Schicksal unterworfen, und kann uns nicht entrissen werden. Ihr Wert kann insofern ein absoluter heißen, im Gegensatz des bloß relativen der beiden andern. Hieraus nun folgt, daß dem Menschen von außen viel weniger beizukommen ist, als man wohl meint.“

⁴⁹⁴Friedrich Nietzsche, *Unzeitgemäße Betrachtungen* [1873-1876], Frankfurt/M., 1981, *Drittes Stück: Schopenhauer als Erzieher* [1874], S. 203: „Das war die erste Gefahr, in deren Schatten Schopenhauer heranwuchs: Vereinsamung. Die zweite heißt: Verzweiflung an der Wahrheit. Diese Gefahr begleitet jeden Denker, welcher von der Kantischen Philosophie aus seinen Weg nimmt, vorausgesetzt, daß er ein kräftiger und ganzer Mensch in Leiden und Begehren sei und nicht nur eine klappernde Denk- und Rechenmaschine.“

⁴⁹⁵Sören Kierkegaard, *Die Krankheit zum Tode. Eine christliche psychologische Entwicklung zur Erbauung und Erweckung von Anti-Climacus* [Kopenhagen, 1849], übersetzt v. Liselotte Richter, Reinbek b. Hamburg, 1962, S. 21: „Wie der Arzt wohl sagen kann, daß vielleicht nicht ein einziger Mensch lebt, der ganz gesund ist, so könnte man, wenn man den Menschen recht kennt, sagen, nicht ein einziger Mensch lebe, ohne

Sartre.⁴⁹⁶ Das *Leben der Bohème* in Zeiten zwischen Natur und Plastik, die Blätter an den Bäumen sind schon aus Kunstwachs, während die Stämme noch aus der Erde wachsen, aber das Gewachsene hat gar keine Wurzeln mehr, nur noch ein Fundament aus Beton. Möglichst viel literarisches Futter in sich einzusaugen, darum geht es, um der Realität ein Wort oder auch zwei entgegenzuschleudern, so zum Beispiel jene Worte, die aus der Rezeption französischer Lyrik hervorgetretene Begriffe des Existentialismus sind: *ennui*, *spleen*, *nausée* und *tristesse*.⁴⁹⁷

a.) Brachäcker der Adoleszenz [B]

»*The Rolling Stones No. 2*
*Draußen auf den Äckern*⁴⁹⁸ überall GANJA und „Vegetables“⁴⁹⁹ –

daß er doch etwas verzweifelt sei, ohne daß doch im Innersten eine Unruhe wohne, ein Unfrieden, eine Disharmonie, eine Angst vor etwas Unbekanntem oder vor etwas, womit er nicht einmal Bekanntschaft zu machen wagt, eine Angst vor einer Möglichkeit des Daseins oder eine Angst vor sich selbst, so daß er doch, wie der Arzt davon redet, man laufe mit einer Krankheit im Leibe herum, mit einer Krankheit geht, herumläuft und an einer Krankheit des Geistes trägt, die ein einzelnes Mal blitzartig durch eine ihm selbst unerklärliche Angst verrät, daß sie in ihm steckt.“

⁴⁹⁶Jean-Paul Sartre, *Der Ekel* [*La Nausée*, Paris, 1938], übersetzt v. Uli Aumüller, Reinbek b. Hamburg, 1982 (1981), S. 212: „Mir verging das Lachen: ich wurde zum drittenmal geweckt, und natürlich spürte ich eine Stange in meinem Kopf, und meine Augen juckten mich wie Wunden, die trocknen. Ich habe angefangen, mich in meinem Bett herumzuwälzen und vor Verzweiflung zu keuchen; dann habe ich mir die Decke über den Kopf gezogen: aber ich bekam keine Luft, und außerdem verfolgte mich die unerbittliche Stimme bis unter die Decke.“

⁴⁹⁷dt. Langeweile, Schrulligkeit, Ekel, Traurigkeit.

⁴⁹⁸*The Who, Long Live Rock. Songbook. Deutsche Ausgabe*, hrsg. u. übersetzt v. Werner Balzert, Lore Cortis u. Lutz-W. Wolff, München, 1981 (1980), »Baba O'Riley« (1971), S. 73: „Out here in the fields / I fight for my meals, / I get my back into my living. / I don't need to fight to prove I'm right; / I don't need to be forgiven. / Don't cry; don't raise your eye, / It's only teenage wasteland. / Sally, take my hand, / We'll travel south, 'cross land. / Put out the fire and don't look past my shoulder / The exodus is here, / The happy ones are near. / Let's get together before we get much older. / Teenage wasteland, / It's only teenage wasteland. / Teenage wasteland, / (It's only) teenage wasteland. / They're all wasted!“ (Lyrics: Pete Townshend). Übersetzung, S. 165: „Hier draußen auf den Feldern / kämpfe ich um etwas zu essen. / Ich krümme meinen Rücken für meinen Lebensunterhalt. / Ich brauche nicht zu beweisen, daß ich im Recht bin. / Ich brauche keine Vergebung. / Weine nicht und richte den Blick nicht gen Himmel, / es ist nur das Brachland der Jugend. / Sally, nimm meine Hand, wir fahren nach Süden. / Mach' das Feuer aus, schau nicht über meine Schulter zurück. / Jetzt ziehen wir weg, die Seligen sind uns schon nahe. / Laßt uns zusammenfinden, ehe wir alt sind. / Brachland der Jugend, / es ist nur das Brachland der Jugend. / Die sind doch alle kaputt!“

⁴⁹⁹Gerd Koenen, *Vesper, Ensslin, Baader. Urszenen des deutschen Terrorismus*, Köln, 2003, S. 279: „Mitte Mai 1970 tauchte Bernward via Hamburg wieder auf Triangel auf

Gutsherren, Bauern, Mägde und Knechte; Gemüse, Getreide, Kartoffeln und Viehfutter ... 1965: Die Musik setzt weiter auf Blues. Eine der Wurzeln der populären Musik! Das resignative Gefühl des Verlierertums. Der Hahn kräht: »Little Red Rooster«. Brave Jungs vergeuden ihre Zeit nicht, genau das wollte aber die Gegenkultur: Zeit vergeuden! Erzählerisches von Brinkmann tritt auf: *Der Arm, Das Lesestück, Weißes Geschirr, Geringes Gefälle, Die Umarmung, Der Riß*.⁵⁰⁰ Eine Art Blues in Form von Literatur. Findet der Schrecken statt, oder ist es bloß die alltägliche Katastrophe? Nackte Realität durchzieht die Beobachtung und den Einfall der Tatsachen. Ist die Welt zu fassen, zu umarmen, wenn sie dahinsiecht, so wie die Mutter in der ersten Erzählung des Zyklus. Das Resignative ist da schon allerorten, es zieht sich bei Brinkmann über seinen ersten Roman »Keiner weiß mehr« bis in seine letzten Tage. Wie mag dies motiviert sein? Als Brinkmann einmal gefragt wird, worüber er eigentlich schreibe, gibt er eine sehr desaströse *Wasteland*-Antwort zum Besten.⁵⁰¹ Also, eine „schöne wüste Gegend“ dieses resignative Westdeutschland beziehungsweise Westeuropa. Da ist kein Wegkommen möglich. Und was besagt die Leseliste Brinkmanns?⁵⁰² Schreiben und Lesen gehen oft Hand in Hand. Keine Tat fruchtet. Die Heuchelei ist ein Weg der anderen Seite, Beschönigungen mag man keinesfalls dulden. Hegemoniale Seinsweisen suchen sich ihre Existenzstrukturen und fallen gänzlich durch.

Und worüber schreibt dann Vesper? Über einen – sich selbst in Deutschland, der sein imaginäres Todesgebiet in sich herumträgt,

(oder unter), rauchte beim Schreiben »Grünen« und »Roten Libanesen« und hörte von seinen Verwandten, im Dorfladen werde über ihn gesagt: »Er ist in Jordanien. Er schreibt an einem Buch, das den Titel »Das Schwein« trägt. Über seine frühere Verlobte!« (Zitat: *Die Reise*, S. 170) Auch er war jetzt skandalumwittert und prominent, während (wie er annahm) die neid- und haßerfüllten Blicke der Dörfler, der *Vegetables*, ihm folgten.“

⁵⁰⁰ Rolf Dieter Brinkmann, *Die Umarmung. Erzählungen*, Köln, 1965.

⁵⁰¹ Rom, *Blicke*, S. 325: „»Worüber schreiben Sie?« fragte mich auf einer Party hier ein englischer Maler, auf englisch, und ich antwortete: »About People in Germany who live within an dead european aerea.“

⁵⁰² Heinz Ludwig Arnold (Hg.), *Text + Kritik. Zeitschrift für Literatur*, Rolf Dieter Brinkmann, München, 1981, darin: Johannes Schillo/Jan Thorn Prikker, *Gleitende Prosa. Notizen zu Brinkmanns Schreibweise*, S. 81: „Welche Autoren lesen Sie? Brinkmann antwortet: Robbe-Grillet, Celine, Burroughs, Veitch, Williams, Blackburn, keine neueren dt. Autoren, auch Benns Prosa. Mit dieser Ablehnung reagierte Brinkmann auf die spezifische Rückständigkeit der neueren deutschen Literatur – eine Rückständigkeit, die Ende der 60er Jahre mit zunehmender Schärfe thematisiert wurde.“

belastet mit einem traumatischen Areal tiefer Erfahrungen. Es geht um die Affirmation der Eigenarbeit in den jeweiligen Zusammenhängen. Während Vesper und Brinkmann die Gesellschaft negativ betrachten, bejahen sie den Sinn ihrer literarischen Tätigkeiten. Doch ist das Hinterfragen der Gesellschaftszustände wiederum eine resignative Analyse, weil es die eigenen Lebensumstände ebenso kritisiert, weil es entweder Verweigerung oder Mitläufertum bedeutet, dazwischen gibt es nichts. Die Gesellschaftskritik erhält am Kulminationspunkt 1968 zunächst eine ideologische Färbung. Die Debatten um die Krise des Spätkapitalismus gewinnen in den späten Siebzigern eine postmoderne Ausrichtung. Aus der Warte der bürgerlichen Kleinkriege um die Gartenzäune zwischen Ost und West war das Niederreißen des realsozialistischen Systems nicht vorstellbar. Doch das gerüttelt Maß Zivilisationskritik ist sowohl bei Brinkmann wie auch Vesper grundlegend. Vor einer zu engen Sicht der Dinge sei aber grundsätzlich gewarnt.⁵⁰³

b.) Soziokulturelle Veränderungen [C]

»Out of Our Heads«

Weiterhin 1965, das typische Memento der Sixties: »(I Can't Get No) Satisfaction«, der Kracher zur Mitte des Jahrzehnts. Ebenfalls aus diesem Jahr der Kommentar von The Who: »My Generation«.⁵⁰⁴

⁵⁰³Antonio Negri/Michael Hardt, *Die Arbeit des Dionysos. Materialistische Staatskritik in der Postmoderne* [*Labor of Dionysus. A Critique of the State-Form*, Minneapolis, London, 1994; *La forma stato. Per la critica dell'economia politica della Costituzione*, Mailand, 1977], übersetzt v. Thomas Atzert u. Sabine Grimm, Berlin 1997, S. 8: „Tatsächlich sind heute die Begriffe Marxismus, Sozialismus und Kommunismus derart durch historische Ereignisse kompromittiert und verdunkelt, daß sie vermutlich nicht von der gängigen polemischen Reduktion auf diese Geschichte gelöst werden können. [...] : den Marxismus auf die Geschichte des Realsozialismus zu reduzieren, macht keinerlei Sinn. Ebenso sinnlos ist es, die Folge der Kämpfe um Befreiung, die das Proletariat gegen die Arbeit, die Gesetze und den Staat des Kapitals in der langen geschichtlichen Epoche, die vom Pariser Aufstand von 1789 bis zum Fall der Berliner Mauer reicht, geführt hat, auf die Geschichte und die Auslegungen des Realsozialismus zu reduzieren.“

⁵⁰⁴Horst Königstein, *Tanz mit mir mein Mädel. Ein deutsches Potpourri*, in: Michael Rutschky (Hg.), *Errungenschaften. Eine Kasusistik*, Frankfurt/M., 1982, S. 294: „Die Beatles haben es allen gezeigt: Ihr könnt es auch. Mitte der sechziger Jahre gab es plötzlich Tausende von Musikgruppen in Europa und Amerika, die offensichtlich die gerade abgeschlossenen fünfziger Jahre produktiv genutzt hatten – aus dem Mut der Verzweiflung (Liverpool) oder gymnasialem Gelangweiltsein. Ihr Angebot war nicht mehr naiv – zum ersten Mal wurde in Leitartikeln über die neue Subkultur gesungen (The Who »My Generation«, The Rolling Stones »I can't get no satisfaction«, Bob Dylan »The

Am 15. September 1965 kommt es nach einem Konzert von The Rolling Stones in der Berliner Waldbühne zu mehrstündigen Krawallen. Bravheit haben sie nie verbreitet, wo sie damals auftraten, war die Stimmung aufgeheizt. Die Bedeutung der Musik war für Brinkmann recht stark. Immer wieder tauchen Fetzen von Pop in seinen Texten auf. Der politische Gehalt von den damaligen Songs war zumeist sehr gering. Das änderte sich, Bob Dylan war da ein großer Einfluß. Und eine neue Dimension brachten die Statements von The Rolling Stones, denn vordergründig betrachtet waren die Aussagen nicht politisch, aber die Wirkung war fundamental, und so wurden die Texte quasi durch die Hintertür zum Politikum. Was aus heutiger Sicht überhaupt nicht mehr aufmüpfig klingt, war damals der Aufruf zum Protest. Die Aufforderung zum Krawall, nicht umsonst pflegte Brinkmann das Image des bösen Buben, es zog. Die Angepaßtheit war verdächtig geworden, zuvor war man damit immer durchgekommen. Die Konformität wurde durch kollektiven Individualismus ersetzt. Der Kopf des Beobachters mit seinen zwei Augen, behängt mit einem Gehirn voller Resultate: gesellschaftliche Gegebenheit in Kulmination mit der Rauschhaftigkeit? Zunächst Alkohol, den Vesper nicht sonderlich verträgt, später dann Haschisch, schließlich LSD, er gerät in psychische Abhängigkeit, der Kopf gibt nach.⁵⁰⁵ Auf der Suche nach

times they are-a-changing«). Das war laut, elektrisierend, und ich weiß noch, egal ob es von Platten kam – wie in einer Bremer Discothek – oder live gespielt wurde im Star-Club, es war ein Triumph. Es war die Selbstvergewisserung »es gibt uns«, hier sind die »anderen Werte«, wie diffus sie auch immer nur zu definieren waren. Der pulsierende Beat, die Frechheit der Kostümierung, die Attacke der Lautstärke, vor allem: die langen Haare. Jeder, der sie hatte, trug die gesamte Last einer Bewegung, die keine war: er war »Gammer« oder »Rocker«, Indiz für den Untergang des Abendlandes (selbstverständlich nur kulturell, denn materiell war alles fraglos: die Dritte Welt, das waren »Entwicklungsländer«, das Öl floß reichlich, und Streiks waren unrühmliche Ausnahmen; der Republik wurde mit Großer Koalition und Notstandsgesetzgebung über erste Schwächeanfälle hinweggeholfen; die Ostermarschierer und kritischen Liedermacher waren spinnerte Boheme oder von Moskau gesteuert; nur in der DDR hörte man noch eine Musik, die selbstbewußt das Erbe der späten zwanziger Jahre verteidigte – Kabarett, Chanson, Agitation – Grenzen setzten nur der Dogmatismus und die Orthodoxie).“

⁵⁰⁵Peter Stafford, *Rausch, Rock und Revolution*, in: *Acid. Neue amerikanische Szene*, hrsg. v. Brinkmann und Rygulla, Frankfurt/M., 1981 (Berlin und Schlechtenwegen, 1969), S. 133: „Trotz ernsthafter Unterdrückungsversuche verschwindet die Droge nicht. Ihr Gebrauch ist keineswegs eine bloße Mode, wie es zeitweilig schien; er greift um sich wie ein Lauffeuer, obwohl ihm jegliche institutionelle Sanktion versagt bleibt. Ja, gewissen Andeutungen von Sprechern der Linken kann man entnehmen, daß er sogar schon zu einem spürbaren *brain drain* führt – anscheinend übt LSD auf linke Intellektuelle die gleiche unwiderstehliche Anziehung aus wie die amerikanische Technik auf ausländische Wissenschaftler.“

»Erleuchtung« gewinnt die schnelle Droge Bedeutung, auf der transzenten Schiene ist nach dem Gebrauch von LSD alles anders – die Vision durch die Pille ist gesellschaftsrelevant, weil jeder die Chance erhält den Stein der Weisen zu entdecken. Doch was bleibt davon? Die Resignation setzt erst recht ein, denn es gilt umso mehr der Realität zu entkommen. Eine psychedelische Revolution findet dabei Beachtung, doch würden sich Revolutionäre im Drogenrausch wirklich der Revolution annehmen oder sich nur ihren eigenen Angelegenheiten widmen? Der Glaube an die Droge, wie ihn Timothy Leary propagierte, war immens. Leary setzte die Erwartung der gesellschaftlichen Umgestaltung in den Gebrauch psychedelischer Mittel. Doch die Kräfte des Establishments waren gegen ihn, steckten ihn ins Gefängnis. Ob die Idee der psychedelischen Umgestaltung der Gesellschaft wirklich glaubhaft ist, geht unter in der Illegalität von LSD. Insgesamt wurde mit der Wunderdroge zu euphorisch hantiert. Und der Absturz führt weit über das resignative Moment hinaus, er führt ins Nichts. Vesper hat es zu spüren bekommen. Bei seinem Zusammenbruch war er nur noch eine geballte Ladung Haß. So schön auch die poetischen Teile seines Buches sind, es ist nicht das Werk eines befreiten Menschen, sondern das Machwerk eines zutiefst eingekapselten Individuums.

c.) Abenteuer und Freiheit [D]

»December's Children«

Was zählen die Idole und Helden der Jugend im Jahre 1965? Es gilt mit dem richtigen Bewußtsein auch Timothy Leary zu begegnen, maßgeblich seiner *Politik der Ekstase*. Ist Vesper in eine sogenannte „spirituelle Krise“ hineingeraten? Sicher hat er es mit der Einnahme von LSD und Marihuana übertrieben, seine Psyche war nicht in der Lage, die Menge an Drogen unbeschadet zu überstehen – für seine angeschlagene Persönlichkeit war es mit Sicherheit zuviel. Er ist auf dem halben Weg seiner Reise in die Verwirrung geraten und nicht mehr zurückgekehrt, wie ein Abenteuerreisender, der von einem Löwen gefressen wurde. Die übermächtige Droge hat Vesper zerfressen, sozusagen. Ein anderer Irrglauben ist, daß die psychedelische Umwälzung genausowenig stattfinden kann wie die gesellschaftliche beziehungsweise politische Umgestaltung.⁵⁰⁶ Das resigna-

⁵⁰⁶*Die Reise*, (auf das Jahr 1970), S. 498: „Good bye, Dr. Leary, wenn dies das Resultat der psychedelischen Politik der Ekstase ist, dann ist es Zeit, Abschied zu nehmen von der

tive Prinzip ist immer im Weg. The Rolling Stones protzen: »I'm Free«, doch niemand ist wirklich frei. Die Gesellschaft hat ihre Normen und zeigt sich oft unerbittlich, wenn Störungen vorhanden sind. Es muß aber darum gehen, die Schemata zu durchbrechen. Auch ein Stummer kann sich verständigen, es ist aber immer die Dummheit der Gesunden, die Andersartigkeit nicht zu akzeptieren, weil die vorgefertigten Wege verlassen werden müssen. Vesper ist auch über die Linie getreten, hat die Normalität verlassen. Doch hat er es bewußt getan, und sich damit selbst Schranken auferlegt, obwohl er eigentlich die Schranken in seinem Kopf beseitigen wollte? Wenn es um die andere Seite geht, muß man sich bewußt machen, daß man in die Sackgasse gerät.

2. Die Scherbenhaufen des Gedächtnisses [E]

»Aftermath«

Der »Scherbenhaufen«, The Rolling Stones 1966 mit »Out of Time« inmitten der Zeit. Die Sechziger treten in den Hintergrund. Die Kritik der Warenwelt steht zu Beginn der Siebziger Jahre an. Häuserkämpfe finden wohl auch in der Literatur statt. Im Grunde sind sich Brinkmann und Vesper überhaupt nicht ähnlich. Brinkmann ist der Macher, ein mit Schreibzwang ausgestatteter lebenshungriger Kritiker vor der Welt. Vesper vergräbt sich in seinen Individualismus, verzettelt sich zunehmend und wird aus seinen Ausgrabungen wohl letztendlich selber nicht mehr schlau. Brinkmann sieht aus der Distanz eine verzweifelte Welt, er ist darüber zynisch geworden, aber verzweifelt nicht an ihr. Vesper verzweifelt an sich selbst, findet keine Rolle in ihr, nimmt Trip auf Trip und findet die Ver-

psychedelischen Transformation der Wirklichkeit.« So kann nur jemand resignieren, der allen Ernstes geglaubt hat, Acid, die umwälzendste chemische Entdeckung aller Zeiten, werde etwas Neues in den Köpfen entstehen lassen, das über alle gesellschaftlichen Bedingungen hinausgeht, der also den idealistischen Standpunkt vertrat, daß die Welt aus dem Kopf und nicht der Kopf aus der Welt entsteht.“ S. 499: „Schließlich, auf der Müllkippe des Jahres, speit die Rotation der ›Süddeutschen Zeitung‹ einen Abschnitt aus dem ›Politischen Tagebuch‹ von Günter Grass in die Kioske; das ist nicht mehr der schwitzende Heros im Empfangssaal des Frankfurter Hofes, auf den junge Buchhändlerinnen rote Rosen werfen. Ganz Staatsmann, ganz Hofpoet, ganz Gerhart Hauptmann der 2. Deutschen Republik, blickt er auf den Strich, unter dem seine Kolumne abrollt, in den Zeilen, sehen wir ihn, wie er, ein Rosa-Luxemburg-Zitat eingelegt (›Freiheit ist immer die Freiheit des Andersdenkenden‹), auf Wladimir Iljitsch und die leninistische Kaderpartei losreitet, ein entflammter Don Quijote, schockiert durch die marxistische Erbsünde des Antikapitalismus, die Obszönität der 50jährigen Weltrevolution.“

zweiflung regelrecht, nicht im Literarischen, sondern ganz profan in seinem „Ausflippen“. Sein Material ufert aus und wird nie einen Abschluß finden, außerdem mystifiziert er seine eigene Rolle in seinem Wahn, er gewinnt aber dadurch kein Selbstbewußtsein, sondern bleibend scheint das Über-Ich des Vaters. Die Vaterschaft vermag er bei seinem eigenen Kind genausowenig auszuüben. Seinen eigenen Vater empfindet er als Abgrund, der ihn eigentlich zerstört hat, seinen Charakter, seine Jugend, wohl auch seine Beziehungsfähigkeit. Brinkmann steht nur in Beziehung zu Maleen, die Körperlichkeiten sind nur im Kontext der Erinnerung in seinen Ergüssen vorhanden. Ihre Nichtvorhandenheit läßt ihm Raum, beständig an sie zu denken, und so wird ihr sehr viel Liebe zuteil, es fällt nie eine Börsartigkeit gegen sie. Denn im Abstand, wobei die Alpen immerhin zwischen ihnen liegen, scheint die Beziehung in Takt. Brinkmann nimmt den Faden auf: Verwirrung überall.

3. Elektrische Jeans [F]

»Between the Buttons«

Zeitungen von gestern, Geschichten von heute, The Rolling Stones 1967. Der Tanz in Blue Jeans und die elektrischen Augenblicke des Sommers der Liebe. Brinkmann selbst hat sich immer Auszeiten genommen. Er unternimmt Reisen ohne Maleen, auch längere Aufenthalte an weit entfernten Orten wählt er bewußt ohne sie und sein Kind Robert. Brinkmann beschreibt in „Rom, Blicke“ die Orte Rom, Graz und Olevano akribisch, wohl nur aus dem Grund, weil er zufällig dort weilt. Wäre er woanders, würde nach seiner Logik der Ort mit der gleichen Akribie erfaßt, unabhängig von seiner Bedeutung. Gerade zu Rom erhält man aber keinen klassischen Reiseführer, obwohl er scheinbar wie jeder andere Tourist die Sehenswürdigkeiten aufspürt, sich an den Orten aber an Details orientiert, eine achtlos weggeworfene Coladose scheint ihm wichtiger zu sein als die Schönheit eines Brunnens. In Graz ist die Oberflächlichkeit des Literaturbetriebs sein Thema, die Stadt ist eine österreichische Nebensächlichkeit. Hübscher ist für ihn der Ort Olevano, die Abgeschiedenheit und winterliche Tristheit des ansonsten idyllischen Bergdorfes fasziniert ihn, seine Einsamkeit in der Villa Baldi genießt er offensichtlich. In Gegensatz zum Künstlertum der Villa Massimo in der Großstadt. Trotzdem ist die Villa ein fester Ort, den Vesper erst in den letzten Monaten seines Lebens

findet – die Psychiatrie in Hamburg-Eppendorf. Zuvor war er beständig unterwegs. „Die Reise“ hat keinerlei Sehenswürdigkeiten im touristischen Sinne zum Inhalt. Es ist ein innerer Bericht. Schreiben gehört den Innenansichten des Vergangenen und dem unbedingten Jetzt des Trips. Getrieben von den Widersprüchen seiner Innerlichkeit, emanzipiert er sich in der Bewußtmachung der Kunst des Zitats. Vesper verwendet immer wieder Namen, auch Auflistungen von Namen. Er wuchert mit seiner Belesenheit. Brinkmann kreist gleichmäßig um bestimmte Namen, er hat nicht sonderlich viel Lektüre mit im Gepäck, dafür behandelt er diese um so intensiver, dadurch geraten die Zitate viel klarer als bei Vesper. Obwohl Vesper nach einem Plan vorgeht, kommt ihm die Ordnung völlig abhanden. Brinkmann hat keine Ordnung vorgesehen, doch da es sich um Briefe handelt, ist deren Reihenfolge chronologisch bestimmt, was eine gewisse Ordnung mit sich bringt. Vesper hat ein klares Schreibziel: die Aufdeckung seiner Persönlichkeitsstruktur, insbesondere unter Zuhilfenahme der sogenannten Wahrheitsdroge LSD. Mag sich Vesper über den Verlust seiner Sonnenbrille aufregen, die Beschädigung seines Autos bedauern, im Grunde sind diese Verluste synonym für seine gesamte Verlorenheit. Verloren sind leider auch viele Gedächtnisspuren, wie zum Beispiel die Entstehung der RAF, die Vesper als ein Beobachter von innen erlebt hat, aber der Roman ist nicht so weit gediehen, um diese Perspektive herauszuarbeiten. Das Verlierertum ist die Inkonsequenz der Resignation, denn die Protagonisten der Resignation sind ihre Helden. Nun, vor diesem resignativen Aktionismus hat Vesper wohl keinerlei Angst. Seine Zettelkästen sind aber voll von persönlichen Wunden, seine eigene Opferrolle bleibt quasi unaufgearbeitet, wenn sie in einem solchen literarischen Diskurs überhaupt etwas zu suchen hat.

a.) Psychedelische Verklärungen [G]

»*Their Satanic Majesties Request*«

»Ihre satanischen Majestäten ersuchen« – das psychedelische Album von The Rolling Stones 1967. *Age of Aquarius* – das Wassermann-Zeitalter: *New Age*, Ekstase und Emanzipation – die neue Innerlichkeit erfaßt das Seelengelände. Auf der Reise nach „Innen“ spielt Selbsterfahrung auf allen Gebieten eine Rolle. Auf dem *Sur-*

realistic Pillow (Jefferson Airplane, 1967)⁵⁰⁷ die Zeit verschlafen. Im *Summer of Love* 1967 scheint die Welt noch in Ordnung. Die Brüche sollten folgen. Der Weg führt entweder in den Trip, die Reise nach Indien oder in ein Abschotten nach Außen. Brinkmann schottet sich ab, zieht sich vom Literaturbetrieb zurück und taucht in die Einsamkeit ab. Vesper wählt den Trip und verliert sich in sich selbst. Mit irisierenden Idealen im drogenschwangernen Kopf, zerfällt er allmählich im Rausch – ‚psychedelische Erfahrungen‘ suchend: das Psychedelische als durch Halluzinogene gewonnene Erkenntnis. Das Ganze als therapeutischen Akt mißverstehend, wirft Vesper Trip auf Trip und trifft sich selbst zwangsläufig auf halber Strecke. An einem Prellbock prallt er vehement ab, versucht sich selbst wahllos näher zu treten und driftet ab – die Gefahr dabei ist, sich selbst nicht aushalten zu können: er muß zusammenbrechen. Es geht dennoch nicht um Erleuchtung, um visionäre Wahrnehmungseinkünfte, vielmehr geht es um die eigene Politik der Resignation, die eigene Geschichte, die sich in ihren persönlichen und intimen Bereichen so ganz und gar nicht bearbeiten läßt. Dabei erhascht er mit Sicherheit ‚Seelische Offenbarungen‘, durch und durch unwissenschaftlich zwar, aber famos literarisch zerstückelt, gekrönt von ein paar hingekritzelten Instandzeichnungen auf Mescalibasis. Brinkmann hingegen will seinem Zeitalter nicht den Rock hochheben. Er hat kein magisches Auge auf seine Beobachtungspunkte gerichtet, hat auch jenen drogenbezogenen Blick nicht. Mit manchem rechnet er ab, anderes beschreibt und berichtet er nur. In sich selbst scheint er zur Ruhe gekommen zu sein, so kann er eine Suada über seine Mitmenschen ausschütten, ohne daran zu zerfallen. Im Gegenteil, an der Nutzlosigkeit von allem Tun der anderen findet er Gefallen, weil er es darum in die Ecke schmettern kann.

b.) Inquisition auf der Straße [H]

»Beggars Banquet«

The Rolling Stones 1968 beim »Bettler Bankett«, und mit Michael Bulgakows *Meister und Magrita* auf Sympathiesuche für den Teufel; Jean-Luc Godard hat unter dem Titel *One plus One* dabei dokumentarisch gefilmt. »Street Fighting Man« ist die Hymne für

⁵⁰⁷Auf dem Album befindet sich der bekannte Drogensong *White Rabbit*., Grace Slick singt: »One pill makes you larger, one pill makes you small, and the ones that mother gives you don't do anything at all. Go ask Alice when she's ten feet tall ... Feed your head.«

den Demonstrationszug, obwohl die Zeile: »Well, then, what can a poor boy do / Except to sing for a rock'n'roll band«, reichlich resignativ klingt. Beim Titel »No Expectations« macht sich Mick Jagger genausowenig Illusionen. Zeitgleich bei The Beatles steht »Revolution« auf dem Programm: »Well, you know / we all want to change the world«. Bei John Lennon klingt vieles optimistisch, bei The Rolling Stones ist hingegen Pessimismus zu spüren.

Der Aufstand hat nichts genützt, und doch hat sich einiges geändert, es ist kein neuer Mensch entstanden, aber die Verfahren des Untergangs haben sich offenbart. Nach dem Barbarentum, das die Reformation überwunden glaubte, setzte die Inquisition neue Strukturen mittelalterlichen Denkens in Kraft. Einer der Vorläufer der Aufklärung war Giordano Bruno, der Märtyrer aus Nola. Bei Brinkmann ist er in vielen Passagen zu finden. Jener philosophische Häretiker, der eine von der offiziellen Kirchenmeinung abweichende Lehre vertrat, doch seine „Irrlehre“ kommt an.⁵⁰⁸ Danach gewann die Aufklärung ein theoretisches Bewußtsein zur Überwindung der Herrschaftsstrukturen. Ketzerisch im Auffindungsprozeß – nicht nur als Konsequenz der Praxis, auch der Theorie. Die französische Revolution forderte Menschenrechte ein, verlor sich aber in blutigen Nebenschauplätzen und gab den Expansionswillen des Nationalen frei, dessen Akteur Napoleon sich ganz Europa einverleiben wollte. Deutschland schlug seine eigene notwendige Revolution blutig nieder und biedermeierte hinfert in seiner uneinigen Nationalstaaterei, öffnete dem Antisemitismus Tür und Tor; die kriegsbegeisterte Jugend zog beseelt von Nationalgefühl in den ersten Weltkrieg und kehrte als verlorene Generation aus den

⁵⁰⁸James Joyce, *Kleinere Schriften*, übersetzt v. Kiltrud Marschall u. Klaus Reichert, Frankfurt/M., 1987 (1974), darin: *Die Philosophie des Giordano Bruno*, S. 163: „Als unabhängiger Beobachter jedoch verdient Bruno höchste Anerkennung. Mehr als Bacon oder Decartes muß er als Vater dessen betrachtet werden, was man die moderne Philosophie nennt. Sein System, das abwechselnd rationalistisch und mystisch, theistisch und pantheistisch ist, trägt überall das Kennzeichen seines edlen Geistes und kritischen Intellekts und ist erfüllt von jener glühenden Sympathie für die Natur, wie sie ist – *natura naturata* –, die der Lebenshauch der Renaissance ist. Mit seinem Versuch, Materie und Form der Scholastiker zu versöhnen – ehrfurchtgebietende Namen, die in seinem System als Geist und Körper wenig von ihrem metaphysischen Charakter behalten –, hat Bruno eine kühne Hypothese aufgestellt, die in eigenartiger Weise Spinoza vorwegnimmt. Ist es daher nicht erstaunlich, daß Colderidge ihn als Dualisten ansah, einen späten Heraklit, und ihm tatsächlich folgende Worte in den Mund legte: »Jede Kraft der Natur oder des Geistes muß als alleinige Bedingung und Möglichkeit ihrer Manifestation ein Gegenteil entwickeln; und jeder Gegensatz ist daher eine Tendenz zur Wiedervereinigung.«“

Schützengräben wieder, wenn die von der Front Traumatisierten überhaupt wiederkehrten. Doch nicht genug: den vorläufigen Höhepunkt der Barbarei setzten die Nazis, der Holocaust als unvorstellbarer, industriemäßiger Vernichtungsprozeß, deutsche Gründlichkeit genannt! Nach der Schlacht folgt die Teilung Deutschlands, kalter Krieg und Wirtschaftswunder, eine neue Restaurationszeit. Dann 1968: die Revolte der Jugend. Naiv aus heutiger Sicht, aber ein Umbruch, ein bescheidenes Umdenken – eine altbewährte Weisheit heißt: „die Revolution frißt ihre Kinder“. Die Siebziger sind ein hedonistischer Hort der Ausschweifung. Abgeklärte Revolutionäre berechnen in ihren Kanzleien die Kosten der Umgestaltung, doch dadurch entpuppen sie sich als Anwälte des Establishments und verdienen sich die bürgerliche Anerkennung, die sie zuvor verschmäht haben. Ein paar Straßenkämpfe finden noch statt, aber sie haben Spaßcharakter, auch wenn sie in aller Ernsthaftigkeit ausgefochten werden. Der aufkeimende Terrorismus sorgt für mehr staatliche Überwachung, als der Demokratie gut tut.⁵⁰⁹

c.) Glamouröse Blutwechsel [I]

»Let It Bleed«

»Laß es bluten«, 1969, The Rolling Stones schuttsuchend. Im Stück »Gimme Shelter« ist der »Krieg nur ein Schuß entfernt«.⁵¹⁰ Hat die Therapie dem Selbst oder der Gesellschaft zu dienen? Kapitalismus oder Kommunismus – ein dritter Weg wurde 1968 gesucht, aber nicht wirklich gefunden. Die alternativen Lebensformen funktionierten nur für wenige, die Freiheit des Individuums war schwer zu

⁵⁰⁹Peter Mosler, *Was wir wollten, was wir wurden. Studentenrevolte – zehn Jahre danach*, Reinbek b. Hamburg, 1977, S. 46: „Die letzten Worte der Schlußresolution «Es siege die sozialistische Weltrevolution!» gingen im Lärm des Beifalls und der Zwischenrufe unter. Es gab unter den Tausenden die Erfahrung, nicht allein zu sein, und das sprengende Glück der Gemeinsamkeit vieler. Als sie sich zerstreuten, wurde von den Plänen wenig verwirklicht. Und es war wie ein Akt des militanten Nihilismus wütender Linker, die die Pläne des Vietnam-Kongresses nicht eingelöst sahen, als Jahre später eine Bombe der Roten Armee Fraktion im IG-Farben-Haus in Frankfurt den Offiziers-Klub der US-Armee zerstörte, ein Vietnam-dekorierter Offizier getötet und dreizehn andere verwundet wurden.“ (16. Februar 1968, internationale Vietnam-Konferenz, Berlin; Anschlag auf das US-Hauptquartier: 11. Mai 1972).

⁵¹⁰*Das Rolling Stones Songbuch. Englisch und Deutsch*, übersetzt v. Teja Schwaner, Jörg Fauser, Carl Weissner, Helmut Salzinger, Frankfurt/M., 1979, S. 206: „If I don't get some shelter oh yeah I'm gonna fade away / War, children, it's just a shot away, it's just a shot away“ Übersetzung, S. 207: „Wenn ich keine Deckung krieg, oh Mann, dann bin ich hin / Krieg, Kinder, ist nur ein Schuß entfernt, ist nur ein Schuß entfernt.“

verwirklichen. Das Aussteigertum brachten nur wenige Berufene zustande, dann auch meist nur auf begrenzte Zeit. Die Moden der Pop=Welt haben auch das verklärt, nichts mehr zu verlieren heißt sterben lernen ... Die Stars der Szene traten für immer ab: Jimi Hendrix, Jim Morrison, Janis Joplin; fast eine Epidemie: sterbende Rockprotagonisten, profane Tode sind sie gestorben aus einer opulenten Wirklichkeit und Wirksamkeit heraus. Nützlich sind sie noch immer für die Bewußtseinsindustrie, das populäre Kulturgeschäft der Plattenvermarkter. Doch um Veränderung ging es den Bossen nie, sie schöpften und schöpften ihren Profit und täuschen all den Glamour vor, der zur Unsterblichkeit führen soll, auch wenn der Weg geradewegs auf den Friedhof führt: sex and dead sells. Sex und Tod hat schon immer gut zusammengepaßt, so wie *Romeo und Julia* – *The Star-Crossed Lovers*, so hat Duke Ellington das Shakespeare'sche Melodram in pastellfarbenen Jazznoten 1956/57 melodios vertont. Jazzfan Brinkmann ist ein Wissender. Jazz ist launisch, ironisch, zynisch und bisweilen sarkastisch; Blues ist resignativ: diese beiden musikalischen Formen sind die Musik der schwarzen Bevölkerung Nordamerikas. Es ist die befreite Musik der Nachkommen aus der Sklaverei, es ist der kulturelle Beitrag der neuen Welt, deren Wurzel in Afrika liegt, die Ausdrucksmöglichkeiten sind unbegrenzt. Rock'n'Roll ist anders – aggressiv und schnell; Soul ist sexy; Pop ist positiv und verspielt; Rock ist psychedelisch, kraftvoll, hart und progressiv. In den Siebzigern wird alles gemischt, der Ausdruck verschwindet in der Technik. Die Künstlichkeit steckt schon in der Farbe: *Orange*, im Grunde ist alles bunt, nur die Seelen der Menschen nicht. Sie sind ein graues Wirrwarr zwischen Nazivergangenheit und sexueller Revolution, zwischen Familienglück und Überdosis. Erzählungen von anderen Sternen, die wahre *Science Fiction* passiert in den Chefetagen der Großkonzerne. Künstliche Lebensmittel, intelligente Waschmittel – das Ankommen im Computerzeitalter, der Markt der Telekommunikation, die Waffentechnologie, kommende Wachstumsbranchen werden erdacht, der Globalisierungsdrang auf Kosten der sogenannten Dritten Welt, das Barbarentum beginnt vielleicht erst im 21. Jahrhundert. Alles Gründe für die Resignation des Einzelnen, denn die kollektive Resignation wurde überspielt.

4. Das Ende der Friedlichkeit [J]

»Get Yer Ya Ya's Out«

Ein Live-Album erschien 1970. Das Album dokumentiert ein Konzert aus dem Jahre 1969. Als die Sechziger zu Ende gingen, brachen auch *Love, Peace and Understanding* zusammen. Kulminationspunkt war das Konzertereignis von Altamont am 6. Dezember 1969. Auf dem heruntergekommenen Speedway-Kurs nordöstlich von San Francisco gaben The Rolling Stones das Abschlußkonzert ihrer damaligen USA-Tournee. Unter dem Titel »Gimme Shelter« wurde das Spektakel verfilmt. Mehr als 300.000 Menschen kamen zu dem Free-Concert und erlebten schier die Hölle. Es gab schwere Unfälle, bei einem starben zwei Besucher, ein anderer ertrank in einem Kanal unter Drogeneinfluß. Es gab diverse Schlägereien. Beim Titel »Sympathy for the Devil« wurde in unmittelbarer Nähe ein Schwarzer von einem Mitglied der Hell's Angels erstochen.⁵¹¹ Die Stimmung zeigt die einsetzende Resignation zur damaligen Zeit. Das zuvor in Woodstock zelebrierte *Friede, Freude, Eierkuchen* (übrigens das Motto der ersten *Love-Parade* in Berlin im Jahre 1989) war schlagartig vorbei. Hohn, Spott und Sarkasmus wurden bei The Rolling Stones immer groß geschrieben, doch die Ereignisse im Dezember 1969 haben sie tief getroffen. Es war eine schlechte Idee, gewaltbereite Rocker als Ordner zu engagieren. Gewalt ist ohnehin ein grundsätzliches Problem, das die Linke nachhaltig gespalten hat. Der Stadtguerillakämpfer Michael 'Bommi' Baumann legt in der rebellischen Praxis ein Plädoyer für Gewalt ab.⁵¹² Böswillige hätten zum Beispiel Brinkmann als geistigen Brandstifter bezeichnen können, er sah das Wort durchaus als Waffe. Vesper entsagt der Idee des gewalttätigen Umsturzes. Im

⁵¹¹ Barry Graves/Siegfried Schmidt-Joos/Bernward Halbscheffel, *Das Rocklexikon*, Reinbek b. Hamburg, 1998, zitiert dazu aus der Musikzeitschrift *Rolling Stone*, S. 1033: „Altamont war das Ergebnis von teuflischem Egoismus, Aufbauscherei, Unfähigkeit, Geldmanipulation und, als Basis all dessen, einem fundamentalen Mangel an Menschlichkeit.“

⁵¹² Bommi Baumann, *Wie alles anfang*, München, 1980 (1975), S. 45: „Am Anfang waren in der Wielandkommune der theoretische Background für Terror auf der einen Seite die Erfahrungen innerhalb der letzten Jahre, von 66 bis Ende 68, die Entwicklung der Gewalt innerhalb der APO-Geschichte, der Studentenbewegung auf den Straßen gewesen. Ohnesorg, Rudi, diese ganze Kurve, daß der Staatsapparat gezeigt hat, er ist zu allem entschlossen. Wenn er irgendwo angeknackt wird, kommt sofort wieder das faschistische Gesicht hervor. Auf der anderen Seite sind es die Überlegungen, daß Revolution ohne Gewalt nicht erreicht wird, denn die ist immer die Geburtshelferin der neuen Gesellschaft.“

Grunde ist jede Form der Gewaltausübung eine Kapitulation, also eine resignative Machtausübung.

5. Fingerfarbspiele [K]

»Sticky Fingers«

»Schmierfinger«, The Rolling Stones 1971. Nur die Hände nicht schmutzig machen. »Sister Morphine« erwacht nicht mehr. Die Zunge zeigen: Rockmusiker wurden zu Geschäftemachern. Die Revolte war nun endgültig vorbei. Es ging um Freiheit, um Rückbesinnung auf die menschliche Natur gerade in der modernen Zeit. Die Unschuld geht genauso schnell verloren wie die Illusionen. Das Außenseitertum konnten viele nicht länger leben. Es ging um Lügen, Verfälschung, Betrug, Obszönität, Ungerechtigkeit, Ekel, Gefahr, Dreck, Aggressivität, Gewalt, Jugend, Chaos, Anarchie und Sex – alle bürgerlichen Wahrheiten sollten über den Haufen geworfen werden; die Standardisierung von moralischen Grenzen sollte gänzlich aufgehoben werden, somit sollte die menschliche Natur ausgelebt werden. Wahngestalten treten als wirkliche Gestalten auf, die Problematik einer Vaterfigur ist da am auffälligsten. Vespers Fallstudie zeigt Ähnlichkeiten mit dem durch Georg Büchner literarisch gewordenen „Kopfgänger“ Lenz. Vesper erleidet einen pathologischen Zusammenbruch, die künstlerische Inanspruchnahme ist immens. Es offenbart sich der politische Kollaps der Linken. Andererseits scheitert Vesper an seinem eigenen Projekt, da mag auch die literarische Qualität seines Schreibens noch so beachtlich sein. Vesper liefert schließlich therapeutische Ansatzpunkte, mit denen er versucht, seinem seelischen Zusammenbruch schreibend zu entkommen, bis er dann in der Klinik landet und nichts mehr zustandebringt. Bettina Happ zitiert in ihrer Magisterarbeit unter anderem Foucault, der die zwanghaften Züge sowohl der Wahnwelt wie auch der Wirklichkeit auf den Punkt bringt.⁵¹³ Der LSD-Trip

⁵¹³ Bettina Happ, *Gesellschaftskritik in Georg Büchners Stück »Woyzeck«*, Frankfurt/M., 1994, S. 147: „Büchner zeigt, daß die Pathogenese des Individuums Woyzeck, die der Gutachter Clarus als »moralische Verwilderung« bezeichnet hatte, eine unverstellte Wiedergabe des pathogenen Zustandes der »abgelebten« Gesellschaft ist. Bürgerliche Werte wie Tugend, Freiheit und Moral werden als Begriffe ohne Inhalt, als beiläufiger Luxus, den nur die Reichen sich leisten können, entlarvt. Auf die entfremdete Religion reagiert Woyzeck mit religiöser Entfremdung. So wird selbst der Wahn zum Spiegel der Realität: »Wenn das krankhafte Bewußtsein sich einer Wahnwelt öffnet, heißt das nicht, daß es sich durch einen imaginären Zwang Fesseln anlegt; sondern unter einem wirklichen Zwang flüchtet das Bewußtsein in eine krankhafte Welt, in der es, ohne ihn

wird nicht zur Befreiung genutzt, sondern wird zur zusätzlichen Leine, an der sich Vesper selbst kurz hält. Patienten in der Psychiatrie schmieren Scheiße an die Wände, und die Ärzte sind abgestumpft oder verzweifelt ob der Qualen der unterbelichteten Existenz. Doch was können sie tun, wenn sich die Menschen nicht mehr aufzurichten vermögen. Wieder tritt die Gleichgültigkeit hinzu, aber auch Hoffnung, beides Sehnsüchte, denn Gleichgültigkeit hilft nur scheinbar, die Hoffnung ist verwegen, denn mit ihr verbindet sich der Glaube, doch ist Glauben allemal besser als zu verzweifeln!⁵¹⁴

6. Die Exile der Außenseiter [L]

»Exile on Main Street«

»Verbannt auf die Hauptstraße«, The Rolling Stones 1972, ein epochemachendes Doppelalbum. Exilanten auf dem Wege zu sich selbst sind Brinkmann wie Vesper, sie können nicht mehr aus ihrer Welt fahren, nur aus ihrer Haut, doch die ist bei Brinkmann dicker. Vesper hat ein zu dünnes Fell, um betriebsam weiter zu kommen. Zu sehr hat er an seinem Vater sich abzuarbeiten, mit größter Mühe schafft er es überhaupt aus dessen Schatten. Brinkmann hat sich von seiner Vergangenheit längst gelöst, die Jugend in Vechta ist keiner Aufarbeitung wert. Er hat auch nicht die Hypothek eines zur Nazizeit populären Dichtervaters, wie Vesper sie mit sich herumträgt. Mitten im grellen Licht zu stehen, trotzdem total einsam, darum geht es in keiner Utopie. Wenn es um Utopien geht – sind Pessimismus, Determinismus, Fatalismus, schließlich Resignation nicht weit. Die literarische Tradition hält auch hier ein Zitat von Georg Büchner bereit, der erste Moderne zeigt in seinem sogenannten „Fatalismusbrief“ seine persönliche ‚Zernichtetheit‘ auf.⁵¹⁵

wiederzuerkennen, denselben wirklichen Zwang wiederfindet.« (Zitiert nach: **Michel Foucault, *Psychologie und Geisteskrankheit* [Maladie mentale et psychologie, Paris, 1961],** übersetzt v. Anneliese Botond, Frankfurt/M., 1968, S. 127f)“

⁵¹⁴**Rainald Goetz, *Irre*,** Frankfurt/M., 1986, S. 87: „Je mehr ich über diese fünf Epikrisen nachdenke, umso hoffnungsloser werde ich. Pessimistisch betrachtet besteht meine Arbeit aus zwei Dingen: Medikamente und Entlassung. Andererseits kann man bei einem derartigen Pessimismus nicht stehen bleiben. Vielleicht sind diese düsteren Einsichten für mich eine Ausgangsbasis, um etwas zu ändern, um eine bessere Ärztin zu werden. Ich habe mich, ich habe diese Bemühungen noch nicht aufgegeben. Auch ich spüre in mir die mächtige resignative Tendenz, die alles hier in der Klinik unterjocht. Aber ich bekämpfe sie. Und ich glaube, ich kann etwas erreichen, doch, davon bin ich überzeugt.“

⁵¹⁵**Georg Büchner, *Werke und Briefe*,** München, 1988, S. 288, *An die Braut* [Gießen, um den 9.-12. März 1834]: „Ich studierte die Geschichte der Revolution. Ich fühlte mich wie zernichtet unter dem gräßlichen Fatalismus der Geschichte. Ich finde in der

Damit wird klar, daß die Verzweiflung keineswegs ein neues Thema ist. Und wie leidet Brinkmann?⁵¹⁶ Er macht zunehmend weiter, vor allem seit er tot ist. Denn das Geheimnis liegt wie so oft in der Sprache.⁵¹⁷ Brinkmann liest keine Kollegen der deutschen Literaturszene.

7.) Im Labyrinth der Eminenzen [M]

»Goat's Head Soup«

»Ziegenkopfsuppe«, The Rolling Stones 1973. Abgekocht, ein bißchen Schlachterabfall klingt mit, wie das Schwelgen im Luxus ausgeweideter Gedächtnisdärme, in die sich die Phantasie verwickelt. Für Rockstars keine leere Utopie, aber auch keine Lösung, weil es darum eigentlich gar nicht geht – nur der Nebeneffekt des Ruhms. Für Literaten ein klaustrophobisches Labyrinth ohne Aussicht, die dunkle Seite wieder verlassen zu können. Der Flirt mit dem Infernalischen geht nur als Koketterie gut, nicht als ernstgemeinter Antriebspunkt; harte Drogen sind ein gefährlicher Weg, genau wie die Abwendung von der Welt. Die Gegenkultur läßt sich ebensowenig idealisieren wie die romantische Kunst, trotzdem wird es immer wieder versucht. Andrzej Stasiuk (*1960) zum Beispiel nimmt sich dieser Aberwitzigkeit an. Er ist ein Autor der Subkultur Polens, stieg

Menschennatur eine entsetzliche Gleichheit, in den menschlichen Verhältnissen eine unabwendbare Gewalt, Allen und Keinem verliehen. Der Einzelne nur Schaum auf der Welle, die Größe ein bloßer Zufall, die Herrschaft des Genies ein Puppenspiel, ein lächerliches Ringen gegen ein ehernes Gesetz, es zu erkennen das Höchste, es zu beherrschen unmöglich. Es fällt mir nicht mehr ein, vor den Paradegäulen und Ecksteinern der Geschichte mich zu bücken. Ich gewöhne mein Auge ans Blut. Aber ich bin kein Guillotinenmesser.“

⁵¹⁶Rom, *Blicke*, S. 424/425: „Warum erleidet man so vieles stumm? Warum kann man nicht aus sich heraustreten?“ [...] „Das Verwerfen, das Neu-Orientieren, das Tasten nach einem neuen Anfang, in welcher Richtung? Was bezahlt man dafür? (Was ich lernte, ist: daß man mit einer Menge Einsamkeit dafür bezahlt, nicht mal Geschäftsverbindungen, wie es heißt, besitze ich zur Zeit. Womit könnte ich auch ein Geschäft aufmachen? Womit will ich ein Geschäft aufmachen?) So ist dieser letzte Tag im Jahr hingegangen, fast ganz vorbei.“

⁵¹⁷Rainald Goetz, *Dekonspiratione. Erzählung*, Frankfurt/M., 2000, S. 181: „Dass das Geheimnis der Dichtung also nicht primär im geheimnisvollen, sogar dem Dichter selbst nicht ganz begreiflichen Vorgang des kreativ-genialischen Moment verborgen liegt. Sondern vielleicht eher weiter draußen, in der gesellschaftlich gegebenen Realität der Sprache, in ihrer alltagspoetischen Aktualität. Und ich denke sofort wieder an die Brinkmann-Gedichte, an das Vorwort zu Westwärts, wo er aufzählt, was alles weiter macht. In Flashback, letzten Herbst, in der Volksbühne, da haben sie das auch verwendet, und ich denke an Stefan Pucher und Alexa Hennig von Lange und träume mich so langsam richtig weg und raus von hier und fort.“

zum Kultautor auf, wohnt aber weiterhin in der tiefsten Provinz, einem Dorf im Südosten seines Heimatlandes, was ein rettendes Rückzugsgebiet sein kann. Er ist ein Überlebender der Punk-Zeit – er zeigt Auswege auf, nach dem Gefängnisaufenthalt wegen Desertion, rappelt er sich langsam zum Leben auf, beginnt schließlich aus Langeweile mit dem Schreiben, hat Erfolg und gründet schließlich seinen eigenen Verlag, Übersetzungen in andere Sprachen folgen. Kein glattes Leben – das Gebrochene eines Lebenslaufs kann auch eine Stärke sein, die glatte, geschönte Oberfläche ist auch einfach langweilig und oft trügerisch. Das Geschönte paßt nicht in diese Welt.⁵¹⁸ Es gibt trotzdem mehr als „Alkohol, Drogen, Sex und Rock’n’Roll“ – auch mehr als die oberflächlich aufgesetzte Machismo-Haltung, die Collagierungen von aufreizenden Frauenkörpern, oft auch zerschnipselt Bezug nehmend auf die Wegwerfwelt. Da folgen dann auch tendenzielle Einwürfe.⁵¹⁹ Die männliche Haltung zur Frau wird durch den Weiberrat der SDS folgendermaßen beantwortet: »BEFREIT DIE SOZIALISTISCHEN EMINENZEN VON IHREN BÜRGERLICHEN SCHWÄNZEN!«.⁵²⁰ Die linken Gruppen schenkten den Frauen in ihren Reihen nur geringe Beachtung, dabei mußte gerade der Aufbruch von 1968 in Gleichberechtigung münden, um gesellschaftlichen Erfolg zu haben. Doch der 1969 sich gründende Weiberrat bestand nur etwa ein Jahr, die Mitgliederversammlung war zu groß geworden und war genauso wenig frei von Konkurrenz- und Autoritätskonflikten. Nur

⁵¹⁸ Andrzej Stasiuk, *Wie ich Schriftsteller wurde. Versuch einer intellektuellen Autobiographie* [Jak zostalem pisarzem (próba autobiografii intelektualnej)], 1998], übersetzt v. Olaf Kühl, Frankfurt/M., 2001, S. 134: „Der Hauptbahnhof sah aus wie eine Schachtel Zigaretten. Ich sah mir meine Stadt von oben an und wußte, höher komme ich nicht mehr. Und damals überlegte ich, vielleicht doch wegzufahren und endlich Schriftsteller zu werden. Einen Monat später habe ich das getan.“

⁵¹⁹ Rom, *Blicke*, S. 333: „Um’s klarzumachen: die Emanzipation der Frau, da mußte sie erstmal ihre Fohse begreifen.“

⁵²⁰ *The Roaring Sixties – der Aufbruch in eine neue Zeit*, Amsterdam, 1990 (Reinbek b. Hamburg, 1986; Berlin, 1984), darin: *Die Anfänge der Frauenbewegung*, Sibylla Flüge, *Der Weiberrat im SDS*, S. 282: „Im Anschluß an ihre Rede bewarf eine Genossin die SDS-Autoritäten mit Tomaten. – Dies war die erste Ankündigung einer neuen deutschen Frauenbewegung. Dieses Ereignis wurde als ganz unerhört empfunden, als so unglaublich, daß die SDS-Männer, aber auch die anwesenden Frauen, sich zunächst nicht dazu verhalten konnten. Im kleineren Kreis konnten sich die Männer dann allerdings nicht enthalten, höhnische Bemerkungen über die Frauen zu machen. Das gab vielen Frauen den Anstoß, sich in Frauengruppen zusammenzuschließen. Die Frauen waren im SDS so offensichtlich unterdrückt, daß die Idee dazu schon längere Zeit in der Luft lag, spätestens jedoch seit der Gründung des Berliner «Aktionsrats zur Befreiung der Frauen» im Frühjahr 1968.“

Front gegen die Männer zu machen, war denn doch zu wenig, obgleich es wohl einige von den Genossen aufgerüttelt hat. Die meisten Männer blieben in diesem Punkt allerdings pubertär. Ebenso The Rolling Stones, sie zelebrieren ein schnellebiges Frauenbild, Mädchen hinter sich zu lassen; Liebe, vielmehr Sex als Sport, von einer Schönheitskönigin zur nächsten. Groupie folgt auf Groupie. Vesper steigt auch aus vielen Betten aus. Seiner wahren Liebe Gudrun bleibt er nicht treu, nach der Trennung führt er wohl ein noch unsteteres Liebesleben. Brinkmann hingegen scheint seiner Maleen durchweg die ganze Zeit treu zu bleiben, zum Familienmenschen wird er dadurch allerdings keineswegs. Während man bei Vesper das Gefühl hat, er kann nicht alleine bleiben, scheint Brinkmann jemand zu sein, der die Einsamkeit manisch aufsucht. Der eine versucht sich auszuleben, der andere meint seine Bedürfnisse kompensieren zu können, was Brinkmann wohl auch gelingt. Seine Schaffenskraft gibt ihm dabei recht.

a.) Felsen, Gestein und sonstiges Geröll [N]

»It's Only Rock'n Roll, But I Like It«

Ist es wirklich nur Rock'n'Roll? The Rolling Stones behaupten das 1974. Noch so ein Statement, das die Siebziger bezeichnet. Mit Slogans ist das Alltägliche leichter zu ertragen, insbesondere mit zynischen Aussagen. Geht es um den Spaß, harte Arbeit oder Erfüllung – und was ist das Glück? Rock'n'Roll ist eine erfrischende Tinktur, aber er ist auch aus dem Schweiß geboren. Die Schichtung der Dinge erfordert Kraft; sich in Dingen zu verlieren, heißt diese Kraft offenbaren. Die Unterdrückung von Traurigkeit erscheint als erreichbares Ziel. Pop ist positiv, aber aus bürgerlicher Sicht fast „entartet“, und so braucht der Großraum Europa beständig den Geschmack Amerikas, um nicht defätistischen Horrortrips zu erliegen. Dabei hilft auch die Musik. Oder die Literatur!⁵²¹ Aber

⁵²¹ Robert Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften* [1930 - 1. Teil, 1933 - 2. Teil; Ausg. aus dem Nachlaß, 1952], Reinbek b. Hamburg, 1987 (1978), Bd. I, S. 61/62: „Aber während sein Zustand im Lauf des letzten Jahres immer schlimmer geworden war, hatte er zugleich eine wunderbare Hilfe an einem Gedanken gefunden, den er früher nie genug geschätzt hatte. Dieser Gedanke war kein anderer als der, daß das Europa, in dem er zu leben gezwungen war, rettungslos entartet sei. In Zeitaltern, denen es äußerlich gut geht, während sie innerlich jenes Zurücksinken durchmachen, das wahrscheinlich jede Angelegenheit und darum auch die geistige Entwicklung erfährt, wann man ihr nicht besondere Anstrengungen und neue Ideen zuwendet, müßte es wohl eigentlich die nächstliegende Frage sein, was man dagegen unternehmen könne; aber das Gewirr von

wenn man zu sehr in den Strudel von etwas zunehmend Bedrückendem geraten ist, dann ist es schwierig wieder herauszukommen: schnell ist man den Rock'n'Roll-Tod gestorben.

b.) Unabwendbare Wandlungen [O]

»Metamorphosis«

Endpunkt. 1975, die Verwandlung steht aus. Die Mitte und Quintessenz des Jahrzehnts. Aber wird grundsätzlich alles von äußeren Bedingungen bestimmt?⁵²² Der Rest ist in gesonderter Weise Subjektivität und Individualität, so wie sie Brinkmann und Vesper überzeugend an den Tag legen. Überrollende Welt, metaphorisch, aber auch präzise und sachgerecht – die nächste Folge: Umnachtung! Der Nachhaltigkeit ein Schnippchen schlagen – hier wird kein Idyll vorexerziert!⁵²³ Der Tod war schneller und für Wolf Wondratschek

klug, dumm, gemein, schön ist gerade in solchen Zeiten so dicht und verwickelt, daß es offenbar vielen Menschen einfacher erscheint, an ein Geheimnis zu glauben, weshalb sie einen unaufhaltsamen Niedergang von irgendetwas verkünden, das sich dem genauen Urteil entzieht und von feierlicher Unschärfe ist. Es ist dabei im Grunde ganz gleich, ob das die Rasse, die Pflanzenrohkost oder die Seele sein soll, denn wie bei jedem gesunden Pessimismus kommt es nur darauf an, daß man etwas Unentrinnbares hat, woran man sich halten kann.“

⁵²²Paul Feyerabend, *Wissenschaft als Kunst*, Frankfurt/M., 1984, S. 27-29: „Es gibt also sowohl das Auge als auch die technische Fähigkeit für einen Stil, der sich vom Stil der Tradition unterschied. Ein Schluß von Stil auf Welterfahrung und technisches Können bedarf daher besonderer Argumente, er ist nicht selbstverständlich, und er führt oft in die Irre. Er führt in die Irre vor allem dann, wenn äußere Umstände den Verlauf der Kunst (und der Wissenschaften) beeinflussen (Beispiel: die Kunstregeln des Tridentinischen Konzils und die nachfolgende Änderung der kirchlichen Kunst). Überlegungen wie diese haben zu einer Auffassung von der Entwicklung der Kunst geführt, die sich von der Vasaris grundsätzlich unterscheidet: In der Kunst gibt es keinen Fortschritt und keinen Verfall. Es gibt aber verschiedene Stilformen. Jede Stilform ist in sich vollkommen und gehorcht ihren eigenen Gesetzen. Kunst ist die Produktion von Stilformen und die Geschichte der Kunst die Geschichte ihrer Abfolge.“

⁵²³Philip Roth, *Gegenleben* [*The Counterlife*, New York, 1986], übersetzt v. Jörg Trobitius, Reinbek b. Hamburg, 2002 (München/Wien, 1988), S. 419/420: „Und jetzt zu dem, was du über Idyllisierung sagst. Erinnerst du dich an den schwedischen Film, den wir im Fernsehen angeschaut haben, diese Mikrophotographie von Ejakulation, Empfängnis und all dem? Es war ganz wunderbar. Als erstes kam der ganze Geschlechtsakt, der zur Empfängnis führte, aus dem Blickwinkel der Innereien der Frau. Sie hatten eine Kamera oder irgend so etwas im Samenleiter drinnen. Ich weiß immer noch nicht, wie sie das gemacht haben – hatte der Kerl die Kamera auf seinem Schwanz? Jedenfalls sah man das Sperma riesig und in Farbe, wie es herabkam, sich bereit machte und dann hinaustrat und hinüber und dann aufwärts ans Ziel kam, irgendwo anders – ganz schön. Die idyllische Landschaft par excellence. Der einen Schule zufolge fängt dort das Genre der Idylle an, von dem du sprichst, bei der ununterdrückbaren Sehnsucht von Menschen, die nicht mehr einfältig sind, fortgeführt zu werden in die vollkommen sichere,

(*1943), quasi als Kronzeugen steht fest: Brinkmann „war too much für Euch, Leute“!⁵²⁴ Er war echt, war lebendig und konnte hassen! Ihr Ich oder Selbst finden, beim Schreiben, auf dem einen oder anderen Weg, das wollten beide. Über den Trip versucht es Vesper und verliert sein Selbst dadurch. Vesper wollte die Liebe zu sich selbst finden, könnte man vermuten. Brinkmann ging in die Einöde, fand sich, später in der Großstadt war er gefährlich nahe am Abgrund, er konnte sich nicht bewegen, dorthin und dahin springen, das geht nicht so, deshalb landete er vor einem Auto, vielleicht. Er wollte den

bezaubernd einfache und zufriedenstellende Umgebung, die die Heimat des Verlangens ist. Wie rührend und erbärmlich diese Idyllen sind, die weder Widerspruch noch Konflikt zulassen! Daß das eine der Schoß ist und das andere hier die Welt, ist weniger leicht zu begreifen, als man meinen möchte.“

⁵²⁴Wolf Wondratschek, »Das leise Lachen am Ohr eines andern« Gedichte / Lieder 2, Frankfurt/M., 1976, in: **CHUCK'S ZIMMER**. *Alle Gedichte und Lieder*, München, 1982, darin das Gedicht: »ER WAR TOO MUCH FÜR EUCH, LEUTE (zum Tod des Dichters Rolf Dieter Brinkmann)«, S. 95-99: „Brinkmann hatte wirklich was drauf, / aber glaubt nicht, daß ich das hier beweisen will, / dieses Abschiedsgedicht auf einen, der nicht mein Freund war / und den ich persönlich nur wenige Male getroffen habe, gilt / der Zukunft, für die Brinkmann jetzt verloren ist. / Vielleicht hätte er die Szene nochmals aufgerollt, / vielleicht schweigsamer als früher, an einem Tisch auf auf einem / Stuhl sitzend, ein ordentliches Bier vor der Nase, rechts der / Nase einen Pickel, der bereits eiterte; / ihn scherte sie wenig, die Schönheit, / die eigene so wenig wie die der Jugend, der er das ACID-Buch / vor die Füße warf, bevor er sich völlig versteinert / (und das will was heißen für einen Burschen von gerade dreißig / Jahren!), enttäuscht und erschöpft von der törichten / Prophetie auf eine bessere Welt in die häßliche Stadt / Köln a. Rhein zurückzog, / in die Einsamkeit im Schatten der Schaltzentrale Kultur / des Westdeutschen Rundfunks, / durch seine Häßlichkeit noch auffälliger als der Dom und / das träge und schmutzig fließende Wasser des Rheins, / zurückzog in die Einsamkeit ohne Geld, ohne Illusion, / ohne Freunde, ohne die Gewißheit, / das Schicksal meinte es gut mit ihm; / das Ironische der Tragödie bestand darin, daß er, / der Wortgewaltige, einen Sohn gezeugt hatte, / der im Sprachzentrum schwer gestört war, kaum reden konnte / und mit wirren verkehrten Bewegungen dahinlebte, / Brinkmann, ohne die Illusion auch, er könne eines Tages / wieder auftauchen, reifer geworden (würden die Kritiker / schreiben, wenn überhaupt sie noch was schreiben würden über / ihn, der ihnen ans Leben wollte!); ich erinnere mich / an das verblasene Entsetzen, das damals geherrscht hatte, / als Brinkmann in einer Akademie gegen das faule feiste Ritual, / sich anständig zu benehmen, verstieß. / »Wenn das hier«, Brinkmann hielt seinen Roman, aus dem er / vorgelesen hatte, in die Höhe, »wenn das hier ein Maschinen- / gewehr wäre, ich würde Sie umlegen!« / »Stellen Sie sich das vor!« / ich mußte lachen; / aber für Brinkmann bedeutete das den Abschied, / inszeniert von ihm selbst, / es hat ihn zeitweise vernichtet; kein Wort mehr über ihn, / mal da was, mal dort was, das Geldverdienen / und die Not waren schuld an kleinen Publikationen, / nicht das innerste Sprechen dieses Dichters, / der so schnell und billig nicht mehr zu haben war; / Grabesstille, wenn man sich an die Horde erinnert, / Brinkmann wie ein zu allem entschlossener trunkener El Topo, / die Mädchen dabei, die genau so gut fickten / wie Gedichte machten, / die Freunde dabei, auf Tabletten, das Herz voll / mit ungestümen Forderungen, / die wirklichen Dichter machten den Überfall in den / Chefetagen der Buchmesse, / eine Gaudi, die Kraft hatte und bestechend war wie das /

Verkehr einfach nicht mehr beachten. Der Einengung zum Trotz die Freiheit zu suchen – es ging leider schief. Auch Vesper ist nicht den geraden Weg gegangen. Es ist die Verweigerung beziehungsweise die Verweigerungshaltung. Die sogenannten „Konsumtionsnormen“ befriedigen sich selbst aus der Trias Individualismus, Produktivität und Kommunikation.⁵²⁵ Die Frage könnte zudem lauten, ob die zunehmende Automation in der Produktion auch automatische Formen in der Literatur hervorruft. Wenn sich überdies die Bedingungen des Konsumierens grundlegend geändert haben, so ist

Kapern eines Schiffes, / das war nicht, was die Zeitungen den Verlagsmeldungen nachredeten, / eine neue Avantgarde, noch ein Faden im Fadenkreuz der Stile, / kein Musterschüler der deutschen Kultur, / es waren junge lonesome cowboys, sensible Gangster, Arbeiter / auf den Erdbeerplantagen der Milchstraße, / zur gelben Krawatte das blutende Herz, / neugierig auf jeden Winkel des eigenen Nervensystems, / da helfen keine neuen Wörter und die alten Wörter, / die zu sagen sich lohnte, stehen in einem uns unbekannten / Buch, ... / was kommt, ist wieder so gemütlich wie früher — / und diese Vorstellung ist so unbarmherzig, wie die Arbeit / eines guten Schlagzeigers. / MIT DER STRAHLENDEN SCHÖNHEIT DER JUGEND / WIRD KEINE LIEBE GEMACHT / DIE ROLLING STONES HÖREN SICH AN WIE DIE GROSSE REGISTRIERKASSE AUF EINEM / KOSMISCHEN MÜLLHAUFEN / Brinkmann konnte eine Wut kriegen, die gefährlich war und / alles andere als gespielt, / als wolle er sich jetzt — / nach der WESTWÄRTS-PHASE seiner letzten Gedichte — / in die deutsche expressionistische Geschichte einordnen / und zwar rechts, dort wo ein von ihm bewundelter Franzose / sich hin verirrt, Céline, außer Jünger, der alt ist oder tot, / gab es keinen radikal rechts stehenden Schriftsteller / von Rang und Größe — / als wolle er sich jetzt, in Abkehr aller Drogen, / aller Rock'n Roll Musik, / aller sonnigen San Francisco-Träume an den Biertisch setzten, / bereit, jeden zu erstechen, der stoned war / oder das indische Gebet sprach / oder ihm kam mit Leary, Lennon oder sonstwas, / die RAF-Leute waren für ihn Scheißer, / die ACID-Freaks waren für ihn Scheißer, es gab so viele Scheißer, / er brauchte offenbar wieder eine Orientierung / und er suchte in der Provinz der einfachen Leute, / die einen Stuhl zimmern und ein Bier trinken und nach / einem guten ruhigen Schlaf wieder an ihre nützliche Arbeit / zurückkehrten. // Das jedenfalls waren meine Eindrücke, / als wir uns in Frankfurt, lange her, das letzte Mal trafen, / Brinkmann erregt, enttäuscht, vielleicht enttäuscht von mir, / der auf einer Matratze lag und zuhörte / und den etwas undurchsichtigen Streit mit einem meiner / religiösen Freunde dadurch unterbrach, daß wir alle, / alle gleichzeitig, aber jeder für sich, die Wohnung verließen. // Er ging nach Italien mit einem Staats-Stipendium, / Villa Massimo, kehrte zurück, / schrieb und war alles andere als leergeschrieben, / wie es die Literaturleute so nennen, wenn man mal für ne / bestimmte Zeit die Schnauze voll hat und lieber sein Mädchen / liebt, Gedichte schreibt und kräftig durchatmet, / hier schreiben die Jungen wie die Alten ihre Bücher, / keiner macht mal ne Pause, / immer weiter, / immer überall, / das geht an die Substanz / und zum Auftanken hat man keine Zeit, / sonst wird man in der Küche der Gerüche verkocht und / vergessen. / Eine sonderbare Republik, dieses Westdeutschland, / und Brinkmann sah das deutlicher als die meisten Kollegen, / seine Kollegen, meine Kollegen — so wenige, die man ernstnehmen kann, / alles Leute, die immer die Wahrheit gesagt haben; / aber die Milchstraße fließt anderswo / und Lucy ist auch über die dreißig / und Brinkmann ist tot, / von einem Auto überfahren in London, / wo Lucy zuletzt gewohnt hat. // Auf Wiedersehn, / die Besten gehen, / Du weißt wohin.“

auch die Beschäftigung mit schöngestigen Inhalten betroffen; erschließen Rotationsromane ihre Cut-up-Inhalte auch aus der Sicht ihrer Produktion? In seiner Naturwahrnehmung wurde Brinkmann ein konservativer Außenseiter, während er im Zerschnipseln und Collagieren seiner Texte ganz modern erscheint. Die Bedeutung der Innerlichkeit bei Vesper hat nach 1968 eine Dimension des Antiquierten, wird aber in der Form des Auffassens als Selbsttherapie ebenso zum zeitgemäßen Text. Dazu tritt natürlich noch die Tatsache, daß das Abfassen unter psychedelischem Einfluß geschieht. Dann erscheint das einsame Bildnis des dichterischen Mannes an der Schreibmaschine, das trägt auch Vesper nach außen.

z7. Punktum.

Kontrolle.

Ist da die Ich-Welt eröffnet – in-seits oder aus-seits raum/zeitlicher Grenzen. Es trifft mithin Entfaltung auf Weisen des Seins=Werts. Diese Existenz folgt den Spuren, begibt sich auf die Flucht. Dann wäre Kommunikation endgültig, aber diese Beseitigung steht nicht an, allgemeiner Wille zu werden. Den Begriff „Kontrolle“ bei Niklas Luhmann, insbesondere in seinem Werk *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*, könnte man eventuell näher untersuchen. Die halbe Welt ist eine Rechenkapazität. Da käme der erste Mai. Ein Kontrolltag, ein Arbeitstag. Ein Tag sozusagen der Arbeit und des arbeitlichen Tuns.

Nicht wirklich über die Datumsgrenze hinaus können! Wenn eine Bahn nicht dahin fährt, wo sie eigentlich hinfahren müßte, dann kann es schon mal vorkommen, daß einem das Leben verwirrt erscheint. Doch alles ist logisch, es gibt einen Grund, es gibt eine fahrplanmäßig vermerkte Änderung, oder ein Sonderfall tritt ein, der sich erklären läßt. Es gibt auch Menschen, denen gefällt das Wort *eigentlich* nicht, ja, im Prinzip steht es immer am falschen Platz, es ist durchgehend die falsche Rechtfertigung zur Unzeit. Aus diesem Grund sollte es genau wie das Wort *vielleicht* gerade benutzt werden, denn was ist verwirrender als ein Wort an der falschen

⁵²⁵Vgl. dazu: Antonio Negri/Michael Hardt, *Die Arbeit des Dionysos. Materialistische Staatskritik in der Postmoderne* [*Labor of Dionysus. A Critique of the State-Form*, Minneapolis, London, 1994; *La forma stato. Per la critica dell'economia politica della Costituzione*, Mailand, 1977], übersetzt v. Thomas Atzert u. Sabine Grimm, Berlin 1997, S. 135f.

Stelle? Zumindest eine Ungenauigkeit beinhaltet das Wort, es verkörpert seinen Sinn nur in seiner Uneigentlichkeit. Was ein Mensch wirklich tun sollte, hat nichts damit zu tun, wohin eine Bahn fahren müßte. Ob sie zur West-, Ost-, Süd- oder Nordseite fährt, ist vom Standpunkt der Mitte aus betrachtet, völlig egal. Nur kann sich leider kein Mensch beständig in der Mitte aufhalten, außer man ist nur ein Subjekt in einem Roman. Es schimmelt, gebiert Schimmel und Lahmheit über sämtliche Grenzen hinweg, liefert Tränen in unbefriedete Augen, deren weiser Blick die Sentimentalität der Träume beendet: ein nochmaliger Programmentwurf – der Schrei nach mittelbarer Erlösung – laß uns reden, noch eine erschütternde Sorge mehr – als Hilflosigkeit bekannt und benannt – Rufe in unterschiedliche Richtungen des Erkenntseins. Konzentration verlieren, heißt den Sinn für die Außenwelt auf die Innenwelt konzentrieren, aber was heißt Konzentration? Den Sinn für die fulminante, eklatante Eigensüchtigkeit aufzulösen, ohne Gewissensbisse, zerklüftet in die innere Welt blickend. Ewige Selbstsüchtigkeit.

Zeit: kein Thema! Was ist zu tun? Zirkulierungen, Rhythmen, Schlüsselerlebnisse! Bin (alter ego) in den Qualen verfangen: im Entstehen / Brüderlichkeit (mit sich selbst!) / Blindkuchen Welt Rückschau. Rosinen im kaputten Aufenthalt / schmecken trotzdem süß. Nochmals Politik, wichtig? Eher Zustände einer Erbärmlichkeit.

Epilog [Kommentar?]

Zu Tausenden.

Tausend Aspekte mehr: Gedankengänge des Konzepts: der Plot – doch zu fähig, weil mehr Wille als tatsächliche Ausführung (wie so oft!), aber gerade das Fragmentarische ist das Interessante. Das Abgeschlossene ist Entfremdung, der Autor hat es längst hinter sich – das Unabgeschlossene zeigt noch den Arbeiter daran (und darin), den sich quälenden Menschen. Der sich abplagende Mensch am Stoff ist der wahrhaft lebendige Mensch, nicht der mit der Gedankenwelt fertige Tätige. Also ist insgesamt das Unperfekte das Menschliche, und alle Leidenschaft bemerkt sich.

Kommentierung(en).

Mein bescheidener Kommentar: So ein inneres Dilemma in sich

anrichten; das zerstörerische Moment von Literatur für den Schriftsteller selbst! ABC (?) ... DEF ... UVW ... XYZ (!) [Arrangieren! — für einen nächsten jämmerlichen Aberglauben gerüstet zu sein, mit allerhand Zeitungen vom Vortag und so weiter — wieviel Bohnerwachs überall, und kein Schild: »Achtung, Rutschgefahr!« Immer wieder brillant brillieren! — *jawoll* ...] - - - Ich dein *Ich* bin immer noch da ...

HERR RUIN.

Ein Fleck im Atlas der Phrasen. Anfassen ... loslassen! Sätze in Ekstase: Liberationisierung (ironisch: Liberakolikisierung, schmerzhaft) - - - Ziel: Quintessenz / Ätheraustausch. Hebe die schweren Säcke (Sätze!) der Inkorrespondenz; es zuckt und zerrt am langen Arm der getrockneten Vorstellung aus salziger Erde und den Massen der Praxisstellung. In den losen Bodenmomenten / aus den gewonnenen Stürmen gezogen (fort den Ankünften) – ist dort (wirklich) Stadt? ~ Eine Büchse Sonnenbrand zu ergattern ~ In Großstadt-Geschäften /// Elaborationen, Gedenkminuten: Am Ende bleiben eben doch: bakelitisierte Höllen, plastiline Fegefeuer und silikonäre Paradiese, um nicht *künstlich* zu sagen. *Aftermath* von The Rolling Stones. Der Scherbenhaufen paßt so ganz in die Präzisierung (– statt Scheiterhaufen, diesmal). Beide Bücher wurden ja von Herausgebern zusammengefügt und nicht von den Autoren selbst. Doch das Stückwerk funktioniert, wenn auch keine „glatte“ und „leichte“ Lektüre dabei entsteht. Weiter im Takt. Zeit zeigt zunehmend zukünftige Ziele, zurückblickend zonal Zwischenmenschliches zerlassen zur Zulassung zuweilen – zweifelnd zerrückter Zuber. Doch fangen wir auch jetzt noch lieber nicht bei A an (ein bißchen Philosophisch zum Schluß): ABSOLUTE ABSTRAKTION. *'Ride this train into the mystic!'* Im Spiegel die Illusionen – praktikabel. Praktikazität?

Brandschatzungen.

Der Hauf^e Energie, ein Tropfen Sonne, ein Hauch Licht : WO BIN ICH? Wo sind WIR? Sound + Realität gleich Klang + Vision /// Tod in Venedig, Sterben in Neapel, Unsterblich in Rom⁵²⁶ [erinnert sei an

⁵²⁶Alles visionär? bei Vesper muß man zweimal hinsehen, wo er ist – und wo nicht – *Die Reise*, S. 30: „Ich wußte die Adresse von Lena Conradt nicht, von der ich mich im Bahnhof in Mailand getrennt hatte, weil sie ›die Piazza Navona einmal im Trip sehn wollte‹. Vielleicht wäre ich sonst von Dubrovnik nach Bari mit der Autofähre gefahren und direkt nach Rom. Wir bliesen uns einen ein. Burton erzählte zum zweiten Mal die

die brennende Stadt durch den Brandstifter Nero!⁵²⁷ – Hitlers endgültiger Vernichtungsdrang hieß auch »Nero«-Befehl (im März 1945 sollte mit der Zerstörung aller deutschen Industriebetriebe, Vorräte und der Verkehrswege begonnen werden). Der Stil Arno Schmidts zu jener Zeit zeigt die gesamte Zerrüttelung des Literarischen, das Faksimile des durch den Fleischwolf gedrehten Traums, der kein Sommernachtstraum mehr ist].

Sachverständige.

Die Druckpoeten verspüren die Positionskämpfe, und in den Druckkammern der Republik sind sie verhängnisgerecht am Kampfmittelmittelraumdienst prozentual beteiligt. Beispielhaft die Ansiedlung der Worte, deren Quartiere werden Buchstabenbereich um Satzbereich ausgeräumt, so wie die Zweifel. Rückblicke, einst und jetzt, Vergleiche hinken. Ballast der Tumulte: in den papiernen Zisternen der Bücher untergegangen. Fazit: Schreiben oder Untergehen – Scheitern oder Weiterlesen. Und es bleibt noch eine Beschimpfung seitens Brinkmann übrig.⁵²⁸ Nun, auf einmal stand eine wirkliche uns fremde Sonne über der uns bekannten Hemisphäre. SONNE!?!

Unübersichtlichkeiten.

Vom Hörensagen bekannte Sichtbarkeiten. Rätsel aufgegeben – mitnichten! Unendlichkeitsfaktoren. Flüssigkeit umher des Buchs; lesbarer Strahl der Quelle fürwahr des Umbruchs aus den Häusern hervor ... Sätze als Äste, absägende Worte setzen den Punkt an die Divergenzen der abgesonderten Enden. Punktum eines Schornsteins – der qualmende Rauch des Literarischen. Vielerlei des Aneckens gewogen den wärmenden Polen des ausgeschiedenen Auswuchses; extern der abgelegten Ausflüsse: dem Miteinander ein Vertrauen. Bruch für den Königsweg: Auswahl zum großangelegten Abdriften

prächtige Geschichte von jenem Araber, der bei Nacht durch den Jordan schwamm und den Stoff in Plastiksäcken vor sich herschob. »Er schmuggelte sicher auch Waffen«, sagte er.«

⁵²⁷ Arno Schmidt, *Zettel's Traum*, Frankfurt/M., 2002 (Stuttgart, 1970), geschrieben 1963-1969, Zettel 10: »-: Eau de Nero ?! :von dem Jener prizipiell sich zuzutrinkn pflegDe, bevor er Rom wieder ma anzündite ?...«/ «

⁵²⁸ Johannes Ullmaier, *Von Acid nach Adlon*, Mainz, 2001, S. 51, darin: Rolf Dieter Brinkmann, ein Schnipsel aus einem Fernseh-Feature des WDR, produziert 1988: »Alles kontrolliert! Jeder kontrolliert jeden! Da ist doch nur noch Schwachsinn! Was wollt ihr denn alle? Ist doch alles schon da! Ihr blöden Narren! Ihr kleinen Wichtelmännchen! Ihr alten Polizisten! Warum seid ihr denn alle Polizisten?!«

zu den Verheerungen aus eingeschriebenen Worten - - -

Nur kein Geheimwissen!

Abwärts die Löhne des Beispiels; getrennte Natur vor den Horizonten der Träume: Die Welt (nicht) neu / zu den Gegenden im Vergleich aber pur! Zum Wesentlichen getrieben, die strenge Auswahl zu spüren, der Spuren genug – die fleißigen Massen, so wahr wie die Zuneigungen des Stillstands: getreu den Andeutungen der Andächte. Tröge mit Text um die Umwelt zu tragen – Kunstprospekte frei von Hochglanz! Es sind keine Selbsterfahrungsbücher im Sinne von Büchern über Esoterik – sie bieten auch keine Zen-Buddistische-Erfahrung⁵²⁹ an, sie sind nicht so rätselhaft wie ein „Koan“⁵³⁰ – also auch nicht final. Ein Zitat einer anderen, methodischen Zeit ist bei Mao zu finden.⁵³¹ Wobei das Reaktionäre an sich schnell gedacht wäre, aber letztendlich keine Chance bekommen sollte, sich als Papiertigerei durchzusetzen.

⁵²⁹Viktor Pelewín, *Generation P*. [*Generation »P«*, Moskau 1999], übersetzt v. Andreas Tretnér, München 2002 (Berlin 2000), S. 108: »Doch hat der große Kämpfer für die Befreiung der Menschheit Siddharta Gautama in zahlreichen Arbeiten nachgewiesen, daß der Hauptgrund für des Menschen beklagenswerte Befindlichkeit in der Vorstellung selbst zu suchen ist, die der Menschen von seiner Existenz, seinem Leben und seiner beklagenswerten Befindlichkeit hegt, in jenem Dualismus also, der in Subjekt und Objekt zu teilen nahelegt, was nie zu teilen war und nimmer zu teilen sein wird.«

⁵³⁰Im Zen-Buddismus definiert man Koan als der Vernunft unzugängliche Aussprüche, Fragen und Antworten des Zen-Meisters, die den Schüler zur Meditation und damit zur Erleuchtung anregen sollen. Ein buddistischer Gelehrter schreibt in: **Daisetz Teitaro Suzuki, Das Zen-Koan – Weg zur Erleuchtung** [*The Zen Koan as a means of attaining enlightenment*, 1994], übersetzt v. Bernardin Schellenberger, Freiburg im Breisgau, 1996, S. 93/94: „Das Koan verspricht, im Bewußtsein der Zen-Anhänger jenes Phänomen künstlich oder systematisch zu entwickeln, das die frühen Meister spontan in sich hervorgebracht haben. Es zielt außerdem darauf ab, diese Zen-Erfahrung in einer größeren Zahl von Menschen zu entwickeln, als das ein Meister je hätte erwarten können. So hatte das Koan die Tendenz, das Zen zu popularisieren; gleichzeitig wurde es zum Mittel, der echten Zen-Erfahrung nachhaltig zum Überleben zu verhelfen. Das aristokratische Zen wurde jetzt zu einer demokratischen Einrichtung; es wurde zum systematisierten und, zu einem gewissen Grad, auch zum mechanisierten Zen. Zweifellos stellte das in gewisser Hinsicht eine Verschlechterung dar; aber ohne diese Neuerung wäre das Zen womöglich schon längst ausgestorben. Meiner Auffassung nach war es die Technik des Koans, die dem Zen als einmaligem Erbe der fernöstlichen Kultur zum Überleben verholfen hat.“

⁵³¹„Alle Reaktionäre sind Papiertiger. Dem Aussehen nach sind sie furchterregend, aber in Wirklichkeit sind sie nicht gar so mächtig. Auf lange Sicht haben nicht die Reaktionäre, sondern hat das Volk eine wirklich große Macht. »Gespräch mit der amerikanischen Korrespondentin Anna Louise Strong« (August 1946), *Ausgewählte Werke Mao Tse-tungs*, Bd. IV⁴, aus: *Worte des Vorsitzenden Mao Tse-Tung*, Verlag für fremdsprachige Literatur, Peking, 1968, S. 86

Finale.

Die verfertigte Verfertigung:⁵³² dann ist das Authentische vorbei, wenn der Urheber seiner Gedanken die Echtheit einbüßt, das Verbürgte ad absurdum führt und das Glaubwürdige ironisiert. Fertig – dann vorbei. Ein Gewirk/Gewürg aus Lebenssaft. Es ist alles nicht gelungen, aber es ist dennoch etwas geworden. Eine Auseinandersetzung! Was immer das alles heißen mag, es ist vieles nicht gelungen, aber es ist trotzdem zu etwas geworden. Eine Auseinandersetzung mit dem Zufall! Ein Glück ist immer, wenn alles Pathos fallengelassen wird, aber der Tonfall Goethes trifft auf andere Weise.⁵³³

Fazit.

Allmählich gewinnt der Glaube an Bedeutung, Brinkmann und Vesper hatten auch kein schwerwiegenderes Identitätsproblem als andere Leute. Ein Fazit? „Ein Mensch, der schreibt, ist niemals »nur ein Schriftsteller«: Er ist ein politischer Mensch, und er ist ein Maschinenmensch, und er ist ein experimentierender Mensch (der aufhört, Mensch zu sein, um versuchsweise Affe zu werden, oder Käfer, Hund, Maus, irgendein Tier, jedenfalls etwas Nichtmenschliches – denn in Wahrheit ist es die Stimme, der Klang, ein gewisser Stil, wodurch man Tier wird, und zwar in aller Nüchternheit).“⁵³⁴

⁵³²Paul Valéry, *Monsieur Teste* [Une soirée avec M. Teste, 1895], übersetzt v. Max Rychner, Achim Russer u. Bernd Schwibs, sowie Karl Alfred Blüher u. Jürgen Schmidt-Radefeldt, Frankfurt/M., 1995 (1963, Frankfurt/M. u. Leipzig, 1992, 1927), S. 8: „Man kann in den Anfängen denkenden Lebens nicht fassen, daß einzig die willkürlichen Entscheidungen dem Menschen gestatten, was immer es sei zu gründen: Sprache, Gesellschaften, Kenntnisse, Werke der Kunst. Ich jedenfalls begriff es so schlecht, daß ich mir zur Regel gemacht hatte, insgeheim alle Meinungen und geistigen Gewohnheiten für nichtig oder verachtenswert zu halten, die aus dem Leben in Gemeinschaft und aus unseren äußeren Beziehungen mit den anderen Menschen entstehen, und die in freiwilliger Einsamkeit sich verflüchtigen. Und ich vermochte sogar nur mit Ekel an alle Vorstellungen und alle Empfindungen zu denken, die im Menschen einzig durch seine Leiden und seine Ängste, seine Hoffnungen und Schrecken erzeugt oder bewegt werden, und nicht frei, durch seine reine Schau auf die Dinge und in sich selbst.“

⁵³³Zitieren wir zum guten Schluß noch Klischee fürs Klischee, die Schlußworte aus *Faust II* – Johann Wolfgang von Goethe, *Faust* (Sonderausgabe), kommentiert von Erich Trunz, München, 1989, S. 364: „CHORUS MYSTICUS. Alles Vergängliche / Ist nur ein Gleichnis; / Das Unzulängliche, / Hier wird's Ereignis; Des Unbeschreibliche, / Hier ist's getan; / Das Ewig-Weibliche / Zieht und hinan. / FINIS.“

⁵³⁴Gilles Deleuze/Félix Guattari, *Kafka. Für eine kleine Literatur* [Kafka. Pour une littérature mineure, Paris, 1975], übersetzt v. Burkhard Kroeber, Frankfurt/M., 1976, S. 13

Also, auf eine WAHRHEIT⁵³⁵ : aus : sein? Der Maschinentheoretiker La Mettrie [*1709, †1751] erschließt ihr Terrain bereits im 18. Jahrhundert, ohne die Kybernetik zum Thema zu machen. Unabhängig von dieser Überlegung ist auch die Erfindung des Musikautomaten. Für die Generation von Brinkmann und Vesper ist die Juke-Box schließlich Synonym für das Aufbegehren und zu einem ebensolchen Symbol wie die Lederjacke und der Motorroller geworden. Der automatische Schallplattenspieler wurde zum Erlösungsapparat im Umfeld der Jugendlichkeit und Halbstarkenjahre und trieb die weltumspannende Verbreitung des Rock'n'Rolls voran; der Song auf der Single mutierte schließlich zum poptheoretischen, popsoziologischen, popphilologischen, popphilosophischen und pophistorischen Forschungsobjekt, um Aussagen über die Zeit zu treffen – Brinkmanns Gedichte kann man übrigens „literarische Singles“ nennen, die sein eigentliches Vermächtnis bilden. Auf der Langspielplatte *Rom, Blicke* versuchte ich auf die differenzierten Rillen zu achten: „Ein Ausweg für die Sprache, für die Musik, für das Schreiben. Was man gemeinhin Pop nennt – Popmusik, Popphilosophie, Popliteratur: *Wörterflucht*.“⁵³⁶ Aber jetzt habe ich mich wieder popanalytisch ableiten lassen, und ich kann zur Verteidigung abschließend das Resümee anfügen: »Die Worte haben MICH geschrieben ... – nicht ICH schrieb die Worte!«

⁵³⁵Julien Offray de La Mettrie, *Der Mensch eine Maschine*, [*L'homme machine*, Leiden, 1747], übersetzt v. Theodor Lücke, Ditzingen, 2001 (1965), S. 17: „Es genügt nicht, daß ein Weiser die Natur und die Wahrheit erforscht; er muß auch den Mut haben, sie zu sagen – zugunsten der kleinen Anzahl derer, die denken wollen und können; denn den anderen, die willentlich Sklaven der Vorurteile sind, ist es ebenso unmöglich, zur Wahrheit zu gelangen, wie den Fröschen, zu fliegen. Ich führe die philosophischen Systeme von der menschlichen Seele auf zwei zurück. Das erste und älteste ist das System des Materialismus; das zweite ist das des Spiritualismus.“

⁵³⁶Gilles Deleuze/Félix Guattari, *Kafka. Für eine kleine Literatur* [*Kafka. Pour une littérature mineure*, Paris, 1975], übersetzt v. Burkhart Kroeber, Frankfurt/M., 1976, S. 38

Schlußwort

Die Arbeit am Projekt **literarisch-essayistische Reisen** bei **Rolf Dieter Brinkmann** und **Bernward Vesper** stellt ein Experiment dar. Es geht um die wissenschaftliche Bestandsaufnahme des Phänomens 1968 anhand zweier literarischer Kronzeugen, nämlich Rolf Dieter Brinkmann und Bernward Vesper. Die Thematik voll und ganz zu erschließen, das war nicht beabsichtigt, dazu gibt es viel zu viele Aspekte und Details, die sowohl die Zeit um '68 betreffen als auch die Inhalte der beiden Bücher.

Es sind keine herkömmlichen Romane, vielmehr sind es Sammelsurien von Texten, so wie meine Arbeit zum Thema auch mehr eine Sammlung von Fragestellungen darstellt, aber Grundtendenzen der literarischen Vorlagen aufzuschließen versucht.

Es geht insbesondere auch um die Zerrissenheit des Ichs der beiden Autoren. Die Aufschlüsselung des ‚Ichs‘ vor dem Hintergrund der Verzweiflung, der Abkapselung und (den Aspekten) der schleichenden Resignation ist ein weitreichendes Thema. Außerdem geht es um ganz besondere Reiseerfahrungen, denn hier gehören zur äußeren Reise die Trips ins Innere, was die Entdeckung des ‚Selbst‘ bedeutet. Die Reise zu diesem Selbst ist eine eigentümliche Hin- und Herfahrt, die Wegfahrt aus Allem, aus dem Alltäglichen in die Einsamkeit. Dieses Verfahren beziehungsweise Verreisen in die inneren Strukturen des Menschlichen ist ein Teil des Aspekts der inneren Zerrissenheit, weil die moderne Welt nicht mehr genügend Zeit läßt, an die Punkte dieser Selbsterfahrung zu kommen. In beiden Büchern steckt der Wille, dieser Misere der zeitlichen Bedingungen literarisch zu entfliehen. Trotzdem geht es um die Beantwortung der Seinsfrage, wie sie sich zu Beginn der Siebziger Jahre quasi kollektiv zu stellen scheint, aber in den Büchern Brinkmanns und Vespers ist sie eher als persönliches Projekt zu finden, nicht als ein generelles Problem. Brinkmanns letztes Vorwort führt im übrigen zu einem guten Schlußwort.⁵³⁷

⁵³⁷Rolf Dieter Brinkmann, *Westwärts 1&2. Gedichte*, Reinbek bei Hamburg, 1999 (1975), *Vorbemerkung*, S. 7: „Die Gedichte, die ich hier zusammengestellt habe, sind zwischen 1970 und 1974 geschrieben worden, zu den verschiedensten Anlässen, an den verschiedenen Orten, ob sie gut sind? fragst Du. Es sind Gedichte. Auch alle Fragen machen weiter, wie alle Antworten weitermachen. Der Raum macht weiter. Ich mache die Augen auf und sehe auf ein weißes Stück Papier.“

Es heißt also weiterzumachen im unabgeschlossenen Prozeß der wissenschaftlich-literarischen Erkundung. Was davon auch zu erfassen ist, es ist nur ein Anfang. Folgenden Fragestellungen habe ich versucht nachzugehen:

These I

Inwieweit trifft der Aspekt des Resignativen auf die beiden Autoren zu?

These II

Woraus erwächst diese Resignation?

These III

Wie wirkt sich die Mobilität auf den Schreibprozeß aus: ist die *Reise* Selbstzweck oder nur Mittel, aus dem die Autoren schöpfen?

These IV

Warum und wie werden Genre-Grenzen übersprungen, und wie wird durch die Überwindung dieser literarischen Formen eine besondere Schreibart erreicht?

These V

Worin besteht die Künstlichkeit, oder ist alles Beschriebene authentisch?

These VI

Was wirkt nach? Warum sind die Autoren so früh aus dem Leben geschieden, und was brachte Bernward Vesper dazu, letztendlich Suizid zu begehen?

These VII

Welche nachhaltigen Ergebnisse kann die literarische Annäherung bringen? Das ist keine Frage der Effizienz, werden doch in der heutigen Zeit ohnehin viel zu oft die Fragen einer fadenscheinigen Effektivität gestellt. Und was läßt sich überhaupt in diesem Zusammenhang wissenschaftlich erschließen? Diese Frage bleibt unentschieden, allerdings erfüllt nur der diskursive Ansatz des ersten Teils die gebotene Verständlichkeit und Klarheit. Der literarische Ansatz des zweiten Teils geht frei mit dem Thema um und enthält sozusagen viele ‚dunkle Stellen‘.

Ich habe trotzdem probiert, das Verfahren der Wissenschaft nutzbar zu machen, aber in der literarischen Inanspruchnahme die Wissenschaft zu kolportieren. Hier wären stichpunktartig deren Ausgangspunkte in einem Zehn-Punkte-Programm: **I.** Allgemein [Philologie]; **II.** a.) systematisch b.) historisch c.) methodisch; **III.** Theorie a.) Poetik b.) Ästhetik c.) Textkritik; **IV.** Positivismus [naturwissenschaftliches Erkenntnisideal / Empirie]; **V.** Geisteswissenschaftliche Ansätze a.) Hermeneutik b.) Problemgeschichte c.) Gestaltanalyse d.) Epochendeutung e.) Stilgeschichte; **VI.** Marxismus [Theorie der Widerspiegelung; Materialität und Totalität der sozialen Erscheinungen]; **VII.** Formalismus; **VIII.** Strukturalismus; **IX.** Rezeptionsästhetik; **X.** Soziologie a.) Bedingungen b.) Wirkungen. Kann man sich danach wirklich richten?

Im literarischen Teil ist die Willkür der Assoziationen gewollt! Und Auflistungen haben außerdem ihre Berechtigung, sie setzen dem Beispiel ein Beispiel. Passend als eine Art Nachwort ist ein Satzfragment Vespers anzusehen.⁵³⁸

⁵³⁸**Die Reise**, S. 631: „K 10 [*buch insgesamt*] es kam mir nicht darauf an, durch dokumentation eine authentizität vorzuspiegeln, die der bericht im zeitpunkt der niederschrift hatte“

Vita 1 oder Ein Lebenslauf

Rolf Dieter Brinkmann: „schrieb von der Pop-Art beeinflusste Lyrik, ferner Erzählungen und Romane.“ (Lexikon)

- 1940 16. April in Vechta/ Oldenburg; [Elternhaus in Vechta, Am Kuhmarkt 1]; Vechta: Kreisstadt im Regierungsbezirk Weser-Ems/ Niedersachsen. Besuch der Volksschule und des Gymnasiums in Vechta. Früher Tod der Mutter.
- 1958 Abbruch der Schulausbildung, er verläßt das Gymnasium nach der 10. Klasse und Beginn einer Ausbildung als Verwaltungsangestellter beim Finanzamt Oldenburg, er bricht die Ausbildung nach einigen Wochen ab. Danach Aufenthalt in einem emsländischen Dorf (bei Verwandten).
- 1959 Beginn einer Buchhändlerlehre in Essen. Lernt dort Ralf Rainer Rygulla und bald auch lernt er Maleen Kramer (seine spätere Frau) kennen.
- 1962 Übersiedlung nach Köln. [Engelbertstraße 1, 50674 Neustadt-Süd].
- 1963 Beginn eines Studiums an der Pädagogischen Hochschule.
- 1964 Förderpreis des Landes NRW für junge Künstler. Heirat mit Marleen. Geburt des Sohnes Robert (1. November 1964).
- 1965 Ab dieser Zeit mehrere Aufenthalte in London.
- 1966 Lebt seit diesem Jahr als freier Schriftsteller.
- 1967 Tod des Vaters.
- 1968 Roman „Keiner weiß mehr“. Erste Arbeit mit 8mm Filmen. Multimediale Lesungen mit Vorführungen eigener Filme. Drehbuch im Auftrag des WDR für ein Fernsehspiel mit dem Titel »Der Abstieg«, das sich mit der Geschichte eines Popsängers beschäftigt.
- 1969 Herausgabe von ACID zusammen mit Rygulla in Jörg Schröders MÄRZ-Verlag.
- 1970 Rückzug von der Szene und vom Literaturbetrieb.
- 1971 Aufenthalt in Longkamp, in einer abgelegenen Mühle nahe Bernkastel-Kues/Mosel (Winter).
- 1972 Aufenthalt in Rom (Villa Massimo), Graz (Lesereise: *Stairischen Herbst*) und Olevano Romana/Latium (Casa Baldi) Zeitpunkt liegt zwischen Herbst '72 bis Ende Sommer '73
- 1973 Olevano Romano und Rom; Herbst wieder in Köln
- 1974 Amerika-Aufenthalt als Gastlektor der Universität Austin/Texas (Januar bis Mai).
- 1975 Tod in London am 23. April 1975; beim Überqueren einer Straße von einem Auto überfahren. Am 3. Mai 1975 Beisetzung auf dem kath. Friedhof Vechta; im Familiengrab und ohne Namen. Posthume Verleihung des Petrarca-Preises für den Gedichtband

Westwärts 1&2; erarbeitet: Sommer 1974 bis Anfang Januar 1975;
das Werk erscheint im Mai 1975
1979 Im September erscheint *Rom, Blicke*

Vita 2 oder Ein Lebenslauf

Bernward Vesper: „gehörte der Außerparlamentarischen Opposition an; hinterließ den autobiographischen Roman ›Die Reise‹ (1977).“ (Lexikon)

- 1938 1. August in Frankfurt/Oder geboren.
- 1939 Triangel, Gau Ost-Hannover, Deutschland (III. Reich)
- 1945 Triangel, Amerikanische Besatzungszone
- 1946 Triangel, BN (British-Niedersachsen)
- 1949 Triangel, 3171, Kreis Gifhorn, Regierungsbezirk Lüneburg, Niedersachsen, Bundesrepublik Deutschland. 1939-1959 aufwachsen Vespers an jenem Ort – dem Gut Triangel am Südrand der Lüneburger Heide.
- 1959 Beginn der Lehrzeit in Braunschweig, beim Westermann-Verlag als Verlagsbuchhändler.
- 1961 Abschluß der Lehrzeit (Gehilfenprüfung).
Beginn des Studiums der Geschichte, Germanistik und Soziologie an der Universität Tübingen (bei Walter Jens und Ralf Dahrendorf)
- 1962 Studienstiftung des deutschen Volkes. Tod des Vaters Will Vesper (geboren in Barmen am 11. Oktober 1882; gestorben auf Gut Triangel am 11. März 1962), Schriftleiter, Erzähler, Lyriker, Essayist, insbesondere Blut- und Bodendichter, hofiert von den Nationalsozialisten. Sein Sohn setzt bald darauf das Studium in Tübingen fort; er lernt dort Gudrun Ensslin kennen
- 1963 Gründung des Kleinverlags »Studio für neue Literatur«
Urlaubsreise auf Ibiza, zusammen mit Gudrun Ensslin, 10. August – 1. September 1963 (via Bad Cannstadt, Genf, Barcelona)
- 1964 Wechsel nach Berlin
- 1965 Verlobung mit Gudrun Ensslin am 28. März 1965 in Bad Cannstadt; Austritt aus dem »Wahlkontor deutscher Schriftsteller« wg. der Notstandsgesetze
- 1966 September: Angebot des Luchterhand-Verlags im Lektorat zu arbeiten
Zeugung des Kindes. Gründung der »Voltaire Flugschriften«.
- 1967 Geburt des Sohnes: Felix Ensslin am 13. Mai 1967; Schlüsselerlebnis
2. Juni 1967: Tod Benno Ohnesorgs fördert die Radikalisierung; APO
- 1968 Gründung der »Edition Voltaire« und »Voltaire Handbücher« / etc.
Trennung von Gudrun Ensslin; Kaufhausattentat am 2. April 1968 in Frankfurt/M. der Gruppe um Andreas Baader. Brandstifterprozeß am 14. Oktober 1968; Vesper tritt als Zeuge auf; Urteil am 31. Oktober 1968.
- 1969 Schreiben des Romans, Beginn: 16. August 1969. Einnahme der Trips, Reisen (Yugoslawien, Rijeka: August 1969; Dubrovnik); München, Berlin
- 1970 Die ›Reise‹ geht weiter (Italien, Schweiz, Spanien); Mai: Hamburg,

- Triangel.
 Baader-Befreiung am 14. Mai 1970 in Berlin-Dahlem; die Gruppe reist über Ost-Berlin nach Beirut; Vesper selbst ist auf anderen Wegen ...
 Juni: Udingen/Schwäbische Alp → Unterbringung von Felix
 Juni: Hof, Udingen; Juli: Zürich; August: Mailand; August: Zürich;
 August: via Basel nach Frankfurt/M.; September/Okttober: Cullera/Spanien; Oktober – Dezember: Frankfurt/M.; Dezember: München.
- 1971 Januar: München; Januar: Frankfurt/M.; Februar: München
 Zusammenbruch am 21. Februar 1971 in München, Hohenbrunnerstr. 9a; Diagnose: Katonaler Schub (Drogeneinfluß nicht auszuschließen)
 Aufnahme im Nervenkrankenhaus Haar, Bayern
 Überweisung nach Hamburg Anfang März 1971
 Selbstmord am 15. Mai in der Psychiatrie in Hamburg-Eppendorf
- 1977 Jörg Schröder gibt die erste Fassung von *Die Reise* heraus.

Literaturliste

1.1. ROLF DIETER BRINKMANN

›**Rom, Blicke**‹ **das neue buch rowohlt** Herausgegeben von Jürgen Manthey
Lektorat: Jürgen Manthey, Delf Schmidt Erstausgabe Veröffentlicht im
Rowohlt Taschenbuchverlag GmbH, Reinbek bei Hamburg, September
1979. {**Editorische Notiz** : Das Originalmanuskript von „Rom, Blicke“
wurde vom 14. Oktober 1972 bis 9. Januar 1973 geschrieben. Es umfaßt 448
nicht durchgehenden paginierte in drei Heften geordnete DIN-A-4-Seiten. Das
erste Heft (179 Seiten) trägt das Etikett: Rom 1. Heft Samstag, 15. Oktober
1972 (20h59). Deutsche Akademie Villa Massimo Largo di Villa Massimo
1-2, das zweite Heft (S. 180-362) das Etikett: Rom 2. Heft Oktober,
November 1972 (Forts.). Dezember Villa Massimo, Academia Tedesca,
Largo di Villa Massimo 1-2, das dritte Heft (S. 363-448) das Etikett: Rom 3.
Heft 1973 Olevano Romano/Rom Rom/Olevano Romano Januar
1973/Februar 1973 Freitag, 14. Oktober, Köln Hbf 0 Uhr 12 ... bis ...
Dienstag, 9. Januar 1973. /// Zitat: „Träume, diese Blutergüsse der Seele“ H.
H. Jahn, Fluß ohne Ufer, Teil 2}.

weitere Werke:

(wenn nicht anders vermerkt, alle bei Rowohlt, Reinbek b. Hamburg):

›**Keiner weiß mehr**‹ Roman. Erstmals erschienen 1968 bei Kiepenhauer &
Witsch, im Februar 1970 als Taschenbuch bei Rowohlt

›**Westwärts 1 & 2**‹ Gedichte. Veröffentlicht im Mai 1975.
(Wiederveröffentlicht im Januar 1999)

›**Standphotos**‹ *Gedichte 1962-1970*, erschienen 1980

›**Der Film in Worten**‹ Prosa, Erzählungen, Essays, Hörspiele, Fotos,
Collagen 1965-1974, erschienen 1982, herausgegeben von Maleen
Brinkmann

›**Erzählungen**‹ darin: *In der Grube* (1962) / *Die Bootsfahrt* (1963) / *Die
Umarmung* (1965) / *Raupenbahn* (1966) / *Was unter die Dornen fiel* (frühe
Prosa, 1959/1961), erschienen 1985

›**Eiswasser an der Guadalupe Str.**‹ Gedichte. (1985)

›**Erkundungen für die Präzisierung des Gefühls für einen Aufstand.
Zeit-Reise-Magazin.**‹ (Tagebuch), erschienen 1987

›**Schnitte**‹ Collagen, erschienen 1988

›**Briefe an Hartmut**‹ *1974-1975*, mit einer fiktiven Antwort von Hartmut
Schnell, 1999

›**Künstliches Licht**‹ Lyrik und Prosa, hrsg. v. Genia Schulz, Reclam,
Ditzingen 1994

1.2. Brinkmann als Herausgeber (Auswahl)

›**Acid. Neue amerikanische Szene**‹ Herausgegeben von Rolf D. Brinkmann

& Ralf D. Rygulla. Erstmals im März-Verlag 1969 erschienen. Nachwort: *Der Film in Worten*, Köln im Februar 1969 von Brinkmann verfaßt. Berlin u. Schlechtenwegen 1969

Frank O'Hara, *Lunch Poems und andere Gedichte*, Herausgegeben und kommentiert von Rolf Dieter Brinkmann, Köln 1969

»**Silverscreen. Neue amerikanische Lyrik**« Herausgegeben von Rolf D. Brinkmann. Vorwort: *Notizen 1969 zu amerikanischen Gedichten und zu dieser Anthologie*, Köln 1969

Ted Berrigan, *Guillaume Apollinaire ist tot. Und Anderes.* Zusammenestellt von Rolf Dieter Brinkmann, Frankfurt/M. 1970

2. BERNWARD VESPER

Vesper, Bernward: »**Die Reise. Romanessay**«, nach dem unvollendeten Manuskript herausgegeben und mit einer Editions-Chronologie versehen von Jörg Schröder, MÄRZ-Verlag, Jossa 1977

Vesper, Bernward: »**Die Reise. Romanessay. Ausgabe letzter Hand**«, besorgt von Jörg Schröder und Klaus Behnken. Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg, März 1983.

3. DIVERSES

Douglas Adams, *Per Anhalter durch die Galaxis (The Hitchhiker's Guide to the Galaxy)*, 1979), München, 2001 (Hamburg, 1981)

Theodor W. Adorno, *Ästhetische Theorie*, hrsg. v. Gretel Adorno u. Rolf Tiedemann, Frankfurt/M., 1973 (1970)

Theodor W. Adorno, *Erziehung zur Mündigkeit. Vorträge und Gespräche mit Hellmut Becker 1959-1969*, hrsg. v. Gerd Kadelbach, Frankfurt/M., 1971

Theodor W. Adorno, *Gesammelte Schriften*, hrsg. Rolf Tiedemann unter Mitwirkung v. Gretel Adorno, Susan Buck-Morss u. Klaus Schultz, **Kulturkritik und Gesellschaft. Prismen. Ohne Leitbild. Eingriffe. Stichworte.** Anhang. (2 Bde.), hrsg. Rolf Tiedemann, Frankfurt/M., Frankfurt/M., 2003 (1977, Berlin, Frankfurt/M., 1955)

Theodor W. Adorno, Theodor W. Adorno, *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben*, Wiederveröffentlichung der Originalausstattung, Frankfurt/M., 2001 (1951)

Theodor W. Adorno, *Negative Dialektik* [1966], Frankfurt/M., 1990 (1975, 1973, 1970, 1967, 1966)

Giorgio Agamben, *Das Offene. Der Mensch und das Tier [L'aperto. L'uomo e l'animale]*, Turin, 2002], übersetzt v. Davide Giuriato, Frankfurt/M., 2003

Günter Amendt, *Sexfront*, Frankfurt/M., 1970

Michelangelo Antonioni, *Zabriskie Point* [*Zabriskie Point*, Bologna, 1970], Nachwort von Alberto Moravia, übersetzt v. Peter Rosei unter Mitarbeit v. Christa Pock, Frankfurt/M., 1985

Guillaume Apollinaire, *Der gemordete Dichter* [*Le poète assassiné*, Paris 1947] übersetzt v. Walter Widmer u. Paul Noack, München, 1968

Aristoteles, *Vom Himmel. Von der Seele. Von der Dichtkunst*, übersetzt u. hrsg. v. Olof Gigon, München, 1987 (1983, Zürich, München, 1950)

Heinz Ludwig Arnold (Hg.), *Text + Kritik. Zeitschrift für Literatur*, **Rolf Dieter Brinkmann**, München, 1981

Stefan Aust, *Der Baader Meinhof Komplex*, München, 1989 (Hamburg, 1985)

Lothar Baier u.a., *Die Früchte der Revolte. Über die Veränderung der politischen Kultur durch die Studentenbewegung*, Berlin, 1988

Gordon Ball (Hg.), *Allen Ginsbergs Notizbücher 1952-1962* [*Journals*, New York, 1977], übersetzt v. Bernd Samland, Reinbek b. Hamburg, 1982 (München, 1980)

Roland Barthes, *Die Lust am Text* [*Le Plaisir du Texte*, 1973], übersetzt v. Traugott König, Frankfurt/M., 1974

George Bataille, *Das obszöne Werk* [*Histoire de l'œil*, Paris 1967], übersetzt v. Marion Luckow, Reinbek b. Hamburg, 1999 (1977, 1972)

Charles Baudelaire, *Die Blumen des Bösen* [*Le Fleurs du Mal*, 1861], Französisch/Deutsch, übersetzt v. Monika Fahrenbach-Wachendorff, Anm. v. Horst Hina, Nachwort v. Kurt Kloocke, Stuttgart, 1980

Charles Baudelaire, *Die künstlichen Paradiese. Die Dichtung vom Haschisch* [*Les paradis artificiels*, 1860], übersetzt v. Hannelise Hinderberger, Zürich, 2000 (1988)

Jean Baudrillard, *Das Jahr 2000 findet nicht statt* [*L'an 2000 ne passera pas*, 1984/1985], übersetzt v. Peter Geble u. Marianne Karbe, Berlin, 1990

Bommi Baumann, *Wie alles anfing*, München, 1980 (1975)

Reinhard Baumgart, *Aussichten des Romans oder Hat Literatur Zukunft? Frankfurter Vorlesungen*, Neuwied/Berlin, 1968

Jilian Becker, *Hitlers Kinder? Der Baader-Meinhof Terrorismus*, Frankfurt/M., 1978

Hans-Georg Behr, *Von Hanf ist die Rede. Kultur und Politik einer Pflanze*, 6. Aufl., 2000 (1995, 1982) (Vertrieb: Zweitausendeins, Frankfurt/M.)

Frédéric Beigbeder, *Memoiren eines Sohnes aus schlechtem Hause*. (*Mémoires d'un jeune homme dérangé*, Paris 1990), übersetzt v. Brigitte Große, Reinbek b. Hamburg, 2001

Walter Benjamin, *Gesammelte Schriften, Bd. VII · I*, hrsg. v. Rolf Tiedemann u. Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt/M., 1989

Walter Benjamin, *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit*, Frankfurt/M., 1977 (1974, 1966, 1963)

Walter Benjamin, *Ursprung des deutschen Trauerspiels*, Frankfurt/M., 1972 (1963; 1925 als Habilitationsschrift nicht angenommen; 1927 erstmals publiziert)

Walter Benjamin, *Über Haschisch. Novellistisches, Berichte, Materialien*, hrsg. Tillman Rexroth, Frankfurt/M., 1972

- Gottfried Benn**, *Gedichte. In der Fassung der Erstdrucke*, Frankfurt/M., 1982
- Ralf Bentz** u.a., *Protest! Literatur um 1968. Ausstellungskatalog des Deutschen Literaturarchivs in Verbindung mit dem Germanistischen Seminar der Universität Heidelberg und dem Deutschen Rundfunkarchiv im Schiller-Nationalmuseum Marbach am Neckar vom 9.5.-30.11.1998* (= *Marbacher Kataloge* 51), Marbach am Neckar (Deutsche Schillergesellschaft), 1998
- Joachim E. Berendt**, *Das Neue Jazzbuch*, Frankfurt/M., 1959
- Thomas Bernhard**, *Die Auslöschung. Ein Zerfall*, Frankfurt/M., 1988 (1986)
- Bestandsaufnahme Gegenwartsliteratur, Text & Kritik, Sonderband*, hrsg. **Heinz Ludwig Arnold**, München, 1988
- Klaus Bittermann** (Hg.), *Die alte Straßenverkehrsordnung. Dokumente der RAF*, Frankfurt/M., 1986
- William Blake**, *Zwischen Feuer und Feuer. Poetische Werke*, Zweisprachige Ausgabe, hrsg. u. übersetzt v. Thomas Eichhorn, München 1996
- Karl Heinz Bohrer**, *Die gefährdete Phantasie, oder Surrealismus und Terror*, München, 1970
- Rudolf Borchardt**, *Der Deutsche in der Landschaft*, Frankfurt/M., 1989 (1953, Bremen, 1925)
- Nicolas Born**, *Gedichte*, herausgegeben von Peter Handke, Frankfurt/M., 1990
- Stephan Braese/Holger Gehle/Doron Kiesel/Hanno Loewy** (Hg.), *Deutsche Nachkriegsliteratur und der Holocaust*, Frankfurt/M./New York, 1998
- André Breton**, *Die Manifeste des Surrealismus* [*Manifestes du Surréalisme*, erstmals 1924], übersetzt v. Ruth Henry, Reinbek b. Hamburg, 1977 (1968)
- Klaus Briegleb**, 1968. *Literatur in der antiautoritären Bewegung*, Frankfurt/M., 1993
- Klaus Briegleb/Sigrid Weigel** [Hg.], *Gegenwartsliteratur seit 1968*, München/Wien, 1992
- Giordano Bruno**, *Über das Unendliche, das Universum und die Welten* [*De l'infinito, universo et Mondi*, Venedig, 1584], übers. u. hrsg. v. Chistiane Schultz, Ditzingen, 1994);
- Giordano Bruno**, *Über die Ursache, das Prinzip und das Eine* [*De la causa, principio, et uno*, 1584], übers. u. Anm. v. Philipp Rippel, Ditzingen 1986
- H. C. Buch**, *Kritische Wälder. Essays Kritiken Glossen*, Reinbek b. Hamburg, 1972
- Georg Büchner**, *Werke und Briefe*, München, 1988
- Georg Büchner**, *Lenz. Erzählung*, Frankfurt/M., 1985
- Heinz Bude**, *Das Altern einer Generation. Die Jahrgänge 1938 bis 1948*, Frankfurt/M., 1995

- Inga Buhmann**, *Ich habe mir eine Geschichte geschrieben*, Frankfurt/M., 1998
- William S. Burroughs**, *Band I*, Sonderausgabe bei Zweitausendeins, hrsg. u. übersetzt v. Carl Weissner, Frankfurt/M., 1982 (1978)
- Michel Butor**, *Paris-Rom oder Die Modifikation*. Roman [*La Modification*, Paris, 1957], übersetzt v. Helmut Scheffel, Frankfurt/M., 1973 (München, 1958)
- Günter Butzer**, *Fehlende Trauer*. Verfahren epischen Erinnerns in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, München, 1998
- Paul Celan**, *Ausgewählte Gedichte/Zwei Reden*, Nachwort v. Beda Allemann, Frankfurt/M., 1968
- Daniil Charms**, *Fälle*, Russisch/Deutsch, hrsg. u. übersetzt v. Kay Borowsky, Stuttgart/Ditzingen, 1995
- Leroy Eldridge Cleaver**, *Seele auf Eis* [*Soul of Ice*, McGraw-Hill Book Company, New York / Toronto / London / Sydney, 1968], übersetzt von Céline und Heiner Bastian, mit einem Nachwort von Kai Hermann, München, 1970 (1969)
- Leroy Eldridge Cleaver**, *Nach dem Gefängnis*. Aufsätze und Reden [*Post-prison Writings and Speeches*, Introduction by Robert Scheer, New York, 1969], herausgegeben und eingeleitet von Robert Scheer, übersetzt von Merk W. Rien, Ursula Bhan, Friedrich Rethmeyer, Friedrich A. Kloth, Reinbek b. Hamburg, 1972 (1970)
- Jean Cocteau**, *Opium*. Ein Tagebuch, übersetzt v. Friedrich Hagen, München, 1968
- Julian Cope**, *KrautRockSampler, One Head's Guide To The GROSSE KOSMISCHE MUSIK* (London, 1995), übersetzt v. Clara Drechsler, Christian Storms, Ronald Rippchen, Löhrbach, 1996
- Critical Inquiry* 24, Number 2, 1998
- Jonathan Culler**, *Literaturtheorie*. Eine kurze Einführung [*Literary Theory. A Very Short Introduction*, Oxford/New York, 1997], übersetzt v. Andreas Mahler, Stuttgart, 2002
- Dada Berlin**. Texte, Manifeste, Aktionen, in Zusammenarbeit m. Hanne Bergius hrsg. v. Karl Riha, Stuttgart/Ditzingen, 2002 (1977), darin: Richard Huelsenbeck, *Dadaistisches Manifest* [1918]
- Dante (Alighieri)**, *Die Göttliche Komödie* [*Divina Commedia*, um 1320], übersetzt von Friedrich Freiherrn von Falkenhausen, Frankfurt/M., 1974 (1937)
- Gilles Deleuze**, *Foucault* [1986, *Foucault*], übersetzt von Hermann Kocyba, Frankfurt/M., 1987
- Gilles Deleuze**, *Logik des Sinns* [*Logique du sens*, Originalausgabe, Paris, 1969], übersetzt von Bernhard Dieckmann, Frankfurt am Main, 1993
- Gilles Deleuze/Félix Guattari**, *Anti-Ödipus*. Kapitalismus und Schizophrenie I [*L'Anti-Édipe*, Paris, 1972], übersetzt von Bernd Schwibs, Frankfurt/M., 1977 (1974)
- Gilles Deleuze/Félix Guattari**, *Kafka*. Für eine kleine Literatur [*Kafka*.

Pour une littérature mineure, Paris, 1975], übersetzt v. Burkhard Kroeber, Frankfurt/M., 1976

Gilles Deleuze/Félix Guattari, *Rhizom* [Rhizome. Introduction, Paris, 1976], Berlin, 1977

Gilles Deleuze/Félix Guattari, *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie* [Mille Plateaux, Paris, 1980], übersetzt v. Gabriele Ricke u. Ronald Voullié, hrsg. v. Günther Rösch, Berlin, 1997 (1992)

Gilles Deleuze/Félix Guattari, *Was ist Philosophie?* [Qu'est-ce que la philosophie?, Paris, 1991], Frankfurt/M., 2000 (1996)

Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung. Jahrbuch 1984, Heidelberg, 1985

Deutsche Literaturgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart, hrsg. v. **Wolfgang Butin/ Klaus Ehlert** u.a., Stuttgart, 1984

Diedrich Diederichsen, *Freiheit macht arm. Das Leben nach Rock'n'Roll 1990-93*, Köln, 1993

Franz Dobler, *THE BEAST IN ME – Johnny Cash und die seltsame und schöne Welt der Countrymusik*, München, 2002

Bob Dylan, *Songtexte 1962-1985* [LYRICS, 1962-1985], übersetzt v. Carl Weissner u. Walter Hartmann, Frankfurt/M., 1987 (Vertrieb: Zweitausendeins, Frankfurt/M.)

Joseph von Eichendorff, *Gedichte*. In chronologischer Folge, hrsg. v. Hartwig Schulz, Frankfurt/M., 1988

Hans Magnus Enzensberger, *Der Untergang der Titanic, Eine Komödie*, Frankfurt/M., 1996 (1978)

Hans Magnus Enzensberger, *Gedichte 1950-1985*, Frankfurt/M., 1986

Hans Magnus Enzensberger, *Gemeinplätze, die Neueste Literatur betreffend*, in: *Kursbuch 15*, hrsg. v. Hans Magnus Enzensberger, Frankfurt/M., November 1968

ENZYKLOPÄDIE DER PSYCHOLOGIE, Themenbereich C: Theorie und Forschung, Serie I: Biologische Psychologie, Bd. 6: Biologische Grundlagen der Psychologie, hrsg. v. Prof. Dr. Thomas Elbert u. Prof. Dr. Niels Birbaumer, Göttingen, Bern, Toronto, Seattle, 2002

Jörg Fauser, *Jörg Fauser Edition*, hrsg. v. Carl Weissner, Hamburg, 1994 (Vertrieb: Zweitausendeins, Frankfurt/M.)

Paul Feyerabend, *Wider den Methodenzwang*, Frankfurt/M., 1986 (1983, 1976)

Paul Feyerabend, *Wissenschaft als Kunst*, Frankfurt/M., 1984

Michel Foucault, *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften* [Les mots et les choses, Paris, 1966], übersetzt v. Ulrich Köppen, Frankfurt/M., 1974

Michel Foucault, *Die Ordnung des Diskurses* [L'ordre du discours, Paris, 1972], übersetzt v. Walter Seitter, Frankfurt/M., 1991 (München, 1974)

Michel Foucault, *Mikrophysik der Macht. Über Straffjustiz, Psychiatrie und Medizin*, Berlin, 1976

Frankfurter Allgemeine Zeitung, Freitag, 17. September 2004, Nr. 217

Frankfurter Rundschau, 29. Oktober 1977
Frankfurter Rundschau, Sa., 27. März 1999
Frankfurter Rundschau, Sa., 10. April 1999
Frankfurter Rundschau, Dienstag, 15. Mai 2001
Freiburger literaturpsychologische Gespräche, Bd. 1., Frankfurt/M./Bern, 1981
Sigmund Freud, *Das Unbehagen in der Kultur*, Frankfurt/M., 1972
Hugo Friedrich, *Die Struktur der modernen Lyrik. Von der Mitte des neunzehnten bis zur Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts*, Reinbek b. Hamburg, 1985 (1956)
Francis Fukuyama, *Das Ende der Geschichte. Wo stehen wir?* [*The End of History*, New York, 1992], übersetzt v. Helmut Dierlamm, Ute Mihr und Karlheinz Dürr, München, 1992
Gunter Geduldig, *Bibliographie Rolf Dieter Brinkmann. Verzeichnis der veröffentlichten Druckschriften. Primär und Sekundärliteratur*, Bielefeld, 1997
Robert Gernhardt, *Es gibt kein richtiges Leben im valschen. Humoresken aus unseren Kreisen*, Frankfurt/M., 1987
Eva Geulen, *Das Ende der Kunst. Lesarten eines Gerüchts nach Hegel*, Frankfurt/M., 2002
Allen Ginsberg, *Howl/Geheul*, [1956, 1986], Vertrieb Zweitausendeins, hrsg. v. Barry Miles, übersetzt v. Carl Weissner, Frankfurt/Main, 2004
Johann Wolfgang von Goethe, *Faust* (Sonderausgabe), kommentiert von Erich Trunz, München, 1989
Johann Wolfgang von Goethe, *Der Groß-Cophta. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen*, [1792], hrsg. v. Alwin Binder, Ditzingen, 1998 (1989)
Johann Wolfgang von Goethe, *Werke. Kommentare und Register. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden, Band XI: Autobiographische Schriften III, Italienische Reise. Auch ich in Arkadien!*, hrsg. v. Erich Trunz, München, 1982 (1981, Hamburg, 1950-1967)
Rainald Goetz, *Dekonspiratione. Erzählung*, Frankfurt/M., 2000
Rainald Goetz, *Hirn*, Frankfurt/M., 1986
Rainald Goetz, *Irre*, Frankfurt/M., 1986
Rainald Goetz, *Kontrolliert*, Frankfurt/M., 1988
Iwan Gontscharow, *Oblomow* [1859], übersetzt v. Reinhold v. Walter, Frankfurt/M., 1981 (München, 1971, Leipzig, 1926)
Antonio Gramsci, *Zu Politik, Geschichte und Kultur. Ausgewählte Schriften*, Frankfurt/M., 1986 (Leipzig, 1980)
Barry Graves/Siegfried Schmidt-Joos/Bernward Halbscheffel, *Das Rocklexion*, Reinbek b. Hamburg, 1998
Thomas Groß, *Alltagserkundungen. Empirisches Schreiben in der Ästhetik und in den späten Materialbänden Rolf Dieter Brinkmanns Essay, Erzählung, Roman und Hörspiel: Prosaformen bei Rolf Dieter Brinkmann*, Stuttgart/Weimar, 1993
G. I. Gurdjieff, *Beelzebubs Erzählungen für seinen Enkel. Eine objektiv*

- unparteiische Kritik des Lebens des Menschen*, Erstes Buch, Basel 1981 – Kreuzlingen 2000
- Jürgen Habermas**, *Erkenntnis und Interesse*, Frankfurt/M., 1988 (1973, 1968)
- Jürgen Habermas**, *Protestbewegung und Hochschulreform*, Frankfurt/M., 1969
- Jürgen Habermas**, *Theorie des kommunikativen Handelns*, Zweiter Band, Frankfurt/M., 1988
- Bernward Halbscheffel/Tibor Kneif**, *Sachlexikon Rockmusik*, Reinbek b. Hamburg, 1992
- Werner Hamacher**, *Entferntes Verstehen. Studien zu Philosophie und Literatur von Kant bis Celan*, Reihe *Aesthetica* hrsg. v. Karl Heinz Bohrer, Frankfurt/M., 1998
- Peter Handke**, *Nachmittag eines Schriftstellers*, Frankfurt/M., 1989 (1987)
- Peter Handke**, *Ich bin ein Bewohner des Elfenbeinturms*, Frankfurt/M., 1972
- Bettina Happ**, *Gesellschaftskritik in Georg Büchners Stück »Woyzeck«*, Frankfurt/M., 1994
- Georg Wilhelm Friedrich Hegel**, *Phänomenologie des Geistes* [1807], *Werke* 3, Frankfurt/M., 1986 (1970)
- Martin Heidegger**, *Sein und Zeit* [1927], Tübingen, 1986 (1953)
- Markus Heilmann/Thomas Wägenbaur** (Hg.), *Im Bann der Zeichen. Die Angst vor Verantwortung in Literatur und Literaturwissenschaft*, Würzburg, 1998
- Thekla Heineke, Sandra Umathum** (Hg.), *Christoph Schlingensiefels Nazis Rein*, 2002, Frankfurt/M., 2002
- Ernst Herhaus/Jörg Schröder**, *Siegfried*, Frankfurt/M., 1972
- Karsten Herrmann**, *Bewußtseinserkundungen im Angst- und Todesuniversum. Rolf Dieter Brinkmanns Collagebücher*, Bielefeld, 1999
- Hermann Hesse**, *Das Glasperlenspiel. Versuch einer Lebensbeschreibung des Magister Ludi Josef Knecht*, Frankfurt/M., 2002 (Erstausgabe: Zürich, 1943, entstanden 1931-1942)
- Friedrich Hölderlin**, *Der Tod des Empedokles* (1797-1800), hrsg. v. Friedrich Beissner, Stuttgart/Ditzingen, 1986 (1973)
- Werner Hofmann**, *Abschied vom Bürgertum. Essays und Reden*, Frankfurt/M., 1970
- Max Horkheimer/Theodor W. Adorno**, *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente* [1944], Frankfurt/M., 1988 (1969)
- Max Horkheimer**, *Zur Kritik der instrumentellen Vernunft. Aus den Vorträgen und Aufzeichnungen in Deutschland* [1947], hrsg. v. Alfred Schmidt, Frankfurt/M., 1985 (1967)
- Michel Houellebecq**, *Elementarteilchen* [*Les particules élémentaire*, Paris 1998], übersetzt v. Uli Wittmann, Köln, 1999
- Martin Hubert**, *Politisierung der Literatur – Ästhetisierung der Politik*, Frankfurt/M., 1992

100 Wörter des Jahrhunderts, hrsg. 3sat, Deutschlandradio, Süddeutsche Zeitung, GfS, F. A. Brockhaus, Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M., 1999

Aldous Huxley, *Die Pforten der Wahrnehmung / Himmel und Hölle. Erfahrungen mit Drogen* [*The Doors of Perception / Heaven and Hell*, London, 1954 / 1956] München, 2000 (1981, 1970)

Hans Henny Jahnn, *Werke & Tagebücher Bd. 7, Schriften/Tagebücher*, hrsg. Thomas Freemann u. Thomas Scheuffelen, Hamburg, 1974

Hans Henny Jahnn, *Werke & Tagebücher Bd. 3, Fluß ohne Ufer – Die Niederschrift des Gustav Anias Horn II*, hrsg. Thomas Freemann u. Thomas Scheuffelen, Hamburg, 1974

Karl Jaspers, *Die geistige Situation der Zeit* [1931], Berlin, 1971 (1946, 1932)

Uwe Johnson, *Jahrestage. Aus dem Leben von Gesine Cressphal 1-4*, Frankfurt/M., 1988

Uwe Johnson, *Mutmaßungen über Jakob. Roman*, Frankfurt/M., 1974 (1959)

James Joyce, *Kleinere Schriften*, übersetzt v. Kiltrud Marschall u. Klaus Reichert, Frankfurt/M., 1987 (1974)

James Joyce, *Stephen der Held / Ein Porträt des Künstlers als junger Mann*, [Stephen Hero, New York, 1944; *A Portrait of the Artist as a Young Man*, New York, 1916, übersetzt v. Klaus Reichert], Frankfurt/M., 1987 (1972)

James Joyce, *Ulysses* [1914-1921, erstmals: *Shakespeare & Company*, Paris, 1922], London, Harmondsworth, Middlesex, England, 2000 (1992, 1968, 1961, 1960)

James Joyce, *Ulysses*, übersetzt v. Georg Goyert [1927], München, 1966 (Zürich, 1956)

James Joyce, *Ulysses*, übersetzt v. Hans Wollschläger [1975], Frankfurt/M., 1981 (1975)

James Joyce, *Ulysses, kommentierte Ausgabe*, übersetzt v. Hans Wollschläger, hrsg. u. kommentiert v. Dirk Vanderbeke, Dirk Schultze, Friedrich Reinmuth u. Sigrid Altdorf in Verbindung mit Bert Scharpenberg, Frankfurt/Main, 2004

junge welt, Nr. 153, Berlin, Di., den 4. Juli 2000

junge Welt, Nr. 41, Sa./So., 17./18. Februar 2001

junge Welt, Nr. 60, Di., 12. März 2002

junge Welt, Nr. 61, Mi., 13. März 2002

junge Welt, Nr. 167, Berlin, Mo., 22. Juli 2002

junge Welt, Nr. 172, Berlin, Sa./So., 27./28. Juli 2002

Franz Kafka, *Gesammelte Werke*, Frankfurt/M., 1983

Jack Kerouac, *Traumtagebuch* [*Book of Dreams*, San Francisco, 1961], Reinbek b. Hamburg, 1981

Jack Kerouac, *Unterwegs* [*On the Road*, New York, 1955], Reinbek b. Hamburg, 1988 (1968, 1959)

- Sören Kierkegaard**, *Die Krankheit zum Tode. Eine christliche psychologische Entwicklung zur Erbauung und Erweckung von Anti-Climacus* [Kopenhagen, 1849], übersetzt v. Liselotte Richter, Reinbek b. Hamburg, 1962
- Jochen Kirchhoff**, *Giordano Bruno*, Rowohlt's Monographien, Reinbek b. Hamburg, 1980
- Marcus S. Kleiner/Achim Szepanski** (Hg.), *Soundcultures. Über elektronische und digitale Musik*. Frankfurt/M., 2003
- Heinrich von Kleist**, *Werke und Briefe in vier Bänden, Bd. III: Erzählungen. Sämtliche Erzählungen · Gedichte Anekdoten · Schriften*, hrsg. v. Siegfried Streller in Zusammenarbeit mit Peter Goldammer u. Wolfgang Barthel, Anita Golz, Rudolf Loch, Frankfurt/M., 1986
- Gerd Koenen**, *Das rote Jahrzehnt. Unsere kleine deutsche Kulturrevolution 1967-1977*, Frankfurt/M., 2004 (2002, Köln, 2001)
- Gerd Koenen**, *Vesper, Ensslin, Baader. Urszenen des deutschen Terrorismus*, Köln, 2003
- Wolfgang Koeppen**, *Der Tod in Rom. Roman*, Frankfurt/M., 1991 (1975) (Stuttgart, 1954)
- Susanne Komfort-Hein**, *»Flaschenposten und kein Ende des Endes«. 1968: Kritische Korrespondenzen um den Nullpunkt von Geschichte und Literatur*, Reihe Litterae hrsg. v. Gerhard Neumann und Günter Schnitzler, Freiburg i. Br., 2001
- Kursbuch 15*, hrsg. Hans Magnus Enzensberger, Frankfurt/M., November 1968
- Ronald D. Laing**, *Knoten* [Knots, 1970], übersetzt v. Herbert Elbrecht, Reinbek b. Hamburg, 1972
- Lautréamont**, *Die Gesänge des Maldoror*, übersetzt v. Ré Soupault, Reinbek b. Hamburg, 1990 (1988, 1963)
- Timothy Leary**, *Politik der Ekstase* [Politics of ecstasy, 1968], übersetzt v. Imela Brender u. Werner Pieper, Markt Erlbach, 1997 (Linden, 1982, Hamburg, 1970)
- Jakob Michael Reinhold Lenz**, *Werke*, hrsg. Friedrich Voit, Stuttgart/Ditzingen, 2001 (1992)
- Gotthold Ephraim Lessing**, *Gesammelte Werke Bd. 9, Briefe*, hrsg. Paul Rilla, Berlin, 1957
- Georg Christoph Lichtenberg**, *Sudelbücher*, hrsg. v. Franz H. Mautner, Frankfurt/M., 1984 (1983)
- Jürgen Link**, *Versuch über den Normalismus*, Opladen, 1997
- Jürgen Link**, *Literaturwissenschaftliche Grundbegriffe*, München, 1997 (1974)
- Literarischer Führer durch Italien. Ein Insel-Reiselexikon*, v. Doris Maurer / Arnold E. Maurer, Frankfurt/M., 1988
- Literaturmagazin 3, »Die Phantasie an die Macht«, Literatur als Utopie*, hrsg. v. Nicolas Born, Reinbek b. Hamburg, Februar 1975

- Literaturmagazin 5, Das Vergehen von Hören und Sehen. Aspekte der Kulturvernichtung*, hrsg. v. Hermann Peter Piwitt u. Peter Rühmkorf, Reinbek b. Hamburg, Juni 1976
- Literaturmagazin 10, Vorbilder*, vom Februar 1979, hrsg. v. Jürgen Manthey, Reinbek b. Hamburg, 1979
- Literaturmagazin 11, Schreiben oder Literatur*, Redaktion: Nicolas Born, Jürgen Manthey, Delf Schmidt, hrsg. Jürgen Manthey, Reinbek b. Hamburg, Oktober 1979
- Literaturmagazin 36, Sonderheft, Rolf Dieter Brinkmann*, hrsg. v. Maleen Brinkmann, Martin Lüdke u. Delf Schmidt, Reinbek b. Hamburg, Oktober 1995
- Juri M. Lotman**, *Die Struktur literarischer Texte*, übersetzt v. Rolf-Dietrich Keil, München, 1972
- Georg Lukács**, *Geschichte und Klassenbewußtsein. Studien über marxistische Dialektik* [1922], Darmstadt/Neuwied, 1978 (1970, 1968, Berlin, 1923)
- Georg Lukács**, *Die Theorie des Romans. Ein geschichtsphilosophischer Versuch über die Formen der großen Epik*, (1914/15, Berlin, 1920, Neuauflage, 1962), Frankfurt/M., 1988 (1971)
- Niklas Luhmann**, *Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität*, Frankfurt/M., 1982
- Niklas Luhmann**, *Soziale Systeme: Grundriß einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt/M., 1987 (1984)
- Worte des Vorsitzenden Mao Tse-Tung*, Verlag für fremdsprachige Literatur, Peking, 1968
- Greil Marcus**, *Mystery Train. Rock'n'Roll als amerikanische Kultur* [*Mystery Train, Images of America in Rock'n'Roll Music*, New York, 1976], übersetzt v. Nikolaus Hansen u. Fritz Schneider, (Neuausgabe) Frankfurt/M., 1998 (Vertrieb: Zweitausendeins, Frankfurt/M.)
- Herbert Marcuse**, *Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft*, Darmstadt, 1967
- Matias Martinez/Michael Scheffel**, *Einführung in die Erzähltheorie*, München, 2003 (1999)
- Masao Maruyama**, *Denken in Japan*, hrsg. u. übersetzt v. Wolfgang Schamoni u. Wolfgang Seifert, Frankfurt/M., 1988
- Karl Marx**, *Frühe Schriften*, hrsg. v. Siegfried Landshut, Stuttgart, 1971
- Karl Marx/Friedrich Engels**, *MEGA I, 2*, Berlin, 1985
- Karl Marx/Friedrich Engels**, *MEGA I, 11*, Berlin, 1985
- Karl Marx/Friedrich Engels**, *MEGA II, 2*, Berlin, 1980
- Karl Marx/Friedrich Engels**, *MEGA IV, 3*, Berlin, 1998
- Karl Marx/Friedrich Engels**, *MEW, Bd. 4*, Berlin, 1956ff
- Peter Cornelius Mayer-Tasch** (Hg.), *Die Zeichen der Natur. Natursymbolik und Ganzheitserfahrung*, Frankfurt/M., 2001 (1998)
- Peter von Matt**, *Verkommene Söhne, mißratene Töchter. Familiendesaster in der Literatur*, München/Wien, 1995

Iain McCalman, *Der letzte Alchemist. Die Geschichte des Grafen Cagliostro*, Frankfurt/M., 2004

Ferdinand Menne (Hg.), *Neue Sensibilität. Alternative Lebensmöglichkeiten*, Darmstadt/Neuwied, 1974

Merkur, 34, Stuttgart, 1980

Julien Offray de La Mettrie, *Der Mensch eine Maschine*, [*L'homme machine*, Leiden, 1747], übersetzt v. Theodor Lücke, Ditzingen, 2001 (1965)

Peter M. Michels, *Aufstand in den Ghettos. Zur Organisation des Lumpenproletariats in den USA*, Frankfurt/M., 1972

Michel de Montaigne, *Essais* [*Essais*, 1580], hrsg. v. Ralph-Rainer Wuthenow, übersetzt v. Johann Joachim Bode, Frankfurt/M., 1976

Die verlorenen Schriften von Jim Morrison, Wildnis [*Wilderness*, New York, 1988], übersetzt v. Karin Graf, München, 1989

Charles de Montesquieu, *Perserbriefe* [*Lettres persanes*, 1721], übersetzt u. Anmerkungen v. Jürgen von Stackelberg, Frankfurt/M., 1988

Peter Mosler, *Was wir wollten, was wir wurden. Studentenrevolte – zehn Jahre danach*, Reinbek b. Hamburg, 1977

Bernd Müllender, **Achim Nöllenheidt** (Hg.), *Am Fuß der Blauen Berge – die Flimmerkiste in den 60er Jahren*, Frankfurt/M., 1998

Robert Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften* [1930 - 1. Teil, 1933 - 2. Teil; Ausg. aus dem Nachlaß, 1952], Reinbek b. Hamburg, 1987 (1978)

Adolf Muschg, *Literatur als Therapie? Ein Exkurs über das Heilsame und das Unheilbare. Frankfurter Vorlesungen*, Frankfurt/M., 1981

Oskar Negt/Alexander Kluge, *Öffentlichkeit und Erfahrung. Zur Organisationsanalyse von bürgerlicher und proletarischer Öffentlichkeit*, Frankfurt/M., 1972

Antonio Negri/Michael Hardt, *Die Arbeit des Dionysos. Materialistische Staatskritik in der Postmoderne* [*Labor of Dionysus. A Critique of the State-Form*, Minneapolis, London, 1994; *La forma stato. Per la critica dell'economia politica della Costituzione*, Mailand, 1977], übersetzt v. Thomas Atzert u. Sabine Grimm, Berlin 1997

1968. Bilderbuch einer Revolte, hrsg. v. Edmund Jacoby u. Georg M. Hafner, Frankfurt/M., 1993

1968. Eine Enzyklopädie, zusammengestellt v. Rudolf Sievers, Frankfurt/M., 2004

Neue Rundschau 104, H. 2, 1993

Friedrich Nietzsche, *Der Wille zur Macht. Versuch einer Umwertung aller Werte. Erstes Buch: Der Anti-Christ. Versuch einer Kritik des Christentums* [1888, erstmals erschienen 1895], Frankfurt/M., 1986

Friedrich Nietzsche, *Die fröhliche Wissenschaft* [1886], Frankfurt/M., 1982

Friedrich Nietzsche, *Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik* [1871], Frankfurt/M., 1987 (1886)

Friedrich Nietzsche, *Götzen-Dämmerung oder wie man mit dem Hammer philosophiert* (1888), Frankfurt/M., 1985

- Friedrich Nietzsche**, *Unzeitgemäße Betrachtungen* [1873-1876], Frankfurt/M., 1981
- Oskar Panizza**, *Das Liebeskonzil. Eine Himmelstragödie in fünf Aufzügen*, Darmstadt, 1988 (1982)
- Pier Paolo Pasolini**, *Freibeuterschriften. Aufsätze und Polemiken* [*Scritti corsari*, Mailand, 1975], München, 1993 (Berlin, 1978)
- Jean Paul**, *Ideen-Gewimmel*, Frankfurt/M., 1997
- Jean Paul**, *Sämtliche Werke, historisch=kritische Ausgabe, Bd. II 4, Zweite Abteilung, Vierter Band, Nachlaß*, hrsg. v. der Preußischen Akademie der Wissenschaften und der Akademie zur wissenschaftlichen Erforschung und zur Pflege des Deutschtums (Deutsche Akademie), Weimar, 1934
- Jean Paul**, *Titan* [1800-1803], Frankfurt/M., 1983
- Viktor Pelewin**, *Generation P*. [*Generation »P«*, Moskau 1999], übersetzt v. Andreas Tretner, München 2002 (Berlin 2000)
- Butz Peters**, *RAF – Terrorismus in Deutschland*, München, 1993
- Stefan Pucher**, *Schmerzhaftes Hinsehen ist schön*. Klang, Bild und Schrift in Rolf Dieter Brinkmanns »Erkundungen...« [Magisterarbeit, Frankfurt/M., 1994]
- Hanns-Josef Ortheil**, *Köder, Beute und Schatten. Suchbewegungen*, Frankfurt/M., 1985
- Wilhelm Raabe**, *Abu Telfan oder Die Heimkehr vom Mondgebirge* [1867], Berlin, 1961
- François Rabelais**, *Gargantua & Pantagruel* [Original: 1532-1564], hrsg. v. Horst u. Edith Heintze unter Benutzung der Übersetzung v. Adolf Gelbocke, Frankfurt/M., 1982 (1974)
- Brigitte Rauschenbach** [Hg.], *Erinnern. Wiederholen. Durcharbeiten. Zur Psychoanalyse deutscher Wenden*, Berlin, 1992
- Reclams Bibelllexikon**, hrsg. v. Klaus Koch, Eckart Otto, Jürgen Roloff u. Hans Schmoldt, Stuttgart, 1987 (1978)
- Wilhelm Reich**, *Charakteranalyse*, (1933), Köln, 1989 (1971)
- Wilhelm Reich**, *Dialektischer Materialismus und Psychoanalyse* [1934], veröffentlicht in Berlin von der obskuren *Underground Press*, o. J. (1968?)
- Wilhelm Reich**, *Die sexuelle Revolution. Zur charakterlichen Selbststeuerung des Menschen* [1945], Frankfurt/M., 1971 (1966) (Vertrieb: *Zweitausendeins*, Frankfurt/M.)
- Dieter Richter**, *Briganten am Wege. Deutsche Reisende und das Abenteuer Italien*, Frankfurt/M., 2002
- Hansjürgen Richter**, *Ästhetik der Ambivalenz: Studie zur Struktur »postmoderner« Lyrik – exemplarisch dargestellt an Rolf Dieter Brinkmanns Poetik und dem Gedichtband »Westwärts 1 & 2«*, Frankfurt/M./Bern/New York, 1983
- Arthur Rimbaud**, *Sämtliche Dichtungen*, Zweisprachige Ausgabe, übersetzt u. hrsg. v. Thomas Eichhorn, München, 2002 (1997)

Arthur Rimbaud, *Sämtliche Dichtungen*, Zweisprachige Ausgabe, hrsg. u. übertragen v. Walther Küchler, Heidelberg, 1982

Jannis Ritsos, *Milos geschleift. Poeme und Gedichte*, hrsg. v. Thomas Nicolaou, Nachdichter: Heinz Czechowski, Margarete Hannsmann, Thomas Nicolaou u. Hubert Witt, Leipzig, 1979

Jannis Ritsos, *Gedichte*, ausgewählt, übersetzt u. mit einem Nachwort v. Klaus-Peter Wedekind, Frankfurt/M., 1991

Alain Robbe-Grillet, *Angélique oder Die Verzauberung* [*Angélique ou l'enchantement*, 1987], übersetzt v. Andrea Spingler, Frankfurt/M., 1992 (1989)

Alain Robbe-Grillet, *Der Augenzeuge* [*Le voyeur*, 1957], übersetzt v. Elmar Tophoven, München, 1962

Alain Robbe-Grillet, *Der wiederkehrende Spiegel* [*Le miroir qui revient*, Paris 1984], übersetzt v. Andrea Spingler, Frankfurt/M., 1989 (1986)

Alain Robbe-Grillet, *Vom Anlaß des Schreibens*, übersetzt v. Karin Rick, Tübingen, 1989

Das Rolling Stones Songbuch. *Englisch und Deutsch*, übersetzt v. Teja Schwaner, Jörg Fauser, Carl Weissner, Helmut Salzinger, Frankfurt/M., 1979

Das Rocklexion, Reinbek b. Hamburg, 1998

Rom. *Ein Städtelesebuch*, hrsg. Michael Worbs, Frankfurt/M., 1988

Richard Rorty, *Der Spiegel der Natur. Eine Kritik der Philosophie* [*Philosophy and the Mirror of Nature*, Princeton, 1979], übersetzt v. Michael Gebauer, Frankfurt/M., 1981

Richard Rorty, *Eine Kultur ohne Zentrum, Vier philosophische Essays* [1991], übersetzt von Joachim Schulte, Stuttgart, 1993

Richard Rorty, *Solidarität oder Objektivität, Drei philosophische Essays* [1987], übersetzt von Joachim Schulte, Stuttgart, 1988

Philip Roth, *Gegenleben* [*The Counterlife*, New York, 1986], übersetzt v. Jörg Trobitius, Reinbek b. Hamburg, 2002 (München/Wien, 1988)

Jean-Jaques Rousseau, *Bekenntnisse* [*Confessions*, 1781], übersetzt von Ernst Hardt, Frankfurt/Main, 1985

Michael Rutschky, *Erfahrungshunger. Ein Essay über die siebziger Jahre*, Köln, 1980

Michael Rutschky (Hg.), *Errungenschaften. Eine Kasusitik*, Frankfurt/M., 1982

Jean Paul Sartre, *Das Sein und das Nichts, Versuch einer phänomenologischen Ontologie* [*L'être et le néant, Essai d'ontologie phénoménologique*, Paris, 1943] hrsg. v. Traugott König, Neuübersetzung v. Hans Schöneberg und Traugott König, Reinbek b. Hamburg, 1993 (1991, 1962, 1952)

Jean-Paul Sartre, *Der Ekel* [*La Nausée*, Paris, 1938], übersetzt v. Uli Aumüller, Reinbek b. Hamburg, 1982 (1981)

Jean Paul Sartre, *Geschlossene Gesellschaft, Stück in einem Akt* [*Huis clos*, Uraufführung: 1944, urpr. veröffentl. u. d. T. *Les Autres*, Frankreich,

1947], Neuübersetzung v. Traugott König, Reinbek b. Hamburg, 1986 {urpr. **Bei geschlossenen Türen**, übersetzt v. Harry Kahn, Stuttgart, 1949

Jean Paul Sartre, *Die Wörter* [*Les Mots*, Paris, 1964] übersetzt v. Hans Mayer, Reinbek b. Hamburg, 1968 (1965)

Jörgen Schäfer, *Pop-Literatur. Rolf Dieter Brinkmann und das Verhältnis zur Populärkultur in der Literatur der sechziger Jahre*, Stuttgart, 1998

Georgi Schichkoff (Hg.), *Philosophisches Wörterbuch*, 21. Auflage, Stuttgart, 1982

Friedrich D. E. Schleiermacher, *Hermeneutik und Kritik*. Mit einem Anhang sprachphilosophischer Texte Schleiermachers, hrsg. u. eingeleitet v. Manfred Frank, Frankfurt/M., 1990 (1977)

Christoph Schlingensief/Carl Hegemann, *Chance 2000. Wähle Dich selbst*, Köln, 1998

Hermann Schlösser, *Reiseformen des Geschriebenen. Selbsterfahrung und Welt Darstellung in den Reisebüchern Wolfgang Koeppens, Rolf Dieter Brinkmanns und Hubert Fichtes*, Wien/Köln/Graz, 1987

Arno Schmidt, *KAFF auch Mare Crisium*, Frankfurt/M., 1970 (Karlsruhe, 1960)

Arno Schmidt, *Massenbach. Historische Revue*, Frankfurt/M., 1997 (1981, 1966, Karlsruhe, 1961)

Arno Schmidt, *Zettel's Traum*, Frankfurt/M., 2002 (Stuttgart, 1970)

Siegfried J. Schmidt (Hrsg.), *Literaturwissenschaft und Systemtheorie, Positionen, Kontroversen, Perspektiven*, Opladen, 1993

Siegfried Schmidt-Joos/Wolf Kampmann u. Mitar. v. Barry Graves u. Bernward Halbscheffel, *Pop-Lekikon*, Reinbek b. Hamburg, 2002

Michael Schneider, *Den Kopf verkehrt aufgesetzt oder Die melancholische Linke. Aspekte des Kulturzerfalls in den siebziger Jahren*, Darmstadt/Neuwied, 1981

Peter Schneider, *Lenz. Eine Erzählung*, Berlin, 1980 (1973)

Jörg Schröder (Hg.), *Mammut – März Texte 1&2 / 1969-1984*, Herstein, 1984

Arthur Schopenhauer, *Aphorismen zur Lebensweisheit* [1851], Frankfurt/M., 1976

Arthur Schopenhauer, *Die Welt als Wille und Vorstellung* [1819/1859], Textkritisch bearb. u. hrsg. v. Wolfgang Freiherr von Löhneysen, Frankfurt/M., 1996 (1960)

Claudia Schwalenberg, *Die andere Modernität. Strukturen des Ich-Sagens bei Rolf Dieter Brinkmann*, Münster, 1997

Gudrun Schulz/Martin Kagel (Hg.), *Rolf Dieter Brinkmann – Blicke ostwärts - westwärts*, Beiträge des 1. Internationalen Symposions zu Leben und Werk Rolf Dieter Brinkmanns, Vechta, 2001

Eckhard Schumacher, *Gerade Eben Jetzt. Schreibweisen der Gegenwart*, Frankfurt/M., 2003

Olaf Selig, *Essay, Erzählung, Roman und Hörspiel: Prosaformen bei Rolf Dieter Brinkmann*, Aachen, 2001

Claude Simon, *Das Seil* [*La Corde Raide*, 1947], übersetzt v. Eva Moldenhauer, Frankfurt/M., 1985 (1964)

Peter Sloterdijk, *Regeln für den Menschenpark. Ein Antwortschreiben zu Heideggers Brief über den Humanismus*, Frankfurt/M., 1999

Vladimir Sorokin, *Der himmelblaue Speck. Roman* [*Goluboe salo*, Moskau, 1999], übersetzt v. Dorothea Trottenberg, München, 2003

DER SPIEGEL, Nr. 16/1967

DER SPIEGEL, Nr. 31/1967

DER SPIEGEL, Nr. 25/1968

DER SPIEGEL, Nr. 29/1977

DER SPIEGEL, Nr. 42/1977

DER SPIEGEL, Nr. 38/1979

DER SPIEGEL, Nr. 52/1979

DER SPIEGEL, Nr. 37/1986

DER SPIEGEL, Nr. 32/1987

DER SPIEGEL, Nr. 5/2001

Spex, 7/87, Köln, Juli 1987

Andrzej Stasiuk, *Wie ich Schriftsteller wurde. Versuch einer intellektuellen Autobiographie* [*Jak zostalem pisarzem (próba autobiografii intelektualnej)*, 1998]

George Steiner, *Sprache und Schweigen. Essays über Sprache, Literatur und das Unmenschliche* [*Language and Silence*, New York, 1967], übersetzt von Axel Kaun, Frankfurt/M., 1973 (1969)

Michael Strauch, *Rolf Dieter Brinkmann. Studien zur Text-Bild-Montage-technik*, Tübingen, 1998

August Strindberg, *Ein Lesebuch für die niederen Stände*, hrsg. v. Jan Myrdal, übersetzt v. Paul Baudisch, München, 1970

Süddeutsche Zeitung, Mittwoch, 10. Oktober 1979, Nr. 234

Daisetz Teitaro Suzuki, *Das Zen-Koan – Weg zur Erleuchtung* [*The Zen Koan as a means of attaining enlightenment*, 1994], übersetzt v. Bernardin Schellenberger, Freiburg im Breisgau, 1996

Texte zur Theorie der Autorschaft, hrsg. u. kommentiert v. Fotis Jannidis, Gerhard Lauer, Matias Martinez u. Simone Winko, Stuttgart/Ditzingen, 2000

The Roaring Sixties – der Aufbruch in eine neue Zeit, Amsterdam, 1990 (Reinbek b. Hamburg, 1986; Berlin, 1984)

Hunter S. Thompson, *Angst und Schrecken in Las Vegas. Eine wilde Reise in das Herz des Amerikanischen Traumes* [*Fear and Loathing in Las Vegas*, 1971], übersetzt von Teja Schwaner, Frankfurt/M., 1996 (1977)

Ludwig Tieck, *Schriften in zwölf Bänden, Bd. 7: Gedichte*, hrsg. Ruprecht Wimmer, Frankfurt/M., 1995

Wolfgang Türkis, *Beschädigtes Leben. Autobiographische Texte der Gegenwart*, Stuttgart, 1990

Mark Twain, *Die Arglosen im Ausland* [*The Innocents Abroad*, 1869], Frankfurt/M. u. Leipzig, 1996

Johannes Ullmaier, *Von Acid nach Adlon*, Mainz, 2001

Paul Valéry, *Monsieur Teste* [*Une soirée avec M. Teste*, 1895], übersetzt v. Max Rychner, Achim Russer u. Bernd Schwibs, sowie Karl Alfred Blüher u. Jürgen Schmidt-Radefeldt, Frankfurt/M., 1995 (1963, Frankfurt/M. u. Leipzig, 1992, 1927)

Mario Vargas Llosa, *Wie man Romane schreibt* [*Cartas a un joven novelista*, Barcelona, 1997], übersetzt v. Clementine Kügler, Frankfurt/M., 2004

Jochen Vogt, »*Erinnerung ist unsere Aufgabe*: über Literatur, Moral und Politik 1945-1990, Opladen, 1991

Westbam, *Mix, Cuts & Scratches* mit Rainald Goetz, Berlin, 1997

The Who, *Long Live Rock. Songbook*. Deutsche Ausgabe, hrsg. u. übersetzt v. Werner Balzert, Lore Cortis u. Lutz-W. Wolff, München, 1981 (1980)

Oswald Wiener, *Die Verbesserung von Mitteleuropa*, Reinbek b. Hamburg, 1969

Ludwig Wittgenstein, *Tractatus logico-philosophicus/Logisch-philosophische Abhandlung* (London, 1921), Frankfurt/M., 1963

Peter Weiss, *In Gegensätzen denken. Ein Lesebuch*, Frankfurt/M., 1988

Peter Weiss, *Notizbücher 1971-1980*, 2 Bde., Frankfurt/M., 1981 (1973), Zweiter Band, Buch 40, 16.2.78–15.5.78

Dörte von Westernhagen, *Die Kinder der Täter. Das Dritte Reich und die Generation danach*, München, 1987

Tom Wolfe, *Das bonbonfarbene tangerinrot-gespritzte Stromlinienbaby* (*The kandy-kolored tangerine flake streamline baby*, 1965), übersetzt v. Lil Picard, Reinbek b. Hamburg, 1968

Tom Wolfe, *Unter Strom – The Electric Kool-Aid Acid Test. Die legendäre Reise von Ken Kesey und den Pranksters* [*The electric kool - aid acid test*, New York, 1968], übersetzt v. Bernhard Schmid, Frankfurt/M., 1988 (1987)

Wolf Wondratschek, *CHUCK'S ZIMMER. Alle Gedichte und Lieder*, München, 1982

Frank Zappa, *Plastic People. Songbook*, Frankfurt/M., 1991 (1977) (Vertrieb: Zweitausendeins, Frankfurt/M.)

Die Zeit, 2/1976

Gerda Zeltner, *Im Augenblick der Gegenwart. Moderne Formen des französischen Romans. Samuel Beckett, Michel Butor, Alain Robbe-Grillet, Robert Pinget, Nathalie Sarraute, Claude Simon*, Frankfurt/M., 1974

Fritz Zorn, *Mars*, Frankfurt/M., 1980 (1979; München, 1977)

Lebenslauf

Name: Krauskopf
Vorname: Thomas
Geburstag: 25. März 1965, 22h19
Geburtsort: Ludwig-Rehn-Straße 14, Universitätsklinikum,
Frankfurt am Main.

Vater: Ludwig Krauskopf, *1940, †1970
Mutter: Brigitte Krauskopf (geb. Ickstadt), *1942

Schulen:
– Grundschule, 1971-1975, Kelsterbach
– 5. bis 10. Schuljahr, 1975-1981, Kelsterbach
– Gymnasiale Oberstufe, 1981-1984, Rüsselsheim
Abitur: 15. Juni 1984.

Studium:
– Fachhochschule Frankfurt am Main, Nibelungenplatz
Wintersemester 1984/85, Sommersemester 1985
Fachrichtung : *Bauingenieurwesen*
– Johann-Wolfgang-Goethe-Universität, Frankfurt am Main
seit Wintersemester 1985/86
Fachbereich : *Neuere Philologien*, Fachrichtung: *Germanistik* (Magister)
1. Nebenfach : *Theater-, Film-, Fernsehwissenschaften* (TFF)
2. Nebenfach : *Philosophie*
Abschluß : Magister Artium (M.A.) am 24. November 1994.
1996-2004: Promotion.

Lexikalisches Stichwort (nach *F. A. Brockhaus*): **Krauskopf**, ein
kegelförmiger Fräser (Senker) zum Ansenken von Bohrungen; engl. *curly*
head.

gez. h♠c♠i♠ – ein verkehrtes Ich wieder richten lernen!

